Cunz

Geschichte

des deutschen

Kirchenliedes

vom 16. Jahrhundert bis auf unsere Zeit.

Von

F. A. Cunz.

Zweiter Theil.

Leipzig,

Verlag von J. T. Löschke.

1855.

Vorwort.

Dieses Vorwort sollte eigentlich ein Nachwort heißen, weil es nicht für den zweiten, sondern für den ersten Theil dieser Geschichte als angemessen und zweckmäßig erscheint.

Als der frühere Band aus der Presse hervorging, erschienen mit ihr zu gleicher Zeit Ph. Wackernagel's Bibliographie des deutschen Kirchenliedes und Dr. Jul. Mützell's geistliche Lieder der evangelischen Kirche aus dem sechzehnten Jahrhunderte.

Der Historiker begrüßt mit Freuden alle die Werke, worin er quellenmäßige Kunde der Vorzeit erhält, zumal wenn, wie in der Geschichte des deutschen Kirchenliedes der Fall ist, die Acten des sechzehnten Jahrhunderts in einzelnen Bibliotheken zerstreut und nur sehr selten vorhanden sind.

Darum erlaube mir der geneigte Leser, daß ich einige Nachbemerkungen mache oder Nachträge sammle.

Wackernagel hat in den öffentlichen Bibliotheken zu Göttingen, Cassel, Frankfurt a. M. und zu Zwickau Selnecker's christliche Psalmen, Lieder und Kirchengesänge gesehen und durchstudirt. Nach seiner Angabe sind die meisten von Selnecker, nach Mützell's Zählung 134 von demselben, worunter mehrere gehören, die durch den bloßen Anfang sich nicht von Luther's Liedern unterscheiden, z. B.: Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort — Ach Gott vom Himmel, sieh darein — Wo Gott der Herr nicht bei uns hält u. s. w. Das Lied: „Wir danken dir, Herr Jesu Christ," hat er im Buche Selnecker's gefunden: Das ganze Psalter David's durch Nicol. Selnecker ꝛc., mit einer Vorrede ꝛc. Georgii Selnecceri, Pfarrers und Superattendenten zu Delitzsch ꝛc., Leipzig 1593. (Bibl. des Herrn v. Meusebach.)

Nach Mützell's quellenartiger Mittheilung ist Andreas Knöpken Pastor in Riga gewesen. Den nach Rambach's Meinung so gegebenen Bericht, daß Moller der Uebersetzer des ursprünglich lateinischen Liedes sei: „O Jesu Christ, wer dein gedenkt," verneint Dr. Mützell, indem er es nirgends in dessen „Meditationes S. S. patrum" gefunden habe. Aber es fragt sich, ob es nicht in seinem „Manuale de praeparatione ad mortem" steht. Zu den einheimischen Liederdichtern Schlesiens in der Saatzeit gehört noch Johann Triller, Pastor zu Panthenau im Nimptschischen Kreise. Außer mehreren Liedern hat er auch eine werthvolle Uebersetzung des „In dulci jubilo" geliefert. Seine Schrift ist von Dr. Mützell in der Liegnitzer Ritteracademie aufgefunden.

Auch aus Rambach's Anthologie habe ich über Adam von Fulda noch Folgendes zu Thl. I., S. 427 u. 428, zu bemerken: Er war ein Mönch, aus Franken gebürtig. Im Jahre 1490 schrieb er eine Abhandlung über die Tonkunst, welche der Abt Gerbert herausgegeben hat. „Ich besitze," so schreibt Rambach, „ein von ihm verfertigtes Gedicht über die Hauptlehren des Christenthumes, das unter dem Titel: „„Ein sehr andächtig christenlich Büchlein aus heiligen Schriften und Lehrern, von A. von F. in deutsche Reime gesetzt,"" mit einer ebenfalls gereimten Vorrede von A. Wolff Cyclop von Zwickau, im Jahre 1512 zu Wittenberg gedruckt ist und in welchem mehrere kleine Gebetlieder vorkommen. „Ob übrigens," so fügt er später hinzu, „das Lied: Ach hilf mich Leid und sehnlich Klag, bestimmt schon vor dem Anfange der Reformation verfertigt und folglich älter als Luther's Gesänge sei, darüber getraue ich mir nicht zu entscheiden."

Von dem Liede: „Du Friedefürst, Herr Jesu Christ," giebt im „allgemeinen deutsch-lutherischen Gesangbuche, Hannover 1853," Sarnighausen an: „J. Ebert † 1614."

Inhalt.

1680—1757. Endezeit des deutschen Kirchenliedes.

IV. Verwandtes.

1817 bis jetzt. Reformzeit.

I. Die neue Zeit.

II. Neue Poesie.

III. Versuche und Vorschläge in der Liederreform.

1680—1757.

Die Endezeit des deutschen Kirchenliedes.

§. 1.

Wendepunkt der Geschichte. Endezeit.

Wir sind hier auf einem historischen Wendepunkt angekommen, und beginnen mit einem neuen Bande unsere Geschichte.

Die alte Zeit ist vergangen, die neue fängt an.

Seitdem die praxis pietatis melica oder die Uebung der Gottseligkeit in Reimen sich mit ihren Auflagen zu verleben begann, hörte das Kirchenlied allmälig auf, deutsche Volksliteratur zu sein. Seit der Ausgabe des Freylinghausischen Gesangbuchs wurde es das Sing- und Leselied gewisser Parteien, nach den verschiedenen Richtungen des Glaubens hin, und nun treten versplittert folgende Absonderungen: 1) Hallische oder pietistische Lieder; 2) ultrapietistische oder separatistische; 3) Herrnhutische oder die neuen Brüdergesänge; 4) orthodoxe oder symbolgläubige Lieder hervor. Man hatte aufgehört, in, nach, aus dem Sinne der Kirche heraus volksthümliche Lieder zu dichten, nur besondere Seiten oder Secten der Kirche, wie sie eben hervortraten und ihre Geltendmachung versuchten, gaben zu neuen Liedern Veranlassung. In den drei Zeiträumen, die hinter uns liegen, ist nicht eine besondere Partei der Kirche, sondern die ganze Kirche selbst, mit all ihren Einzelheiten und Allgemeinheiten, die uns in Anspruch nimmt. Die Kirche singt, die Kirche spricht, die Kirche offenbart sich, eben sowohl in der Stille der abgegrenzten Kirchenmauern, als daheim hinter dem wärmenden Ofen, oder da draußen auf dem saftigen Grün der Wiesen und Wälder,

oder auf dem Marktplatze und der offenen Landstraße, oder im Getümmel der Schlacht, durch: „Verzage nicht, du Häuflein klein.“ Daher ist die Beschreibung des Kirchenliedes eine Geschichte, bis in das Kleinste und Eigenste hinab; in den Gesang des besonderen Kirchenliedes sich ausbreitend, von einzelnen abweichenden Glaubenssätzen und Richtungen in der Kirche findet man keine Spur.

Das Alles verändert sich, und es kommt nun das Entgegengesetzte zum Vorschein. Die Geschichte der einzelnen Kirchenlieder fällt weg, höchstens ist sie noch bei besonderen Secten oder Parteiungen, die aber für das einige große Ganze der Kirche kein Interesse mehr haben, und darum auch nicht wieder hervorgesucht werden. Die Geschichte des deutschen Kirchenliedes verliert sich nun in Glaubensrichtungen und Glaubensstreitigkeiten: 1) die Endezeit im Interesse des Pietismus; 2) die Revolutionszeit im Zwecke des Rationalismus; 3) die Reformzeit im Wesen der angestrebten Restauration.

Wird nun das Ganze betrachtet, so hört die Geschichte in specie auf, aber sie dauert noch in genere fort, doch ist sie nicht mehr die Geschichte des allgemeinen Glaubens der Kirche, wie in dem ersten Bande, sondern besonderer Glaubensrichtungen, wie des Pietismus, des Rationalismus u. s. w. Der erste Theil zeigte uns, wie das Kirchenlied in die Höhe stieg, der zweite dagegen, wie es immer weiter und weiter hinabfährt, bis in unseren jetzigen Tagen die Hauptfrage ist, wie das alte reine Kirchenlied aus dem Gewühle der Verwirrung gerettet wieder ans Licht zu stellen sei?

Die Kirche, die fast ausschließliche Erzieherin und die Pflegerin der Tonkunst, wich in den Hintergrund weit zurück, und die Oper, die in den italienischen Schäferspielen und in deutschen Fastnachtsspielen ihren Ursprung hatte, trat nun geschichtlich seit dem Jahr 1678 hervor. Hier wurde, in Hamburg, die erste deutsche Oper gegeben, Adam und Eva, von Philipp Kaiser componirt.

Das Ereigniß, daß man nun in den Operntexten und ihren Noten die Veranlassung fand, sie mit der Erfindung der Choräle in Eins zu ver-

mengen, hatte seinen Ursprung in den Arien, die der Organist und Bürgermeister in Mühlhausen, Johann Rudolph Ahle 1660 und 1662 erfunden hatte. Der altkirchliche Choral war eine geistliche Volksweise, die Arie dagegen eine neue geistliche Kunstweise dazu. Zwei Stufen hatte diese Arienform schon vollendet, bis sie mit dem Vortritte von Knorr v. Rosenroth, Joachim Neander, Heinrich Georg Neuß, Adam Drese, mit dem Sammelpunkte und der Musterkarte der neuen Weisen des Darmstädter Gesangbuchs von 1698, durch Anastasius Freylinghausen in die Klasse der sogenannten Halle'schen Melodien übertrat. Diese sind Choräle in weltlicher Arienform, von Mortimer galante, menuettenartige Weisen genannt, im hüpfenden Trippeltakt springend.

Kirchliche Tonart und kirchlicher Rhythmus war schon ganz verloren gegangen.

Der Darmstädter Kapellmeister Briegel hatte 1687 den letzten Rhythmus abgestreift, der Organist Pachelbel in Stuttgart 1690 die Zwischenspiele eingeführt, und seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts war durch die Nummertafeln in der Kirche der Weg zu den kanonisirten Gesangbüchern gebahnt und so der Boden geebnet, auf welchem wir heute noch stehen.

Die Geschichte unserer Singweise fängt nun mit Spener oder dem Pietismus an. Endezeit nennen wir den ersten Zeitraum darum, weil es nun abwärts geht und sich Alles dem Ende zuneigt. Freylinghausen, von Spener und Francke geführt, macht noch den letzten Angriff und die letzte Eroberung. Die köthnischen, die separatistischen und die Herrnhuter Lieder offenbaren tiefer den nahen Verfall. Einen eigenen Abschnitt werden wir dazu verwenden, gründlicher nachzusehen und vorzuzeigen, wie nun Alles weit gefahrvoller, mit weiten Rissen und offenen Schäden sich zeigt, und die morsche Verbindung nur so lange dauert, bis dem ganzen Gebäude in der nahen Revolutionszeit der Zusammensturz droht. Ein Blick auf die reformirte Kirche, die in dieser Zeit noch die Blüthezeit ihres Kirchenliedes feiert, erheitert und erfreut unser Gemüth.

Folgendes ist noch bei diesem Bande besonders zu bemerken: 1) die Specialgeschichte der Lieder fällt gänzlich aus; 2) die Generalgeschichte derselben tritt schärfer hervor; 3) die besondere Luft und das Klima der Zeiten erhält eine vorzügliche Prüfung und Erörterung.

I. Spenerthum oder der Pietismus.

§. 2.

Spener und die Spenerianer.

Drei Männer sind es, die in Spener sich vereinen, Valentin Andreä, Arndt, Scriver. Die Schöpfung der neuen Kirche, das wahre d. h. das lebendige Christenthum, und ein fruchtbarer Erbauungsschriftsteller für das Volk zu werden, das war sein Leben und Ziel.

Eine Weissagung auf Spener setzte Joh. Olearius, der in seiner zu Querfurt 1642 gehaltenen Jubelpredigt Folgendes drucken ließ:

Dogmata correxit magnus perversa Lutherus,
Quis nunc, qui vitam corrigat, alter erit?

Luther verbesserte kühn die verkehrten Gesetze des Glaubens,
Wer wird der andere sein, welcher das Leben verjüngt?

Weiter in Spener's Verhältnisse einzuführen, verhindert theils das allgemein bekannte Leben desselben, theils auch die kirchenhistorische Darstellung, die in Spener und seiner Zeit Hoßbach zu Berlin 1828 in zwei Bänden gegeben hat. Dr. Phil. Jac. Spener, 1636 zu Rappoltsweiler geboren, wurde Pastor zu Frankfurt a. M. 1666, Oberhofprediger in Dresden 1686, zuletzt Propst an der Nikolaikirche in Berlin 1691, woselbst er 1705 verstorben ist.

Hier genügt uns von zwei Seiten ihn darzustellen: 1) was er gewirkt hat; 2) wie seine Thätigkeit mit der historischen Kirche in Widerspruch

tritt. Nach diesen Richtungen wollen wir, so kurz als möglich, ihn vergegenwärtigen.

1) Von Spener und Herm. Francke fängt eine neue Art zu predigen an. Die alte Weise war mit lateinischen, griechischen, ja selbst hebräischen Floskeln verbrämt, wider den Papst und Calvin gerichtet, in abstracten Eintheilungen und Distinctionen vertieft und verloren, denn der eigentliche Zweck des Geistlichen ging dahin, sich als einen recht gelehrten lutherischen Pastor zu beweisen. Spener predigte einfach, verständlich, schriftgemäß und erbaulich, frei von allen lateinischen und anderen Phrasen der Zeit. 2) Es wurde geltend gemacht eine neue Bibelexegese. Die Universität trieb Symbolik, Polemik, Rhetorik in gelehrter Weise, die Exegese wurde nur beiläufig zum Beweise der Symbolik gebraucht. Spener's Lieblingsidee war die, eine Universität zu haben, wo einfach, gründlich, erbaulich und volksgemein die Schrift für den künftigen Geistlichen ausgelegt und in das Herz eingeprägt wurde. 3) Katechisation und Confirmationsfeier trat nun an das Licht, Spener führte mit Nachdruck die vernachlässigten Katechisirübungen in der Kirche ein, weshalb er von seinen Gegnern der Schulmeister unter den Theologen genannt wurde. Wegen der Vorbereitung zur Confirmation wird Bugenhagen in Pommern schon angeführt, welcher vornehmlich seinen Fleiß darauf gewendet habe. P. Gerhardt in Berlin antwortet auf den Einwand der Reformirten (1663): „Wir wissen, gottlob, viele unter uns, die vorher, ehe sie zum ersten Male zur Beichte kommen, sich in unsere Häuser gestellet, sowohl hohes, als mittleres und niedriges Standes, und sich aus dem Catechismo wohl examiniren lassen,“ Langbecker, P. Gerhardt S. 78. Doch ist gewiß, daß es erst durch Spener mit dem Confirmandenunterricht zu einer festen, geregelten Ordnung gekommen ist. 4) Die pietistischen Conventikelstunden nehmen ihren Anfang. In seinem Pfarrhause zu Frankfurt a. M. richtete Spener zuerst die collegia pietatis ein, das waren praktisch erbauliche Bibelstunden, die er zuletzt, wegen Mangels an Raum, in die Kirche verlegte. Dasselbe ahmte Francke in Leipzig nach. Denn in dem

collegium philobiblicum hielt er collegia pietatis vor den Studenten, welche daher Pietisten genannt wurden, und Joach. Feller*) berichtet in einem Leichencarmen von 1689:

Es ist jetzt stadtbekannt der Nam' des Pietisten.
Was ist ein Pietist? — Der Gottes Wort studirt,
Und nach demselben auch ein heilig Leben führt.

5) Die pia desideria werden mit allgemeinem Beifall in Deutschland aufgenommen. Pia desideria oder herzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren evangelischen Kirche hieß die berühmte Schrift, die zuerst zu des seligen Arndt Postille als Vorrede erschien und in Frankfurt 1680 in 12. besonders gedruckt wurde.

In unaufhörliche Streitigkeiten wurde er und seine Anhänger verwickelt, wozu seine Frömmigkeit oder der Pietismus seiner Partei Veranlassung gab, welcher mit dem historischen Vorgange seiner Kirche in offenem Widerspruch stand.

Sein Pietismus läßt sich in ethische und dogmatische Sätze zerlegen.

1) Es gab Handlungen, die man im Sinne der alten Kirche, an und für sich selbst, weder für sittlich gut, noch für schlecht erklärte, darum Adiaphora oder Mitteldinge nannte z. B. spazieren gehen, rauchen, tanzen, reiten, fechten, spielen, Theaterbesuch und Romanlesen. Diese sind nach der Meinung Spener's und der Spenerianer schädlich, und der wahre Christ kann sich nicht mit ihnen beschäftigen. 2) In Halle und Köthen bildete sich die Satzung aus, daß ein besonderer Zeitpunkt der Wiedergeburt, nach einem vorhergegangenen Bußkampfe, anzugeben sei. Diese einseitige Ansicht, blos auf Paulus, Augustinus, Luther und einige andere Personen anwendbar, aber auf milde, friedfertige Naturen, wie Melanchthon, Spener, Bengel und dergl. gar nicht passend, mußte man-

---

*) Er ist zu Zwickau am 20. Nov. 1638 geb. und starb zu Leipzig, als Prof. der Poesie und Bibliothekar, am 4. Apr. 1691. Hat in seinem „andächtigen Studenten" 34 geistliche Lieder hinterlassen.

nigfachen Widerspruch, selbst Spener's erregen, welcher einfach erklärte, die Schrift wisse nichts davon.

Was war aber der dogmatische Standpunkt, wodurch Spener für die jetzige wie für die künftige Zeit wirkte, ohne zu ahnen und zu wollen, was in dem mystischen Wesen seines Thuns und Treibens verborgen lag? Spener nahm an: 1) Der Kern ist die Bibel, die Symbole sind blos die Schaale, welche den Kern zusammenschließt. Mit solcher Ansicht hielt er an den Symbolen fest, wie dieses aus seiner Erklärung der christlichen Lehre nach dem kleinen Katechismus Luther's zu ersehen ist. 2) Seine Anhänger gingen einen Schritt weiter. Was hilft noch die Schaale, wenn der wahre Kern gefunden ist? riefen sie in mystischem Subjectivismus aus. Die separatistische Kirche, Petersen, Arnold ließen die Schaale ganz fallen und hielten so, wie sie meinten, den wahrhaft ergriffenen Kern allein fest. 3) Noch einige Stufen weiter, und der Halle'sche Pietismus kehrte sich durch J. Sal. Semler in Halle'schen Rationalismus um.

Die alten orthodoxen Glieder der lutherischen Kirche betrachteten die Symbole als ihr Wohnhaus oder als ihre Festung, deren Grundstein die Bibel sei. Daher kam ihr erbitterter Kampf gegen die neue Richtung der Theologen, die man als Eindringlinge oder als Feinde betrachtete, entschlossen und gerüstet, sie aus dem lieben Hause zu entfernen, oder die Festung zu zerstören und aus einander zu reißen, um da ihre Wohnung einzurichten und zu erbauen. Von diesem Standpunkte müssen wir die Sache ansehen und betrachten, um uns die Hitze des Streites erklären zu können, und keineswegs dürfen wir zugeben, die Alten hätten sich blos an den Buchstaben der Symbole geklammert, ohne weit höhere Fragen dabei zu berücksichtigen.

Was ist der dichterische Einfluß Spener's auf die kirchliche Lyrik? Weniger durch seine eigenen Gedichte, elf an der Zahl, die meist zu wortreich und unverständlich sind, hat Spener gewirkt, als hauptsächlich durch die neue Idee des Pietismus, den er entzündete. Von ihm ist „Frommer Christen erfreuliche Himmelslust" nach seinem Tode, 1710 erst gesammelt, herausgegeben; einzelne Lieder davon waren schon in Crüger's

praxis pietatis melica erschienen. S. ein Osterl. bei Stip 143, ein Sterbel. bei Bunsen 409.

Einzelne seiner lyrischen Nachfolger, in Frankfurt a. M., in Dresden und in Berlin wollen wir nun bezeichnen, sodann einen hervorheben, welcher durch Spener's Schriften bekehrt worden war.

Lic. Joh. Jacob Schütz, ein frommer Jurist, kam mit Spener in Verbindung zu Frankfurt, indem er bei ihm seine collegia pietatis besuchte. Er war daselbst 1640 am 7. Sept. geboren, und starb am 22. Mai 1690. Späterhin verirrte er sich in separatistische Meinungen, sagte sich los von der lutherischen Kirche und trat mit Petersen in Berührung. Spener vertheidigte ihn immer, und sagte, er habe von ihm viel im Christenthum gelernt. Sein bekanntes Volkslied „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut" erschien ohne Namen 1673, erregte viel Aufsehen und Streit, und man schrieb es bald dem Schade, bald dem Francke, bald dem Heinr. Müller, bald dem Hugo Grotius zu. Eine lateinische Uebersetzung dieses Liedes, mit Schütz's Namen, von Petersen, nachdem das Zeugniß zweier Frankfurter, welches der Senior Plitt bekannt machte, vorausgegangen war, bestätigt vollkommen seine Urheberschaft S. Rambach, Anthol. III. 229 und 230.

Mit Spener wurde in Dresden wahrscheinlich bekannt und vertraut, der als Hof- und Justizrath daselbst lebte, Dr. Johann Burchh. Freystein, und ungefähr um 1720 verstorben sein soll. Er ist Verf. des beliebten Volksliedes „Mache dich, mein Geist, bereit," welches zuerst in geistr. Gesangb., Halle 1697, erschienen ist.

Spener hatte in Berlin zwei Freunde. Der eine war sein Specialcollege, Diakonus an der Nicolaikirche, ein scharfer und feuereifriger Prediger, der ihm durch seinen verdrießlichen Beichtstreit viel Unruhe und Beschwerde erregte. Joh. Casp. Schade, geb. am 13. Januar 1666 zu Kühndorf in Thüringen, gest. zu Berlin 1698 am 25. Juli. Der andere war Friedrich Rudolph Ludwig Freiherr von Canitz, der zu Berlin 1654 am 27. Nov. geboren wurde. Beide hatten einen entgegengesetzten Charakter, indem der Erstere schnell und feurig, der Letztere sanft und liebens-

würdig war, an Seelenadel dem Johannes gleich. Er starb als königl. Preuß. geheimer Staatsrath am 11. August. 1699.

Schade's Lieder belaufen sich auf 45, einige haben Anklänge an Heermann und Herberger, einige sind neue Veränderungen alter Lieder, andere dagegen selbstständig, sein Eigenthum. Unter die besten Lieder gehören: „Meine Seel ist stille." „Mein Gott, das Herz ich bringe dir" und „Auf, hinauf zu deiner Freude" (moderne Melodie). Im Freylinghausen's Gesangbuch ist er mit 21 Nummern vertreten. Seine Lieder stehen meistentheils in Andreä Luppii sogenanntem Pietisten-Gesangbuch, Wesel 1692. 8. S. 13 fgl. Sie wurden sämmtlich nach dessen Tode, unter dem Fasciculus cantionum u. s. w. zu Cüstrin in 12. gedruckt.

Canitz's Gedichte, gab, ohne seinen Namen zu nennen, unter dem Titel: „Nebenstunden unterschiedener Gedichte, Berlin 1700 8." der Halle'sche Professor Lange heraus, während sie vollständig, mit des Verfassers Namen, Joh. Ulr. König zu Leipzig und Berlin 1727 8. drucken ließ. Siehe unverkürzt und vollständig bei Stip, Liedersf. 403, sein Morgenlied. Schade, daß es in neuerer Melodie zu singen ist.

Adam Drese 1630 in Thüringen geboren, gest. 1718, dreimal Kapellmeister, einmal Privatmann, seit dem Jahr 1680 aus einem üppigen Weltmann, den man in den Opern zu Weimar die lustigste Person nannte, zu einem frommen Mann durch Spener's Schriften bekehrt, verfaßte und componirte er 3 Lieder, die er zu Hause in Andachtsstunden singen ließ, bis sie allgemeiner bekannt wurden. Unter ihnen zeichnet sich aus „Seelenbräutigam," welches in dem geistr. Gesangb. zu Halle 1697 erschien.

§. 3.

Halle, die Halle'sche Schule und die Halle'schen Gesangbücher.

Halle wurde schon in der Saatzeit bei Michael Vehe und Justus Jonas genannt, in der Blüthezeit stieg sein Ruhm noch höher unter dem Olearius'schen Geschlecht. Eine neue Zeit brach herein mit der Gründung der Universität und Aug. Herm. Francke's Erscheinung, welcher

an einem Orte, wo Bier- und Tanzhäuser standen, die großartigen Francke'schen Stiftungen zu erbauen anfing, mit vier Thalern und sechszehn Groschen, die er in seiner Büchse gefunden hatte. Die arbeitsscheue Armuth und den Müssiggang seiner verwilderten Gemeinde suchte er dadurch zu heben, daß er Erbauungsstunden hielt, Traktate vertheilte, keinen sogenannten Beichtgroschen für sich nahm, die Studenten speisete und unterstützte, die Kinder nährte und sie zu sich heranzog, indem er ihnen Wohnung, Zucht, Sitte und christlichen Unterricht verschaffte. Pädagogium, Bibelanstalt, Missionswerk kamen noch später zum Waisenhause hinzu. Als Professor der Theologie hatte er in Spener's Sinne den Grundsatz, das Studium der Bibel zu beleben, d. h. ein praktisches Christenthum zu verbreiten, nach seinen eigenen, nicht mit Gold zu bezahlenden Worten: „Die Kraft und Frucht der Erkenntniß muß sich darin zeigen, daß das Herz gebessert werde. Ein Quentchen lebendigen Glaubens ist höher zu schätzen, als ein Centner des bloßen geschichtlichen Wissens, und ein Tropfen wahrer Liebe ist mehr werth, als ein ganzes Meer der Wissenschaft alter Geheimnisse."

Ein zweiter Mann, der nicht vergessen werden darf bei Francke's großartigen Unternehmungen, ist Joh. Anast. Freylinghausen. Er war einer der demüthigsten, edelsten, uneigennützigsten und reinsten Männer. Von 1695—1715, also — zwanzig Jahre lang, blieb er bei A. H. Francke in untergeordneter Stellung. Er galt als sein Privatvertreter in Kirchensachen, wie in pädagogischen Dingen. Er war seine — rechte Hand. Er nahm keinen Kreuzer Gehalt an, Alles dem Waisenhause opfernd. So blieb er allein, heirathslos, alle Anträge zu Stellen zurückweisend. Dadurch erfüllte er seinen Wahlspruch, den er dem Verfasser der Liederhistorie, Joh. Casp. Wetzel, in das Stammbuch einschrieb, *ἀφόβως καὶ μετὰ φόβου*, d. h. furchtlos und doch mit Furcht.

In dieser Stellung hat er sein Gesangbuch von 1577 Liedern herausgegeben. Einen geschickteren, passenderen Mann hätte Niemand

erwählen können. 1) Er war selber ein Dichter, 2) ein Componist, 3) ein emsiger Sammler. Den großartigen Verkehr, in welchem er mit der Universität und den Francke'schen Stiftungen stand, benutzte er gewissenhaft, um verborgene Schätze, geliehene Manuscripte an das Licht des Tages zu bringen. Mit der großen Umsicht, die alle Kräfte braucht und benutzt, rückt er mit dem ersten Theile, 758 Lieder enthaltend, 1704 ins Feld. Wie er seine Richtung vertritt, werde ich nun in dem Folgenden zeigen. Erstens die theologische, zweitens die juristische, drittens die medicinische Fakultät bietet er auf. Dann die Francke'schen Stiftungen, die Schüler Spener's und Francke's, und zuletzt die Ausländer zieht er in Betracht. Dazu kann man keineswegs sagen, daß die alte Richtung gänzlich vernachlässigt sei. Von Luther hat er 35, von Heermann 33, von Rist 36, von Gerhardt 83 Lieder aufgenommen. Auf die Orthodoxen seiner Zeit nahm er indessen weniger Rücksicht. Löscher ist gar nicht vertreten, Neumeister mit 5 Liedern, Schmolck hat nur 1. Der zweite Theil seines Gesangbuchs kam 1714 ans Licht, nachdem mehrere Auflagen vom ersten Theil schon erschienen waren. Es ist in alter Weise ein eigentliches Gesangbuch, d. h. es enthält über dem ersten Vers die — Noten. Diese sind bei neueren Liedern zum Theil von ihm selbst, oder von seinem Freunde, dem Doctor Richter, oder von einem anderen Halle'schen Musikus componirt, oder entlehnt von dem sogen. Zuehler'schen, d. h. dem Darmstädter Gesangb. 1698. Dieses enthält eine Musterkarte von 361 Liedern mit 123 blos neuen Weisen, die opernartig componirt sind.

Alle diese Tonweisen, die aus dem Darmstädter Gesangb. entnommen, oder in Halle neu gemacht waren, heißen nunmehr die Halleschen Melodieen. Z B. Lobe den Herren, o meine Seele — Eins istnoth — Mein Jesu, dem die Seraphinen — Fahre fort, fahre fort — Es glänzet des Christen inwendiges Leben — Es kostet viel, ein Christ zu sein 2c. nenne ich als solche Weisen. Das sind die guten und besten! — Die gewöhnlichen Melodieen, in den beliebten Trippeltakt gestellt, haben noch, so zu sagen, den Schwung nach Oben, aber sie beleidigen das Ohr

durch die Opernmusik. Das ist eben das Uebel, daß die besten und meisten Lieder von Richter und Arnold in vielen Gesangbüchern wohl stehen, aber nur selten gesungen werden, weil sie Halle'sche Melodieen haben, die größtentheils unbekannt sind. Die älteren Lieder hat Freylinghausen mit vielerlei Zwischennoten, Schnörkeleien und Knalltrillern versehen. Sonderbar, daß gerade die Gesänge der Pietisten zu dieser weltförmigen Musik sich neigen und dadurch dem sonst verachteten Mitteldinge eine große und weite Oeffnung aufschließen.

Die Liedersammlung wurde auf dem Versammlungssaale im Waisenhause zur Privaterbauung gebraucht, auch in der ersten Zeit von der Herrnhuter Gemeinde angewandt und in andern Privatkreisen der Pietisten fleißig benutzt. Späterhin, im Jahre 1718, verfaßte Freylinghausen einen Auszug zum Kirchengebrauch in Glaucha mit 1056 Liedern. In Einem Bande wurde das ganze Gesangbuch von dem Sohne Francke's 1741 herausgegeben.

Viele hatten, bei dem häufigen Gebrauch dieses Gesangbuches, die Namen der Liederverfasser vermißt. Insp. Grischow, vierundvierzig Jahre thätig an der Cansteiner Bibelanstalt, sammelte alle Nachrichten, um das vollständige Gesangbuch mit einem Autorenregister zu versehen. Er ließ das Verzeichniß, auf 4 Bogen Papier in Gesangbuchsformat, ohne Titel, Vorrede und Jahreszahl, drucken, nur in wenigen Exemplaren, für einige Gönner und Freunde bestimmt. Mit ihm vereinte sich Joh. Ge. Kirchner, Archidiac. an der Marktkirche zu Halle. Er ließ zu Halle 1771 ein kleines Buch herauskommen, das mit großer Sorgfalt gearbeitet ist. Darin giebt er die Liederzahl eines jeden Verfassers, Nachrichten von den Manuscripten der Urheber oder von Notizen der Angehörigen. Für das Freylinghausische Gesangbuch ist die kleine Schrift wichtig, man kann sagen — classisch geworden.

Bis nach Anfang des 17. Jahrhunderts hatte Halle kein eignes kanonisirtes Gesangbuch. Man hielt streng an der gedruckten Kirchen- und Chorordnung, in welcher die an Sonn- und Festtagen, sowie beim Wochengottesdienste zu singenden Lieder vor-

geschrieben waren. Dabei blieb es den Gemeindegliedern überlassen, sich selbst mit Gesangbüchern zu versorgen, in welchen diese Lieder zu finden waren. Die Gemeinde zu Glaucha hatte bereits 1693 von Aug. Herm. Francke ein neues Gesangbuch erhalten, welches 1717 dem Freylinghausenschen Platz machte.

Indem ich die früheren Gesangbücher übergehe, bemerke ich nur das eine, von Ad. Struensee, mit 1080 Liedern, 1757 herausgegebene, welches noch jetzt in vielen Landgemeinden das herrschende ist. Dieses nahm aus dem Freylinghausenschen und andern Gesangbüchern seine Lieder auf, bis 1790 vier Fünftel desselben zu einem neueren Gesangbuch verwendet worden, über dessen Verfassung und Ordnung die Revolutionszeit berichten wird. Die nun folgenden Dichter sind gleich mit der Anzahl ihrer Lieder nach dem Freylinghausenschen Gesangbuch angegeben.

§. 4.

Die theologische Facultät.

Francke (Fr. 3), Breithaupt (Fr. 5), Lange (Fr. 2), Herrnschmid (Fr. 17) sind Professoren der Theologie, unter denen Herrnschmid am stärksten vertreten ist, Francke dagegen die hervorstechendste Begabung zeigt. In der Theologie sind alle Eines Sinnes, durch innige Herzensverbindung in Jesu Christo an einander geknüpft.

Francke und Breithaupt hatten schon in Erfurt ihr Bündniß geschlossen. 1681 war dahin Dr. Joachim Justus Breithaupt, als unverheiratheter Prof. der Theologie und Vorsteher des Consistoriums, gekommen, mit dem sich 1690 Francke als Diaconus verbunden hatte. Beide vereinten sich in den sogenannten pietistischen Conventikeln d. i. Privaterbauungsstunden, welche der hohe Rath verbot. Beide wurden von hochstehenden Katholiken sehr gehaßt, weil sie viele katholische Gemeindeglieder in die Kirchen- und Andachtsstunden mit hinüberzogen. An Francke kamen mit der Post große Bücherpackete, die er unter das Volk austheilte. Es war das Neue Testament und Arndt's wahres Christen-

thum. Ein solches Packet griff man auf und übergab es dem hohen Rath. Vor Francke's Augen wurde es aufgemacht und — lauter Bibeln fand man darinnen. Alle Vertheidigung Breithaupt's half nichts, denn ein churfürstl. Befehl war gekommen, daß man „den Urheber einer neuen Secte" nicht dulden solle. Am 27. Sept. 1691 verließ Francke Erfurt, um zu seiner Mutter nach Gotha zu ziehen, und verfaßte unterwegs auf der Reise das schöne Lied: „Gottlob, ein Schritt zur Ewigkeit." Er dichtete es über seinen Gedenkspruch, Offenb. 22, 17. 20, und seinen Wahlspruch: „jeden Tag stehen wir mit Einem Fuße vor der Ewigkeit." Es ist die Stimme der Braut zu Christo dem Bräutigam, andeutend die Richtung, die überhaupt das Freylinghausensche Gesangbuch verfolgte. Ein anderes nicht minder vortreffliches Lied: „Was von außen und von innen," erschien in Halle bei einer Leichenpredigt des Vfs. 1711.

Nachdem Francke als Professor und Pastor zu Glaucha 1691 berufen war, wurde in demselben Jahre auch Breithaupt zum Professor ernannt. Hier theilte er wieder mit ihm die Anfechtungen von der orthodoxen Stadtgeistlichkeit. Jeden Sonntag Nachmittags hielt er ein collegium pietatis oder eine erbauende Bibelstunde mit den Studirenden. Seine Universitätspredigten waren eben so besucht, als Francke's Kirche in Glaucha. In der Folge wurde er als magdeburgischer Generalsuperint. und Abt zu Kloster Bergen versetzt, wo er starb am 16. März 1732. Sein Wahlspruch war, mit Beziehung auf seinen Vornamen „Justus": „Justus ut palma florebit," „der Gerechte wird grünen, wie ein Palmbaum," Ps. 92, 13., und manche seiner Lieder hat er auf den Knieen verfaßt. Sie erschienen in drei Sammlungen geistlicher Lieder zu Halle 1767—1771. Das Lied: „Versuchet euch doch selbst" wird gewöhnlich ihm beigelegt, aber auf eine Anfrage Wetzel's hat er geantwortet, daß er sich seiner Verfassung nicht erinnern könne. Ev. K.-G. 574 ist von ihm.

Dr. Joach. Lange war in Leipzig der Stubengenosse A. H. Francke's und schloß sich nahe an die Studirenden an, die Schade's,

Anton's und Francke's collegia pietatis besuchten. Francke verschaffte ihm auch eine Hauslehrerstelle in dem Hause des Thomasius, und als die Halle'sche Universität gegründet war, studirte er nochmals in Halle, wo er Francke's gesegneten Umgang genoß. Von da wurde er 1693 nach Berlin in eine mit Spener befreundete Familie als Hauslehrer zum Freiherrn von Canitz gezogen. Hier machte er Bekanntschaft mit Carl Hildebr. von Bernstein, dem Gründer der Halle'schen Bibelanstalt, und mit Spener, dessen biblische Erbauungsstunden er fleißig besuchte. Lange Zeit war er philologischer Lehrer in Cöslin und am Friedrichswerder Gymnasium in Berlin. Hier schon bildete er zum pietistischen Streiter sich aus, wozu seine große Bekanntschaft unter den Anhängern Spener's und Francke's, besonders die tiefe Kenntniß der alten Sprache ihn fähig und tüchtig machte. Im J. 1709 kam er als Professor nach Halle, wo er mehrere Male, weil er in seiner Erscheinung der kräftigste war, zum Prorector ernannt wurde. Er starb am 7. Mai 1744. Sein Lebenslauf ist von ihm selber verfaßt, Halle 1744. Die Zierde seines Namens ist das schöne Morgenlied: „O Jesu, süßes Licht."

Dr. Joh. Daniel Herrnschmid besuchte 1689 die Universität Halle. Hier, vom D. P. Anton, Professor, zu Haus und zu Tisch angenommen, gehörte er bald zu den erweckten Studenten. Gegen das Ende der Universitätszeit gab er Unterricht am Pädagogium, aß bei Francke zu Tisch, und wurde von ihm zum Führer der jüngeren Studenten bestimmt.. Nachdem er zu Idstein Sup. und Consistorialrath geworden war, so erbat ihn Francke von dem Könige von Preußen als Prof. der Theologie und als Gehülfen in der Verwaltung des Waisenhauses 1717, wo er leider, nach sieben Jahren, schon wieder starb, am 13. Febr. 1723. Bald darauf folgte ihm auch seine Frau an demselben hitzigen Fieber nach und hinterließ acht lebendige Kinder. Die berühmtesten seiner Lieder sind: „Lobe den Herren, o meine Seele," Ev. K.-G. 25. „Gott will's machen", Stip, Liederh. 706, von

Halle'schen Melodieen begleitet. Eine Menge kleiner theologischer Schriftchen und Tractate gab er noch heraus.

M. Joh. Friedr. Ruopp (Fr. 6) war ursprünglich Prediger zu Gottesweiler bei Straßburg. „Er schreibt sich auch in einem Stammbuche: Diacon. Lampertheimens," fügt Kirchner S. 41 hinzu. Zuletzt wurde er Adjunctus der theologischen Facultät zu Halle und Inspector der Königl. Freitische. Starb am 26. Mai 1708. Er neigte sich zum Separatismus, woher auch sein Vertrieben- und Verfolgtsein bis nach Halle erklärbar wird, und gab ein eignes Gesangbuch unter dem Namen: „Jesuslieder" heraus. Nach Dr. Zeibich's Vorr. im Baruth'schen Gesangbuch hat er auch ein Lied gegen die Orthodoxen gemacht. S. Wetzel, Liederhist. IV., 424. So hatte Freylinghausen die theologische Facultät in Halle benutzt, die ihm 33 Lieder gegeben hatte. Boten die übrigen Facultäten ihm eben so viel dar?

§. 5.

Die juristische Facultät.

Dr. Jac. Gabriel Wolf (Fr. 19) und Dr. Just. Heinrich Böhmer (Fr. 3) sind zusammen mit 22 Liedern vertreten. — Just. Heinrich Böhmer, geb. zu Hannover am 29. Jan. 1674, studirte zu Jena und Halle, wo er 1701 außerordentlicher Professor der Rechte wurde. Er starb als Geheimer Rath, Regierungskanzler des Herzogthums Magdeburg, Director der Friedrichsuniversität, Präses der Juristenfacultät am 23. Aug. 1749. Als Francke's Freund und Anhänger gehörte er zu den gläubigen und erweckten Juristen. Seine Verdienste um das Kirchenrecht sind anerkannt. S. v. Dreyhaupt Lebensbeschr. Halle'scher Gelehrten, in dessen Beschr. des Saalkreises II. 589. Nach seinem schriftlichen Geständniß an den Herrn Inspector Grischow, im Juli 1745, sind die im Freylinghausischen Gesangbuch enthaltenen 3 Lieder von ihm. S. Adam Struensee's Trauerreden und Gedächtnißpredigten S. 44. 60 fg. und den Anhang, wo noch außerdem 18 Lieder des Kanzlers zu finden sind. Doch scheinen sie zum Theil älteren Verfassern

anzugehören, wie dies aus ihren Anfängen in Hardenberg's Liederregister zu schließen ist. S. Rambach, Anth. IV. 185.

Im Ev. K.=G. 280 „O auferstandner Siegesfürst" ist das Wandern zum Grabe des Herrn, mit Spezerei voll Reu und Leid, und so weiter, weggeblieben, und das Uebriggebliebene zu einem schönen Ostergesange geworden.

Dr. Jac. Gabr. Wolf, 1683 in Greifswalde geboren, studirte daselbst, wurde zu Halle 1716 außerordentlicher Professor der Rechte, dann ordentlicher und preußischer Hofrath, bis er 1754 am 6. Aug. starb. Mit Francke und Freylinghausen trat er in genaue Verbindung. Letzterem hat er selbst 19 Lieder im Manuscript überliefert, wie solches aus seiner Erklärung gegen den Insp. Grischow (1745) erhellt. In dessen Bücherauction ist zu Halle 1755 sein schriftliches Liederverzeichniß erschienen, das noch 9 Lieder mehr enthält. Er zeichnet sich durch den Adel und das Hochgefühl einer durch den Herrn Jesus Christus wiedergeborenen und neuerstandenen Natur aus, wie dieses auch Ev. K.=G. 619. Seele, was ermüdst du dich, 560. O was für ein herrlich Wesen, 561. O wie selig ist die Seel, 600. Es ist gewiß ein köstlich Ding, beweisen. Dazu ist noch zu bemerken, daß diese Lieder sich in schönen, lieblichen Weisen der alten Schule bewegen und dadurch noch einen besondern Reiz erhalten.

Ueber des Verfassers Leben und Verhalten sind Hallische Beiträge zu der juristischen Gelehrten=Historie, Halle 1758. II. 607. und v. Dreyhaupt, Saalkreis II. 753 zu vergleichen.

§. 6.

Die medicinische Facultät.

Wie verhält sich die medicinische Facultät zu den andern? Nicht Mehrere, sondern nur Einer vertritt sie bloße kurze Zeit, denn er stirbt schon im 35 Jahre seiner Wallfahrt. Aber der Eine wiegt Viele auf. Der ausgezeichnete Held der Hallischen Lieder ist von Freylinghausen mit 24 Nummern vertreten.

Dr. Christian Friedrich Richter zu Sorau in der Niederlausitz 1676 geboren, studirte in Halle Medicin, dann auch Theologie, verließ sie aber bald wieder, legte sich insbesondere auf die Chemie oder Alchymistik, um neue Medicamente gegen chronische Krankheiten zu erfinden. Hierdurch wurde er in dem Waisenhaus zu Halle, und anderwärts, in und außerhalb Deutschlands, sehr bekannt. Er schrieb einen Tractat von der Erkenntniß des Menschen, insonderheit seines Leibes und nach dem natürlichen Leben, und eine merkwürdige medicinische Abhandlung über die Kreuzigung Christi, s. Acta eruditorum P. XII. p. 910.

Im Jahr 1698 wurde er als Inspector des Pädagogiums, im folgenden Jahr als praktischer Arzt an dem Waisenhause, angestellt.

Um das Jahr 1700 hatte er den merkwürdigen Traum, im Spital werde er eine „gottverlobte Seele" finden. Er suchte und fand sie nicht. Auf eine Frage an den Krankenwärter erhielt er die Antwort: „Dort in der Dachstube sitze eine Frau. Sie sei aber ein Halbnarr und rede mit Niemand. Zu der werdet Ihr wohl nicht gehen." Doch Richter ging zu ihr hinauf. Im Laufe des Gesprächs fragt er nach dem Grunde ihrer Abgeschiedenheit, worauf sie antwortete: „Sie wolle allein sein, und doch sei sie nicht allein; denn sie sei ja bei Gott, ihrem Lebenselement, und werde durch nichts gestört. Da sei's ihr am wohlsten, sie sei da so selig in ihrem Gott." Von ihrem Anblicke gerührt und ergriffen, verfaßte Richter ein Lied von der geistlichen Vermählung mit Christo: „O wie selig sind die Seelen."

Von einem Sterbenden, H. Burgstaller mit Namen, hatte Francke 1700 ein Recept zu einem Arcanum erhalten, das aus Gold zu bereiten sei. Er übergab es dem praktischen Arzte Richter. Es gelang nicht und kostete dem Waisenhause vieles Geld. Endlich glückte doch der chemische Proceß. Die daraus gewonnene sogenannte essentia dulcis wurde für schwere chronische Krankheiten gebraucht. Ungeheuern Absatz in Deutschland und allen mit Francke und dem Waisenhause bekannten Orten fand diese Medicin und brachte der Apotheke des Waisenhauses bedeutenden Vortheil und Gewinn.

Schon 1701 am 6. Nov. dichtete Richter das Lied: „Laß, mein Gott, die Stunde kommen.“ Da schon hatte er sein frühes Ende im Geiste vorausgesehen, denn darin stehet der Vers: „Er hat mein Gebet erhört und mir meinen Wunsch gewährt, denn er hat mir meine Tage auf mein Bitten abgekürzt und des Satans Streich gestürzt.“

In der letzten Zeit verfaßte er sich selber das letzte „Krankheitslied“: „Gott, den ich als Liebe kenne.“ Dieses erschien 1713 und wurde von Freylinghausen im II. Th. seiner Lieder gedruckt. Die Nacht vor seinem seligen Ende redete er noch mit großer Freudigkeit und Ernst von Gottes Frieden in einer gläubigen Seele und starb in der besten Blüthe des Alters zu Halle am 5. October 1711.

Freylinghausen hatte die Leichenrede zu halten. Sie war eine Behandlung der Stelle Coloss. 3, 3—4: „Ihr seid gestorben, und euer Leben ist geborgen mit Christo in Gott &c.“ mit Anspielung auf das Meisterlied des Entschlafenen: „Es glänzet der Christen inwendiges Leben.“ Außerdem sind noch sein Lebenslauf, ein akademisches Programm und Epicedia damit verbunden. S. Richter's Funeralien, Halle 1713. 4.

Erst im Jahre 1718 gab zu Halle der Bruder des Entschlafenen, Dr. Christian Siegismund Richter, die Schrift des Verstorbenen heraus: „Vom Ursprung und Adel der Seelen“, mit einem Anhange von 33 Gedichten und Liedern. Zu Graitz, 1731. 1739, noch einmal in der Realschule zu Wittenberg 1760, mit einer Vorrede von Dr. Joh. Georg Knapp, ist das Buch wieder gedruckt.

In seinen Liedern drückt sich der Gipfel der Hallischen Liederkunst aus. Dieser ist: die Wiedergeburt in der geistlichen Vermählung mit Christo, stellt sich im Lichte und Leben der neuen Gottesgemeinschaft dar.

In dem Liede: „O wie selig sind die Seelen,“ Ev. K.-G. 273 ist der Grundton zu finden. Er gründet sich auf zwei Hauptstellen der Schrift: Hosea 2, 19 u. 20. „Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit; ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit. Ja, im Glauben will ich mich dir

verloben, und du wirst — den Herrn erkennen." Zum A. T. setzt er noch eine Stelle des N. Eph. 5, 25. „Gleichwie Christus geliebet hat die Gemeine und hat sich selbst für sie gegeben," also liebet ihn auch, — das ist — die geistliche Vermählung mit Christo.

Daraus ergiebt sich Coloss. 3, 3—4 „Das Leben der Gläubigen ist mit Christo verborgen in Gott," „Es glänzet der Christen inwendiges Leben," Ev. K.-G. 558. Das ist das Lied, welches Schleiermacher zu seinem Lieblingsliede sich erkor.

Darauf kommt er zu den folgenden merkwürdigen Liedern. 1) Es kostet viel, ein Christ zu sein. 542. 2) Es ist nicht schwer, ein Christ zu sein. 543. 3) Der schmale Weg ist breit genug zum Leben. 544. In diesen Liedern ist eine gläubige Logik des heiligen Geistes zu finden. 1. Die Thesis, 2. die Antithesis, 3. die Synthesis, die Alles in dem Einen vereinigt, daß der schmale Weg doch zum Leben noch breit geuug sei. Wieder damit im Zusammenhang steht das schöne Lied: Hier legt mein Sinn sich vor dir nieder. 544, worin er Jesum bittet: „O könnte doch in deiner Pein die Eigenheit getödtet sein," und den Vater anruft: „Ach drücke stets in meinen Sinn, daß ich in dir schon selig bin." Daraus wächst ihm in dem Kampfe der Muth: „So wächst der Eifer mir im Streite, so schmeck ich theils die süße Beute, und fühle, daß es Wahrheit ist, daß du, mein Gott, die Liebe bist."

Schade, daß der Verfasser zu tief in der Klasse der Hallischen Melodieen steht, die er zum Theil selber mit componirte.

§. 7.

Francke'sche Stiftungen.

Hier haben wir zu bemerken Freylinghausen (Fr. 46), Koitsch (Fr. 10), Gedicke (Fr. 2). Noch würden hieher gehören Francke, Herrnschmid, Richter, theils weil sie diese Stiftungen gegründet haben, theils weil sie an der Verwaltung derselben zahlreichen Antheil hatten.

Aber sie nehmen schon anderwärts ihre Stellen ein, und können hier nicht zum zweiten Male betrachtet werden.

Johann Anastasius Freylinghausen war zu Gandersheim im Wolfenbüttelschen am 2. März 1670 geboren. Auf der Universität wohnte er mit dem durch Dr. Breithaupt erweckten Studenten Homeyer in der letzten Zeit zusammen. Dieser las ihm aus Luther's, Arndt's, Spener's Schriften vor, daß er nach seiner Bemerkung „einigen Aufgang des Lichtes verspürte.“ Bei einem Abstecher nach Erfurt hörte er Francke's und Breithaupt's Predigten mit Freuden an, und folgte Breithaupt's Rath, in seinem Hause zu wohnen und eine bedeutende Privatlehrerstelle zu übernehmen. Seine eigenen Verwandten waren in vieler Hinsicht dagegen, und warnten ihn davor, ein Pietistenschüler zu werden. Endlich wurde durch Freylinghausens Bruder, der selber Francken in seiner großen Glaubensfreudigkeit gesehen hatte, das ganze Haus gläubig und pietistisch, und kam in dieser Hinsicht in üblen Ruf. Von unseres Freylinghausens Eintreten in Francke's Berufskreis in Halle ist schon oben berichtet. 1715 folgte er Francken als Pastor Adjunctus an die Ulrichskirche, 1723 nahm ihn derselbe als Mitdirector an, nach seinem Tode wurde er Pastor zu St. Ulrich, und Mitdirector der Stiftungen mit Francke's Sohne, bis er zwei Jahre vor seinem Tode, welcher am 12. Febr. 1739 erfolgte, öfter von einer Lähmung der Sprache befallen, die Amtshandlungen einstellen mußte. 1715 hatte sich Freylinghausen, 45 Jahr alt, verheirathet mit der einzigen Tochter Francke's, die, von ihm aus der Taufe gehoben, ganz seinen Namen, Johanna Anastasia, führte.

Ev. K.-G. 264. 27. 119. 135. 72. 509. stehen die wichtigsten seiner Lieder. Vor Allem bemerken wir sein Jesuslied: Wer ist wohl, wie du, Jesu, süße Ruh. In seinen Liedern spricht sich Innigkeit des Gefühls mit besonnener Ruhe der Darstellung aus. Sein Gesangbuch wurde von den Orthodoxen sehr gehaßt, wie z. B. die theologische Facultät zu Wittenberg ihr Bedenken darüber herausgab und Theodor Dassovius gegen die quäckerischen und enthusiastischen Lieder darin

warnte. Das Buch ist, unparteiisch betrachtet, von krankhaft pietistischen Erzeugnissen nicht ganz frei, man vergl. Arnold, welcher mit 25, und Petersen, welcher mit 22 Liedern vertreten ist, indem beide im Rufe des größten ultrapietistischen Separatismus standen. Dessenungeachtet gehört diese Schrift zu den reichhaltigsten und besten Sammlungen der Kirchenlieder, und Bunsen hat sie vorzüglich benutzt.

Ueberdies sind zwei, von Freylinghausen veränderte und verbesserte Lieder darunter, ebenso einige von Schade, einige von Knorr von Rosenroth, so daß schon hin und wieder anfängt, die neue Sprachweise sich Luft zu machen in den Liedern der Kirche.

Christian Jac. Koitsch ist aus Meißen gebürtig, 1700—1705 Inspector des Pädagogiums, dann Rector und Professor des Gymnasiums zu Elbingen, starb 1735. Nach seiner eigenen Angabe hat er die im Fr. enthaltenen Lieder für seine eigenen erklärt. Ev. K.-G. 66. 286.

Lampertus Gedicke ist geboren zu Gardelegen in der Altmark am 6. Jan. 1683. Er studirte in Halle von 1701 an und war eine Zeitlang Lehrer am dortigen Waisenhaus. Er verfaßte 2 Lieder, unter Anderem K.-G. 686: Wie Gott mich führt, so will ich gehn, und starb als Feldprobst zu Berlin am 21. Febr. 1735.

So waren 58 Lieder von Vorstehern und Mitarbeitern der Francke'schen Stiftungen aufgenommen.

§. 8.

Francke's Schüler und Freunde.

Schröder ist mit 4, Schmidt mit 42, Crasselius mit 9, Winckler mit 10 Liedern aufgenommen. Schröder und Schmidt waren Schüler Francke's auf der Universität Leipzig, als er da seine collegia pietatis in Spener's Sinne las.

Joh. Heinr. Schröder, geb. 1666 zu Hallerspringe im Calenbergischen, wurde Pastor zu Meseberg bei Wolmirstädt im Magdeburgischen und starb wann? — ist unbekannt. Ist der Verfasser des anerkannten und berühmten Kirchenliedes Ev. K.-G. 522: „Eins ist

noth, ach Herr, dieß Eine." Die Melodie ist nach der Weise eines bekannten Studentenliedes ächt volksmäßig, mit dem sogenannten Trippeltakt in der zweiten Reihe des ersten Verses zu singen. Sonst deutet das so herrliche Kriegs- und Sieglied: „Jesu, hilf siegen, du Fürste des Lebens," in zwei Versen, an den herrschenden Separatismus hin, indem die lutherische Kirche mit „Babel", die separirte Kirche mit „Zion" verglichen, und der Herr angeredet wird:

Kleide dein „Zion" mit güldenen Stücken,
Laß uns den Untergang „Babels" einst sehn!
Doch wohlan! kracht es, so wird es bald liegen,
Auf, Zion, rüste dich, Jesus hilft siegen.

Theils wegen des Ausfalls auf die bestehende Kirche, theils auch wegen der unbekannten Melodie wurde dieses Lied wenig in ordentlichen Kirchen gesungen, in pietistischen Privatkreisen desto öfter.

Johann Eusebius Schmidt, geb. 1669 zu Hohenfelden bei Erfurt, 1697 Pfarrer zu Siebleben bei Gotha, starb 1745. In dem Freylinghausenschen Gesangb. steht er mit 42 Nummern. In den meisten modernen Gesangbüchern kommt vor: „Wie groß ist unsere Seligkeit." Dies ist eine modernisirte Bearbeitung Diterich's von einem Liede unseres Verf., welches sich anfängt: „Wie groß ist deine Herrlichkeit."

Barthol. Crasselius, war lutherischer Prediger in Düsseldorf. Alles Uebrige ist unbekannt. Die Angabe seines Todes ist aus einem Mißverständniß Wetzel's zu erklären. Ev. K.-G. 368. 331. 539. 155: „Heiligster Jesu, Heilgungsquelle" sind Lieder von ihm. Der letztere Gesang wurde, weil ihn Gottfr. Arnold in der Schrift: „Geheimniß vor der göttlichen Sophia," 1700, mit beigefügt im Anhange, auch nach seinem Namen benannt. Ursprünglich war er von Jodocus von Bodenstein, Pred. in Utrecht, gest. am 6. Aug. 1677, in holländischer Sprache verfaßt, von Barthol. Crasselius nur übersetzt und bearbeitet. Gewöhnlich wird das Lied nach der Melodie gegeben: „Wachet auf, ruft uns die Stimme." Dagegen widerstrebt dieses Lied in zweierlei Hinsicht:

Lied:	Melodie:
erste Zeile: — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡	erste Zeile: — ◡ — ◡ — ◡ — ◡
vierte „ ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡	vierte „ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡

Stip schreibt die Melodie drüber, aber giebt dabei die ursprüngliche Weise und läßt eine Strophe weg, Liedersf. 752.

Daß die angegebenen Gesänge wirklich von Crasselius herrühren, beweiset Gr. v. . . . durch eine von seinem Vetter aus Frankfurt a. M. ertheilte Specification (ein von dem Insp. Grischow benutzter, nicht weiter benannter vornehmer Herr!) S. Kirchner, Liederverf. S. 9.

Johann Joseph Winckler, geb. zu Luckau in Meißen, 1670 am 23. Decbr., war Consistorialrath und erster Domprediger in Magdeburg, als er am 11. Aug. 1722, 52 Jahr alt, starb. Er ist uns durch ein schönes Trostlied, Ev. K.-G. 680: Meine Seele senket sich, und durch ein Kampflied 703: Ringe recht, wenn Gottes Gnade, bekannt. Er hatte der seligen Ursula Maria Zorn, geb. Bernhard, in Berlin, drei Leibsprüche Luc. 13, 24., Phil. 2, 12., 1 Mos. 19, 15—22, erklärt in dem Liede: „Ringe recht," und dieses zu ihrem Gedächtnisse verordnet. Joh. Lysius ließ es in ihrem Leichensermon mit anhängen. Vergl. Wetzel, Liederhist. III., 437.

§. 9.

Abschluß der Hallischen Schule. Ausländer.

Bis hieher hatte Freylinghausen in Halle und in den näheren Schülern und Freunden Francke's sich die Kraft seiner Lieder zusammengestellt. Aber nun war er, indem er den großartigen Verkehr des Hallischen Waisenhauses benutzte, mit dem Auslande so verbunden, daß er auch weiter seine Arme ausbreiten und die entferntesten Freunde in seinen Verein herbeiziehen konnte. Bald werden wir sehen, wie er nach Gotha, Danzig, Offenbach, Nürnberg, Bremen greift, um sich da auch Schätze zu sammeln, die er für den pietistischen Liederverein Halle's aufbieten konnte.

Cyriacus Günther (Fr. 10), geb. 1649 oder 1650 zu Goldbach bei Gotha, starb als dritter Lehrer des Gothaischen Gymnasiums 1704 im October. War ein glücklicher Concurrent des berühmten: „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut" durch Verfassung des Liedes: „Bringt her dem Herren Lob und Ehr." Seine Lieder, über dreißig an der Zahl, wurden mitgetheilt von seinem Sohne, Friedrich Phil. Günther, welcher Custos an der Glauchakirche zu Halle war. S. Kirchner, v. den Liederverfassern S. 18.

Ludwig Andreas Gotter (Fr. 24), geb. 26. Mai 1661, fürstlicher Geheimsecretair und sodann Hof- und Assistenzrath zum Friedenstein in Gotha, starb 1735 am 19. Sept., 74 Jahre alt.

Wetzel, der ihn persönlich kannte, nannte ihn einen „christlich frommen Politikus." Er war ein demüthiger, gerader und herzlicher Mann. Seine Manuscripte, die Freilinghausen veröffentlichte, enthalten die Lieder: Womit soll ich dich wohl loben — Ach, mein Jesu, welch Verderben — Schaffet, schaffet, Menschenkinder — Herr Jesu, Gnadensonne — stehen im Ev. K.-G. 24. 507. 700. 340, verbreiteten erst seinen Ruhm als Liederverfasser. Von allen im Fr. gegebenen Liedern schreibt Herr Gr. v. . . . an Insp. Grischow, daß sie sein eigen wären: „Laut seines Manuscripts, die Harfe des Königs David genannt, so ich mir nach dem Original copiren lassen." Ein Manuscript von sämmtlichen Liedern findet sich auch in der hochgräflichen Bibliothek zu Wernigerode.

Das Lied: „Herr Jesu, Gnadensonne," hat der Herr Seminarlehrer Erk in Berlin gefunden und mir gütigst mitgetheilt aus: „Mirantisches Flötlein oder geistliche Schäferei &c. durch P. F. Laurentium von Schnüffis, Vorder-Oesterreichischer Provinz Capucinern und Predigern. Constanz 1682. 8." S. 352. Königl. Biblioth. in Berlin.

Es wäre möglich, daß der genannte Capuciner und Prediger der Verfasser sei.

Aber 1) es fragt sich, ob er in seiner geistlichen Schäferei blos eigene Sachen aufgenommen und dargelegt habe. 2) *Ein* österreichischer

Capuciner hatte wohl Grund, den protestantischen Urheber vor den Augen der Welt zu verbergen, wozu genug Beispiele im letzten Paragraph des katholischen Kirchengesanges angegeben sind. 3) Blos die Druckzeit, Constanz 1682, macht einiges Bedenken. Hat Gotter schon „21 alt" Gedichte verfaßt, und sie irgendwie in die Hände eines Capuciners gelangen lassen? — Das geistreiche Gesangbuch, Halle 1697, enthält, meines Wissens, die zuerst herausgekommenen Lieder desselben. 4) Möglich ist es, daß der Herr Gr. v. . . . sich geirrt habe und das fragliche Lied nicht in der Sammlung des Manuscripts zu finden sei.

Ernst Lange (Fr. 25), geb. 1650 zu Danzig, gest. ebendas. 1727, als Rathsverwandter und Richter der alten Stadt Danzig. Sieben Lieder kommen in seinen Sammlungen nicht vor, doch bescheinigt sie, als ihm angehörig, ausdrücklich durch eine Anmerkung Freylinghausen, und Francke giebt seine Beistimmung dazu. Die anderen stehen in seinen „LXI gottgeheiligten Stunden", Danzig 1711.

Ev. K.-G. 582. 190. sind von ihm. Das erste: „Unter jenen großen Gütern", Orig. Unter denen 2c., ist eine dichterische Bearbeitung der Stelle 1 Kor. 13, 1—8 und 13. Eine treffliche Darstellung der christlichen Liebe, der nur unter den alten Liederdichtern der treffliche Nicol. Hermann gleichsteht, in 581: „In Christo nur der Glaube gilt." Ich kenne zwar noch eine andere Uebersetzung derselben Stelle, ziehe aber diese ihr vor.

J. F. Sannom (Fr. 4), achtjähriger Knabe zu Offenbach, puer Offenbacensis genannt. Zu Anfange des achtzehnten Jahrh. wurde von ihm eine Collection seiner Lieder gedruckt in 8. Was dieses Wunderkind sei? wie er sich in Offenbach gezeigt? ob er mit sogenannten pietistischen Conventikeln in Verbindung gestanden? ob er vor oder nach der Collection gestorben sei? — diese Fragen stelle ich nur hin, ohne sie beantworten zu können. Zwei seiner Lieder, Ev. K.-G. 285 und 549, das erste ein Jesuslied: „Herr Jesu Christ, mein Leben," und das zweite, ein Wiedergeburtslied: „Herr Jesu Christ, mein Licht und Leben," sind in Gedanken

und Sprache vortrefflich, von den Tiefen der christlichen Erfahrung zeugend. Kann solche Lieder ein achtjähriges Kind verfassen oder sind sie von einer späteren Hand überarbeitet worden? —

Erasmus Finx (Fr. 10) oder Erasmus Francisci, geb. zu Lübeck am 19. Nov. 1627 ist, als Polyhistor bei der Endter'schen Buchhandlung, Verf. von mehreren historischen und theologischen Schriften, gest. in Nürnberg am 20. Dec. 1694.

Er wurde in seinen Liedern mit dem Nürnberger Betulius oder Siegmund von Birken wegen der Aehnlichkeit mit dessen Gesängen verwechselt. Mit Deßler, einem Hauptvertreter der Francke'schen Schule, stand er in fortwährendem Verkehr. Darum haben wir ihn, um des historischen Zusammenhangs willen, hieher gebracht.

Zuerst wollen wir seinen Namen in Ordnung bringen. Er bekam den Taufnamen Erasmus von seinem Großvater mütterlicher Seite, welcher Erasmus Reutzen hieß und geheimer Rath des Königs Christian III. war, Franciscus Finx, einen braunschweigischen Rath, hatte er zum Vater. Vom Großvater also stammte der Taufname, das Geschlecht des Vaters ließ er weg, aber er nannte sich nach dessen Vornamen, indem er sich Erasmus Franscisci bezeichnete. Erasmus Finx ist also sein eigentlicher ursprünglicher Name. Dieser Gebrauch, sich Francisci (d. h. filius Francisci) zu nennen, war damals nichts Ungewöhnliches, zumal wenn man sein Geschlecht im Auslande nicht offenbaren wollte.

Weil er an Schwachheit des Leibes litt und mit doppeltem Beinbruch zu Herrendiensten ungeschickt war, so verschmähte er jede amtliche Anstellung. Die Endter'sche Buchhandlung aber verpflichtete sich, seine vielgelesenen Schriften zu drucken. So blieb er nun sein ganzes Leben in Nürnberg.

Er hat selber seinen Lebenslauf und die Leichenlieder zu seinem Begräbniß aufgesetzt. In seinem Manual oder Augustins Confessionen, woraus er täglich betete, steht sein Name mit dem Reimpaar:

Jesu, du mein höchstes Gut,
Dir verschreib ich Herz und Blut.

Die unterstrichenen Worte waren mit seinem eigenen, aus dem Finger geritzten Blute geschrieben.

Es war ein frommer, von Herzen gottesfürchtiger Mann, und das alte Lied von Mart. Schalling: „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr" hatte er zum Leibliede gewählt. Seine Lieder sind in vielen prosaischen Schriften zerstreut, s. bei Rambach Anth. III. 241. Sein wichtigstes Lied ist: „Ein Tröpflein von den Reben." Siehe über sein Leben Wetzel, Liederhist. I. 227.

Wolfg. Christoph Deßler, von dem Fr. aus seiner Seelenlust 10 Lieder entnommen hat, wurde 1669 den 11. Febr. in Nürnberg geboren, zum Beruf eines Goldarbeiters bestimmt. Aus Schwachheit des Leibes mußte er bald dieses Geschäft aufgeben, studirte zu Nürnberg und Altdorf und arbeitete als Corrector in mehreren Druckereien, um sich sein Brot zu verdienen. Aus Schwächlichkeit kehrte er wieder nach Nürnberg zurück, wurde Amanuensis beim Erasmus Finx, welcher ihm, außer daß er ihn zum Uebersetzen aus dem Italienischen und Französischen gebrauchte, Anleitung gab in der geistlichen Dichtung, so daß er Lieder verfaßte, welche in Geist und Sinn den seinigen ähnlich sind. Endlich glaubte er das Conrectorat an der Schule zum H. Geist 1705 am 14. Sept. antreten zu können. Ein Schlagfluß betraf ihn, zwei Jahre lang konnte er sein Amt nicht verwalten; er hatte Steinbeschwerden, fünf Jahre vor seinem Ende bekam er ein Geschwür auf der Brust, es verschwand wieder, und brach an dem Schenkel hervor, bis er unter Mühen und Leiden sein Ende, im 62. Jahre, am 11. März 1722 erreichte.

Seiner Lieder sind 66. Es stehen, die besten, 36 in der himmlischen Seelenlust. Nürnb. 1692. Die übrigen, minder bedeutenden, sind aufgezeichnet theils in den Funken der Liebe Jesu, Nürnb. 1712, theils in den, von Marperger 1723 zum zweiten Male wieder herausgegebenen Blut- und Liebesrosen oder Passionsandachten.

Siehe die beiden Briefe, die er an den Altdorfer Theologen Zellner über sein Leben geschrieben hat, in Commercio epist. Nor. P. II. p. 71 u. 84.

Ev. K.-G. 271: Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen, 283: Mein Jesu, dem die Seraphinen, 776: Oeffne mir die Perlenpforten, von Freylinghausen verändert in: „Perlenthoren," sind die wichtigsten Lieder.

Friedrich Balthasar von Schütz, eigentlich Sinold (Fr. 3) genannt, kommt in gelehrten Schriften als Ludwig Ernst von Faramond, in erbaulichen und christlichen dagegen als Amadeus Creutzberg vor. Er wurde auf dem Hessen-Darmstädtischen Schlosse Königsberg bei Gießen am 5. Mai 1657 geboren. Er studirte in Jena, reiste nach Italien, und diente zwei Jahre unter der Garde des Großherzogs von Florenz. Bei seiner Rückkehr ließ er sich in Leipzig nieder und schrieb damals seine berühmte Europäische Fama. Nachdem er noch in viele andere Verhältnisse getreten war und manche glänzende Stellen bekleidet hatte, starb er zuletzt als gräfl. Solmsischer geheimer Rath zu Laubach am 6. März 1742, 85 Jahr alt. S. Jöcher, Gelehrtenlexicon. Seine Lieder sind 74 an der Zahl. Die in mehreren Schriften zerstreuten sind gesammelt in: „Am. Creutzberg, geistl. und andere erbauliche Poesien &c. Nürnberg 1720." Das wichtigste ist: „Lebst du in mir, o wahres Leben."

Laurentius Laurenti (Fr. 34), geb. zu Husum im Schleswigschen am 8. Juni 1660, war Musikdirector am Dome zu Bremen und starb das. am 29. Mai 1722. Seine Evangelia melodica, d. s. Lieder über die Sonn- und Festtagsevangelien, Bremen 1700, beweisen eine reichbegabte Dichternatur. S. ev. K.-G. 117. 140. 199. 219. 505. 676. 777. Besonders berühmt ist das Lied: „Ermuntert euch, ihr Frommen."

§. 10.

Die Köthnische Schule.

Köthen ist nur ein kleiner Abstecher von Halle. So allein kann das Wesen der Köthnischen Schule recht begriffen werden. Sie ging von Halle aus, in Köthen erscheinen die ersten sogenannten Köthnischen Lieder, werden in großer Menge zu Bunzlau von Woltersdorf verfaßt,

zuletzt lassen sie sich gleichfalls in Halle nieder und kommen daselbst als: „Sammlung der Köthnischen Lieder" heraus.

Allerdorf war Hofprediger in Köthen, Lehr Erzieher der Prinzessin von Köthen, später Diaconus an der lutherischen Kirche daselbst. Beide vereinen sich, ersterer mit 132, letzterer mit 20 Liedern zu der Herausgabe der Köthnischen Lieder. Diese erscheinen in einzelnen Druckbogen, um wohlfeilen Preis, in länglich 12., in Köthen zuerst 1733. Zuletzt gesammelt, in 3 Theilen, länglich 12., zu Halle 1768, unter dem Titel: „Sammlung der Köthnischen Lieder." Hier waren, unter anderen, auch v. Bogatzky und Woltersdorf mit ihnen verbunden. Wichtig für die Sammlung und Verbreitung derselben war es, daß der Hof zu Köthen selbst sehr pietistisch war. Dadurch gingen sie über an die Höfe ähnlicher Gesinnung, wie z. B. Wernigerode, Ebersdorf, Schleiz, Saalfeld u. a. Interesse erweckte es, was in der Vorrede zum ersten und anderen Theil bemerkt ist, Köthen 1744, in längl. 12. Hier wird, ohne Unterschrift, Folgendes erzählt: „Gegenwärtige, sogenannte Köthnische Lieder, welche bei ein und anderer Gelegenheit nur zu einer Privatermunterung aufgesetzet, nachgehends einzeln gedruckt, und endlich, was den ersten Theil und ein paar Anhänge betrifft, zusammen herausgegeben worden, haben gleichfalls schon hin und wieder große Erweckungen gemacht. Es sind einige davon, nicht nur in unterschiedene Sprachen versetzet, in Dänemark, in Lithauen, in Malabarien und Amerika mit großem Nutzen gemacht, sondern auch bereits ohne alles Vermuthen in andere öffentliche Gesangbücher mit eingerückt worden, z. B. ins Wernigerodische, Saalfeldische, Magdeburgische u. a. m. Ja, man hat sie, mit einigen anderen vermehret, bereits 1736 mit Approbation einer hochw. theol. Facultät zu Königsberg herausgegeben. Ingleichen zu Stargardt unter dem Titel: Stimmen aus Zion. Ao. 1740."

Nehmen wir einzelne Lieder aus der Gesammtzahl zur Charakterisirung des Ganzen heraus! — Ueber die Stelle Offenb. 5, 12: Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen ꝛc. findet sich ein Lied von 23 achtzeiligen Strophen, die sich so anfangen: Auserwähltes Lämmlein —

Brünstig Lämmlein — Kreuzumarmend Lämmlein — Durstig Lämmlein — Edles Lämmlein — Friedenslämmlein u. s. w., bis sie endlich hinausgehen in: Unvergleichlich Lämmlein — Völlig Lämmlein — Würdig Lämmlein — Zuckersüßes Lämmlein. — In einem Liede über Offenb. 5, 5 u. 6 ist der Anfang und das Ende jeder siebenzeiligen Strophe (das Ganze besteht in 16 Versen): „Victoria! das Lämmlein siegt!“ Ein anderes Lied redet von den sechs Freistädten (4 Mos. 35, 13). Die erste Freistadt ist Jesu Haupt mit der Dornenkrone, die zweite die rechte Hand, die dritte die linke, die vierte der Seitenstich, die fünfte der rechte, die sechste der linke Fuß Christi. Ein Passionslied (Offenb. 1, 7) spricht in 15 Strophen nach der Mel. „Fahre fort, fahre fort“ über das Blut Christi, so daß zu Anfange und Ende der Strophe: „Mächtig Blut, mächtig Blut — Schönes, schönes Blut — Gottes Blut —“ und so fort, funfzehn Mal, ja dreißig Mal wiederholt wird. Ueber Hohesl. 4, 9: „Du hast mir das Herz genommen, meine Schwester, liebe Braut,“ folgt ein Gespräch von Jesus dem Bräutigam und der Braut, so daß das Ganze endigt: „Ja, mein Herz soll dich umfangen, Bräutigam, da hast du mich ꝛc.“

Ich brauche nur zu erzählen, daß Offenb. Joh. und Hohel. Salomo's die Hauptstellen der Lieder sind. Es ist die — Herrnhuter Dichtungsweise, die darin sich ausdrückt, ausgenommen, daß Zinzendorf's Genialität und Gemüthstiefe darin fehlt, oder nur hin und wieder etwa durch Woltersdorf's Geistesblitze vertreten wird.

So müssen wir schon in diesen Liedern einen — tieferen Verfall wahrnehmen. Ausnahmen sind die Lieder v. Bogatzky's, Einzelnes von Allerdorf und Woltersdorf und das herrliche Lied von Kuhnt: „Es ist noch eine Ruh vorhanden.“

Woltersdorf steht ganz so, wie die Köthnischen Lieder, in Bunzlau auf der Stufe derselben, nur daß er mehr Geist und Charakter, als sie, offenbart. Lehr und Lau sind die Dichter, nach deren Liedern er singt. Großartig und erbaulich stellt sich sein Leben in Bunzlau dar, indem es ein Abbild des Francke'schen Wirkens in dem Ausbau des Bunzlauer

Waisenhauses uns zeigt und durch seine Predigten und Katechisationen ungemeines Aufsehen erregt.

§. 11.

Halle, der Anfang der Lieder.

Halle klingt noch in den Liedern, die Freylinghausen herausgegeben hatte; wir nennen nur, andere auslassend, v. Bogatzky und Rambach, von denen jedoch der letztere in den Köthnischen Liedern keine Vertretung erhalten hat.

Karl Heinrich von Bogatzky, war der Sohn eines österreichischen Obristlieutenants, der ihn gern zum Soldaten erziehen wollte, zu Jankowe, in der Militscher freien Standesherrschaft in Niederschlesien, am 7. Sept. 1690 geboren. Weil er bei seinem Vater in Ungnade fiel, studirte er die Rechte in Jena, durch Unterstützung des Grafen Reuß von Köstritz, Heinrich XXIV., begab sich auf dessen Empfehlung nach Halle, und widmete sich seit 1716 gänzlich der Theologie. Da seine Schwächlichkeit ihm nicht gestattete, öffentliche Predigten zu halten, privatisirte er, schriftstellerte, gab Erbauungsstunden, namentlich den Studenten in Halle, besuchte auf Reisen durch Schlesien, Böhmen, Sachsen den Sitz frommer Edelleute, und hielt sich insbesondere an den dem Pietismus sehr ergebenen Höfen von Köstritz und Saalfeld auf. In der letzten Zeit, seit 1746, nahm er ein freies Stübchen nebst freier Beleuchtung und Heizung im Halle'schen Waisenhause an, und verwendete ein nicht unbedeutendes Erbe den heilsamen Zwecken des Waisenhauses. Hier starb er, 84 Jahr alt, am 15. Juni 1774.

Sein Schatzkästlein, sein Hausbuch und andere mehr stellen dem Volk ihn noch immer als einen theuern Gottesmann dar. Seine geistlichen Lieder gab er heraus unter dem Titel: Uebung der Gottseligkeit in allerlei Liedern, Halle 1740. Die 3. Aufl., Halle 1771, in 12. enthält 411 Nummern.

Die wichtigsten Gesänge sind: Wach auf, du Geist der ersten Zeugen — Ich weiß von keinem andern Grunde. Koch führet

die Köthnischen Lieder von 1765 an, wo das letztere stehen soll, ich finde es schon in den „Stimmen aus Zion", Stargardt 1750. Die Vorrede ist unterzeichnet: „Starg. in Pommern den 13. Mai 1740", welches schließen läßt, daß bereits schon zehn Jahre früher die erste Auflage erschienen; was auch wirklich also geschehen ist.

Das Lied: „O Vaterherz, o Licht und Leben, o treuer Hirt Immanuel" wird von Koch erst im Eßlinger Gesangbuche 1767 gefunden, ist aber in der Köthnischen Lieder erstem und anderem Theil schon vorhanden, Köthen 1744, S. 160. In dem Liede wird Immanuel durchgängig als unser Vater und Versorger angepriesen, läßt also die Frage übrig, ob Bogatzky ein Patripassianer gewesen sei, welche gemildert wird durch die Bemerkung, daß in der prophetischen Stelle Jes. 9, 6 der Friedefürst Ewig-Vater genannt ist. Bogatzky giebt den Ort und die Zeit an (1725), wo er es nach einer Badekur in Karlsbad, beim Grafen Henkel zu Pölzig, verfaßt habe: „Es war mir nämlich," so sagt er, „die so nahe Gegenwart meines Heilands sehr klar und tröstlich. Ich sah ihn als meinen Berather und Führer an" 2c. Das Würtemberger Gesangbuch corrigirt: „O Gottessohn, du Licht und Leben." Stip giebt es unverändert, läßt aber den fünften, sechsten und siebenten Vers, die nicht unpassend lauten, hinweg.

Wir gehen nun zu einem gebornen Hallenser, Dr. Joh. Jak. Rambach, über.

Er trat am 24. Febr. 1693 an das Licht dieser Welt. In Folge eines verrenkten Fußes verließ er das Tischlerhandwerk, und besuchte in Halle das Waisenhaus und die Universität, unter des berühmten Francke's Obhut, übernahm, nachdem er andere Stellen bekleidet hatte, nach Francke's Abscheiden, 1727 dessen Professur, und hielt seine Vorlesungen im großen Singsaal des Waisenhauses vor 400—500 Studenten. Als erster Superint. und Prof. der Theologie wurde er 1731 nach Gießen berufen, und starb das. am 19. April 1735, erst 42 Jahr alt.

Obgleich mit der Tochter des pietistischen Streiters, des Prof. Lange, vermählt, hielt er sich weit entfernt von der Kampflust, und sein Bemühen ging dahin, ein weiser Vermittler zwischen der Francke'schen und der kirchlichen Partei zu sein. In seinen geistlichen Poesien, Vorr. an den Leser, 2. Aufl., 1734, sagt er, es sei sein Streben: „die güldne Mittelstraße zwischen einer niederträchtigen und hochtrabenden Schreibart zu beobachten."

Er suchte Lieder zu verfassen, wie er zum Gottesdienste, d. h. hier zu der Predigt, vermißte, z. B. über Gottes Majestät und Heiligkeit, Gerechtigkeit, Liebe, Allgegenwart, Allmacht, Weisheit u. s. f., er bemühte sich, Jesum als Vorbild der Liebe zu preisen, den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium auseinanderzustellen, und in dem Kirchengesangb. zu Darmstadt 1733 und in dem Hausgesangb. Frankf. und Leipz. 1731 sich auf Nebendinge zu legen, z. B. das Lob Gottes am Geburtstage zu besingen. So verirrte er sich nach der Richtung der sogenannten Universalgesangbücher hin, was wir in dem Abschnitte: „Verfall des Kirchenliedes" näher belegen werden. In dem Gesange: „Gesetz und Evangelium sind beide Gottesgaben" ist der theologische Unterschied von beiden genau und richtig angegeben, aber Niemand wird mir bestreiten, daß das Lied erzprosaisch ist, eben so: „Du wesentliches Ebenbild." Streichen wir solche prosaische Stücke aus, so bleiben uns von den 132 Liedern, die sein bekannter Verwandter, der Hymnolog Rambach, gezählt hat, dennoch genug übrig, welche die goldene Mittelstraße der Francke'schen Schule bezeichnen, z. B.: O großer Geist, o Ursprung aller Dinge — O großer Geist, deß Wesen Alles füllet — Heiland, deine Menschenliebe — Dein Mittler kommt; auf, blöde Seele — Ich bin getauft auf deinen Namen u. a. m.

Rambach war der Gellert in der Francke'schen Schule, und daher kam es, daß er zur Zeit der Liederrevolution, z. B. von Diterich, noch so vielfach benutzt worden ist.

Seine Lieder sind zu finden in seinen geistl. Poesien rc., Halle 1720. Neue Aufl. Leipz. u. Gießen 1731. 8.; seinen poetischen Festgedanken

von den höchsten Wohlthaten Gottes ꝛc. Mit einem Anhange anderer geistlichen Lieder ꝛc. Jena 1723. 2. Aufl. 1727. 8.; im geistr. Gesangb. und den nach s. Tode erschienenen geistl. Gedichten. Jena 1740.

§. 12.

Köthen der Mittelpunkt.

Außer den beiden Köthnischen Hauptherausgebern, Allendorf und Lehr, wurden noch hineingezogen Scheitt, Hofrath in Hannover, Lau, Superint. zu Wernigerode, Kunth, Past. in Pölzig, Woltersdorf, Pred. in Bunzlau.

Johann Ludw. Konr. Allendorf wurde zu Josbach bei Marburg geboren am 9. Febr. 1693. Er war zuerst Hofpr. zu Köthen, dann Past. und Consistorialr. zu Wernigerode, dann seit 1759 Past. zu St. Ulrich in Halle, wo er am 9. Juni 1773, 80 Jahr alt, starb.

„Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude," ursprünglich aus 23 Strophen bestehend, steht in den Köthn. L. 1744. S. 98. Das neue Würtemb. Gesangb. hat es aufgenommen und 1. 4. 14. 16. 6. 15. zusammengesetzt. Ev. K.-G. 355: „Dein Wort, o Herr, bringt uns zusammen." S. Köthn. Lieder 1744 S. 148. Es fehlen darin folgende Verse mit Recht, V. 2. 3. 5. In der vorletzten Strophe ist es verändert: „Sie wollen von der Brüderschaft nicht die geringste Klaue missen" in: „— — der Heilgen nicht das Kleinste missen." Eine Gemeinschaft der Heiligen ist in diesem Liede so trefflich bewährt, da Lieder dieser Art überhaupt nur selten zu haben sind.

Das bekannte Lied: „In den Auen jener Freuden" will ich nicht als Muster aufführen, da der Inhalt zu weich und süßlich klingt.

Leop. Franz Friedr. Lehr, geb. am 3. Sept. 1709 zu Kronenberg bei Frankfurt am Main, wo sein Vater Hofrath war. Er studirte in Jena 1729 und in Halle 1730, wo er Freylinghausens Kinder unterrichtete. Sodann wurde er Erzieher der Prinzessin von Köthen 1731,

und 1740 Diakonus an der luther. Kirche daselbst. Er starb schon den 27. Jan. 1744 zu Magdeburg bei seinem Vater, als er während einer Predigt in heftigen Schweiß verfiel, woraus sich ein weißes Friesel zu seinem Tode entwickelte. Ueber seine Bekehrungsgesch. s. Lehr's Leben und Lieder von G. Giese. Görl. u. Leip. 1746. 8.

Koch vermißt im W. G. die Aufnahme von: „Der schmale Weg führt doch gerad ins Leben", s. Köthn. Lieder 1744, S. 39. Aber es weist schon durch den Anfang auf ein herrliches Lied von Richter hin: „Der schmale Weg ist breit genug zum Leben", zweitens zeigt es sich auch als eine schwache Nachahmung desselben in seiner Ausführung nach. Das Lied: „Ich eile meiner Heimath zu", Köthn. Lieder 1744, S. 79, kann ich eben so wenig empfehlen.

Auch nicht den Gesang: „Mein Heiland nimmt die Sünder an." Obgleich er 1733 schon mit großem Beifall war empfangen worden am 2. Mai 1739 vom Stallmeister v. Schweinitz vor dessen Auflösung gesungen, von Ostindien, Amerika, Dänemark, Litthauen frohlockend begrüßt, und ins Tamulische übersetzt wurde, können wir uns nicht zu dessen Empfehlung entschließen.

Ein kleines Büchlein, womit beide Lieder: „Mein Heiland nimmt die Sünder an", in 11 Strophen, und dann das Lied von Woltersdorf: „Ja, Jesus nimmt die Sünder an" in 68 Str. (!) gedruckt waren, wurde unter die Gemeinden von Herrnhut verbreitet. Es ist, im Ganzen genommen, ein weitschweifiges Lied, nach der Melodie: „Beschränkt, ihr Weisen dieser Zeit", und dem erbaulichen, volksthümlichen Liede von Neumeister: „Jesus nimmt die Sünder an", durchaus nicht zu vergleichen.

Auf 1 Kön. 18, 21., nach der Frage des Elias: Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? ist das Lied verfaßt: „Was hinket ihr, betrogne Seelen?" Ev. K.-G. 701. Es ist überschrieben mit der Weise: „Wachet auf, ihr faulen Christen." Das ist 1) eine unbekannte Hallische Melodie, 2) falsch, denn das Lied hat eine kurze Sylbe zu viel. Wenn man an jeder Strophe den Refrain „hindurch!" hinwegläßt, so paßt die

Melodie: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“ Scheidet man noch 4 Strophen hinweg, so entsteht das Lied, welches wir aufgenommen haben.

M. Johann. Siegism. Kunth, geb. am 3. Oct. 1700 zu Liegnitz, studirte zu Jena, Wittenberg, Leipzig, wurde 1730 Pastor zu Pölzig im Altenburgischen, dann in Löwen im Fürstenthum Brieg, dann zu Baruth in der Oberlausitz Pastor und zugleich Sup. St. 1779.

Von den 3 Liedern, die er dichtete, steht als die Krone der Köthnischen Lieder, über Heb. 4, 9., schon in der Liedersammlung 1733 das köstliche Lied: „Es ist noch eine Ruh vorhanden.“ Am Ende der dritten Strophe heißt es im Original: „Ihr seid sein Volk, ihr Jakobiten, ob Sünde, Welt und Teufel wüthen“, dafür ist nach einer alten Veränderung, gesetzt: Ihr seid sein Volk, gezeugt „von oben, ob — — toben.“ Auch Stip hat diese Veränderung mit aufgenommen.

Nach Richter's biographischem Lexikon hat der Dichter dieses Lied als Student verfaßt, als er von Wittenberg nach der lieben Heimath Schlesiens zog.

§. 13.

Bunzlau, der Ausgang der Lieder.

Bunzlau, Stadt am kleinen Flüßchen Bober, 5 Meilen von Liegnitz, durch seine Töpferwaaren, sein Schullehrerseminar, sein großes Waisenhaus und die, eine halbe Stunde davon entfernte Herrnhutische Colonie Gnadenberg bekannt und bemerkenswerth, wird als Filial von Köthen uns hier vor die Augen gestellt. Denn Lehr, „die süße Nachtigall“ (Diakonus in Köthen) hatte dem Bunzlauer Prediger Woltersdorf das Herz genommen. Durch ihn erregt und erweckt, fühlte er den Trieb, dem Herrn neue Lieder zu seiner Ehre zu singen, und gab sie in ähnlicher Weise, wie die Köthnischen Lieder, in 1. und 2. Sammlung heraus.

Ernst Gottl. Woltersdorf, eines Pfarrers Sohn, war in Friedrichsfelde bei Berlin am 31. Mai 1725 geboren. In Halle studirte er Theologie und wurde von Lange, Michaelis, Baumgarten und Knapp

vorbereitet. Nach Bunzlau zum zweiten Stadtprediger wurde er durch die Empfehlung Andr. Rothe's, Pastors in Thommendorf, des berühmten ehemaligen Freundes von Zinzendorf, im J. 1748 erwählt, nahm 1754 die Direction des Waisenhauses an, starb, erst 36 Jahre alt, am 17. Dec. 1761.

Seine großartigen, in Liebe und Aufopferung sehr seltenen und preiswerthen Erfolge, die er sich als Prediger, Seelsorger, Erzieher der Kinder, als der Director des Waisenhauses, sowie als erbaulicher Privatschriftsteller, mit Hingabe seines in der Blüthe dahin sterbenden Lebens, errungen hat, muß ich hier übergehen, damit er als der Verfasser der evangelischen Psalmen, Jauer 1750 und 1751, oder des nach dessen Tode erschienenen Abdrucks „sämmtliche neue Lieder oder evangelische Psalmen, Berlin 1767" gebührend betrachtet werde. Wir haben darüber Folgendes zu bemerken:

1) Sie sind zu lang und zu weitschweifig. Das längste Lied von der evangelischen Kirche, ist in 37 Theile mit Ueberschriften zerlegt und hat 263 sechszeilige Strophen! Unter anderen Zerwürfnissen führt er die Verfallenheit der Kirchenzucht an mit den Worten: „Schafft man nun gar den Beichtstuhl ab, so fällt all Kirchenzucht ins Grab."

2) Sie sind gereimte Dogmatik, z. B. von den Artikeln des Glaubens, von den verschiedenen Religionen, Kirchen und Secten, von den christlichen Glaubenslehren im Zusammenhange, von dem Lehramte (116 Verse!) und so weiter gehen, als gut versificirte Theologie, einher.

3) Sie heben hauptsächlich die Blut- und Wundentheologie hervor. In dem Liede von der heiligen Marter Jesu wird dem Lamme Gottes, dem Blute, den Wunden, den Striemen, den Beulen, den Schmerzen, dem Geiste, dem Haupte, der Stirne, den Augen, den Ohren, dem Munde, der Kehle, den Wangen, den Armen, den Händen, den Füßen, dem Rücken, dem Herzen Christi, in 23 Strophen Lob und Dank gebracht, und in einem Gesange zergliedert er in 48 Versen den Satz: „Laß meine Seel ein Bienelein auf deinen Rosenwunden sein."

4) Eine ziemliche Anzahl sind Parodieen auf alte Kernlieder der Kirche, z. B. Valet will ich dir geben — Christus der ist mein Leben — Kommt und laßt uns Christum ehren (P. Gerhardt), und in dem Lobe Gottes für seine Gnadenwerke fängt jeder Vers sich mit dem Anfange eines alten Kirchenliedes an.

5) Einige Lieder, wenn sie aus 24 Versen in 10 oder aus 12 Versen in 9 verkürzt werden, wie z. B. „O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen — Gelobet seist du, Jesu Christ" sind in mancher Hinsicht vorzüglich und geistreich, und lassen das reiche Gemüth des Verfassers durchfühlen, der in kurzem Leben so Großes vollendet hat.

In der Vorrede zur zweiten Sammlung §. 5 entschuldigt er sich selbst in Betreff der Bilder und Gleichnisse, die er von den Wunden Christi gebraucht, „wenn nur die Sache," so sagt er selbst, „in ihrem Maaße bleibt, und kein unverständliches oder gar lächerliches Wesen herauskommt!"

Er steht in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, den Urhebern der Gesangbuchsrevolution nahe. „Wie kommt es," so spricht er, „daß ihr die heimliche Weisheit des herrlichen Evangelii von Christo Jesu, der gekommen ist, die Sünder selig zu machen, in euren Gedichten so wenig oder gar nicht finden lasset? Ihr werdet mir nicht verargen, wenn ich sage, ihr müsset den Schönsten unter den Menschenkindern nicht gesehen haben, um die Herrlichkeit seiner Blutrubinen zu preisen."

Mit Woltersdorf's Tode war die Bunzlau-Köthnische Sammlung geschlossen. Es erschien nun in Halle beim Universitätsbuchdrucker Joh. Heinr. Hesse, 1768, „Sammlung der Köthnischen Lieder, in drei Theilen rc." Man gab hier noch zu den zwei Sammlungen, die schon 1744 gedruckt waren, eine dritte hinzu. Ein Verzeichniß der Liederverfasser führt die Namen von 36 Dichtern an.

§. 14.

Die Würtemberger Schule. Bengel.

Die Erneuerung und Heiligung in der Brautschaft mit Christo, nach dem Vortritte des Arztes und Liederdichters Richter, kann man die

mystisch beschauliche Richtung der Hallischen Schule nennen, die Köthnische dagegen mit Hervorhebung der Blut- und Wundentheologie, am passendsten die mystisch-herrnhutische. Noch ein Standpunkt blieb übrig, nämlich der zwischen der Hallischen und kirchlichen Partei versöhnende oder vermittelnde, als dessen Anwalt schon Rambach hervorgetreten war. In dem Würtemberger Bengel fand diese Richtung sein weiteres Leben und einen tiefer gelegten Mittelpunkt. Er verband um den griechischen Text des neuen Testamentes die Apparate der verschiedensten Lesarten zusammen, und fügte diesen das Gnomon zur richtigen Schrifterklärung hinzu. Zuletzt warf er sich auf die biblisch genaue Zeitrechnung der Apokalypse und setzte den Tag fest, an welchem der Herr kommen würde, von den Wolken des Himmels umgeben, in seiner Herrlichkeit.

Das populäre exegetische Element füllte Hiller, als der Schutzpatron Würtembergs, aus, und gegen das Ende trat v. Pfeil auf, als der Herold der apokalyptischen Herrlichkeit Bengel's. So wurde die Würtemberger Schule geschlossen, der man das mystisch-exegetische Element der pietistischen Richtung mit Recht zuerkennen muß.

Spener war in Würtemberg durch den praktischen Vorgänger Val. Andreä und durch das weitverbreitete „wahre Christenthum" Arndt's am besten vorbereitet und fand gleich im Anfang an der Landesuniversität Tübingen durch die Männer Reuchlin und Hochstetter seine feste Vertretung. Da die separatistischen Schwarmgeister, Wahres und Falsches unter einander vermengend, z. B. der Sporergesell Rosenbach, der Diakonus Gmehlin, die Repetenten Schmoller und Bauer, Unruhe und Streit gegen die kirchlich bestehende Ordnung unter dem Volke erregten, wurde durch ein Edict der Regierung 1694 die symbolische Verfassung aufrecht erhalten und später, indem das Volk, die Geistlichen und die Schullehrer dafür waren, die Confirmation, in Spener's Sinne, 1722 dennoch eingeführt.

Von Reuchlin und Hochstetter an der Universität Tübingen vorbereitet, durch einen brüderlichen Verein der Stipendiaten daselbst (col-

legium pietatis) ermuntert, machte Bengel im Sommer des Jahres 1713 eine pietistische Reise nach Halle zu Francke und schreibt darüber: „Bis dahin war ich fast nur für mich allein ein Christ, hier aber lerne ich einsehen, was es um die Gemeinschaft und die Verbindung der Heiligen ist."

Als Präceptor in der Klosterschule zu Denkendorf, wo er am 7. Dec. 1713 die Antrittsrede hielt, war er 28 Jahre lang thätig. Sie sind merkwürdig durch die gelehrten Arbeiten, die er daselbst zur Bibelforschung und Schrifterklärung drucken ließ, theils auch durch die vielen jungen Leute, die er hier zur Führung des Predigtamtes unterwies. Zuletzt ward er Prälat zu Herbrechtingen, dann zu Alpirsbach. — Dr. Joh. Albr. Bengel wurde geb. am 24. Juni 1687 zu Winnenden und starb am 2. Nov. 1752.

Er hat nur im Ganzen 10 Lieder verfaßt. Er steht mit ihnen auf gleicher Linie, wie Spener und Francke. Sie haben weniger durch die Kraft ihrer Lieder, als durch die große Idee des Pietismus, die sie ausströmen ließen, auf die Liedergattung gewirkt, welche von ihrem Namen den Ursprung nimmt. Die Lieder, die das neue Würtemberger Gesangbuch von ihm angiebt, Nr. 144, 40, 395, zeigen wohl die kühne und kräftige Rede, aber oft auch die schwerfällige Sprache des alten Würtembergers an.

Im Jahre 1741 erschien „Würtembergisches Gesangbuch, enthaltend eine Sammlung reiner und kräftiger Lieder", kl. 8., vom Prälaten Tafinger und Hofpr. Dr. Fischer herausgegeben. Es sind darin 393 Nummern aufgenommen, 28 von den Würtemberger Dichtern, die sich als Anhänger der Spener'schen Weise bekennen. Dieses ist nun das einzige öffentliche Gesangbuch, worin der Würtemberger Pietismus vertreten ist.

§. 15.

Hiller, der Schutzpatron Würtembergs.

Daß er mit Recht so genannt werde, wollen wir zuerst aus den Selbstzeugnissen Würtembergs beweisen, sodann die Gründe des Gegen-

satzes erwägen. Vor Allem diene das N. Würtemb. Gesangbuch dazu. Wie viel hat dieses Hiller'sche Lieder? — 50 Nummern. Dagegen von Gerhardt nur 36, von Luther 16, aber Gellert ist übermäßig mit einer Unzahl von 31 vertreten. Dazu kommt Knapp's Urtheil in der Christoterpe von 1842, daß Hiller's Lieder-Kästlein nächst der Bibel und Arndt's wahrem Christenthum, der größte geistliche Segen über das altwürtembergische evangelische Volk sei und bleibe. Dieser Eindruck auf Knapp, der Hiller mit P. Gerhardt, Angelus Silesius und Gottfr. Arnold vergleicht, stimmt überein mit einer Stimme in den Brockhaus'schen Blättern vom J. 1840, S. 1454, wodurch Hiller als der größte Dichter nach P. Gerhardt gepriesen ist. Dagegen tritt ein Verf. aus der evangel. K.-Z. von 1842 auf, welcher dem Würtemb. Gesangbuch die Befugniß abspricht, eine so ungeheure Summe von Hiller'schen Liedern zu verwenden.

Er scheint insofern Recht zu haben, 1) als man auf seine Jugendschrift, das versificirte Paradiesgärtlein, hinsieht, das, mit wenigen Ausnahmen, nichts weiter, als gereimte Prosa ist. 2) Diejenigen, die ihn mit P. Gerhardt vergleichen, vergessen, daß er eine Stufe tiefer steht, daß P. Gerhardt die Mitte der Blüthezeit in dem ganzen evangelischen Deutschland bildet, Hiller dagegen an dem Schlusse der Endezeit lebt und nur in dem kleinen Lande Würtemberg die Stelle Gellert's vertritt. 3) Die besten und körnigsten Lieder hat Hiller in seinem Liederkästlein gegeben. 4) Um dieser Lieder willen können wir es der evangelischen Kirche Würtembergs nicht verargen, auf Hiller's Namen ein besonderes heimisches Patronat begründen zu wollen, wenn nur nicht P. Gerhardt und Luther, sowie andere alte und ächtkirchliche Liederdichter darunter leiden; was allerdings in dem N. Würtemb. Gesangbuch der Fall gewesen ist.

Phil. Friedr. Hiller, in Mühlhausen an der Enz am 6. Januar 1699 geboren, war in Bengel's Pflege in Denkendorf. Nachdem er die kargen Pfarreien in Neckargröningen und Mühlhausen verwaltet hatte, wurde er als Pastor zu Steinheim bei Heidenheim im J. 1748 berufen.

Im dritten Jahre betraf ihn ein schweres Unglück. Er verlor seine wohltönende Stimme, daß ihm nichts weiter, als eine leise, nur Wenigen vernehmbare Heiserkeit übrig blieb. Nur Kinderlehren und Betstunden konnte er in seinem Hause halten. Die übrigen Amtsverrichtungen verwaltete ein Vicar und hatte der stimmlose Pfarrer mancherlei Verdruß und Widersetzlichkeit von seiner Gemeinde zu erfahren. Drei Jahre vor seinem Ende, welches 1769 am 24. April erfolgte, soll er die volle Stimme wieder erhalten und sie zur Haltung der Predigt noch angewendet haben.

Die beiden Hauptwerke Hiller's sind 1) die Jugendschrift: „Das Paradiesgärtlein geistlicher Gebete in Liedern. Nürnb. 1729—1731." 2) Das „geistliche Liederkästlein" in 2 Theilen, von 1762 und 1767, ein Werk des Greises, in 732 kurzen Liedern über Sprüche der Bibel. „Der beste Wein wie in Kana," so sagt Knapp, „und die köstlichste Gabe war Hillern bis ans Ende vorbehalten." Er ist demüthig, bibelfest und gebetkräftig und hat die pietistischen Redensarten von Christo, als dem lieben Bruder, dem süßen Kindlein, dem holden Bräutigam, sorgfältig vermieden. „Ernste Gemüther," sagt er in der Vorrede zum Liederkästlein, „werden mir diese Ehrerbietung gegen die Majestät des Heilandes nicht tadeln." Wer bereit ist, sich mit seinen Liedern bekannt zu machen, findet im neuen würtemb. Gesangbuche reichen Stoff dazu.

Seinen von ihm selbst aufges. Lebenslauf s. bei Otto Fr. Hörner, Nachr. von den Liederdichtern des Augsb. Gesangb. Schwabach 1775, S. 120 ff. Seine geistlichen Lieder nebst einem Lebensabriß hat Carl Chr. Eberh. Ehmann, Reutlingen 1844, herausgegeben. Außerdem s. Knapp, Christoterpe 1842, und Koch, Ph. Fr. Hiller im evangel. Kalender von Dr. Piper für das J. 1853, S. 199 ff.

§. 16.

Die frommen Juristen. Beschluß des Spenerthums.

Fr. Conr. Hiller, kein Verwandter des Würtemberger Schutzpatrons, wurde schon 1662 zu Stuttgart geboren und starb daselbst als

Advocat auf der hochfürstl. würtemb. Kanzlei im J. 1726. Er hat ein „Denkmal der Erkenntniß, Liebe und Lob Gottes in neuen geistlichen Liedern ꝛc., nach Anleit. des Katech. Lutheri, Stuttgart 1711" herausgegeben und 172 Gesänge verfaßt, womit er unter den weltlichen Berufsgeschäften, oft mit Krankheiten geplagt, seine freien Nebenstunden ausfüllte.

Das Lied „Ruhet wohl, ihr Todtenbeine," zum dritten Artikel, von der Auferstehung der Todten, gehörend, abgedruckt im Würtemb. Gesangb. von 1741, und dem unverfälschten Liederſ. von Stip von 1851 stelle ich nun zur Vergleichung dar:

W. Gesangb. (1741):	Stip (1851):
2. Keiner soll im Tod verderben, Die in seinem Namen sterben.	2. Die in seinem Namen sterben, Sollen nicht im Tod verderben.
4. Wird doch Gott, was vor gewesen, Wiederum zusammenlesen,	4. Wenn des Herren Hauch drein bläset, Grünet neu, was hier verweset,
5. Ja er will, wie er erstanden Selber an dem dritten Tag, Gleichfalls seine Reichsverwandten Führen aus des Todes Klag Zu den neuen Hochzeitfreuden, Die er seiner Braut bescheiden.	5. Jesus wird, wie er erstanden, Auch die Seinen einst mit Macht Führen aus des Todes Banden, Führen aus des Grabes Nacht Zu dem ewgen Himmelsfrieden, Den er seinem Volk beschieden.
6. Da ihr sollt mit Haut und Beinen Vor dem Stuhl des Lamms erscheinen.	6. Die ihr sollt mit euren Leibern Vor dem Stuhl des Lamms erscheinen.

Die kleinen Veränderungen, die noch außerdem vorkommen, will ich nicht weiter erwähnen. Der Herr Herausg. hat seine Umgestaltungen aus dem neuen Würtemb. Gesangb. Nr. 629 entlehnt, ausgenommen V. 6, wo seine eigene Veränderung steht.

Joh. Jac. Moser (1701—1785) und Phil. Friedrich Rieger (1723—1783) waren beide durch Einkerkerungen in der Festung Hohentwiel durch die Willkür des Herzogs Karl von Würtemberg geängstet und gepeinigt. Der Erstere starb im Privatstande, nachdem er mehrere öffentliche Aemter verwaltet hatte. Das Verzeichniß seiner statistischen, publicistischen, hymnologischen Schriften betrug im Ganzen 500 Bände. (?)

Auf seiner Einkerkerung in Hohentwiel, die darum erfolgte, weil er freimüthig des Landes Recht vertheidigt hatte, schrieb er 1000 Lieder vermittelst einer Lichtputze an die weißen Wände seines Gefängnisses, auf sein Predigtbuch, an seine Bibel, auf Briefe und Papierschnitzel, um sie hernach drucken zu lassen. Er besaß eine Sammlung von 250 Gesangbüchern und gab einen „evangel. Liederschatz oder glossirtes großes Gesangb." unvollendet in 3 Theilen in Tübingen 1730—1732 heraus. Moser giebt als Prof. des Staatsrechts in Tübingen und als Regierungsrath in Stuttgart Erbauungsstunden in Spener's Sinn, und sein frommes Gemüth drückt sich in der großen Zahl seiner Lieder aus. Rieger, der als verläumdeter Günstling des Herzogs Karl in das Gefängniß von Hohentwiel geworfen wurde, 1767 Leidenstage in seinem pestvollen Kerker erdulden mußte, ist bekannt durch die Schrift Schiller's: „Das Spiel des Schicksals, Bruchstück aus einer wahren Geschichte," mit sagenhaften Umständen verflochten und verwebt.

Zuletzt nennen wir noch Christoph Karl Ludwig, Reichsfreiherr und Pannerherr v. Pfeil, einen innigen Freund Bengel's, den er in einem vorausgedruckten Gutachten zu seinem evangel. Liederpsalter 1744 empfohlen. Zuletzt ist der Dichter als poetischer Herold der Bengel'schen apokalyptischen Satzungen aufgetreten, in: apokalyptische Lieder von der offenbarten Herrlichkeit und Zukunft des Herrn. Tübingen 1753. Er war Würtemb. Regierungsrath und Präsident des Tutelarraths, zuletzt Preuß. geheimer Rath und Gesandter bei dem schwäb. und fränk. Kreise. Starb auf seinem Rittergute zu Deufstetten bei Dünkelsbühl am 14. Febr. 1784, nachdem er 1714 zu Grünstadt im Leiningen-Westerburg'schen geboren war.

Seine Gesänge sind meistentheils in Gleichnissen und Bildern zu subjectiv, um sie einer großen Gemeinde empfehlen zu können. Bunsen Ev. Gesangb. 196 hat: „Betgemeine, heilge dich" in 9 Strophen verkürzt, während es sonst 13 Verse enthält. Andere Lieder von ihm vergl. Ev. K.-G. 156. 158. 640. 789.

Rambach, Anthol. V., S. XIII., bemerkt, daß noch in mehreren von

ihm angeführten Sammlungen die Liederzahl so sich vermehre, daß die Summe sich über 900 beläuft, rechne man noch die **ungedruckten** hinzu, so kämen über 1200 heraus, welche den v. Pfeil zu den fruchtbarsten Liederdichtern dieses Zeitraums erheben.

Mit diesem apokalyptischen Sänger schließen wir Spener's und Bengel's Schule, denn die separatistischen Dichter sind nur als eine Abart Spener's zu betrachten, und die herrnhutischen Lieder gehen, wie sich zeigen wird, ihren eigenen Weg.

1680—1757. Endezeit. II. Die Ultrapietisten und Separatisten.

§. 17.

Ultrapietismus und Separatismus.

Die Separatisten zu Spener's Tagen sind mit den Donatisten zu Augustin's Zeit zu vergleichen, deren äußerer Anlaß zur Spaltung unbedeutend war. Die streitige Wahl eines Bischofs rief sie hervor, und so wurden sie nach ihrem vorzüglichsten Anführer Donatus genannt. Ein tieferer Grund war zu suchen in den Nachwirkungen des montanistischen Schwärmergeistes, welcher das Geistliche und das Weltliche in der Kirche vermischte oder die unsichtbare mit der sichtbaren Kirche verwechselte. In ihrem Wahne klagten die Donatisten, daß die Kirche eine Gesellschaft der Reinen und Heiligen sei, während man doch so viele Sünder darinnen dulde, selbst lasterhafte Geistliche anstelle, die doch auszustoßen wären aus der Gemeinschaft der Heiligen.

Aehnlich, auch die halbe Wahrheit erkennend, erklärten die Separatisten zu Spener's Zeit, mit der falschen Verdrehung seiner Worte: „daß nur die Wiedergebornen das Evangelium recht verstehen und lehren könnten," die katholische, reformirte und lutherische Kirche für das abtrünnige Babel, das man einstürzen müsse, um die wahre Kirche daselbst

zu erbauen. Von einem schwärmerischen Anhänger Jac. Böhme's, Joh. Ge. Gichtel, mit Benutzung der Lehre Spener's von dem Verderben der Kirche, hatte sich eine Schaar von Ueberspannten in der Wetterau, um Frankfurt und am Rhein, in der sogenannten philadelphischen Brüderschaft zu Straßburg, und vorzüglich in der Grafschaft Ysenburg, in Berlenburg, Büdingen, Schwarzenau u. s w. unter dem Namen der sieben asiatischen Gemeinden gebildet und zusammengerafft. Einige reisten, wie z. B. Hochmann u. s. w., umher, aufregende Predigten haltend, wurden verfolgt und vertrieben oder mit der Vorhaltung der Symbole bedroht. Auf Spener, diesen „groben" Pietismus, wie ihn Löscher nannte, zurückzuführen, würde unwahr und ungerecht sein. Er sprach in milder Weise dagegen, begünstigte wohl Einige, wie z. B. Arnold, Schütz, Petersen, ohne ihnen in allen Stücken Recht zu geben. Aber die gewöhnliche Masse des Volkes warf doch auf ihn, weil er in manchen Dingen mit ihnen Verbindung hatte, sein Auge und führte den milden Spener als den Hauptgrund aller Ketzereien an.

§. 18.

Die Caricaturen der Mystik.

Quirinus Kuhlmann wurde am 25. Februar 1651 zu Breslau geboren und nach der Weise des Augsburger Bekenntnisses erzogen. Als er in dortiger Stadt zur Schule kam und die Lehrer des Gymnasiums mit spitzigen Fragen folterte, sprach zu ihm der Rector, Johannes Fechner: „Entweder wirst Du ein großer Theolog, oder ein großer Ketzer." — Er studirte in Jena die Rechte und besuchte lückenhaft die Collegien. Er reiste nach Holland und kam dort zu Leyden über die Schriften Jacob Böhme's. Mit Gichtel und Michaelis, den Auslegern Böhme's, wurde er bekannt und vertraut, zählte sich zu den Inspirirten und breitete in der Geheimsprache mit den Kühlpropheten Christoph Kotter und Nicolaus Drabitz und mit der Kühlprophetin Christine Poniatovia seinen Kühlspalter aus, worin er in einer Art Offenbarung der letzten Dinge, im „Hauptschlusse des Hauptschlusses," erklärt:

Kommt, Siebzig, kommt, kommt auf das Babel zu!
Die große Stund zum Abendmahl ist kommen!
Fall, Oesterreich, mit deinen zehn Gestalten!
Fall, türkscher Mond! Fall, jeder Stern!
Gott giebt mir euch zu ewigem Besitz!
Freßt, siebzig Völker, freßt nun eure Könige!
Gott giebt euch alle mir zu Jesu Kühlmannsthume!
Ost, West, Nord, Süd ist mein zwölfeines Reich!
Auf, Kaiser, Könige! Gebt her Kron, Hut und Scepter!

„Wer Weisheit hat, merke drauf! Hier ist der Schlüssel der neuen Welt," so ruft er aus in dem Vorworte zu einem anderen Kühlpsalme. „Hallelujah, Amsterdam, im Hause Israel, am 30. prophetischen October, den 30sten Octob. 1685.

Quirin Kühlmann,
der Sohn des Sohnes Gottes Jesu Christi, und Prinz,
Prophet, Priester des ewigen erlösten Königreiches
Jesuels."

Im Geruche seiner Schwärmerei, durch sonderbare Gesichte und Prophezeihungen merkwürdig, den Untergang Roms, des alten Babels, verkündigend, wurde er als Inspirirter verjagt und zog sich nach England, Paris, Konstantinopel, Preußen und Liefland zurück. Zuletzt, als er in Moskau sich aufhielt, wurde er ins Gefängniß geworfen, auf das Grausamste gepeinigt und 1689 den 30. Oct. lebendig verbrannt.

Der Kühlspalter oder die Funfzehn Gesänge, Amsterdam 1684, ein sehr seltenes Werk aus der hochgräfl. Stolberg'schen Bibliothek uns mitgetheilt, liegt uns, als ein Pulver der Augen, zu unserer Benutzung da. Der Kühlspalter hat 4 Bücher, jedes mit funfzehn Gesängen. „Der Kühlspalter ist die Erfüllung aller Kühlpropheten, Kühlweisen, Kühlschriftgelehrten, und beginnt daselbst, wo der Prophet Drabitz aufhöret." Wahrscheinlich hat der Priester Kuhlmann, welcher mit Jesu Kühlmannsthume gekrönt wird, darum seine Gesänge „Kühlpsalme" genannt, um alle seine Leser mit dem Netze der Kühlmänner zu umspannen, weil er sich selber Kuhlmann oder Kühlmann nennt.

Doch mit den 4 Büchern, gedr. zu Amsterdam 1684, ist noch nicht das Werk zu Ende. Es folgt ein zweiter Theil, bei dem Buchhändler Luppius zu Frankfurt, Wesel und Duisburg 1685 zu haben. Dann endlich erscheint noch ein dritter Theil zu Amsterdam 1686.

Andreas Luppius, gab im Jahre 1692 ein Gesangbuch in 3 Theilen heraus, das gemeinhin, weil es die Lieder von Dr. Brethaupt, Dr. Petersen, M. Schade enthielt, das Pietistengesangbuch genannt wurde. Es heißt: Andächtig singender Christenmund oder: Wahrer Kinder Gottes geheiligte Andachten.

„Anmuthiger Blumenkranz aus dem Garten der Gemeinde Gottes ꝛc. Ans Licht gegeben im Jahr 1712," ist das Gesangbuch für „Philadelphia" (d. h. Straßburg), wie es unter einem Holzschnitte vor dem Titel zu lesen ist. Es enthält 777 ächtpietistische Lieder, von denen auch einige gute von Neander, Angelus, selbst von Gerhardt, mit eingemischt sind.

Zuerst richten wir unsern Blick auf die maßlose Wuth hin, womit die katholische, reformirte, lutherische Kirche mit einer Hure verglichen, oder als ein „Babel" gescholten und verflucht wird und zum Einsturz der Thürme und Mauern das Commandowort klingt.

Das „stolze Rom" wird Nr. 54 „die Geile" genannt, die auf vielen, vielen großen Wassern sitzt „und mit ihrem Hurenseile ganze Völker zu sich ziehet und in schnöder Brunst erhitzt!" Die lutherische Kirche heißt in Nr. 41 „diese Hure," die „ihr verstelltes und verfluchtes orthodoxes Wortgezänk" hören läßt, und die reformirte wird durch „stolze reformirte Geister" angeredet, die doch eine „arme Secte" sind und sich „Meister" nennen lassen, statt „rechte Jünger" zu sein.

Nr. 40 werden die philadelphischen Helden zur Zerstörung Babels commandirt. „Auf! auf! auf! ihr Helden! Waget Gut und Blut, würget mit vereinten Kräften Babels Brut; eure Feldposaunen, Trommeln und Karthaunen lasset tönen, und erwecken Löwenwuth:" — „Auf, auf, zuckt die Schwerter, schlaget muthig drein, stürmt die Thürme Babels, reißt die Mauern ein ꝛc."

Das Verhältniß der Seele zu Christo, der Braut zum Bräutigam, wird in das Allersinnlichste ausgedeutet. So heißt es Vers 1, Nr. 380: „Jungfrauen hört, womit die Keuschheit lohnt: Sie machet, daß der Bräutgam euch beiwohnt, wie sonst ein Ehmann seinem Weibe pfleget, und sich zu euch ins reinste Ehbett leget."

Endlich wird sogar in Nr. 658 und außerdem noch in zwei anderen Liedern eine Art von Mittelgöttin angerufen und verehrt, welche Sophia, die edle Braut, heißt, von der gesagt ist, sie habe das Herz beleuchtet mit ihrem Liebesstrahl und den dürren Geist mit ihrem Oele befeuchtet. Sie ist eine holdselige Jungfrau, gleichsam die Mittelsperson zwischen Christo und der christlichen Seele, nach der Weise des Buches der Weisheit von dem abenteuerlichen G. Arnold in der Schrift: „das Geheimniß der göttlichen Sophia, Leipzig 1700," welches unter mystischem und phantastischem Prunke der neugläubigen Welt zur Verehrung ans Licht gestellt wurde. Das Hinabschreiten des „anmuthigen Blumenklanges" in die Tiefen des Pantheismus geben mehrere helle Anklänge von G. Arnold, z. B. Nr. 36, V. 4 und Anderen kund.

Von Theod. Dassov, Löscher und der Würtemberger theologischen Facultät gingen die ärgsten Verwünschungen dieser grobmystischen und fanatischen Lieder aus, von denen ein gutes Theil auch auf Freylinghausen, Spener und Francke übertragen wurde.

Wetzel erzählt uns von Eberh. Ludwig Gruber, der aus Würtemberg gebürtig, Prediger in Stuttgart, dann ausgeschieden von der lutherischen Kirche, zuletzt Vorsteher der Separatisten zu Schwartzenau im Wittgensteinschen gewesen sei. Auch er gab ein Gesangbuch heraus unter dem wunderlichen Titel: „Jesuslieder für seine Glieder, sonderlich für seine Kleine und Reine, die mehr im Wesen haben als im Scheine" u. s. w. fortgereimt. In zwei Theilen, 1720 und 1723 erschienen, gab er 294 Lieder heraus, woselbst jedesmals in der ersten Zeile der Name „Jesus" akrostichisch enthalten ist. z. B. Iesus Ein Saal Voll Schöne — Iesus Ein Sabbath Unsrer Seelen u. s. w.

§. 19.

Gottfried Arnold.

Arnold war in seinem Leben so beschaffen, daß er von entgegengesetzten Seiten eben so hart getadelt, als rühmlich und preiswürdig erhoben werden kann. Seinen äußerst angestrengten, eisernen Fleiß, in zahllosen Werken verherrlicht, deren Zahl achtundfünfzig betrug, beweisen mehrere Folianten, deren Seitenregister sich auf 1000—1500 belief. Eben so energisch ist er als Christ. Groß, tiefsinnig, geistreich, treu seinem inwendigen Leben, ist er doch wieder von der andern Seite der Patron aller Ketzer, der Verfolger der Orthodoxen, der Verderber der Kirchengeschichte, der Verbreiter der Mystik und des Fanatismus, der lutherischen Kirche bitterster Feind. Man sehe die Grabschrift auf seinem Leichensteine zu Perleberg und vergleiche das Denkmal, das der Wittenberger Adjunct, J. Christoph Colerus, im orthodoxen Sinne ihm setzte. Er wird als Licht, als Salz, als Wächter, als Hirt, als Meister in einem Gedichte gepriesen, während der Wittenberger in einem lateinischen Distichon von sechs Versen das Gegentheil sagt. Zahlreiche Widersprüche zeigen sich in seinem Leben. In Quedlinburg enthält er sich des Kirchenbesuches, des Abendmahlgehens, hat mit Dippel Umgang, findet pantheistisch nur alles in sich selbst, Wort, Licht, Geist, Leben u. s. w., und dennoch ist er der eifrigste, treueste Pfarrer und Seelsorger, den es nur irgendwo geben kann. Im Preise und Lobgesange der Sophia (der Weisheit Salomo's) versichert er, daß er in heiliger Ehe sich ewig mit ihr verbunden habe und bald darauf heirathet er. So lassen sich noch mehrere Widersprüche auffinden. Sein ganzes Leben ist unstet und rastlos, durch kurze Amtsverhältnisse und Privatstudien durchflochten und verkreuzt. Er ist der Meister der mystischen Theologie im höchsten und edelsten Sinne, der sich bald wieder herab in seine tiefsten Abgründe verliert.

Gottfried Arnold wurde am 5. Sept. 1666 zu Annaberg geboren, studirte in dem orthodoxen Wittenberg, wo er sich in die Kirchengeschichte versenkte, wurde Haushofmeister in Dresden und besuchte fleißig

Spener's praktische Erbauungsstunden, auf dessen Empfehlung er nach Quedlinburg zum Stiftshauptmann von Stammen als Hofmeister kam. Zum Professor nach Gießen 1697 berufen, legte er dieses Amt freiwillig nieder 1698 und ließ den ersten Theil seiner Kirchen- und Ketzerhistorie 1699 erscheinen, welchem bald der andere zu Frankfurt und Leipzig 1700 nachfolgte. Durch die Art der Behandlung der Kirchengeschichte machte er Epoche zu seiner Zeit. Einestheils wies er das Schönste und Wichtigste nach, was man bisher unbeachtet gelassen, anderntheils hatte er den Hauptzweck vor Augen, die Kirchengeschichte als Ketzerhistorie auszuarbeiten, wozu vornehmlich die lutherische Kirche herhalten mußte, so daß jedesmal der Hauptketzer als der wahre Christ sich erweist.

Zu der Kirchen- und Ketzerhistorie, wodurch er bei den angesehensten orthodoxen Theologen viel Haß und Verfolgung um seiner separatistischen Satzungen willen sich zugezogen hatte, kam noch das mystische und phantastische Buch von dem Geheimniß der göttlichen Sophia, was er zu Quedlinburg, wohin er sich zurückbegeben, geschrieben hatte und zu Leipzig 1700 drucken ließ. Trotz dem, im Widerspruche mit den in der göttlichen Sophia und in dem „ehelichen und unverehelichten Leben der ersten Christen" ausgedrückten Grundsätzen verheirathete er sich mit der gottseligen Tochter seines alten und frommen Freundes Sprögel zu Quedlinburg am 5. Sept. 1700. Von den Anfechtungen der orthodoxen Geistlichen und von seiner gänzlichen Entsagung vom gewöhnlichen Gottesdienste will ich nichts weiter erwähnen. Seine Anstellung als Hofprediger in Altstedt, wohin er zu Ende des J. 1700 berufen wurde, dauerte nur bis zum 16. Dec. 1704, indem er als Ketzer und Separatist des Landes verwiesen wurde, weil er durch unbesonnene Aeußerungen, daß der herkömmliche Kirchendienst unnütz sei u. s. w. viel Anstoß und Unruhe erregt hatte.

Dann kam er als Pastor und Inspector nach Werben in der Altmark, wo er seine letzten Tage unangefochten verlebte unter der freisinnigen Herrschaft Friedrich I. von Preußen, von welchem die Gemeinde zu Perleberg in der Priegnitz ihn als Pastor und Inspector in dem J.

1707 sich erbat. Hier starb er am 30. Mai 1714 in Folge des heftigen Schreckens, indem preußische Werber am Pfingsttage während des Abendmahls mit Trommelschlag in die Kirche eindrangen und Jünglinge von dem Altare hinwegschleppten, um sie unter die Fahne des Heeres zu stellen.

Weil er nicht frei blieb von mystischen und separatistischen Verirrungen, so sind einige seiner Lieder, sonderlich die, welche im „anmuthigen Blumenkranz" abgedruckt stehen, von den übrigen abzuscheiden, wozu wir auch diejenigen mit zählen, die für das gesunde Volk wegen der hohen und verschränkten Sprache unverdaulich sind, „in denen er weniger," wie Rambach Anth. IV., 87, bemerkt, „mit dem geoffenbarten, als mit dem wortlosen Worte, weniger mit dem äußern geschichtlichen Christus, als mit dem innern sich beschäftigt". Den Theologen und Gesangbuchsherausgebern sind sehr bekannt und beliebt: So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen — Herzog unsrer Seligkeiten — O der Alles hält verloren — O Durchbrecher aller Bande. — Aber eine andere Frage ist, ob sie volksthümlich, d. h. volksthümlich in Wort und Weise, in den Sinn und das Gemüth des Volkes über- und eingegangen sind.

Seine Lieder, die nach Hardenberg's Zählung 130 betragen, finden wir in seinen Schriften zerstreut. S. Rambach, Anth. IV., 87 u. 88. Freylinghausen hat 25 in seinem Gesangbuche abgedruckt. In Knapp's Ausgabe, worin so Manches weggelassen oder verändert erscheint, erkennt man den wahren, ursprünglichen Dichter nicht.

§. 20.

Petersen und Dippel.

Arnold ist der angesehenste und berühmteste Theolog dieser Richtung. Ihm folgen Petersen, der die letzte Zeit in seinem ihm zugehörigen Gute verlebte und Dippel, welcher als das Haupt der Separatisten zu Berleburg in der westphälischen Grafschaft Wittgenstein starb.

Joh. Wilhelm Petersen war 1649 am 1. Juni zu Osnabrück ge-

boren, studirte in Gießen und Rostock, besuchte die sächsischen Universitäten Leipzig, Wittenberg und Jena und machte sich mit Dr. Spener in Frankfurt bekannt. Seine übrigen Reisen, Streitigkeiten, Amtsverhältnisse, Verheirathung im Hause Spener's übergehe ich hier. Interessant ist, daß er bei einer Doctorpromotion in Rostock 1686 mancherlei Unrichtigkeiten in den symbolischen Büchern nachzuweisen bemüht war und dabei behauptete, daß in dem 17ten Artikel der Augsburg. Confession das tausendjährige Reich seine Begründung habe. Zuletzt, wegen des Chiliasmus von seiner Superintendentenstelle in Lübeck 1692 entsetzt, wandte er sich nach Magdeburg, woselbst er von der Gnade des Churfürsten zu Brandenburg eine jährliche Pension von 700 Thalern empfing, bis er zu Niederdodeleben, unweit davon, ein eigenthümliches Gut sich erkaufte. Hier blieb er und reiste und schriftstellerte. Seine Schriften, die er über 100 geschrieben hat, setzen seine Hypothesen ans Licht, vom tausendjährigen Reich, vom Geheimniß der Erstgeborenen aller Creatur, von der Wiederbringung aller Dinge, vom ewigen Evangelio, von der noch zukünftigen Bekehrung der Juden zu Christo u. s. w.

Seine Lieder sind theils in lateinischer, theils in deutscher Sprache, theils in ungebundener, theils in gebundener Rede verfaßt. Die prosaischen (gestreckte Verse) erschienen als „Stimmen aus Zion, 3 Thle., Halle 1698 und 1701." Die poetischen: „CCC. Stimmen aus Juda 2c., 1721." Vieles davon hat der Pietisten-Buchhändler Luppius in seinem Gesangbuche, Wesel 1698, veröffentlicht, 22 seiner Gesänge, sowohl deutsch als lateinisch, hat Freylinghausen in seinem Gesangbuche gedruckt. In seiner poetischen Sprache ist Erhabenes und Sonderbares, Rührendes und Schwärmerisches unter einander gemischt.

Petersen starb, 80 Jahre alt, den 31. Jan. 1727 zu Thymern, unweit Zerbst, in einem Gute, das er sich zuletzt angekauft hatte. S. seine eigene Lebensbeschreibung, 1717.

Joh. Conr. Dippel war 1673 im Schlosse Frankenstein bei Darmstadt geboren. Er studirte in Gießen die Medicin und Naturwissenschaft, wurde dann eine Zeitlang academischer Docent, da er eine große

Gelehrsamkeit sich errungen hatte in medicinischen und physikalischen Sachen, mußte aber um seines übeln Lebens willen von dort wieder entfliehen. Seine weitgreifende Kenntniß in theologischen Dingen, mit einer streitsüchtigen, ränkesüchtigen Gemüthsart und dem mächtigen Hange zur überschweifenden Mystik im Bunde, reizte ihn, unter dem Namen Christianus Demokritus seit 1697 eine Schaar der beißendsten Angriffe gegen die lutherische Kirche zu schleudern. Religion ist Liebe und Selbstverläugnung. Gott selbst macht die rechten Theologen. Die Wiedergeburt stammt von dem inneren Lichte her, das die Menschen erleuchtet. Kindertaufe, Beichte und Absolution sind bloß äußere Schatten. Das Abendmahl, das jeder Christ austheilen könne, sei nichts weiter, als Verkündigung des Todes Christi und ein brüderliches Liebesmahl. Das war in kurzen Zügen seine Religion.

Er lebte unstet und flüchtig bald in Hessen als Arzt und Naturforscher, bald in Amsterdam, wo er die berühmte Dippel'sche Arznei erfand. Auch am Stein der Weisen arbeitend, wurde er seiner bekannten Goldmacherkunst halber vom dänischen Könige nach Altona, vom Könige Schwedens nach Stockholm berufen. Jener ließ ihn gefangen setzen, dieser verwies ihn des Landes, weil er heftige Schmähschriften gegen die lutherische Kirche hatte drucken lassen.

Dann kam er als Kanzleirath nach Berleburg, wo er das Haupt des Separatistenclubbs wurde. Weil man ihn zur Zeit öfters für todt ausgegeben hatte, gab er 1733 ein Patent an das Licht, worin erklärt wurde, daß er vor 1808 nicht sterben werde. Plötzlich aber fand man ihn todt im Bette 1734 am 25. April, 61 Jahre alt.

Spener durch seine Schriften, Arnold durch seinen Umgang, Zinzendorf durch einen Besuch bei den Separatisten in Berleburg wirkten vortheilhaft auf ihn ein. Aber seine Gemüthsanlage, die ihn fortwährend zu Streit und Ränken trieb, verwischte bald wieder die edleren Eindrücke. Das N. Würtemb. Gesangbuch hat uns Nr. 291 ein treffendes Bußlied Dippel's gegeben, wo er von Zinzendorf's Ansprache mächtig gerührt und ergriffen ist. S. Dippel's Leben von Ackermann. Leipz. 1781.

1680—1757. Endezeit. III. Neuer oder Herrnhuter Brüdergesang.

§. 21.

Christian David, oder die böhmisch-mährische Brüdergemeine und Herrnhut.

Im Jahre 1627 war der berühmte Bischof Amos Comenius von Fulneck, einem mährischen Dorfe, ausgewandert und hatte sich in Amsterdam niedergelassen. In und nach dem dreißigjährigen Kriege verließen Tausende ihr liebes Vaterland, oder sie sahen sich durch ihr Gewissen dazu genöthigt. Einige blieben noch zurück und kamen in einem Keller, oder in einer Felsenhöhle, oder im finstern Walde zusammen, um dem Gott ihrer frommen Väter zu huldigen, während die anderen Leute, die ihrer Andacht hinderlich waren, vom tiefen Schlafe bedeckt lagen.

Christian David, sein Geburtsort ist Senftleben in Mähren und die Geburtszeit der 31. Dec. 1690, war in der römisch-katholischen Kirche erzogen, hatte in seiner Jugend die Kühe und Schafe gehütet und sich bei einem Zimmermann in Holeschau in die Lehre begeben. Hierbei erhielt er gelegentlich von Evangelischgesinnten die Erinnerung, daß sie vom Papstthume, von der Anrufung der Bilder, von den Wallfahrten u. s. w. nichts hielten. Er hatte Gelegenheit, ihre Vorträge zu hören und wurde mit einer Bibel beschenkt. Begierig las er darin, denn er konnte ein wenig lesen, worin er sich bald die rechte Fertigkeit erwarb. Dann machte er mit einer Feder die Buchstaben in der Bibel nach und lernte so allmälig schreiben. Nach und nach wurde es immer heller und lichter in ihm. „Da ist die Wahrheit, sonst nirgend," stand in ihm fest. Er ging nach Ungarn, hörte den Gesang evangelischer Christen, die aber ihn aufzunehmen sich fürchteten, denn römische Priester hatten ihr Auge auf ihn gerichtet. Endlich entschloß er sich, auszuwandern und durch Oesterreich und Böhmen nach Leipzig zu ziehen. Von hier zog er nach Berlin, um als Soldat zu dienen. Da wurde er, weil er ein Oesterrei-

cher war, nur als Proviantknecht im Heere, welches damals die Festung Stralsund gegen den Schwedenkönig, Karl XII., belagerte, aufgenommen. Bald erhielt er seine Entlassung, die ihm willkommen war, da er das christliche Leben, das er suchte, nicht unter den Soldaten finden konnte.

Er hatte mehrere schwere Krankheiten siegreich überwunden, wanderte nach Breslau und Schweidnitz, wo er als Zimmermann arbeitete, und begab sich endlich 1717 nach Görlitz. Hier fand er, was er lange vermißt, gottselige Prediger und brüderliche Gemeinschaft. Zweimal machte er, weil er ohne die alten Genossen nicht Ruhe und Frieden fand, seinen Weg zu den Brüdern in Mähren und versprach ihnen eine Stätte zu zeigen, wo sie sich niederlassen könnten, bat aber zu warten, bis der Herr selbst ihm den Ort anzeigen möchte.

Unterdessen vernahmen die zurückgebliebenen Brüder, daß in dem benachbarten Städtchen Teschen der Prediger Steinmetz, Muthmann, Sassadius, das Evangelium rein und kraftvoll verkündigten. Sie kamen dahin, hörten fleißig die Predigten, fragten um Rath wegen ihrer Auswanderung, die ihnen jedoch, leider! zu ihrer großen Betrübniß widerrathen wurde.

Damals lebte der Hof- und Justizrath, Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (geb. 22. Mai 1700) zu Dresden. Sein Großvater war einst um des Evangeliums willen von Oesterreich ausgewandert. Schon als Knabe predigte er, auf Stühlen stehend, vor sogenannten „Banden," d. h. Vereinen christlicher Knaben, die mit einander beteten und gelobten, Jesu bis in den Tod treu zu sein. Auch Briefe schrieb er an den Heiland und warf sie zum Fenster hinaus, in der Erwartung, der Herr werde schon selbst kommen, um sie zu finden. Das geschah etwa, als er das zehnte Jahr im elterlichen Hause erreicht hatte.

Im elften Jahre kam er auf das Pädagogium zu Halle in die Obhut des A. H. Francke, und hier war es, wo er unter den Schülern einen „Senfkornorden" gründete, hinweisend auf sein künftiges Missionswerk in der Kirche des Herrn. Blos seinen Verwandten nachgebend, studirte

er Jura in Wittenberg und nahm in Dresden die bezeichnete Stelle an. Er kaufte sich, eine Stunde von Großhennersdorf gelegen, in der Oberlausitz das Rittergut Berthelsdorf 1721 an. Oft kam er dahin, sehnte sich, sein Amt niederzulegen, was er wirklich 1727 that, indem er ganz nach Berthelsdorf zog. Auf die Pfarrei zu Berthelsdorf berief er 1722 den Joh. Andr. Rothe, den er vorher in Hennersdorf predigen hörte.

Dieser Rothe erzählte nun dem Grafen von Zinzendorf, wie er in Görlitz oft gepredigt, dort einen Zimmermann, Namens Christian David, kennen gelernt habe. Er suche ein Unterkommen für seine gläubigen Brüder, die in Mähren wohnten und festhielten am Evangelium. Der Graf wurde aufmerksam darauf. Er ließ den Christian David zu sich kommen. Er erkundigte sich nach den näheren Umständen der mährischen Brüder und sagte getrost, sie sollten nur kommen. Damals gedachte er noch nicht daran, daß sie auf seinem eigenen Gute sich niederlassen sollten.

Mit großer Freude machte sich Christian David auf den Weg und eilte, die Brüder in kurzer Zeit zu erreichen und sie aufzubieten, im Namen des Herrn zu ziehen. Am Mittwoch nach Pfingsten im Jahre 1722, bald nach 10 Uhr in der Nacht, machten sich die Pilger in Gottes Namen auf den Weg. Es waren die Brüder Augustin und Jacob Neisser mit ihren Weibern und Kindern. Michael Jäschke, 22 Jahre alt, und eine Nichte des Augustin, Martha Neisser, zogen nach. Christian David ging ihnen als Wegweiser voran.

In Görlitz angekommen, wandten sich die beiden Neisser, mit Christian David an der Spitze, nach Großhennersdorf zu Frau von Gersdorf, der Großmutter Zinzendorf's, der jetzt in Dresden lebte. Diese schickte sie an den Verwalter des Grafen in Berthelsdorf, H. Heitz, da sich ihr Hauslehrer, Hr. Marche, der armen Exulanten sehr angenommen hatte. Beide, Heitz und Marche, wurden nun einig, sie nicht in Berthelsdorf, sondern an einem wüsten Orte zwischen Berthelsdorf und Großhennersdorf anbauen zu lassen, wo von Löbau nach Zittau die Landstraße vorbeiging. Der Platz war sehr dumpfig und mit wildem Gesträuche bewachsen. Hier schon hatte im J. 1717 Marche dem Gra=

fen von Zinzendorf, auf die Stelle hinweisend, gesagt: „Wenn Sie einmal Herr werden, so können Sie hier ein Waisenhaus herbauen."

Heitz, nachdem er zweimal nachgesehen, ob auch beim Aufgange der Sonne wässerige Dünste über dem Orte sich zeigten, um den armen Pilgern die Hoffnung zu einem — Brunnen geben zu können, verrichtete für sie unter vielen Thränen ein inbrünstiges Gebet und sprach zu dem Herrn: „An diese Stätte will ich in deinem Namen das erste Haus bauen." Und Christian David schlug seine Zimmeraxt in einen nahestehenden Baum und sagte: „Hier hat der Vogel sein Haus funden und die Schwalbe ihr Nest, nämlich deine Altäre, Herr Zebaoth."

Am 17. Juni 1722 wurde der erste Baum gefällt. Bei schlechter Kost, unter mühseliger Arbeit, indem Christian David und die beiden Neisser das Bauwesen allein bestellten, unter dem Spotte der vorüberwandernden Fremden, doch mit der treuen Ermunterung des frommen Verwalters, H. Heitz, der selbst die erste Säule mit aufgerichtet und den ersten Nagel eingeschlagen hatte, ging der Bau langsam von Statten. Christian David erinnerte an das Beispiel Abraham's in seiner Pilgerschaft, wenn sie sich beide wie Kinder vorkamen, die Hölzchen zusammenzutragen, um ein schwaches Haus zu erbauen. Endlich, um Martini, konnte das Haus eingeweiht werden. Heitz hielt eine Rede über Joh. 62, 67. Christian David sprach ein herzliches Gebet und sie sangen zum Schlusse das alte Lied der böhmischen Brüder:

1. Jerusalem, Gottes Stadt,
Ist Christi Gemeinde,
Die ihm Gott erbauet hat
Von gar edlen Steinen.

2. Ihr Grundfest ist Jesus Christ,
Darauf sie gar eben
Durch Gottes Wort erbauet ist
Zum christlichen Leben.

3. O Herre Gott, wir bitten dich,
Durch dein große Güte,
Du wollst dein Volk gnädiglich
Vorm Argen behüten.

4. Erhalt es in deiner Hut,
Hier bei deiner Wahrheit,
Auf daß es dich, Herre Gott,
Lobe in der Klarheit.

Das Haus war fertig. Aber wo ist das Wasser? — hörte man die Vorübergehenden spotten. Das schreckte den gläubigen Verwalter

nicht. Er ließ zwei Männer anstellen, um einen Brunnen zu graben. Nach vierzehntägiger vergeblicher Arbeit wollten sie wieder von dannen ziehen. Heitz aber ließ sie fortarbeiten, nur noch eine Woche lang sollten sie geduldig ausharren. Montags, Dienstags zeigte sich feuchter Kies, Mittwochs, am 4. November, war volles Wasser da.

So wurde die Hoffnung des frommen Verwalters mit Segen gekrönt. Schon am 8. Juli hatte er an den Grafen geschrieben: „Gott segne dieses Werk nach seiner Güt' und verschaffe, daß Ew. Excellenz an dem Berge, der der Hutberg heißet, eine Stadt baue, die nicht nur unter des Herrn Hut stehe, sondern, da auch alle Einwohner auf des Herrn Hut stehen, daß Tag und Nacht kein Schweigen in ihnen sei." Nach dieser Hinweisung des frommen Verwalters wurde der Name „Herrnhut" gewählt.

§. 22.

Die Einigkeit in der Hauptsache des Glaubens.

In dem Jahre 1723 machten sich wieder mährische Familien, 18 Personen an der Zahl, die man wegen ihrer entwichenen Brüder in das Gefängniß gesetzt hatte, in der Stille davon und kamen glücklich 1723 in Herrnhut an. Der Verwalter erhielt Erlaubniß, auch für sie Häuser zu bauen. Christian David unternahm wieder eine Reise nach Mähren und entzündete dort durch Gebet und Ansprache die Herzen. Nie ward er müde, den Evangelischgesinnten zur Freiheit zu verhelfen. Alles Zureden und Warnen half nichts, ihn davon abzubringen, weil er innerlich glaubte, daß dieser Trieb ihm von Gott in das Herz gegeben sei. Manchmal ließ er Zimmeraxt und Richtscheit liegen inmitten der Arbeit und ging zur Stunde allen Gefahren entgegen. So geschah es, daß etliche Hundert der mährischen Brüder in Herrnhut sich ansiedelten. Dies war unter Anderem ein Grund zu Verwirrung und Zwiespalt in der Gemeinde, welcher am 12. Mai 1724 Zinzendorf den Grundstein zum ersten Versammlungshause (Bethaus) gelegt hatte. In Herrnhut hatten sich eingefunden 1) treue Gemüther aus Lutheranern und Refor=

mirten, 2) separatistisch gesinnte und schwärmerische Leute, 3) mährische Brüder. Die letzten bestanden standhaft darauf, daß ihre altväterliche Kirchenordnung und Kirchenzucht wieder hergestellt würde, die andern sagten, daß sie hieher gekommen seien, um Gewissensfreiheit zu suchen, nicht, um sich einer fremden Ordnung anzubequemen. Der Prediger Rothe wollte sie alle an die Einrichtung des lutherischen Gottesdienstes binden. Dadurch entstand unter dem Wirrwarr der Meinungen großer Zwiespalt in den Gliedern der Gemeinde. Zinzendorf mußte dreißig verschiedene Ansichten hören, denen sich die ganze Gemeinde unterwerfen sollte. Hierauf bat er um allgemeine Stille. Jeden Einzelnen nahm er vor und fragte, ob er ein Sünder sei und durch das Leiden Christi selig zu werden glaube. Alle hatten dieses mit einem Ja! beantwortet. „Nun gut," sprach er, „so sind wir ja Alle in der Hauptsache Eins und können uns darauf brüderlich verbinden; das Andere wird sich schon finden." — Der Gottes Sohn ist es, der uns erlöst hat durch sein Leiden und Sterben und Alle sind Eins in der — Liebe zu ihm. Das waren die Grundzüge des neuen Gemeindeverbandes. Er theilte seine Genossen ein in einen lutherischen, reformirten und mährischen Tropus; verschiedene Glaubensrichtungen in einerlei Glaubensgeist. Sie haben bei der Eigenthümlichkeit ihres Grundwesens nun fast völlig in ihrer Besonderheit aufgehört. Gegen das sächs. Consistorium nahm er die Augsburgische Confession an. Er wünschte seiner Gemeinde die tiefe Devotion der Katholiken, die Innigkeit der Lutheraner, die Klarheit der Reformirten. Erhielten nun die mährischen Brüder ihre alten treuen Erinnerungen wieder? —

Zinzendorf setzte eine Kirchenverfassung nach der Ordnung der apostolischen und der alten mährischen Kirche fest, und die alte friedliche Eintracht war nun ihr neuer Gewinn. Aus dem Schatze der Lieder, die sie mit aus der Heimath gebracht hatten, gab er ihnen ein gutes Erbtheil zurück, aber Zinzendorf's ganze Glaubensweise kehrte mit der Eigenthümlichkeit seines Charakters in der neuen Gemeinde ein.

In demselben Jahre, in welchem vor einem Jahrhundert Amos

Comenius Mähren verlassen hatte, empfingen sie die „rechte Geisttaufe" in Berthelsdorf, wo zwei Personen confirmirt und dann nach dem Genusse des heiligen Abendmahls mit der Gemeinde entlassen wurden. Sodann hielten sie 1727 das Stiftungsfest in Herrnhut und sangen unter Anderem auch folgende Worte:

Herrnhut soll nicht länger stehen,
Als die Werke seiner Hand
Ungehindert drinnen gehen;
Und die Liebe sei das Band:
Bis wir fertig und gewärtig,
Als ein gutes Salz der Erden,
Nützlich ausgestreut zu werden.

Herrliches Symbol für Herrnhut! — Es soll das Salz der Erde sein, d. i. mit dem Worte Spener's: eine ecclesiola in ecclesia, ein Kirchlein in der Kirche, woraus die alte Kirche, sich erneuernd, ihr Salz wieder gewinnen soll.

§. 23.

Vorschule des neuen Brüdergesanges. Zinzendorf.

Als die mährische Emigrantencolonie in Herrnhut sich ansiedelte, war sie mit den Gesangbüchern des alten Brüdervereins vertraut und stimmte daraus ihre Gesänge an. In den ersten Jahren nach ihrer Geistestaufe und Gemeinschaft in dem Herrn, 1722—27, wurde sie durch das Erweckungsleben Rothe's zu Berthelsdorf in die Lieder der hallischen Schule, namentlich in das Freylinghausensche Gesangbuch und andere Sammlungen dieser Art eingeführt. Erst allmälig bildete sich bei dem Anwachsen eines neuen über die ganze Gemeinde sich ausbreitenden Geistes ein neuer, wesentlich von dem alten sich unterscheidender Brüdergesang. Diese Zeit haben wir eine Vorschule des neuen Brüdergesanges genannt. Zinzendorf rechnet dies gleichfalls zur Vorbereitung, wie er es in einer Vorrede zum Londoner Gesangbuche bemerkt, nämlich die Spener'sche Oekonomie in der Oberlausitz, wozu er seine Großmutter, den ihm nahe verbundenen Pfarrer in Kemnitz, Johann Mentzer, seinen

Patronatspastor Rothe in Berthelsdorf und seinen Hauslehrer Edeling u. a. zählt. Er selbst gehört mit zu dieser Oekonomie; die bekanntesten und besten seiner Lieder sind in dieser Zeit entsprossen und späterhin von ihm selber in die Gesangbücher des neuen Brüdervereins aufgenommen. Unter Zinzendorf's Liedersammlungen rechnen wir folgende Schriften: theils solche, die nicht ursprünglich für Gemeinden bestimmt waren, aber doch Gedichte enthalten, die späterhin dazu gebraucht worden sind, theils solche, die zu diesem Behufe herausgegeben wurden. In ihnen allen zeigt sich nichts weniger als eine confessionelle Verschließung oder Absperrung Zinzendorf's.

Merkwürdig ist hier eine Sammlung für Katholiken, für welche Zinzendorf in ihrer Richtung auf Christus, den Gekreuzigten Gottes, einen passenden Anknüpfungspunkt fand. Sie heißt „Christkatholisches Singe- und Betbüchlein" und ist 1727 gedruckt, eben, als Zinzendorf in Herrnhut die neue Gemeinde gestiftet hatte, wodurch er bewies, daß es nicht auf einen besonderen Namen, den man führe, in der Gemeinschaft des Herrn ankomme. Auch in einer zu Dresden 1725 und 1726 erschienenen Wochenschrift giebt schon der bloße Name einen Beleg, daß auch die Heiden, die „ohne das Gesetz" den Herrn suchen, Erbarmung bei seiner Gnade finden, denn so hieß der Titel der Zeitschrift: „der deutsche Sokrates."

Im Jahre 1725 gab er „Sammlung geistlicher und lieblicher Lieder" heraus, mit einer Vorrede Dr. Marperger's, neue kraftvolle Lieder enthaltend. Sie war für die Gemeinde zu Berthelsdorf, zunächst für die Erbauungsstunden im Schlosse bestimmt. Hier hatten sich Zinzendorf, Friedrich von Watteville und Past. Rothe vereinigt. Erweckte von Berthelsdorf und Herrnhut traten hinzu. Dieses Gesangbuch war in der weitesten Bedeutung für Spenerianer bestimmt. Der Name also: „Herrnhutisches erstes Gesangbuch" ist falsch. „Alles dies," sagt Zinzendorf, „waren Anstalten zur Gemeine, nicht die Gemeine selbst: denn diese ist erst im J. 1727 in Herrnhut zu Stande gekommen." Später erschien unter gleichem Titel, herausgeg. bei Marche in Görlitz

1731, das sogenannte Marche'sche Gesangbuch, worunter sich viele Lieder befinden, die in der Gemeine zu Herrnhut seit 1727 gedichtet und gesungen sind. Aber das Gesangbuch selbst war für die verirrten separatistischen Spenerianer in der Wetterau bestimmt, mit denen er, so wie andere herrnhutische Brüder, um das Jahr 1730 bekannt worden war, weshalb auch diese Sammlung nicht als ein Brüdergesangbuch zu betrachten ist.

Nun muß ich noch drei andere Bücher erwähnen, die nicht direct auf den Gesang von Gemeinden gerichtet waren. Die Schrift: „Die letzten Stunden unseres Herrn &c. 1722" enthält die Leidensgeschichte in 24 Abschnitten mit eben so vielen Gedichten. Der fromme Schweizer Heitz in Berthelsdorf war Mitarbeiter davon. Ferner: „Die letzten Reden unseres Herrn und Heilandes vor seinem Kreuzestode, das 14—17. Cap des Johannes in sich enthaltend, 1725." Jedes Capitel ist in Reime gefaßt. Jedem folgt ein Gedicht von etwa 60—80 Versen nach. Aus diesen hat Zinzendorf später 14 Lieder genommen. Darunter ist der schöne zweiversige Gesang, Ev. K.-G. 363: „Herr, dein Wort, die edle Gabe," welcher in das Londoner Gesangbuch von 1753 aufgenommen ward. Dadurch erklärte Zinzendorf, was er auf der Brüdersynode zu Marienborn im Dec. 1740 aussprechen ließ: „Die Schrift bleibt immer das große Orakel, von dem die letzte Decision dependiret." Auch das herrliche Bruderlied der Herrnhuter: „Herz und Herz vereint zusammen" ist in diesen Liedern enthalten und steht in dem Londoner Gesangb. 1753. Im neuen Brüdergesangbuche von 1778 ist es aus dem 1., 3., 4., 7., 8. Verse. zusammengesetzt. In seinem ursprünglichen Umfange wurde es 1725 gedichtet, als Streit in der Gemeinde herrschte und die Liebe zum Freunde der Seelen sie wieder vereinigte. Zinzendorf's „deutsche Gedichte," Herrnhut 1785, 8, enthält viele Gelegenheitsgedichte, die der Verf. in seinen Knabenjahren verfaßt hat. Schließt mit dem Bruderliede: „Du unser auserwähltes Haupt, an welches unsre Seele glaubt, laß uns in deiner Nägel Maal erblicken unsre Gnadenwahl und durch der aufgespaltnen Seite Schrein führ unsre Seelen aus und durch und ein &c." und ist im Jahre 1734

gedichtet und zusammengestellt. Wir hören hier Zinzendorf's Herzensbekenntniß, das, wie ein rother Faden, die Richtung des Brüdergesanges durchdrang. Es sind nicht eigene Worte, sondern einem altlutherischen Liede aus der Wartezeit nachgesprochen; vergl. den 1. Bd. dieser Gesch. S. 427.

„Die Christen gehn von Ort zu Ort," Begräbnißlied beim Grabe seiner Großmutter zum ersten Male 1726 gesungen, nachdem Zinzendorf vorher die Grabrede gehalten und die in dem Liede liegenden Gedanken entwickelt hatte, Text Ps. 126, 5,6. Zum ersten Male ist in die „deutschen Gedichte" aufgenommen: „Christen sind ein göttlich Volk." Herrliches Lied, um die königliche Würde des Christen zu malen, das 1731 der Erbprinzessin von Dänemark übergeben wurde.

§. 24.

Die Spener'sche Oekonomie in der Oberlausitz.

Doch wir rücken weiter und schauen uns die Spener'sche Oekonomie der Oberlausitz an, wie Zinzendorf sie selber benannte. Hier tritt uns Henriette Catharina v. Gersdorf entgegen. Sie lebte am Ende ihres Lebens in Großhennersdorf, eine Stunde von Berthelsdorf. Sie war Zinzendorf's Großmutter mütterlicher Seite, geb. am 6. Oct. 1648 zu Sulzbach. Eine Freiin von Friesen, hatte sie sich mit dem Freiherrn Nicolaus v. Gersdorf, Landvoigt in der Oberlausitz, vermählt und war Wittwe. Sie erzog ihren Enkelsohn mit ihrer geistvollen Tochter bis zum zehnten Jahre, indem sie mit ihm Luther's und Spener's Schriften las. Auch gab sie ihm einen gottesfürchtigen Hauslehrer, in Spener's Geiste, Christian Ludwig Edeling, zum Unterricht. Er starb als Oberpfarrer zu Schwanebeck bei Halberstadt 1742. Er hat 10 geistliche Lieder verfaßt, die von Freylinghausen aufgenommen worden sind, und ist bekannt durch den Gesang: „Christen erwarten in allerlei Fällen." Die Großmutter Zinzendorf's war eine geistreiche und gelehrte Frau. Sie stand im Briefwechsel mit Spener, Francke, P. Anton und Canstein,

und Dr. P. Anton gab nach ihrem Tode zu Halle eine Sammlung von 28 Liedern 1729 heraus, unter dem Titel: „Geistreiche Lieder und poetische Betrachtungen," unter denen das Lied ist: „Befiehl dem Herren deine Wege," welches Bunsen mit Weglassung von vier Versen aufgenommen hat. Sie starb am 5. März 1726. Ein Pfarrer in der Oberlausitz, der mit Zinzendorf und mit der Geheimräthin von Gersdorf in genauer Verbindung stand und den Ruf eines exemplarischen Mannes hatte, war Johann Mentzer, welcher zu Jahmen in der Oberlausitz am 27. Juli 1658 geboren war. Zu der Zeit der Erbauung Herrnhuts war er Pastor in Kemnitz. Er gab 1726 „Ev. Psalter von zehen Saiten," das sog. Reifersdorfer Gesangbuch, heraus. Darunter sind von ihm 34 Lieder, auch das allbekannte: „O daß ich tausend Zungen hätte" gedichtet, wie man erzählt, nachdem sein Haus abgebrannt war. Histor. Nachricht vom Brüdergesangbuch, Gnadau 1835, S. 176. Der Vf. starb am 24. Febr. 1734.

Johann Andreas Rothe (geb. den 12. Mai 1688 zu Lissa bei Görlitz) wurde gleich im Anfange 1722 als Pfarrer nach Berthelsdorf berufen. Ein Urtheil Zinzendorf's von seiner ausgezeichneten Kanzelgabe stehe hier oben an: „Luther, Spener, Francke, Schwedler mit allen ihren Gaben waren in seiner Person beisammen. Er war keinem Bauer zu dunkel und keinem Gelehrten zu seicht. Er hat oft gepredigt, als wenn es Flammen vom Himmel regnete, und wenn's aufs Schlechteste zu sein schien, so war es gründlicher und solider, als Anderer Bestes. Billig bleibt bei der ganzen Brüdergemeinde ein ewiges Andenken der großen Gnaden, die ihr durch ihn geschehen, und des Lichtes, dabei sie froh gewesen, nebst einem Sehnen, es einmal wieder zu sehen, weil sie doch desselben seitdem gedarbt."

Doch konnte, ob es wohl in Rothe's Seele geschrieben stand, wie er selbst sich ausdrückte: „Laß nicht Zank unter uns sein, denn wir sind Brüder," keine stete Einigung mit Zinzendorf sein. Rothe war zu hart und zu unbeugsam, Zinzendorf zu geschmeidig und liebereich. Zinzendorf war geschickt und gewandt, mit sektirerischen Menschen Umgang

zu pflegen und durch die Liebe, die er ihnen zeigte, sie sehr bald zu gewinnen, Rothe dagegen trat ihnen mit Widerspruch und offener Bekämpfung ihrer Irrthümer entgegen und stieß alle vor den Kopf. Die alten Jünger der mährischen Brüderkirche wollten sich nicht seinem Urtheile unterwerfen, Lutheraner zu werden und aufzugeben ihre treffliche Kirchenzucht. Zinzendorf griff oft in das Predigtamt ein, welches Rothen verletzte. Auch Rothe zeigte nicht gegen den Grafen die nöthige Rücksicht. Z. B. mitten in der Predigt redete er den Grafen geradezu an. Dennoch standen sie fünfzehn Jahre lang unter den hin und wieder vorkommenden Störungen in Einigkeit neben einander und zogen in herzlicher Liebe sich wieder zusammen. Endlich erfolgte der Bruch. 1737 war an Rothe der Befehl gekommen, unmittelbar anzuzeigen, wenn Zinzendorf etwas gegen die Religion Anstößiges vornehmen würde. Zinzendorf fragte ihn deshalb vor der Gemeinde, ob er das thun würde? „Allerdings!" antwortete Rothe. Hitzig entgegnete Zinzendorf: „So wären Sie wohl ein Landesverräther?" Tief gekränkt ging er von dannen. Die Herrnhutische Gemeinde bestellte einen anderen Pastor zur Haltung des h. Abendmahls, er legte sein Amt nieder, zog als Pfarrer nach Hermsdorf bei Görlitz und 1742 nach Thommendorf bei Bunzlau. Noch versuchte es Zinzendorf durch seine Frau, ihn einzuladen, 1744 die Direction des theologischen Seminars zu Marienbronn zu übernehmen. Vergeblich. Rothe erklärte sich öffentlich gegen den Herrnhutianismus. Zwei Jahre vor Zinzendorf's Tode erfolgte sein Ende. Er starb am 6. Juli 1758. Es war gut für Zinzendorf's Sache, daß er, bei seinem Streng-halten an kirchlich lutherischen Dingen, entfernt von ihm blieb. Was er zur Erweckung und Kräftigung der Herrnhuter Bewohner wirken konnte, das hatte er schon gethan. Der Herr hatte ihm einen anderen Acker übergeben, den er jetzt besser bearbeiten konnte. Blos bis zu einem gewissen Puncte war er mit Zinzendorf zu gehen verordnet und eingesetzt. Seine Lieder hat Hardenberg bis auf 45 gezählt. Sie sind theils in seinen kleinen erbaulichen Schriften erschienen, theils im Laubanschen, Berthelsdorfischen, in dem ersten Herrnhutischen, so wie im Görlitzer

Gesangbuche abgedruckt. Sie sind kraftvoll im Ausdruck, entschieden im Bekenntniß, theilweise von ganz besonderem Werthe. Der Gesang: „Ich habe nun den Grund gefunden," ist ein vorzügliches Kernlied über den ewigen Grund der göttlichen Gnade in Jesu Wunden. Es war gedichtet zum Geburtstage Zinzendorf's am 26. Mai 1728, zur Antwort auf einen Geburtstagsgesang Zinzendorf's: „Christum lieben über Alles," mit der Rothe'schen Ueberschrift: „Trost der Begnadigung." Außer dem Herrnhutischen, fand es in dem Augsb. Gesangbuche von 1729 und in den köthnischen Liedern 1744 seine Aufnahme. Das Lied: „Wenn kleine Himmelserben" ist ein Kinderbegräbnißlied, beim Verluste eines Töchterleins gedichtet.

Vergl. Schmersahl, Gesch. jetzt lebender Theologen. Langensalza 1751. Wetzel Anal. hymn. II., S. 756—60. In die Lieder der Vorschule des Brüdergesanges gehören noch Edelmann, Jerichovius, Josephi. Jerichovius war Conrector an der Jesusschule in Teschen zu Steinmetz's Zeit. Teschen war als die Stätte berühmt unter den Herrnhutern, wo die mährischen Brüder die erste Pflege empfangen hatten. Jerichovius wurde vom Grafen v. Zinzendorf bei der Sammlung des Berthelsdorfer Gesangbuchs (1725) gebraucht. Er ist der Vf. des Liedes: „Das edle Kreuz macht ja recht edle Christen." Wer die Geschichte des Brüdergesanges gründlicher studiren will, welche hier nur als Glied der allgemeinen Liederkette behandelt wird, verweisen wir einmal für immer an die „historische Nachricht vom Brüdergesangbuche des Jahres 1778." Gnadau 1835.

§. 25.

Brüdergesänge.

Diesen Paragraphen „Herrnhuter Lieder" zu bezeichnen, will nicht recht passen, weil 1722—27 blos Herrnhut eine Filialgemeinde der Berthelsdorfer lutherischen Kirche war und somit das Gesangbuch Zinzendorf's 1725 den Namen des ersten herrnhutischen wohl allenfalls führen könnte. Dann erst wurde Herrnhut ein selbstständiger,

durch eine eigenthümliche Kirchenverfassung begrenzter Ort. Allmälig, bei weiteren Bemühungen Zinzendorf's, schwand bei der großen Verbreitung der Zinzendorf'schen Rede in allen Landen der Erde der Name „Herrnhut" unter „erneuerter Brüderunität", und allmälig ging das große Wort in Erfüllung, was Zinzendorf, wie wir schon einmal erwähnten, geschrieben hatte: „Ich habe einen Plan, die mährische Kirche dem Herrn zu conserviren, daß sie kein Wolf zu fassen kriege." Herrnhut steht nun 1734 als Vorort voran, denn es erschien: „das Gesangbuch der Gemeinde in Herrnhut." Das ward im Jahre 1741 verändert, denn die neue Auflage lautet: „Christliches Gesangbuch der evangelischen Brüdergemeinen." Denn es sollte nun Herrnhut das Salz der Erde sein. — Die Liebe zum Heiland und in derselben die Eintracht unter den Brüdern ist die Hauptsache, weshalb ihre Lieder, mit Rückblick auf die böhmisch-mährischen Brüder, die Brüdergesänge heißen.

Zinzendorf ließ sich 1734 von der theologischen Facultät zu Tübingen in den geistlichen Stand aufnehmen und späterhin von Jablonsky in Berlin 1737 zum Bischof der mährischen Kirche weihen.

Im December 1734, nach der Aufnahme in seinen neuen Beruf, machte er öffentlich bekannt eine „Erklärung, wie mir's ums Herz ist," und er selbst sprach sich über diesen Moment seiner innersten Herzensgeschichte, das für die Gemeinde so bedeutend geworden ist, in der Vorrede 1740 zu den Büdingischen Sammlungen also aus: „Einige Zeit vor dem Antritt des geistl. Standes ging in meinem Herzen etwas Besonderes vor. Als ich in die genaue Untersuchung meiner Bekehrung kam, merkte ich, daß in der Nothwendigkeit des Todes Jesu und dem Lösegelde ein besonderes Geheimniß und große Tiefe liege, wo die Philosophie zwar stecken bleibe und nicht weiter könne, die Bibeloffenbarung aber unbeweglich darüber halte. Das gab mir einen Aufschluß über die ganze Heilslehre, davon ich in meinem Herzen die erste heilige Probe machte und dann an den Herzen meiner lieben Brüder und Mitarbeiter, da es beklieb. Und seit dem Jahre 1734 wurde das Versöhnopfer Jesu

unsere eigene und öffentliche und einzige Materie, unser Universalmittel wider alles Böse in Lehre und Leben, und bleibt's in Ewigkeit.“ Ueber die Verbreitung von Zinzendorf's lebendigem Eindruck in der Gemeine zu Herrnhut schrieb der damalige Lehrer Martin Dober im Jahre 1747: „Nachdem wir seit dem Jahre 1727 in allen Dingen mehr Erfahrung erlangt und viel Unnöthiges verlernt hatten, begann im Jahre 1734 die heilige Lehre von Jesu Wunden und seinem Verdienst, das Einige und Allgemeine und für Jedermann Nothwendige zu werden; womit zugleich oder bald darauf die freie Gnade und der selige Genuß der armen Sünder stark getrieben ward.“ So wird es in der historischen Nachricht für das Brüdergesangbuch wörtlich erzählt S. 31 u. 32.

Zinzendorf hatte vor Allem den Apostel Johannes ins Herz geschlossen. Eine Menge von Stellen paßte in seine Stimmung hinein. Z. B. Der Vater hat den Sohn lieb und hat ihm Alles in seine Hand gegeben — Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben, wer an den Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern Gottes Zorn bleibt über ihm — Der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren — und so fort. Eine gewöhnliche Ausdrucksweise in Zinzendorf's Munde war die: „Das ist die höchste „Noblesse“ Gottes, als ein armer Mensch unter uns zu wandeln.“

Der Anblick von Christi Blut und Wunden und die neue Liebe der Brüder in Christo waren die beiden Hauptpuncte des Unterrichtes.

Des neuen Lehrverfahrens erste Folge war das „Gesangbuch zu Herrnhut,“ gedruckt in Löbau 1735, mit einer Vorrede von Zinzendorf vom 9. Dec. 1734. Das kann das erste herrnhutische oder vielmehr das Brüdergesangbuch heißen. Mit den früheren Sammlungen von 1725 und 31 stimmt es in so fern überein, als man einen Fortgang Zinzendorf's zu der neuen Ueberzeugung darin bemerkt. Es enthält 972 Lieder. Die alten Kernlieder der böhmisch-mährischen Brüder aus der Reformationszeit sind hier wieder hervorgethan. Manche alten Gesänge der lutherischen Kirche sind zu sehr abgekürzt, nur wenige Verse derselben auf-

genommen. Das Uebrige ist mit neuen Liedern von ihm und von Anderen erfüllt. Im Jahre 1737 erschien es in zweiter Auflage. Von 1737—41 sind dazu 10 Anhänge erschienen. Der erste Anhang, mit Nr. 973 beginnend, fängt mit dem Glaubensbekenntniß des Grafen: „Du unser auserwähltes Haupt," an, von dem schon gesprochen ist. Dem folgen andere Gesänge, die das ausdrücken, was gerade damals die Gemüther lebendig ergriff und bewegte. Einige geben Beweis von dem Heldenmuthe der Zeugen, Andere preisen des Chorlebens Gemeinschaftsgefühl, noch Andere schildern den Herzensgenuß am gekreuzigten Versöhner u. s. w. „Bei Gelegenheit," so wird in der Vorrede der dritten Auflage von sämmtlichen bis dahin erschienenen Anhängen erzählt, „waren sie zuerst von Zinzendorf oder von alten und jungen Leuten beiderlei Geschlechts aus dem Herzen gesungen worden."

In der dritten Aufl. 1741 erhielt das Gesangbuch einen anderen Titel: „Gesangbuch der Brüdergemeinen." Seit dem Jahre 17[illegible] war dieser Name gebräuchlich geworden. Es hatte bei den früheren Ausgaben wenig Orte gegeben, die nach Art der Muttergemeine Herrnhut organisirt waren. Das vermehrte sich nun. 1742 ging es in allen Theilen der alten und neuen Welt in raschem Fortschritte von Statten, und alle organisirten Gemeinen nahmen nun dieses Gesangbuch an, weshalb sofort der Name verändert wurde.

1742—49 kommen noch zwei Anhänge und vier Zugaben hinzu, weshalb die Zahl der Anhänge- und Zugabe-Lieder bis auf 2357 stieg. Bei diesem großen Zuwachs muß man bemerken, daß es im prägnantesten Sinne Brüdergesänge in der angegebenen Weise Zinzendorf's sind. Von ihrer Beschaffenheit wird in dem Abschnitte „von dem Verfalle der Kirchenlieder" noch weiter aus historischen Gründen zu erzählen sein.

Der verderbliche Gebrauch dieser Anhänge zu Spiel und Tändelei in Lehre und Leben wurde von Zinzendorf selber bemerkt und erkannt. Sie wurden sodann aufgehoben und der Vergessenheit übergeben und ein anderes Gesangbuch war ein dringendes Bedürfniß geworden.

1) Waren die vielen Gemeinen durch die neuen Zulagen so verwirrt, daß sie die rechte Norm eines Gemeindegesanges verloren hatten. 2) Ein Zurückgehen auf den reichen Schatz ächt christlicher Lieder aus der Zeit der Gesammtkirche schien wünschenswerth, ohne doch das Erbauliche in der eigenen Poesie fahren zu lassen.

So wurde von Zinzendorf und einigen anderen Brüdern seines Jüngerhauses in London eine neue Sammlung vorbereitet, „Alt- und neuer Brüdergesang," mit historischer Classeneintheilung, eine Liederchronik enthaltend, war allen Kindern Gottes zum verständigen Gebrauch überlassen, aber für die Brüdergemeinen ein passender Auszug verheißen. Der erste Theil erschien zu London 1753 mit 2168, der zweite 1755 mit 1096 Liedern. Der Auszug wurde während des Druckes in des Grafen Hausdruckerei in London gearbeitet und das neue Brüdergesangb. 1754 herausgegeben. Der erste Anhang enthält die Nachlässe des Grafen Christian Renatus v. Zinzendorf, der zweite Zinzendorf's Lieder und seiner Brüder.

§. 26.

Zinzendorf's Charakter in seiner Liederdichtung.

Rambach IV., S. 11 scheint das Einfache und Richtige zu treffen, wenn er von Zinzendorf's Liedern bemerkt: „„„Meine Poesie,"" „sagt er selbst von sich in der Vorrede zu seinen Gedichten," „„ist ungekünstelt; wie mir ist, so schreibe ich. Höhere und tiefere Worte pflege ich nicht zu gebrauchen, als mein Sinn ist. Die Regeln setze ich aus den Augen, um Nachdrucks willen."'" — „Gleichwohl zeigt sich in vielen seiner Lieder unverkennbar eine ächtpoetische Kraft und eine mit Recht genial zu nennende Begeisterung."

Noch schärfer und treffender wird diese Bemerkung, wenn wir noch auf das Folgende achten. Er hat wohl, man kann sie nicht zählen, über 2000 Lieder vom zwölften bis zum sechzigsten Jahre gedichtet. Ungefähr zwischen 1720—1740 ist die glänzendste Periode, seine Gefühlsverirrungen fallen der Anhänge- und Zugabezeit anheim. Immerfort mit den

weitgreifenden Plänen seines Schaffens und Wollens beschäftigt, hatte er keine Zeit, seine Gedichte, sozusagen, auszuarbeiten. Dazu kommt noch, daß er mit einem merkwürdigen, aus dem Französischen, Lateinischen und Deutschen gemengten Style behaftet war, den er mit seiner excentrischen Phantasie nicht zu säubern gedachte, daher auch die vielen Formfehler, die in seine Gedichte fallen. Doch war er ein genialer, begabter Geist auch in Hinsicht auf seine Lieder. Ex tempore, aus dem Stegreif, oder, wie er selbst sagte, aus dem Herzen, dichtete er die meisten seiner Lieder. Er war ein geistlicher Liederimprovisator und Redehalter ohne Gleichen. Acht Lieder sang er an Einem Tage aus dem — Herzen. — In den Gemeindeversammlungen hat er die schönsten Lieder aus dem Herzen gesungen, „wie bei einem Fasse, daran man den Spund aufmacht," so flossen, nach seiner eigenen Beschreibung, die Gedanken und Reime ihm zu. Ueberhaupt war ihm die geistliche Lieder- und Redekunst, wozu in der Regel sehr lange Vorbereitung und Uebung bei Anderen erforderlich ist, so zur Natur und Gewohnheit, zur Sprache des geselligen Umgangs und Lebens geworden, daß sie in sein ganzes Wesen aufgegangen, bei seiner excentrischen Phantasie auch die Richtung seiner Gedanken und Gefühle so leiten mußte, wie es in den bekannten schwärmerischen „Anhängen" kund und offenbar worden ist.

So muß er mit Recht als der erste Improvisator der geistlichen Lieder begriffen werden, der vieles Schöne und Herrliche, nebenbei auch vieles Tändelnde und Verfehlte und solche Lieder gemacht hat, die noch einer Sichtung, Reinigung, Besserung, Verkürzung, oder auch gänzlicher Beseitigung bedürfen. In der jetzigen Ausgabe des Brüdergesanges habe ich 14 mit einem Sterne bezeichnete (improvisirte) Lieder gesehen. Uebrigens nahm er der „Sichtungszeit" 1742—50 in dem ganzen Umkreise seiner Gemeinden dringend sich an. Er forderte die Gemeinden selbst auf, abzustehen von Schwärmerei und Tändelei, und rief ihnen zu: „Her zu mir, wer dem Herrn angehöret, und wer ungehorsam ist, der wird sein Urtheil ertragen, er sei, wer er wolle."

Im Jahre 1756 am 19. Juni in Herrnhut starb ihm seine Gat-

tin, Mitgenossin am Reiche des Herrn und Verfasserin vieler Lieder, z. B. „Souveräner Herzenskönig," Erdmuth Dorothea, Schwester des Grafen Heinrich XXIX. Reuß-Ebersdorf. Nach einjährigem Wittwenstande heirathete er, auf Anrathen seiner Mitarbeiter, Anna Nitschmann, eine Chorpflegerin der ledigen Schwestern, Tochter David Nitschmann's, eines von jenen mährischen Kirchenmännern, die als die Nachkommen der alten böhmischen Brüder nach Herrnhut zogen. Er ist als Gründer der Pennsylvanischen Gemeindeniederlassungen zu Bethlehem 1772 gestorben. Anna Nitschmann folgte Zinzendorf bald im Tode nach am 19. Mai 1760. Sie hat in Herrnhut, in Pennsylvanien, in den wetterauschen Gemeinden viele Lieder gedichtet.

Im Anfange des Mai's 1760 verfertigte noch Zinzendorf die Loosungen für Herrnhut auf das Jahr 1761, als er am 9. Mai 1760 verschied. Auf seinem Grabstein stehen die wahren und unvergeßlichen Worte: „Er war gesetzt, Frucht zu bringen, und eine Frucht, die da bleibe."

§. 27.

Weiterer Fortschritt des Brüdergesanges. Seine nächsten Verwandten und Helfer.

Wenn wir auf Zinzendorf's äußere Umgebung, auf seine Blutsverwandten, Freunde und Brüder in dem Herrn hinschauen, so sehen wir ihn von eben so vielen Sängern umringt. Erdmuth Dorothea und Anna, seine beiden Gattinnen, Christian Renatus, den wir noch besonders berücksichtigen wollen, und Benigna Justina, seine beiden Kinder, gehören dahin. Friedrich v. Watteville schloß mit dem Grafen auf dem Pädagogium zu Halle einen christlichen Freundschaftsbund. 1722 fand er sich, nachdem er mehrere Jahre in Paris verlebt hatte, mit seinem Jugendfreund wieder in Berthelsdorf zusammen, schloß sich 1723 seiner Gesinnung und Sache an und war seit 1727 für den Zweck der Gemeinde innerlich und äußerlich thätig. Mit Johanna Sophia v. Zezschwitz, der Gräfin v. Zinzendorf vertrauten Freundin, verheirathete er sich im J. 1725. Jo-

hann Michael Langguth, Sohn eines Predigers zu Walschleben in Thüringen, nahm er 1745 als Adoptivsohn unter dem Namen Johannes v. Watteville, an, welcher sich 1746 mit Benigna Justina v. Zinzendorf vermählte. Alle diese genannten Personen waren Sänger der Gemeinde um Zinzendorf herum.

Auch die beiden Brüder Martin und Leonhard Dober, und Anna Dober, geb. Schindler aus Kunewalde in Mähren, Gemahlin des letzteren, schlossen sich dieser Gemeinschaft an.

Christian David, der kräftige Zeuge der Wahrheit, erster mährischer Exulant und Anbauer Herrnhuts, hat noch im neuen Brüdergesangbuche, 10 Lieder, die ihm angehören.

Auch der fromme Schweizer und Verwalter des Grafen, Joh. Ge. Heitz, hat sein Scherflein der Brüdergemeinde dargebracht. Der Name Nitschmann kommt vier Mal im Gesangbuche vor.

Töltschig, Stach, Böhnisch, Grasmann, Jäschke, Seifart, Till, Anna Johanna Piesch, Anna Maria Lawatsch und Zacharias Hirschel, eigentlich: Gelinek, ein Böhme aus der Landskroner Herrschaft, haben in Herrnhut, als die letzten Sprossen des Joh. Huß, vielfach am Baue der erneuerten Brüdergemeine gearbeitet. Ich könnte noch Vieles von ihnen erzählen, wenn eine specielle Geschichte des Herrnhuter Brüdergesanges gegeben würde. Doch nun wenden wir insbesondere zu Christian Renatus v. Zinzendorf, dem frühverstorbenen Sohne des Grafen, uns hin.

Christian Renatus (19. Sept. 1727 in Herrnhut geb.) wurde im elterlichen Hause erzogen, zu seiner Ausbildung 1737—39 nach Jena gesandt, durch den Adoptivsohn des Friedrich v. Watteville und jenaische Brüder unterrichtet, war seit dem Jahre 1744 als Gehülfe des Vaters und als Chorpfleger der ledigen Brüder unter dem Namen Graf Christel bis um das Jahr 1749 bekannt. Im Herrenhaag, an dem Fuße der Ronneburg in der Wetterau, wo der junge Graf sich damals aufhielt, wurde er von dem Vater in der „Sichtungszeit," als er von der Tändelei, obwohl in redlichster Meinung, eine Zeitlang mit hinge=

rissen wurde, nach London abberufen. Sein Versehen bereuend, kränkelte er, in tiefer Stille lebend. Bald ging er heim, schon am 28. Mai 1752, erst 25 Jahre alt, indem die Auszehrung sein Leben verzehrte.

Seine Gedichte, meistentheils Passionslieder, wurden von seinem Vater als ein Anhang zum großen Londoner Gesangbuche gegeben und mit rührendem Zeugnisse über die drei letzten Jahre, die er meist um ihn verlebt hatte, begleitet. In des Grafen Leben giebt Spangenberg uns Bericht, wie schmerzlich der Vater über seinen Verlust getrauert, welch' ein tiefes Gefühl von der seligen Nähe des Herrn seine Lieder ausdrücken und wie die ganze Brüderunität seinen Abschied beklagte.

In dem Brüdergesangbuche von 1778 findet sich das Lied: „O drückten Jesu Todesmienen," im Ev. K.-G. 185 aufgenommen. Hier ist es in herrnhutischer Weise, nach der Zusammensetzung einzelner Verse, ein für sich bestehendes Lied, die Reihe der Verfasser folgt also geordnet: Vs. 1 von Christian Gregor, Vs. 2 von Bossart, Lehrer am Seminar zu Barby († 1789), Vs. 3 u. 4 von Christ. Ludw. Brau, Schullehrer an mehreren herrnhutischen Gemeinden († 1777), Vs. 5 von Christian Renatus v. Zinzendorf. Das Lied ist, trotz dieser Zersplitterung in vier Theile, dennoch ein ausgezeichnet schönes Erzeugniß, das, ohne Widerspruch der verschiedenen Absätze, wie in ein Ganzes gegossen ist. Außerdem gehören zu den besten und bekanntesten seiner Lieder: „Für uns ging mein Herr in Todesnöthen" und „Marter Gottes, wer kann dein vergessen." Insbesondere aber bekannt und beliebt, mit dem Zusammenschlagen der Hände verbunden, ist ein nach der schönen Brüdermelodie „Herr und Aelt'ster deiner Kreuzgemeine" anzustimmender Gesang, welcher als rührendes Denkmal des Christian Renatus oft schon gesungen ist.

Die wir uns allhier beisammen finden,
Schlagen unsre Hände ein,
Uns auf deine Marter zu verbinden,
Dir auf ewig treu zu sein.
Und zum Zeichen, daß dies Lobgetöne
Deinem Herzen angenehm und schöne,

Sage: Amen! und zugleich:
Friede, Friede sei mit euch!

§. 28.

Spangenberg.

August Gottlieb Spangenberg (geb. 15. Juli 1704 zu Klettenberg im Hohensteinschen in Hannover) ist durch das „Leben des Grafen v. Zinzendorf, in 8 Bänden" und durch das Buch: „Idea fidei fratrum, d. i. kurzgefaßter Begriff der christlichen Lehre der evangelischen Brüdergemeinde" berühmt, die er als ein nüchterner, heller Kopf, doch mit rührender Milde und Herzlichkeit, geschrieben hat. Nach einem mit mannichfacher Gefahr, in unablässiger Treue und fruchtbarem Segen geführten Leben in England und unter den wilden Indianern Amerika's, wurde er nach Zinzendorf's Tode in die Unitätsdirection 1762 gerufen, nachdem er vorher schon als Bischof der Brüderkirche 1744 feierlich eingesegnet ward. Als Mitglied der Direction der Brüdergemeine in Europa hat er noch 30 Jahre, als ein Kind und ein Knecht Gottes, in segnender Liebe gewirkt.

Im Jahre 1727 ward er durch einen reisenden mährischen Bruder mit der in Herrnhut sich bildenden Gemeine bekannt und dadurch mit Zinzendorf, der ihn besuchte und sich wieder besuchen ließ, innig vertraut. Im J. 1732 erhielt er die Adjunctur der theologischen Facultät in Halle, wo er zugleich Aufseher der lateinischen Schule war. Dem Sohn A. H. Francke's gelang es nicht, ihn von den Herrnhutern abzuziehen. Er hielt Versammlungen der Brüder und stellte Liebesmahle an. Deshalb wurde er auf königl. Befehl cassirt und des Landes verwiesen.

Von nun an konnte er sich ganz der Brüdergemeine ergeben und ward nach Zinzendorf's Tode der zweite Gründer derselben. Er starb in Herrnhut, 88 Jahre alt, am 18. Sept. 1792. S. sein Leben, beschr. von Jerem. Risler, Barby 1794.

Das Bild seines christlichen Charakters, nämlich Spangenberg's schönes Lied: „Heilge Einfalt, Gnadenwunder," ist uns in v. Raumer's Sammlung mitgetheilt und im Jahre 1745 verfaßt. Das

Lied: „Ev. K.-G. 354: „Die Kirche Christi, die er geweiht,“ ist hier nach dem Würtemberger Gesangbuch aufgenommen, da der eigentliche Text sich auf Prosa verläuft, s. Nr. 520 bei Daniel. — Jer. Risler in seiner Lebensbeschreibung bemerkt: 1) „In Jesu Christo gilt nichts, als der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. Bei wem ich diesen Glauben finde, der ist mein Bruder. 2) Ich halte dafür, daß die Kirche nur Eine sei, man kann aber nicht sagen, sie sei an diesem oder jenem Orte, sondern sie sei im Himmel und auf Erden. — Wo aber zwei oder drei oder auch mehr Leute von dieser Gattung beisammen sind, die haben den Heiland mitten unter sich und machen gleichsam eine „Kirche in Miniatur“ aus. Solcher kleiner Kirchlein können viel tausend in der Welt sein, aber alle machen doch nur Ein Ganzes aus mit den übrigen einzelnen Seelen rc.“ So redet Spangenberg und findet überall ein kleines Kirchlein, wo er als Bischof unter den Negern und Indianern Amerika's predigt und legt diese Grundsätze in dem Liede nieder, das er bei Gelegenheit einer Brüdersynode zu Lancaster in den vereinigten nordamerikanischen Staaten im J. 1747 gedichtet hat.

Wir könnten nun Henriette Louise v. Hayn, die sich nach ihrer Dichtungszeit, sowie nach Art des Inhalts und der Gefühlsweise an Christian Renatus v. Zinzendorf in Herrnhaag am passendsten anschließt und viele andere noch anführen, wenn dies die Absicht unserer Blätter gestattete. Wir wollen jedoch nun schließen mit dem Melanchthon der Brüdergemeine. Wie Melanchthon durch die loci theologici der Erste war, der die Aeußerungen Luther's in ein klares System brachte, so hat Spangenberg durch seine Idea fidei fratrum die Lehrsätze der Brüdergemeinde, Zinzendorf's vielumfassendes welthistorisches Wirken, von der Spreu gesondert, die noch hin und wieder sich daran haftete. Ueberhaupt sein ganzer Charakter, sein weiches und einfältig brüderliches Herz, in einer Reihe von dreißig Jahren nach Zinzendorf's Tode, hat schon manchen Segen verbreitet in der Brüdergemeine, welche nun freudig der reicheren Ernte entgegenschaut.

1680—1757. Endzeit. IV. Die Orthodoxen oder Symbolgläubigen.

§. 29.

Streit der Orthodoxen oder Symbolgläubigen gegen den Pietismus.

Der Gegensatz, in welchen Spener gegen die alte Orthodoxie oder das Symbolchristenthum trat, mußte nothwendig auch ohne das Verderben, das die Separatisten hineinbrachten, zu den härtesten Kämpfen und Angriffen führen. Mit heftigem Zorn warfen sich Mayer in Hamburg und Carpzov in Leipzig über ihn her, indem der letztere in einem Osterprogramme 1795 Spinoza und Spener in gleiche Rubrik versetzte. Löscher, im Anfange des 18ten Jahrhunderts, begann und führte den Krieg gegen die Pietisten, d. h. gegen die mittleren und die groben (die Separatisten) zwanzig Jahre lang fort. Seine unschuldigen Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen trugen die Standarten und blutigen Schlachtfelder dieses neuen Krieges. Er griff besonders A. H. Francke und sein Waisenhaus an, wogegen sich eben so heftig Dr. Joach. Lange zur Wehr stellte und dadurch den Streit noch höher entflammte. Gegen die Brüdergemeinde, die Löscher im J. 1735 visitirte, bezeigte er sich redlich, gewissenhaft und treu.

Neumeister, als er noch Superintendent in Sorau war, besuchte, sonderbarer Weise der Herr Dr. Petersen unter dem falschen Namen M. Wilhelmi, ihn zu belehren. Nun erst griff er ihn an, verwarf seine Irrthümer, misbilligte seine Lehre vom tausendjährigen Reiche und von der Wiederbringung aller Dinge. Als Hauptpastor in Hamburg gab er 1727 „Kurzer Auszug Spener'scher Irrthümer" heraus und fachte wieder den pietistischen Streit auf das Heftigste an. Selbst ein Lied in seinem evang. Nachklang (Hamburg 1718), das sogar in ein öffentliches Gesangbuch, nach Stip's dankenswerther Angabe, genommen wurde, benutzte er dazu. Es lautet: „Erhalt uns, Herr, bei deinem

Wort und steure deiner Feinde Mord" und endigt sich mit dem Schlusse: „Gieb, daß unser Lebenslauf von Herzen fromm und nie darbei kein pietistisch Wesen sei." Gegen Zinzendorf, gegen seine Gefühlsverirrungen und Sonderbarkeiten, schrieb Neumeister: „Beelzebub habe in Herrnhut ein ganz sonderliches Nest gebauet und sich nicht gescheuet, seinen Dreck unter den Balsam zu mengen."

Die Sache, um die nun gestritten wurde, bewegte sich um die sittlichen Adiaphora, die dogmatischen Ausschweifungen der Separatisten und die Bewahrung des alten Symbols gegen sie, sowie um die Conventikel, welche die Pietisten eingeführt hatten. Tanzen, reiten, fechten, spazierengehen, spielen, Tabakrauchen, Theaterbesuchen, Romanlesen gehörte nach der Meinung der Pietisten nicht unter die erlaubten, sondern unter die verbotenen Dinge. Die ganze alte Kirche war wider sie, denn in den Symbolen steht nichts davon. Luther, Melanchthon, Hans Sachs, Ringwaldt, Gryphius, Rist, P. Gerhardt sind ihnen entgegen. „Vom Tanzen," so bemerkt Luther, „muß man das Gleiche, wie vom Schmuck sagen. Daß man davon sagt, es bringe viele Reizung zu Sünden, das ist wahr, wenn es über die Maßen und Zucht fährt. Aber es kann Einer wohl mit Einer buhlen, die weder Schmuck noch Schöne hat; die Liebe ist blind, fällt so schier auf einen Kuhdreck, als auf ein Lilienblatt. Darum, weil Tanzen auch der Welt Brauch ist des jungen Volks, das zur Ehe greift, so es auch züchtig, ohne schandbare Weise, Worte oder Geberden, nur zur Freude geschieht, ist es nicht zu verdammen. Daraus sollen die hoffährtigen Heiligen nicht sobald Sünde machen, wenn man es nur nicht in Misbrauch bringt." III. 568. Noch ein anderes Mal spricht er vom Tanzen Folgendes: „Wo es züchtig zugehet, lasse ich der Hochzeit ihr Recht und Gebrauch und tanze immerhin. Der Glaube und die Liebe läßt sich nicht austanzen und aussitzen, so du züchtig und mäßig darinnen bist. Die jungen Kinder tanzen ja ohne Sünde; das thue auch und werde ein Kind, so schadet dir der Tanz nicht." VI. 642. Daß er vom Spiele, d. h. vom gefährlichen Kartenspiele, üble Meinung hat, versteht sich von

selbst. „Es ist offenbar," sagt er, „daß die Spieler des Gewinns halber spielen, und mit ihrer Begierde und ihrem Geize sündigen. Darum sind sie auch Diebe vor Gott, und begehren eines Anderen Gut." III. 1952. Andere Spiele dagegen tadelt er nicht, sondern er lobt sie. Das Kegelspiel ist sein Leibspiel. Man vergleiche, was der Hallische Courier des Waisenhauses 1852 am 29. Juni schreibt, überhaupt Luther's geselliges Leben darstellend: „Ein niederländischer Musiker, Jerome Locks, der sich in der Reformationszeit zu Wittenberg aufgehalten hatte und mit Luther öfter zusammengekommen war, hat uns sehr ausführlich in einem an seinen Lehrer und Meister van Stegen zu Antwerpen gerichteten Briefe einen Besuch bei dem großen Reformator beschrieben, woraus deutlich hervorgeht, daß weder Luther noch Melanchthon, noch die andern alten hochgelehrten frommen Männer, sich traurig zurückzuziehen pflegten von den erheiternden Freuden des geselligen Lebens, die sie für unschuldig und erlaubt hielten. Der Schluß des Briefes lautet nämlich: „Nachdem das Mahl geschlossen war, verließen wir die Tafel und gingen in den Garten. Das Wetter war herrlich und die Luft mit süßen Wohlgerüchen von Veilchen, Rosen und Gaisblatt erfüllt. Dr. Martin ließ uns seine Blumen bewundern und zeigte uns besonders die, welche ihm die meiste Mühe machten und welche er aus dem Grunde allen andern vorzog. Er lud uns darauf zu einem Kegelspiele, seinem Leibspiel, ein. Er zog sein Kleid aus, wir thaten das nämliche und fingen so an zu spielen. Luther ist sehr geschickt im Kegeln und trug den Sieg über alle davon. Melanchthon, sein Schüler, ist allein im Stande, mit ihm in einen Wettkampf sich einzulassen, doch ist er, wie es scheint, nicht so gewandt, wie Luther. Lächelnd sagte uns der Dr. Luther: „Melanchthon versteht das Griechische besser wie ich, aber im Kegeln gewinne ich ihm Alles wieder ab." — Der Dr. Martin Luther bringt alle seine Abendstunden in dem allgemeinen Gastzimmer des Wirthshauses „zum schwarzen Adler" zu, wo ihm der Wirth den nämlichen Stuhl und den nämlichen Tisch reservirt. Die Kunden sitzen um kleine, sehr saubere Tische und trinken Landwein, oder Bier. Von letzterem macht Luther Gebrauch. Im Augenblicke

meines Eintretens trank Luther gerade aus einem großen Steingutgefäße. Er richtete gleich das Wort an mich, winkte mir, mich zu nähern und stellte mich den Personen, welche ihn umgaben, vor, unter denen sich Philipp Melanchthon, Justus Jonas, Aurifaber und Lang befanden."

Eine Tabakspfeife erklärt für unanständig dem ehrwürdigen Geistlichen A. H. Francke, und der milde und sonst so klare Dr. Rambach zählet sie unter das bäurische, grobe Wesen und sieht eine Stube von rauchenden Studenten der Theologie, den künftigen Beichtvätern, als ein Vorgemach der Hölle an. Weinrich erzählt uns Miscell, Lips. Tom. IX., p. 87, daß ein ehrenwerther Pietist (vir spectatae auctoritatis) gegen ihn äußerte: „er höre nur ungern die Lieder P. Gerhardt's, weil er sicher wisse, daß P. Gerhardt kein Lied verfaßt habe ohne Tabakrauch" (nisi ad tabaci fumum).

Der ehrliche, biedere und fromme Hans Sachs, der gottselige, ernste Gryphius, namhafte lutherische Pastoren, wie Ringwaldt und Rist, machten Lustspiele und ließen sie aufführen, und viele Leute unter den Liederdichtern gaben Romane heraus. Lustspiele sind nicht lediglich Hanswurstiaden oder Possenreißer, und Romane nur Liebesgeschichten, Ritter- und Räuberromane. — Drei Viertel unserer besten Volksliteratur müßte man beseitigen, wenn man Romane oder Novellen unbedingt verwerfen sollte, welche doch, im Grunde genommen, nichts weiter sind, als moderne Epen, in Prosa erzählt.

Die neue Lehre Spener's über die Mitteldinge war der alten Kirche so unerwartet und gewaltsam, daß sich die geistliche Universität in Wittenberg von der Cathedra Lutheri aufmachte, nach dem Markte zu ziehen, um da eine Menuette in aller Zucht und Ehren aufzuführen.

Wenn man die Lieder der Pietisten mit den Einwürfen des Enthusiasmus oder des Quäkerthums strafte, so hatte man vollkommen Recht gegen die Gesänge der Separatisten, und selbst gegen die hallische Schule war man nicht ganz ohne Fug aufgetreten, wenn man auf die vielen separatistischen Lieder von Arnold und Petersen sieht.

Was man sonst wider die Ausschweifungen in ultrapietistischer

Lehrart, wider den biblischen Subjectivismus des ganzen Systems, gegen den Misbrauch der rechtsgiltigen Symbole und die nahe Gefahr, umzustürzen das gesetzmäßige Predigtamt in die Form der pietistischen Conventikel einwandte, darin war Falsches und Wahres, Rechtes und Unrechtes untereinander gemischt.

Man sehe nur an den Schwarm von Pietisten und Ultrapietisten, von welchem z. B. Neumeister bedrängt wurde, und man versetze sich in die Augenblicke, in welchen ein Nürnberger Dichter, Joh. Friedr. Riederer, ihm zurief: „Treib nur noch ferner aus den Gräul der Pietisten, Zerstöre das Geschmeiß in seinen bösen Lüsten, Schwärmt der fanatsche Geist und macht ein groß Geschrei, Der Lehrpunct unsrer Kirch bricht ihre Pfeil entzwei." Dann nennt er Arnold, Römeling, Seitz, Dippel, Appenfeller, Böhm, Gichtel, Hochmann, Hohburg, Petersen, Frankenberg und eine Menge Anderer, die er zu bekämpfen hat.

Dann wird gewiß das Gemüth gegen den Zorn und Eifer der Orthodoxen ruhiger, milder gestimmt. Man begreift es gar wohl, daß es nicht ist ein Kleben an dem symbolischen Buchstaben, welches man unbedingt ihnen zur Last legen darf. Es war der kirchliche (symbolische) Objectivismus, den man gegen biblischen Subjectivismus vertrat. Darin hatte die alte Orthodoxie in der Richtung gegen das Spenerthum auch ihr altes, großes und gutes Recht.

§. 30.

Symbolgläubige. — Sachsen.

M. Erdmann Neumeister, eines Schulmeisters Sohn, ist zu Uichteritz bei Weißenfels am 12. Mai 1671 geboren. Nach mehreren amtlichen Stellen war er zuletzt Superint. und Pastor zu Sorau, und sodann Hauptpastor und Scholarch zu Hamburg, wo er sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum feierte und am 18. August 1756 starb, 85 Jahre alt. Seine in drei Sammlungen herausgegebenen Lieder, 700 an der Zahl, sind zusammengedruckt in Neumeister's Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern. Hamburg 1755. 8.

Der Werth seiner Lieder bietet sich einer zweifachen Beurtheilung dar. In der letzten Zeit spricht sich der Nachklang der alten Lieder stark aus in den Anfängen: Aus tiefer Noth schrei ich zu dir — Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort — Erschienen ist der herrlich Tag — Nun danket alle Gott — Schmücke dich, o liebe Seele — O Ewigkeit, du Donnerwort — Wer nur den lieben Gott läßt walten — Wer weiß, wie nahe mir mein Ende — Wie schön leuchtet der Morgenstern u. s. w. Hierin sehen wir nun, wie das Ende der kirchlichen Lyrik herbeikommt und nahe rückt! —

Doch andere Lieder, meistens aus früherer Zeit, z. B. Herr Jesu Christ, mein höchstes Gut — Mein lieber Gott, gedenke meiner — Jesus nimmt die Sünder an rc., sprechen mit Kraft, Innigkeit, Wahrheit und Volksthümlichkeit sich aus und sind würdige Sprossen der Gerhardt'schen Lieder.

Dr. Val. Ernst Löscher war von sehr kleiner Statur, doch von sehr großer Gelehrsamkeit, am 29. Dec. 1673 zu Sondershausen geboren. Schon im 25sten Jahre wurde er als Superint. nach Jüterbogk berufen, stieg dann weiter, wurde Professor zu Wittenberg und Superintendent, Oberconsistorial- und Kirchenrath zu Dresden, feierte daselbst sein 50jähriges Amtsjubiläum, bereitete sich zum Sterben am Schlusse der Kirche durch das Lied vor: „Valet will ich dir geben" und sprach mit lallendem Munde: „sei nüchtern allenthalben, leide dich, thue das Werk eines evangelischen Predigers, richte dein Amt redlich aus." 2. Tim. 4. 7. So entschlief er am 12. Febr. 1749.

Seine geistlichen Lieder sind, nach Hardenberg's Zählung, 112. Sie stehen 1) in seinen edeln Andachtsfrüchten. Frankf. 1701. 8., 2) in seinem evangel. Zehenten gottgeheiligter Amtssorgen. Th. I—VI. Magdeb. 1704—10. 8., 3) in seiner dreifachen Andachtsübung. Dresden 1713 und anderswo.

Seine besten Lieder sind das schöne Beichtlied: O König, dessen Majestät, und das kräftige Osterlied: Kommt wieder aus der finstern Gruft, eigentlich eine Communionarie während der Osterzeit.

Eingeschaltet sind die Strophen von „Heut triumphiret Gottes Sohn." Der sechste Vers handelt besonders von der Communion: „Zum Siegel solcher Seligkeit giebt uns der Herr zu essen ꝛc."

Dr. Bernh. Walther Marperger, geb. zu Hamburg am 14. Mai 1682, wurde als Antistes der Aegidienkirche zu Nürnberg zum Oberhofprediger, Kirchen- und Oberconsistorialrath nach Dresden berufen, wo er versöhnlich für Spener wirkte, mit Löscher und Neumeister in Zwist gerieth und für Herrnhut und Zinzendorf milde Maßregeln ergriff. Er starb am 29. März 1746 und befahl aus Demuth, daß ihm Niemand eine Leichenrede halte.

Sein Kern- und Kraftlied ist: „Wer sich auf seine Schwachheit steurt" und schon im Dresdener Gesangb. von 1722 im Anhange beigefügt „auf Befehl und Verlangen," führt die Ueberschrift: „Wider die falsche Entschuldigung mit menschlicher Schwachheit."

Dr. Joh. Gottfr. Hermann, 1707 zu Alt-Jeßnitz in Chursachsen geboren, wurde als Superint., in Plauen zum Oberhofprediger, Kirchen- und Oberconsistorialrath nach Dresden berufen, woselbst er 1791, 84 Jahre alt, starb. Er hat nur zwei Lieder hinterlassen, das eine davon behandelt den ewigen Rath Gottes zur Erlösung der Welt: Geht hin, ihr gläubigen Gedanken. Es findet sich zuerst in dem Plauenschen Gesangbuche 1747, das von ihm herausgegeben ward.

Salomon Franck, am 6. März 1659 in Weimar geboren, lebte daselbst als fürstlich sächsischer Oberconsistorialsecretär und starb am 11. Juni 1725. Er ist ein fruchtbarer und sehr segensreicher Dichter und hat fast 300 Lieder verfaßt. Wir weisen hin auf seine Gesänge: Mein Gott, wie bist du so verborgen — Es ist vollbracht, Gott ist verschieden — So rufest du, o meine Ruh (liebliches Begräbnißlied Jesu). S. seine geistlichen und weltlichen Poesien. Jena 1711. 8., ebendas. 2. Thl. 1716.

Noch zwei andere, beide aus Weißenfels gebürtig, als dasige Pastoren und Superintendenten, fallen mir bei. Ersterer heißt Dr. Joh. Dav. Schieferdecker, letzterer M. Joh. Mich. Schumann. Ersterer

ist durch ein vortreffliches Lied, Ev. K.-G. 441: „Komm, segne dein Volk in der Zeit," welches im Sangerhauser Gesangbuch von 1750 stehet, bekannt. Schumann hat ungefähr 30 Lieder im Weißenfelser Gesangbuch 1723 geliefert, welchem er eine sehr anziehende Vorrede gegeben hat. Schieferdecker lebte von 1672 bis 1721, Schumann von 1666—1741.

§. 31.

Symbolgläubige. — Schlesier.

Die Symbolgläubigen haben in Sachsen und Schlesien eine rechte und linke Seite. Die ersteren sind Gerhardtianer und im Angriffe gegen die Schaar der Pietisten, Ultrapietisten und Herrnhutianer begriffen, die andere Partei dagegen lehnt sich gleichfalls an Gerhardt an, weiß aber nichts von dem Kriege gegen das Spenerthum, im Gegentheil hält sie sich in der Mitte. Schmolcke hat etwas mit Freylinghausen gemein, während Liebich zu der Gellert'schen Seite hinüber sich neigt.

M. Joh. Neunherz ist am 16. August 1653 zu Schmiedeberg geboren und ist zu Hirschberg als Pastor und Senior an der Gnadenkirche gestorben am 26. Nov. 1737 im 84sten Lebensjahre. Das Hirschberger Gesangbuch 1745 hat 80 seiner Lieder mit aufgenommen, das Breslauer 1745 eine ziemliche Anzahl derselben, die sich verwandt zeigen dem Breslauer Liederdichter Casp. Neumann. Neumeister de poet. germ. p. 74 rühmt ihn als einen sehr eleganten Poeten, der keusch, rein, natürlich, wahr, süß und sehr angenehm laute und von dem Leipziger Thomascantor Schelle in lieblichen Melodien componirt worden sei. Gegen das Ende verlor er sich in das Vielschreiben und wollte zuletzt die ganze Bibel besingen. Er gab eine evangelische Sabbathsfreude (1690), eine evangelische Herzermunterung (1701), Andachten über die Sonntagsevangelia heraus, worüber Wetzel die Jahreszahl ausgelassen hat.

Zwei Lieder enthält das Ev. K.-G. 281 und 227: „Mein Freund ist mein" und „Zween Jünger gehn mit Sehnen."

Benjamin Schmolck wird der schlesische Rist, der andere Opitz, der zweite P. Gerhardt genannt, kommt durch seine Lieder und Erbauungsbücher in vielen Familien Schlesiens vor und kann mit gleichem Rechte, wie Hiller in Würtemberg, der Schutzpatron Schlesiens heißen. Seine Tautologien, seine unedlen Vergleichungen, seine zum Ueberdrusse gebrauchten Bilder von Rosen und Dornen, von Wermuth und Manna, von Myrrhen und Zucker, seine schlesischen Reime, z. B. Dornenheck — Weg, Schmuck — genug, seine schwerverständlichen Namen, z. B. Canaan, Eden, Sodom, Thabor, Belial, Lea, Rahel von Chebzibah, Mizpa, Gosen, Gad, Bochim, Mara, Kedar, Bethabora, Ophir, Gilboa u. s. w., seine gewöhnlichen Versarten und Redeweisen kann man ihm vorrücken und tadeln! — In der ungeheuern Masse aber von mehr als 1000 Liedern findet sich noch eine ziemliche Anzahl, die ihn als volksthümlich und populär darstellen. Der leichte Versbau, die Wärme des Gefühls, die Schilderungen aus dem Leben, die vorherrschende Richtung auf das thätige Christenthum, die klare, eindringliche, oft durch eingestreute Kernworte behaltbare Sprache, diese — haben ihm von Anfange den Preis gewonnen und werden es hinfort auch thun. Man vergleiche die Lieder, wie sie im Ev. K.-G. aufgestellt sind, z. B. Himmelan geht unsre Bahn — O Mensch, gedenk ans Ende — Licht vom Licht, erleuchte mich — Thut mir auf die schöne Pforte — Schmückt das Fest mit Maien — und so viele noch mehr.

In den Liedern: „Hirte deiner Schafe — Ich sterbe täglich und mein Leben — Was Gott thut, das ist wohlgethan — So denken Gottes Kinder" finden sich alte Reminiscenzen an Lieder von P. Gerhardt, Aemilia Juliane und Sam. Rodigast, denn wir sind in der Endezeit und haben bei Knorr v. Rosenroth, Schade, Woltersdorf, Neumeister schon das Gleiche bemerkt.

Benjamin Schmolck war im Fürstenthum Liegnitz zu Brauchitschdorf am 21. Dec. 1762 geboren. Seinem Vater in Brauchitschdorf adjungirt, wurde er schon als Diakonus zu der Friedenskirche in Schweidnitz 1702 berufen. Diese Kirche gehörte zu den drei Kirchen,

welche im fünften Artikel des westphälischen Friedens 1648 den Protestanten der kaiserlichen Erbfürstenthümer, Jauer und Glogau, bewilligt waren. Sie lag außerhalb der Ringmauer der Stadt. Ihr Bau begann erst im J. 1656, nachdem man bereits, vom 8. Dec. 1653 bis zum 23. April dieses Jahres 394 Kirchen den Evangelischen genommen hatte. Eine Menge von Dorfgemeinden war in diese Kirche, bei nur drei Geistlichen, dem Senior, dem Archidiakonus, dem Diakonus, eingepfarrt, so daß die Gemeinde damals über 1000 Täuflinge jährlich zählte. Die klugen, eifrigen Jesuiten um sie herum machten die amtliche Verwaltung sehr schwierig, nur gegen den milden, friedliebenden Schmolck wurde keine Klage erhoben. Durch vorzügliche Kanzelgaben ausgezeichnet, wurde er 1708 zum Archidiakonus, 1712 zum Senior, 1714 unter anderem Titel zum Pastor primarius erwählt. Am Abende des 12. Febr. drei Viertel auf zehn Uhr im Jahre 1737 kam ihm der stille Feierabend von der Arbeit und Mühseligkeit der Erde heran. Dreimal hatte ihn der Schlag gerührt. Zum ersten Male im J. 1730, als er am Sonntag Lätare in seiner Stube saß. Unter vielen körperlichen Schmerzen, indem ihm erst Hand und Fuß, ja die ganze rechte Seite gelähmt blieben, verwaltete er noch sein Amt und gab noch sieben geistliche Sammlungen von Liedern heraus. Seine geistlichen Gedichte sind entweder Lieder oder Cantaten, wovon die letzteren zu dem Geringsten gehören, was seine Dichtkunst hervorgebracht hat. Die besten seiner Gesänge stehen in den ersten Sammlungen. 1) „Heilige Flammen ꝛc.," Leipzig 1704, zuerst in 50 Liedern bestehend, dann in der dritten Auflage, Leipzig 1706, auf 140 Arien vermehrt, waren die Erstlingsblüthen Benj. Schmolck's. Dann 2) „Der lustige Sabbath." Jauer 1712. Zusammen 112 Lieder. 3) „Das in gebundenen Seufzern mit Gott verbundene andächtige Herz ꝛc." Hier stehen die meisten kirchlich eingebürgerten Lieder. Im Ganzen 44. Breslau und Liegnitz 1715.

Was ich von Benj. Schmolck über sein Leben und Wirken gemeldet habe, ist mit „Barth. Ringwaldt und Benj. Schmolck ꝛc. von Hoffmann v. Fallersleben, Breslau 1833," zu vergleichen. Eine Gesammt-

ausgabe von Schmolck erschien bei Schramm in Tübingen unter dem Titel: „Benjamin Schmolck's ꝛc. sämmtliche trost- und geistreiche Schriften." 1. Th. 1740. (785 Gedichte.) 2. Th. 1744. (433 Gedichte.)

M. Jon. Krause, geboren zu Hirschberg am 5. März 1701, starb in Liegnitz als Pastor, Superintendent und Consistorialassessor. Seine Lieder stehen in dem „zum Lobe Gottes eröffneten Lippen ꝛc." Hamburg 1732, und in „Gnade und Wahrheit in Christo Jesu ꝛc." Lauban 1739. Von ihm ist das schöne Sonntagslied: „Hallelujah, schöner Morgen."

Gottfr. Kleiner, aus Rudelsdorf im Fürstenthum Liegnitz, zuletzt seit 1742 Pastor zu Freyburg unter Fürstenstein. Zeit der Geburt und des Todes ist unbekannt. Er gab die „Evang. Zionsstimme am Sabbath," Leipzig und Liegnitz 1739, 12., und „Die Gartenlust im Winter." Hirschberg 1732, 4., heraus. Aus dieser Sammlung ist das schöne, funfzehnversige Lied entlehnt: „Komm, Herr, und lerne schauen," wovon im Ev. K.-G. 562 sechs Strophen weggelassen sind.

Ehrentr. Liebich, am 13. Juni 1713 geb. zu Probsthayn im Fürstenthume Liegnitz, starb als Pastor zu Lomnitz und Erdmannsdorf bei Hirschberg am 23. Dec. 1780.

Sein berühmtestes Pfingstlied hat Raumer in seiner Sammlung um zwei Strophen verkürzt, das sich mit den Worten anfängt: „Höchster Tröster, komm hernieder."

Liebich ist der letzte Sprosse der schlesischen Schule, er steht noch buchstäblich in der alten Zeit, schließt aber mit seiner Rede von Pflicht und Tugend an Gellert sich an.

Schon im Hamburgischen Correspondenten 1749 ließ er eines seiner Lieder erscheinen, im Hirschberger Gesangbuch 1751 folgten zwölf andere nach. Seine geistlichen Lieder und Oden, welche zu Hirschberg und Leipzig 1768 gegen die Lieder Gellert's etwas zu spät herauskamen, machten darum nicht die Wirkung, die man von ihnen, als den letzten Sprößlingen der schlesischen Schule, hätte erwarten können. Der andere Theil erschien zu Liegnitz 1774 und ist bedeutend schwächer, als der erste Theil.

Ich könnte nun noch eine neue Ordnung bilden und Stark, Taddel, Dürr, Deyling und Andere aufnehmen, doch das Ende naht nun herbei. Ich müßte das Buch zu einem trockenen Register von Lebensbeschreibungen bestimmen, da jetzt das Kirchenlied seinen Verfall laut schon verkündigt; was in dem kommenden Abschnitte sogleich gezeigt werden soll.

1680—1757. Endezeit. V. Verfall des Kirchenliedes.

§. 32.

Kanonisirte Gesangbücher.

Das Herbeikommen des nahen Verfalls drückt sich aus im Kanonisiren der gebrauchten Gesangbücher, in Unionsversuchen mit den anderen Kirchen, in der Verfassung hymnologischer Schriften und tabellarischer Liedertheologie und prägt sich endlich in der schwülstigen und nüchternen Liederverfassung ganz vernehmbar und deutlich aus.

In Greifswalde wußte man, nach Mohnicke, von den Nummertafeln und der folgenden Kanonisirung der Gesangbücher bis 1716 nichts. In Halle bei Francke (s. den betreff. §.) fand ein anderer Fall statt, der bei der Gemeinde zu Glaucha eintrat. — Bewegliche und unbewegliche Lieder, cantica fixa und mobilia, wechseln ab. Alle Gesänge, die vorkamen, etwa 100, hatte die Gemeinde, z. B. in den Schulen oder anderswo, auswendig gelernt. Die beweglichen Lieder, z. B. das Predigtlied, wurde von dem Pfarrer an der Kirchthüre durch eine aufgehängte Tafel mit der Anfangszeile angezeigt, oder wie Beispiele von Halle, Leipzig, Lübeck, dieses belegen, waren sie in einer gedruckten Kirchen- und Chorordnung das ganze Jahr lang festgesetzt und angegeben, oder es blieb auch, nach Neumann's Zeugnisse, die Gemeinde in Ungewißheit, was gesungen würde, indem man auf den von dem Chor angestimmten Gesang achten mußte, um das rechte Lied singen zu können.

Im Hildesheimer Gesangb. kommt die Nachricht von Nummern 1735 vor, das Dresdener Gesangbuch von 1755 erzählt, daß „nach den Liedernummern an den Tafeln" gesungen würde. Eine kirchliche Einrichtung, d. h. ein kirchlicher Beschluß, von irgend einer Oberbehörde gegeben und eingeleitet, ist dem Verf. nirgendwo vorgekommen. Die Liedernummern wurden willkürlich, bald hier bald dort, mit den Tafeln in der Kirche eingeführt, das Nummer-Gesangbuch von der Behörde autorisirt, d. h. kanonisirt, und so weiß heutzutage der gemeine Mann gar nicht, daß er die Nummertafeln in der Kirche blos als ein Erzeugniß der neueren Zeitrichtung ansehen muß.

Gründe zur Abänderung waren vorhanden. Der Organismus des Gottesdienstes war bei dem verjährten und abgestorbenen Gebrauch der Agende und durch die immerfort zunehmende Sündfluth des Gesanges gestört und zerfahren. Man wußte nicht, welches neue Lied in der Kirche gebraucht werden sollte. Das Liederleben und der Gesangcultus stand im Aufhören begriffen, da in dem Volke das freie bewegte Rhythmischsingen allmälig gänzlich eingeschlafen war.

Bei Gemeinden, wo die beweglichen Lieder nicht angegeben wurden, gingen, wie Caspar Neumann in seinem Gesangb. von 1703 bemerkt, vielerlei Misgriffe und Irrungen hervor. „In großen Gemeinden wird oft an einem Ende der Kirche lange Zeit etwas gesungen, ehe sie am anderen Ende wissen, was es sei. — Zuweilen haben etliche Lieder einerlei Melodie. Alsdann singt der eine Theil der Gemeinde dieses, der andere jenes und der dritte weiß nicht, welchem er folgen soll. Gesetzt auch, daß es die Gemeinde bald hören könne, was gesungen werde, so sind aber doch nicht allemal alle Lieder jedwedem gleich bekannt. Und hat er nun kein Buch, so schweigt er still, wenn andere singen, oder er singet dann und wann eine Zeile mit, die er kann, und hernach wieder nichts."

Solche Verwirrungen fanden in mancher Gemeinde statt, es lag deshalb sehr nahe, irgend eine Aenderung in der Kirche zu treffen.

Es war damals noch Zeit, die alte Sitte aufrecht zu erhalten.

Neue Agenden oder Kirchenordnungen mußten erscheinen, worin die Anzahl der beweglichen und der unbeweglichen Lieder genau zu bestimmen war, mit der Entscheidung, alle diese Lieder in der Schule auswendig zu lernen, so daß jedes bewegliche Lied nach der alten Weise in der Kirche zur Anzeige kommen konnte.

Eines Theils mußte man die liturgische Ordnung einer neuen Anordnung unterwerfen, andern Theils die Zahl der Lieder in möglichst kleinem Umfang zum Auswendiglernen bestimmen.

Das erste wollte man unterlassen, um der Gemeinde nicht einen neuen Zwang aufzulegen, das letzte vermied man in der Absicht, den zahllosen, immer von Neuem zuströmenden Liedern nicht den Zugang zu versperren.

Es blieb also der Ausweg zu den beliebten Liedernummern, die dem Consistorium Gelegenheit boten, die Nummer-Gesangbücher zu kanonisiren, was in dem folgenden Zeitraum zu der Alles umstürzenden Liederrevolution den Anlaß gab.

S. Stip, Beleuchtung der Gesangbuchsbesserung S. 267 in der Note. Ders., Hymnologische Reisebriefe. I. 109.

§. 33.

Die Unionsversuche.

Die Unionsversuche mit der katholischen und reformirten Kirche gewinnen jetzt neues Leben. In der alten lutherischen Kirche, als das Wort Luther's überall galt, und „steur des Papsts und Türken Mord" der Beschluß jedes kirchlichen Gottesdienstes war, konnte man an eine Versöhnung mit dem Papste nicht denken, eben so wenig, als mit den Reformirten ein fruchtbringender Friede geschlossen werden durfte.

Erst der biblische Subjectivismus Spener's oder der Mysticismus von Angelus Silesius, und Freylinghausen's Hervortreten in seinem Gesangbuch, überhaupt der ganze Pietismus, öffnete dazu weitere Bahn.

Die Mitte aller Unionsversuche bildet Gottfr. Wilh. von Leibnitz,

Hofrath und Bibliothekar zu Hannover, daselbst verstorben 1718, geb. in Leipzig 1646.

Er war dazu vor allen geschickt. — Er hatte die nöthige weltbürgerliche Stellung und war mit ausgezeichneten Katholiken, Reformirten und Lutheranern in aller Herren Ländern vertraut. Dazu gab noch seine natürliche Assimilationskraft das wichtigste Mittel zu einem Unionsproceß. In einem Briefe an einen Freund gesteht er, daß Niemand weniger „censorischen Geist" habe, als er. „Mir, der ich weiß, wie verschieden die Dinge genommen werden, steigt beim Lesen meistentheils etwas auf, was die Schriftsteller entschuldigt oder vertheidigt. So sind die Stellen selten, welche mir beim Lesen misfallen, obschon das eine mehr gefällt, als das andere." Vor allem aber gab ihm seine Philosophie dazu Veranlassung. Die Spitze des Geisterreichs oder die Stadt Gottes ist die Kirche. Die Verwirklichung derselben fügt die Frommen und Heiligen zusammen. Diese Gemeinschaft ist katholisch oder allgemein, das ganze Menschengeschlecht mit einander verbindend.

So viel er in diesen objectiven Dingen zugab, was z. B. die Würde des Papstes, „weil es einen Leiter der Bischöfe und Priester geben muß," die Synoden u. s. w. betraf, so fest und entschieden stellte er sich in subjectiver Seite dagegen, weil er befürchtete, er könne nicht, z. B. als Philosoph oder als Anhänger des kopernikanischen Systems, freier Herr über das Seinige bleiben, insofern er, in der oder jener Sache, von der hierarchischen Censur leicht verworfen würde.

Zu den Unionsversuchen mit der katholischen Kirche gab ihm Christoph Rosas oder Roxas, ein spanischer Franziskaner, aus dem italienischen Geschlecht der Spinola, der Unterhändler Kaiser Leopold's an dem Hofe des katholischen Herzogs Johann Friedrich zu Hannover, Veranlassung. Dieser entwickelte die Grundsätze eines neuen Religionsvergleichs zwischen der katholischen und protestantischen Kirche. Die Protestanten dürfen weder von den Grundlagen des Glaubens, noch ihrer Gebräuche, noch ihrer Verfassung etwas Wesentliches aufgeben.

Das Sichverheirathen der Geistlichen werde gestattet, das tridentinische Concil sei bis auf ein künftiges allgemeines Concil aufgehoben 2c. Der Papst ist nicht der Antichrist, sondern der erste Patriarch der Christenheit, dem das Primat nach menschlichen und kirchlichen Rechten zukomme.

Hierauf verfaßte Gerhard Molanus, Abt zu Lokkum, Präsident des Consistoriums von Hannover, die Schrift: „Regulae circa Christianorum omnium ecclesiasticam unionem.“ Der Lehrbegriff blieb im Hintergrunde bis auf das neue ökumenische Concil. Blos die Aufnahme der Protestanten in die römische Hierarchie war die nächste Tendenz dieser Regeln.

Mit dieser Schrift ging Spinola, zum Papst Innocenz XI., welcher den Aufsatz mit großem Beifall entgegennahm und ansehnliche Versprechungen ertheilte. Die Sache kam aber nicht vorwärts und wurde endlich ad acta gelegt.

Leibnitz begann nun einen Briefwechsel mit Bossuet, die Unionsfrage betreffend. Bossuet war wegen des tridentinischen Concils anderer Meinung, als Spinola. Erst müßten sich die Protestanten über die Lehre des Concils feststellen, dann könne man sie weiter hören. Leibnitz nun, der sich von Spinola's Sätzen nicht entfernen durfte, begann nun gegen das Tridentinum zu protestiren und zu polemisiren, bis er endlich die Bemühungen, den Religionsvergleich mit der katholischen Kirche zu erringen, 1701 mit Stillschweigen beschloß.

Ein ähnliches Verfahren fing Leibnitz an in einem Briefe an den geheimen Cabinetssecretär Cuneau. So schreibt er am 4. Juni 1697 Folgendes: „Ihr großer Churfürst ist jetzt das Haupt der Protestanten im Reiche. Ich zweifle nicht, daß man mit Ernst bei Ihnen an das denkt, was zu der Erhaltung der Protestanten wesentlich ist. Man kann unter anderem daran arbeiten, immer mehr das eitle Phantom der Trennung zwischen den beiden protestirenden Parteien zu zerstören.“

In einem anderen Briefe faßt er die Sache gründlicher auf. — Der erste Grad ist rein civil, und besteht in der guten Harmonie und dem auf-

richtigen Beistande der römischen Partei gegenüber. Der zweite Grad zielt auf das kirchliche Einverständniß und lautet dahin, daß man sich gegenseitig nicht verdamme: die tolerantia ecclesiastica. Die dritte besteht endlich in der Einheit des Glaubens. — Prädestination und Abendmahl. Von dem letzteren sagt er: Eine Einheit ist bei der Verschiedenheit der Meinungen nicht möglich. „Ich sehe aber auch nicht, daß diese Einheit in den Lehren und Meinungen nothwendig sei."

Friedrich III., Churfürst von Brandenburg, wollte nur auf den dritten Grad eingehen. Deshalb schrieb an ihn der nachherige preußische Bischof Urbinus: „Seine churfürstliche Majestät vermeinen nöthig zu sein, daß die parteiischen Namen Lutherisch und Reformirt aufhören und beide Kirchen sich hinführo allein evangelisch nennen."

Der Brandenburgische Churfürst bethätigte bald seinen frommen Eifer durch die Verbindung mit der theologischen Facultät in Helmstädt, und durch die Errichtung eines Collegium irenicum zu Berlin. Einen Strich machte durch die Rechnung Joh. Jos. Winckler, Mitglied jenes Collegiums, Inspector zu Magdeburg, welcher dem Könige (er war unterdessen König geworden) auf eigene Hand einen Unionsplan überreichte.

Sein Landesherr sei der oberste Bischof oder der Papst des Landes. (!) Auf dessen Befehl sollen alle unterschiedenen Ceremonien der Lutheraner aufgehoben werden. (!) Den geistlichen Inspectoren sei eine größere Macht auf störrige Pfarrer einzuräumen. Vor Allem sollte kein Prediger mehr angestellt werden, der nicht in Halle studirt hat, (!) da die übrigen an „der wittenberger Tücke" leiden. In Hinsicht der Lehre sei nur festzuhalten, daß der Mensch durch das Verdienst Christi selig werde, ein frommes Leben führe u. s. f.

Leibnitz tadelte sehr diesen übereilten und harten Schritt Winckler's. Ein Mitglied des Collegii irenici müsse „große Prudenz" brauchen, indem er Königen etwas vortragen wolle.

„Der neuen Regel: quod princeps evangelicus fit papa in sua ditione, muß man nicht misbrauchen. Bei den Verständigsten unter

den Katholiken selbst ist das Concilium der allgemeinen Kirche wo nicht über, doch nicht unter dem Papste. Also ist es billig, daß ein großer evangelischer Herr nicht alles für sich allein thue, sondern mit anderen evangelischen Potentaten communicire, auf daß das Band der Kirche nicht gerissen werde."

Endlich vermählte sich der Kronprinz von Preußen mit einer Braut, die ihren lutherischen Glauben erhalten wünschte. Dadurch wurden die alten Friedensunterhandlungen abgebrochen, und Alles kam wieder in die alte Ordnung hinein. So geschah es im Jahr 1706.

Die Unionen von Leibnitz waren mehr politischer Art, speculativ-philosophisch, vom kirchlich socialen Standpunkt gefaßt, weniger die individuelle Religion berücksichtigend, wie sie der Einzelne in seinem Leben braucht. Ueberhaupt waren damals die Uebertritte reicher und vornehmer Herren und Landesfürsten zu der katholischen Kirche von nicht geringem Umfange, z. B. der Churfürst von Sachsen, Johann Friedrich, Herzog von Hannover, Anton Ulrich, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, dessen Tochter und andere hohe Herrschaften mehr. Daß es damals nicht ungewöhnlich war, einen vornehmen, gelehrten Herrn zum Katholicismus zu bewegen, zeigen die zahlreichen Bekehrungsversuche bei Leibnitz an.

Von katholischer und protestantischer Seite eine Vereinigung anzustreben, scheint bei klarer Entwickelung von beiderlei Kirchensystemen unmöglich zu sein, wenn nur das Eine, die christliche Liebe da ist, daß man den Papst nicht in abstracto für den Antichristen erkennt und die Reformation nicht unbedingt als das alleinige Heil aller Christenheit ehrt.

Preußen steht jetzt an der Spitze der evangelischen Richtung. Die häßlichen parteilichen Namen von Lutheranern und Reformirten vermeidend, trete es auf als das Haupt des Corpus Evangelicorum, um, der unseligen Versplitterung wehrend, in fester Colonne den päpstlich römischen Anmaßungen entgegen zu gehen.

Am Charfreitage 1684 dichtete zu Hannover Leibnitz das schöne

Passionslied: „Jesu, dessen Tod und Leiden," Ev. K.-G. 197, welches wir hiermit, zur kirchlichen Ehre seines evangelischen Glaubens, erwähnen.

Zur gründlichen Nachweisung des oben Angeführten vergl. die Schrift: G. E. Guhrauer, Gottfr. W. Freiherr v. Leibnitz. 2 Theile. Breslau 1842.

§. 34.

Hymnologische Schriften.

Ein Kennzeichen von dem nahe bevorstehenden Untergange des Kirchenliedes sind die vortrefflichen hymnologischen Schriften, welche jetzt auftauchen, und noch einmal das alte kirchliche Volkslied zeigen in herrlichem Abendschimmer, gleichwie die Sonne am hellen Sommertage, über Städte und Dörfer, Wälder und Gärten, Felder und Wiesen, Berge und Gewässer die ganze Pracht ihrer goldenen Fluth ausstrahlend, am fernen dunkelrothen Rande des Himmels — untergeht.

Von den exegetischen, d. h. die Lieder erklärenden Hymnologen, will ich nur zwei nennen, die schon vorausgehen, ehe das Kirchenlied sich zum Untergange neigt. Das ist zuerst Cyriakus Spangenberg, welcher schon beim ersten Aufgange die Sonne begrüßt, in der Cithara Lutheri, d. i. in Liederpredigten über die Harfe Luther's. Der zweite ist Joh. Benedict Carpzov, Professor der Theologie und Pastor zu St. Thomas in Leipzig († 1699), in seinen Lehr- und Liederpredigten, gehalten im J. 1689. Sie erschienen nach seinem Tode in 2 Theilen, Leipzig 1706. Er war schon ein orthodoxer Gegner Spener's und Francke's, und schrieb am Feierabend des Kirchenlieds.

In der Endezeit, bei dem nahen Untergange des Kirchenliedes, mehren sich zusehends hymnologische Schriften. So ist es ganz in der Ordnung; so muß es mit jedem Kunstwerk ergehen. Erst muß es die gehörige Zeit haben, sich auszuleben, seine Geschichte selbst zu vollenden, wenn Geschichtsforscher kommen und ihre Kritik zeigen wollen. So lange noch die Historiker zweifeln und sich nicht völlig in der Sache zu-

rechtfinden konnten, so lange man noch die Tage Gellert's und Klopstock's als das Zeitalter der Wiedererneuerung ansah, konnte es keine rechte Geschichte des Kirchenlieds geben, die erst jetzt möglich geworden ist.

Die Hymnologen sind exegetisch, erklärend, Historiker oder von gemischter Art. Ausgezeichnet für Fachleute, in der gründlichen Nachweisung und Beschreibung der sehr seltenen, oft verloren gegangenen Quellen ist J. B. Riederer in seiner Abhandlung von Einführung des deutschen Gesanges in die evangelisch-lutherische überhaupt und in die nürnbergische besonders. Nürnb. 1759. Ebenso Joh. Gottf. Schöber, in dem Beitrag zur Liederhistorie. 2 Thle. Leipz. 1759. 1760.

Wenngleich diese Schriften noch um wenige Jahre in die Revolutionszeit hinüberschreiten, so wurzeln sie doch in der jetzigen Zeit und geben eine gründliche, durchgreifende Forschung der Liedergeschichte.

Im Sinne der allgemeineren historischen Liederbeschreibung treten Joh. Christoph Olearius und Georg Serpilius hervor. Olearius, der Enkel Gottfried's und der Sohn Joh. Gottfried's, war 1668 am 17. Sept. zu Halle geboren, starb als Past., Sup. und Consistorialrath zu Arnstadt am 31. März 1747. Er schrieb, als Gegner der Pietisten und Chiliasten, eine Parodie des Lutherliedes: „Ach Gott vom Himmel, sieh darein.“ Sie steht im Arnstädter Gesangb. 1700 und 1705 mit dem Anfange: „O Gott vom Himmel, sieh darein.“ Sein Hauptwerk ist: Ev. Liederschatz. 4 Thle. Jena 1707. Er giebt alte Kernlieder nach ihren Anfängen, in die Ordnung des Kirchenjahres gefaßt. Lebens- und Liedergeschichten sind daran geknüpft. Durch die kritischen Erklärungen über die Verfasser der Gesänge, sowie durch die gründlichen Liederhistorien ist das Buch vortrefflich, und Wetzel bemerkt Liederh. II. 261 u. 264 darüber: „Insonderheit hat er in der Liederhistorie, zu welcher er gleichsam das Eis gebrochen, gar curieuse und nützliche Schriften ediret, deren wir uns zum Oeftern in diesem Werke bedient haben.“

Neben ihm sind die Werke des M. Avenarius zu bemerken. Er war Diakonus und Archidiakonus zu Berka und Schmalkalden, dann Superint. zu Gera. Er ist ein vollkommener und vollständiger Hym-

nolog in allen Richtungen, und giebt vergnügte Seelenlust in Predigten, erbauliche Liederpredigten, ev. Liedercatechismus, ev. Christenschmuck, epist. Christenschmuck, ev. Lehr- und Liederpredigten v. J. 1711—1731 heraus.

Seiffart, Götzinger, Schamelius (nur mit Vorsicht zu brauchen!) erwähne ich blos, die anderen und zahlreichen Liederpredigten und Liedererzählungen in diesem Zeitraum will ich ganz übergehen.

J. C. Wetzel's Hymnopoeographia oder hist. Lebensbeschr. der berühmtesten Liederd. Herrnstadt 1719—1728. 4 Bde. 8., und dessen Analecta hymnica oder Nachlesen zu einer Liederhistorie, Gotha 1752 und 1753, 2 Bde. 8. sind einer gründlichen Erörterung werth. Bei der Berufung auf seine Hymnopoeographie habe ich mich lediglich des Columnentitels „Liederhistorie" bedient. Sie ist alphabetisch, als ein Dichterlexicon, geordnet, welches die besten, wie die schlechtesten Liederverfasser, umschließt. Sie hat einen schweren, mühseligen Styl, mit langen Perioden, lateinisch und deutsch untergemischt. Was die Saatzeit, die Wartezeit, zum Theil auch die Blüthezeit betrifft, ist ihm nicht viel zu trauen. Gründliche, tiefe, geschichtliche Studien in den Texten hat er wenig gethan. Die Angaben von der Verfassung der alten Lieder sind oft zweifelhaft, die Gesangbücher fleißig, die Originale dagegen sehr mangelhaft benutzt. Dessenungeachtet muß man ihn wohl, vorzüglich in lebensgeschichtlichen Thatsachen und Notizen, der fleißigen Beobachtung empfehlen, da seine Schriften das Einzige sind, welches Alles bis zum Jahr 1753 enthält. Denn Richter's biogr. Lexicon alter und neuer Liederdichter. Leipz. 1804. 8., ist nur ein untergeordnetes, nachgemachtes Buch. Auch in Hinsicht des damaligen Streites zwischen orthodoxen und pietistischen Theologen ist er rein und freisinnig als — erzählender Historiker. In Halle selbst hat er sich ein halbes Jahr aufgehalten, mit Francke und Freylinghausen mehremals gesprochen, auch ein mangelhaftes Verzeichniß der Liederverfasser vom Bd. I. des Freylingh. Gesangb. in der Vorrede zum 4. Theile der Liederhistorie mitgetheilt.

Gabriel Wimmer's ausführliche Liedererklärung habe ich in den

drei ersten Zeiträumen fleißig benutzt. Er war Past. in Altenmörbitz, und starb daselbst 1745, dreiundsiebzig Jahre alt. Sein Sohn M. Joh. Abr. Wimmer gab 1746 sein Buch in 4 Bänden. 4. zu Altenburg heraus.

Soll ich noch Gottschaldt's „Allerhand Liederremarquen", I. und II. Band, erwähnen. Sie enthalten im eigentlichen Sinne „Allerhand", z. B. Bd. I. S. 358 Lieder, wie sie auf Münzen dargestellt sind, einzelne Liederhistorien, Anmerkungen zu seiner Liedertheologie u. s. w.

§. 35.

Tabellarische Liedertheologie oder Universalgesangbuch 1737. Andere neue Gesangbücher.

Fast um dieselbe Zeit, wie nach verabredetem Plane, kommen drei merkwürdige Bücher heraus.

Dr. Joh. Jac. Rambach ließ das neueingerichtete Hessen-Darmstädter Kirchengesangbuch, Darmst. 1733, und Frankf. und Leipzig 1735 das geistreiche Hausgesangbuch an das Licht treten. Beide Bücher sind im Grunde genommen nur eins. Sie betrachten in Kirche und Haus das gesammte Wissen nnd Können der Liedertheologie, liefern also zusammen ein Universalgesangbuch. Daß darin auch erzprosaische Stücke, trotz dem Ausdrucke geistreiches Hausgesangbuch auf alle mögliche Fälle, vorkommen, kann man im Voraus sich denken, wie es auch durch die Erfahrung sich klar und thatsächlich beweist.

Den rechten Namen haben nun die folgenden, die in einem Jahre zu Leipzig 1737 erscheinen, Peter Busch in seiner Liedertheologie und Joh. Jac. Gottschaldt oder Gottschalck in seiner theologia in hymnis oder Universalgesangbuch.

Letzteren wollen wir besonders ins Licht stellen, darum, weil er in Hinsicht der niedrigsten Casuallieder geradezu an die Gesangbücher der Revolution sich anschließt. „Es ist sechszehn Jahre darüber gesammelt, und von zwei Geistlichen, welche alles wohl überlegt, in diese Ordnung, wider Vermuthen vieler, die es für unmöglich gehalten, in ein so compendiöses Buch gebracht. Es ist gesammelt aus den schönsten Liedern

der alten und neuen Theologorum, Poeten und schriftlicher Correspondenz, dadurch allem bisherigen Mangel der Gesänge abgeholfen worden." So heißt es in einem Vorworte, und der Schluß weist darauf hin: „Eine weitläufigere Vorrede siehe in der ersten Piece unserer Liederremarquen sub N. I." Das Gesangbuch hat 1301 Nummern! — Mäßige Zahl, wenn man die ganze Theologie, dogmatische, moralische, praktische zusammenfaßt. Die exegetische konnte nicht in Betracht genommen werden, die historische paßt blos für einzelne Fälle, denn die symbolischen Bücher und die Augsburgische Confession sind in 2 Liedern erklärt. Die Einleitung ist folgende: I. Casuallieder. II. Katechismuslieder. Hinten steht noch ein Anhang zum Katechismus oder zur Haustafel.

N. I. ist wieder eingetheilt: A. Zu gewissen Zeiten. B. Bei gewissen Fällen, z. B. beim Begräbnisse der Eltern, Kinder, Angehörigen, alter und junger Leute, Obrigkeit, Priesters, Schuldieners, Bergmanns, einer Kreißerin, die in Kindesnöthen stirbt, eines Wittwers, eines Verunglückten und bei der Execution; sechs Verse sind zum Einlegen bestimmt, zwei bei einem, der soll gerädert, zwei bei einem, der soll enthauptet oder arquebusirt, zwei bei einem, der soll gehangen werden.

Bei den N. II. gegebenen Katechismusliedern hat man sich nicht zu denken, wie sie auch Dr. Luther verfaßte, die zehn Gebote, den Glauben, das Vaterunser, die Taufe und das Abendmahl in ein besonderes Lied gebracht, sondern es sind Katechismuslieder in specie und specialissimo über die einzelnen und allereinzelnsten Erklärungen und Abschnitte der Hauptstücke. Z. B. vom sechsten Gebot — Keuschheit und Unkeuschheit — Mäßigkeit und Unmäßigkeit — Ehrbarkeit in Kleidung und Kleiderpracht — Rechte und liederliche Gesellschaft. Beim ersten Gebot ist die Unwissenheit, Blindheit und Atheisterei, sowie die Gefangennehmung der Vernunft, christliche Einfalt und Naturalismus behandelt. Vom andern Hauptstück in genere sind für die symbolischen Bücher, für die augsburgische Confession, für die Existenz Gottes je ein Lied aufgestellt! — Von der Gottheit Jesu, von der Person und persönlichen Vereinigung der Naturen, von der

wahren Menschheit Jesu wird für jede Richtung ein Lied hergeschafft. Aber die Hauptsache giebt nun der Anhang oder die Haustafel. Abgetheilt ist sie 1) für die Stände, die im Katechismo genannt sind, 2) für diejenigen, deren im Katechismo nicht gedacht ist. Ich schreibe bei der letzten Abtheilung blos die Ueberschriften der Lieder ab. Für Adelige — Für Advocaten, nach Art des Holtermann'schen Advocatenliedes — Noch eines für Advocaten — Für Alte — Um ein glückselig Alter — Für Amtleute und Beamte — Für Arzenei-Verständige, für Bader, Barbiere oder Chirurgos — Für Bauern und Landleute — Für Bauersleute — Für einen geheimen Rath oder Staatsminister — Für andere Königl. Diener — Für Buchhalter, Factors, Schichtmeister u. s. w. — Bergwerksgesänge — Für einen Bergmann, der in die Grube fährt — Für einen Buchdrucker — Für einen Buchhändler — Für Fischer — Für Land- und Fuhrleute u. s. w. u. s. w. Zuletzt folgen noch: Für Kaufmannsdiener — Für Klippelleute — Für einen Officier, er mag im Quartier oder im Felde liegen — Für Poeten — Für Rathsherren — Für einen Soldaten, der im Felde liegt — Für einen Soldaten im Quartier — Für Studenten — Einzulegende Verse: 1) für Arme, 2) für Studenten der Theologie, 3) der Rechte, 4) der Medicin — Für Winzer. Anhang. Für Leute, die eine Profession haben, so zur Sünde leicht Anlaß geben kann — Für Leute, die eine Profession haben, der man leicht entbehren kann.

Daß solche Lieder gar nicht, oder mit räthselhaften Buchstaben J. C. G. oder M. T. J. oder mit dem Namen Rist, Sacer, Gottsched, Schmid u. s. w. unterzeichnet sind, bemerken wir noch zum Ueberfluß.

Die besten Lieder stehen unter N. I. der Casuallieder zu gewissen Zeiten, wo die kirchlichen Festtage, Weihnachten, Ostern, Pfingsten u. s. w. angegeben und einige Kernlieder von Luther, Heermann und P. Gerhardt aufgenommen sind.

Bestimmtere Beweise von dem Verfalle des Kirchenliedes geben die Proben, die wir in folgenden Paragraphen zeigen werden. Außerdem erscheinen schon jetzt drei Gesangbücher, worin die alten Lieder der

Kirche verkürzt, verstümmelt, oder mit vielen neueren verunreinigt sind. Die Erscheinung des Hohensteinischen (1707), des Nordhausischen (1735), des Tondernschen (1736) erregte viele und zum Theil heftige Streitigkeiten. Serpilius z. B. in der Prüfung des Hohenstein'schen Gesangbuchs, wirft es dem Herausgeber vor, daß er das schöne Lied von P. Speratus: „Es ist das Heil uns kommen her," so gräßlich verstümmelt habe, daß er die ersten 10 Strophen weggeschnitten, dagegen nur die letzten 4 Verse aufgenommen habe.

Das Ende davon bildet Johann Christian Zimmermann, Vertreter Gottsched's und Vorläufer der neuen Richtung. Er gab zu Hannover 1740 ein Gesangbuch von 1019 Liedern heraus, die er nach der Vorrede im Gegensatz gegen die „Abgeschmacktheiten der Pietistenlieder" erscheinen ließ. Sieben Lieder sind von ihm selber gedichtet. Er wurde 1702 zu Langewiese im Schwarzburg'schen geboren und starb als Propst zu Uelzen im Hannover'schen 1783.

§. 36.

Sichtbarer Verfall. Schwülstige Verse und Lieder.

Süße, pomphafte Reden oder in grelle Uebertreibung gestellte Aussprüche, sowie ganz in ihrer Richtung verschrobene Lieder haben wir nun aufzusuchen und hinzustellen, womit das einfache kräftige Kernlied überschüttet und verdeckt worden ist.

Zuerst wandern wir in die Blüthezeit, dann in die Endezeit, kehren bei den köthnischen Liedern ein und verweilen zuletzt uns bei Zinzendorf's Verirrungen.

An Rist, dessen Verstöße sich dutzendweise aufweisen ließen, führe ich blos an dem bekannten Höllenliede: „Kommt her, ihr Menschenkinder," ein Beispiel auf:

10. Die täglich hier gesoffen,
Einander angetroffen
An manchem leichten Ort,
Die werden dort sich reißen
Ja, wie die Hunde, beißen
Und sich zerschlagen fort und fort.

11. Die sich bei guten Tagen
Mit Reiten, Fahren, Jagen
Recht lustig hier gemacht,
Die müssen heulend sitzen,
Bald frieren und bald schwitzen,
Denn da wird keiner Lust gedacht.

Ferner:

15. Es werden dort dein Ohren,
Die hier den leichten Choren
Der Huren zugehört,
Das Heulen, Knirschen, Dräuen,
Das Fluchen, Schmähen, Schreien
Alsdann auch hören ganz verstört.

16. Du wirst vor Stank vergehen,
Wenn du dein Aas mußt sehen,
Dein Mund wird lauter Gall
Und Höllenwermuth schmecken,
Des Teufels Speichel lecken,
Ja fressen Koth im finstern Stall.

In dem Passionsliede: „Wach auf, mein Herz, erhebe dich,“ sind die Wunden Christi Perlen, in einem andern Verse Hölen genannt, fernerhin werden sie mit Kellern und Apotheken u. s. w. verglichen.

Selbst P. Gerhardt, obwohl sehr sparsam auf dieser Fährde zu bemerken, schließt sich hier gleichfalls an. In dem Liede der Selbsterniedrigung: „Herr, ich will gar gerne bleiben, wie ich bin, dein armer Hund“ heißt der zweite Vers also:

Hündisch ist mein Zorn und Eifer,
Hündisch ist mein Neid und Haß,
Hündisch ist mein Zank und Geifer,
Hündisch ist mein Raub und Fraß.
Ja wenn ich mich recht genau,
Als ich billig soll, beschau,
Halt ich mich in vielen Sachen
Aerger, als die Hund es machen.

Ferner in dem bekannten Weihnachtsliede: „Ich steh an deiner Krippen hier“ ist er von Tändeleien nicht frei, indem er das Mündlein, die Händlein, die Aeugelein des lieben Jesuleins anredet, und sie von oben her mit Tulpen, Nelken, Rosmarinen und weißen Lilien bestreut.

Doch sonst ist, außer der reichen, doch nicht gedankenlosen Wortfülle, nichts weiter bei P. Gerhardt zu bemerken, mehr aber in dem prunkvollen, declamatorischen Joh. Franck, und mehr noch in Angelus Silesius, welcher sich gänzlich in seiner Schäferpoesie verliert, z. B.:

Die Psyche rufet ihren Geliebten mit vielen süßen Namen

Jesu, meine Freud und Lust,
Jesu, meine Speis und Kost,
Jesu, meine Süßigkeit,
Jesu, Trost in allem Leid,

Jesu, meiner Seele Sonne,
Jesu, meines Geistes Wonne.

Jesu, meine Kron und Lohn,
Jesu, mein Genadenthron,
Jesu, meine Zuversicht,
Jesu, meiner Augen Licht,
Jesu, Leitstern meiner Sinnen,
Den wir müssen lieb gewinnen.

Jesu, süßer Nectarfluß,
Jesu, trauter Liebeskuß ꝛc.

Sie rufet ihm abermal sehr begierlich.

Komm mein Herze, komm mein Schatz,
Komm mein grüner Freudenplatz,
Komm mein Leitstern, komm mein Licht,
Komm mein liebstes Angesicht,
Komm mein Leben, meine Seele,
Komm mein wahres Balsamöle.

Komm mein Manna, komm mein Trank,
Komm mein lieblichster Geklang,
Komm mein Arznei für den Fluch,
Komm mein edeler Geruch:
Komm mein Röslein, meine Blume,
Komm mein Garten voller Ruhme.

Komm mein König, komm mein Held,
Komm mein Himmel, meine Welt,
Komm mein Bräutgam, komm mein Kuß,
Komm mein Heil und güldner Fluß,
Komm mein Hirte, meine Weide,
Komm mein Jesu, meine Freude.

Stehend wurde die süße Schäferpoesie durch die Pegnitzschäfer; die Hallische Schule, die köthnischen Lieder, die Zinzendorf'schen Gesänge sind voll davon. Das hüpfende daktylische Versmaaß führten schon Apelles v. Löwenstern, Rist, Phil. v. Zesen, ein. Das am Ende der Strophen gesetzte Echo, befindet sich schon bei G. Ph. Harsdörffer, und ein Gespräch der Seele mit Christo dem Bräutigam hat schon A. Fritsch, wenn dieser der wirkliche Verfasser jenes bekannten Liedes ist. Dadurch nahmen Einige den Ton von besonderer Innigkeit mit dem Erlöser an. Ueberhaupt hatte man große Freude an allen Uebertreibungen in jeder Art. So wurden die Schrecken des Todes, das Grauen der Verwesung, die sittliche Verdorbenheit des Menschen, das Elend des Erdenlebens, der Zorn Gottes in dieser Weise geschildert. Hoffmann v. Hoffmannswaldau († 1679) singt in dem Liede: „Soll meine faule Brust vor deinen Augen stehen?"

Du kennst es, was mein Leib für Eiterbeulen trägt,
Wie vieler Laster Gift bei mir hat eingerissen,
Wie von den schnöden Füßen bis an das Scheitelbein
Nichts als ein Höllenaas wird mehr zu finden sein.
Dies seufzende Spital fällt jetzt vor dir darnieder.

Welche krasse, ad oculos gestellte Natürlichkeit an dem Stall, an der Krippe, den Striemen, den Geißeln, den Backenstreichen des Heilands zu finden sei, wollen wir nicht weiter ausführen und erörtern.

§. 37.

Das Spenerthum und Zinzendorf's Verirrungen.

Die „Sammlung der köthnischen Lieder in dreien Theile ꝛc., Halle 1768" liegt uns vor Augen dar. Gespräche sind darin zwischen dem guten Hirten und dem Schäflein — zwischen dem Bräutigam und der Braut — zwischen Jesus und der Seele — zwischen Jesulein und dem Kind. Des geistlichen Vermählungsliedes und anderer Sachen wollen wir gar nicht erwähnen. Suchen wir Beispiele von Allendorf, dem Vater der köthnischen Lieder, auf. In einem Gesange „von der lebendigen und seligen Erkenntniß Christi, des Gekreuzigten" über den Spruch Gal. 6, 14, spricht er sich also aus:

Kommt, lasset uns nur Paulum hören,
Der kurze Inhalt seiner Lehren
Schließt sich in diese Sätze ein.
Er spricht: „in Jesu Wunden" wohnen
Steigt höher, als die Höchsten sind
Allhier auf ihren Kaiserthronen,
Mit ihnen tauscht kein Gotteskind.
In seinen kurzen Wallfahrtstagen
Ein Quentlein von der Schmach zu tragen,
Die unser Heilserwerber trug,
Ist, wahrlich, eine größre Ehre,
Als wenn man dreifach König wäre,
Und nicht dabei zum Himmel flug.

Vom heiligen Geist und seinen Wirkungen spricht er, nach Ezech. 36, 27, also sich aus:

Du führst sie zur Weide,
Zur seligen Fluth,
Immanuels Seite
Quillt Wasser und Blut,
Darinnen sie finden
Vergebung der Sünden;
Gerechtigkeit, Stärke, unendliches Heil
Wird ihnen bei dieser Blutquelle zu Theil.

Die Weide der Augen
Ist's Heilandes Thun:
Nur Gnade zu saugen,
In Wunden zu ruhn
Ist Schäfleins Geschäfte,
Das giebet ihm Kräfte,
In welchen es munter durchs Jammerthal reist,
Doch alles dies wirkst du, lebendiger Geist.

Ueber den Spruch, 1. Joh. 2, 28, „Und nun, Kindlein, bleibet bei ihm", sich ergehend, führt er den letzten Vers also aus:

Nun, Kindlein, bleibt in Jesu Seitenhöle,
Dies Oertchen fasset wohl beim letzten Stoß,
Da, da hinein senkt eure theure Seele,
So finden wir uns dort ins Vaters Schooß &c.

Das Lied von dem blutigen Verdienste Christi hat diesen Schluß:

Herr, laß mein Herz dies immer gründlich wissen,
Daß ich durchs Blut erlöst am Kreuzesstamm,
Laß mich die Kraft des theuern Bluts genießen,
Unschuldiges und unbeflecktes Lamm.
Nichts konnt der Höll entrücken,
Nicht Gold, noch Silberstücken,
Nur Blut, nur Blut allein
Macht frei, gerecht, voll Leben und Erquicken,
Nur Blut führt uns zur süßen Ruhe ein.

Von 1737—1749 sind 12 Anhänge nebst 4 Zugaben zum Zinzendorf'schen Gesangbuche erschienen, welche von Nr. 973 beginnend bis auf 2357 stiegen! Nur einzelnes Weniges stelle uns den Charakter dieser Zinzendorf'schen Verirrungen dar.

Nr. 2138, V. 1 u. 4 glaubt man ein Abbild des Petrus Dresdensis zu hören:

Gloria erschalle doch
Redemtori deo,
Vor dem schweren Sündenjoch
Jesu Galilaeo,

Quem crucis affictio
Zum Herzog einführet,
Et clavorum fixio
Mit uns copuliret ꝛc.

oder Str. 2188, V. 1, scheint der Graf mit Gott dem Vater selber ein theologisches Gespräch einzuleiten:

O du der Creatürlichkeit
Darum impenetrabel,
Weil du mit Zeit und Ewigkeit
So gar nicht comparabel,
Und wenn ein englischer Verstand
Sich, dich zu denken, angespannt,
Sein Denken machst zur Fabel.

Oder führt er mit dem Lämmelein eine vertrauliche Unterredung, Nr. 2305.

Mein allerliebstes Lämmelein,
Ein zartverbundnes Herzelein
Mit denen Kreuzluftvögelein
Beriecht und küßt dein Leichelein,
Doch übers Seitrevier,
Da zappelt 's Herze mir ꝛc. ꝛc.

Oder:

Hölchen, du charmirst mich so,
Das macht mich vom Herzen froh,
Springerhaftig, lustig, fröhlich
Und so über Alles selig;
Klopfet, klopfet in die Händ!
Klopfet, klopfet in die Händ!

Die Anhängezeit scheint für Zinzendorf, mitten auf dem Meer oder am Ende der Erde sich aufhaltend, die üppige Sommerpoesie gewesen zu sein, wo er in genialen Kreuz- und Querzügen umherschweifend, mit Gott, dem Papachen, mit dem heiligen Geist, der Mutter (d. i. Mutter der Kirche), mit seinem allerliebsten Lämmlein, Jesus, in allerherzlichstem Verkehr stand, und so die wunderlichsten Töne sich erwählen und aussprudeln konnte, die einzig und allein dastehen. Man muß ihn von

ganzem Herzen lieben gelernt haben, um ihn dennoch als das Gnadenwerk Gottes zu preisen, und, trotz seiner Sonderbarkeiten, ihn im innersten Grunde seines Wesens zu erkennen und hochzuehren.

§. 38.

Entgegengesetztes Extrem; Wasserpoeten.

Indessen entsteht nun eine Menge von geistlichen Reimern, die aus allerlei Reminiscenzen von Gerhardt und anderen classischen Dichtern sich rüsten und aufputzen, z. B. Edelmann, Große, Gude, G. Hoffmann, Pfeffer, Scharf, Wiedemann sind Beispiele von dieser Art. Selbst bei den guten ausgewählten Dichtern, z. B. v. Rosenroth, Schade, Woltersdorf, Neumeister und Benj. Schmolck haben wir schon diese Reminiscenzen bemerkt.

Nur zwei gepriesene, hochgeehrte, bewunderte und nachgeahmte Dichter in ihrer Zeit haben wir als hervorragende Wasserpoeten zu betrachten. Sie heißen Christian Weise, Rector in Zittau (geb. 1642, † 1708) und Benj. Neukirch (geb. 1665, † 1729), welcher zuletzt markgräfl. Brandenburger Hofrath in Anspach gewesen ist. Für diese Dichter gilt, was Christian Wernicke in seinen „poetischen Versuchen in Ueberschriften, 1697" geschrieben hat.

Ueber gewisse Gedichte.

Der Abschnitt? gut. Der Vers? fließt wohl. Der Reim? geschickt.
Die Wort? in Ordnung. Nichts, als der Verstand, verrückt.

Diese Gedichte sind in technischer Beziehung sehr löblich, gepriesen und bewundert von ihrer Zeit, aber ihr Inhalt — fade und wässericht. Daher ihr Name Wasserpoeten, ein von Vilmar gewählter, sehr bezeichnend und ausdrucksvoll ist.

Weise's Gedichte (258) kamen erst vollständig nach seinem Tode heraus, Tugendlieder, Budissin 1719. Trost- und Sterbeandachten, Ebendas. 1720. Buß- und Zeitandachten, Ebendas. zu derselben Zeit.

Der ungenannte Verf. einer Anleitung zur Poesie, Bresl. 1725, 8., drückt sich S. 83 also aus: „Nach den drei berühmten Männern,

A. Gryphius, Hoffmannswaldau und Lohenstein, wurden fast alle Schlesier zu Versemachern, und anderwärts standen derselben nicht wenig auf. Wenn man aber die Wahrheit bekennen soll: so haben es ihrer sehr wenige weit gebracht, und die Meister sind schon vergnügt gewesen, wenn sie nur eine Hochzeit oder ein Begräbniß mit Versen besingen konnten. Hierzu scheint Herr Weise in Zittau sehr viel geholfen zu haben, welcher die Jugend von der wahren Poesie abgeführt, und hingegen zu einer Schreibart gewöhnt, welche Niemand als dem Pöbel, gefallen kann. Denn seine mehrsten Verse distinguiren sich von einer allgemeinen Rede durch nichts anderes, als durch den Reim und die Zahl der Sylben, daher seine Verse wohl alle ganz fließend, aber nicht alle poetisch genug; er hat aber das Glück, daß ihn seine Landsleute sehr hoch erheben."

Weise, seit 1670 Professor der Politik, Beredsamkeit und Poesie an dem Gymnasium illustre zu Weißenfels, hatte seit 1678 als Rector des Gymnasiums in seiner Vaterstadt Zittau, durch 30 Jahre lang, genug Zeit, zur Entwickelung seines Plans, die Anleitung zur deutschen Poesie als ein Lehrobject in deutschen Gymnasien einzuführen, indem er ausdrücklich sagte und drucken ließ: „daß ein junger Mensch, wenn er sich mit Ehren in der Welt wolle sehen lassen, etliche Nebenstunden mit Versschreiben nothwendig zubringen müsse."

Hunderte seiner Schüler gingen nun von ihm aus, als reinschreibende Versemacher, und in Hamburg und Obersachsen, besonders in Leipzig, breitete sich so sehr ihr Ruhm aus, daß noch Adelung gründlich überzeugt war, Obersachsen allein habe sich den wahren Geschmack an der deutschen Dichtkunst bewahrt. Durch sein großes, weithingreifendes Ansehen führte Weise die beliebt gewordene prosaische Manier, fließende Verse und Reime zu machen, als kirchlicher Liederdichter, unmittelbar in der Kirche ein.

Der dreiundzwanzig Jahre jüngere Benjamin Neukirch, ein geborener Schlesier, ein hochgepriesener und gefeierter Dichter seiner Zeit,

den Gottsched herausgab 1749 (30 geistliche Lieder) und Hanke in Schweidnitz schon 1723 erscheinen ließ, entfernte sich von dem Bombaste der Lohenstein'schen Schule. Er schrieb bei reiner Schreibart und fließender Versification leere und wässerige Reime. Er ist als der Zweite zu nennen. Weise und Neukirch waren die ersten Heroen der lauteren Dichtkunst nach der Fassung ihrer Zeit.

Der von Wenzel oft citirte oder, wie er selbst sagt: „der renommirte Nürnberg'sche Poet, unser geneigtester Gönner," Herr Joh. Friedr. Riederer, hat auf Christian Weise folgendes Epigramm hinterlassen:

Es war kein Schulmann bald, als wie Herr Weis gewesen,
Der so viel fließende und nette Verse schrieb,
Deß Bücher wir mit Lust und viel Vergnügen lesen,
Der in der Redekunst es ziemlich hoch auch trieb:
Der jungen Leuten recht die Bahn zur Kunst gebrochen,
Wenn hundert Stümplere zuvor sind angestochen;
Er bringt der Jugend bei die lieblichste Methode,
Und sein Dociren war so lustig als galant ꝛc.

Indeß hat er auch seine bessere Seite, seine Lustspiele und sein satyrischer Roman „die drei Erznarren" gehören dahin. Ein Lied, sein bestes, „Gott lob, es geht nunmehr zu Ende" ist im (Bunsen) Gesang- und Gebetbuch 1846, Nr. 412, aufgenommen. Es ist zum Andenken des letzten Wortes „Jesus", welches der im Jahre 1680 verstorbene Churfürst Johann Georg II. von Sachsen gesprochen, von ihm verfaßt. Es wurde am Tage des Leichenbegängnisses, am 20. October, ein Redeactus auf dem Zittauer Gymnasium gehalten, und das Lied dabei abgesungen. Noch zwei andere Gesänge verfertigte er bei dieser Gelegenheit. Erstens, auf den Tod des Churfürsten, „Ich sehe nur auf Gottes Willen", zweitens, auf sein Symbolum: „Sortes meae in manibus domini, d. i. Mein Loos stehet in Gottes Hand." — Wie lieblich ist mein Loos gefallen. — Wetzel und Rambach haben dies angemerkt.

§. 39.

Ueberfluthung des ächten Kernliedes in den öffentlichen Gesangbüchern durch schwülstige und wasserhafte Lieder.

Wie drückte sich nun diese Ueberfluthung in dem öffentlichen Kirchengesangbuche aus? In dem Bresl. von Burg stehen 1929 Lieder! — Ach, die alte kirchliche Zeit der Volkslieder war längst vorübergegangen! Sonst war der Gesang Sache des Chors und des Cantors, nicht der Gemeinde in jetzigem Sinne. Sonst hatte der Chor ein Gesangbuch, die Gemeinde dagegen nicht; jetzt umgekehrt. Sonst lernte der Chor die Lieder auswendig. Wer von der Gemeinde die Gesänge nach der früheren, fleißigen Uebung noch im lebendigen Gedächtniß hatte, stimmte mit ein, die anderen wenigen schwiegen, denn ein Gesangbuch mit in die Kirche hineinzunehmen, war damals nicht Sitte und jedermann schämte sich, in der Kirche des Herrn nach dem Liede zu blättern. Will man ungefähr eine Anzahl voraussetzen, so waren es höchstens 100 Lieder, welche auswendig gelernt, von dem Chor, und damals, wo das Kirchenlied als das Volkslied im Munde des Volkes lebendig war, auch von der Gemeinde mitgesungen wurden. Der Chorgesang wurde rhythmisch, gewöhnlich vierstimmig gesungen, das Volk aus der Gemeinde stimmte damit unisono ein. So lange der Chor streng und pünktlich geübt wurde, so lange ihm die Sorge des Gesanges im Gotteshause anvertraut war, konnte der Ueberfluß der Lieder nicht einreißen und den ächten Kirchengesang stören und unterbrechen. Auswendig gelernte Lieder konnten ja nur wenige, etwa von Luther, Eber, Heermann, P. Gerhardt u. a. sein, und der rhythmische Gesang, der fortwährend der längeren Uebung bedurfte, mußte die feste, geregelte Ordnung aufrecht erhalten.

Alles Unheil stammt ab von dem Uebel, daß nicht der Chor, sondern die Gemeinde, den Kirchengesang verwaltete. Das Vor- und Zwischenspielen, der rhythmus- nnd taktlose Gesang stammt davon her. Die Unlust der Organisten und Cantoren einen regelmäßigen,

rhythmischen Choral anzustimmen, hat darin seinen Grund, ebenso die Lust der Gemeinden, wiederum in den alten Schlendrian zu verfallen.

Bis ungefähr gegen das Jahr 1687, wo nach Briegel's Choralbuch, der Rhythmus verwischt und abgestreift war, läßt sich der alte rhythmische Kirchengesang bestimmen. Warum hört er auf? Etwa aus Mangel an Glauben? — Leicht gesagt, aber schwer zu beweisen, daß gerade um das Jahr 1687, oder gewiß noch früher, wo Briegel in seiner Darmstädter Gemeinde schon den Rhythmus verschwunden sah, die Schwachheit in dem Feuer des Glaubens dieses veranlaßt habe. Woran liegt es, so muß man fragen, daß der Chor seine ursprüngliche Kraft und Bedeutung in der Leitung des Kirchengesanges verloren hat? — Leider fehlen hierüber die weiteren Nachrichten, und es wäre von Nutzen und Frucht, wenn Jemand ein Buch oder ein Büchlein darüber schreiben könnte. Wahrscheinlich brachten die Oper, das italienische Kunstwesen, die Oratorien und Concerte in der Kirche den Chor dahin, die Einübung der alten rhythmischen Kernlieder ganz zu vernachlässigen und den Gesang des Kirchenliedes ganz der Gemeinde zu überlassen, woraus die jetzige Weise und das Singen nach Nummertafeln aus dem kanonisirten Gesangbuche ganz von selbst sich ergab.

Das Burg'sche hat 1929, das Struenseer 1080, das alte Magdeburgische 1000, das Porst'sche 929 Lieder. Wem könnte es nun einfallen, den Leuten der Gemeinde es zuzumuthen, alle diese Lieder im Kopfe zu haben und aus dem Herzen in der Kirche zu singen? — Noten davon sind nicht vorhanden; nicht für den Chor, sondern für die Gemeinde, nicht zum Singen, sondern meistens zum Lesen sind diese Lieder da. Was enthalten sie in ihren zahlreichen Rubriken? — Alles und allerlei. Das Burg'sche Gesangbuch ist das reichste, enthält vorzüglich die Gesänge von Neunherz, Neumann, Schmolck, Weise und anderen schlesischen Dichtern. Das Hallische und Magdeburger, die Spenerschen, das Porst'sche mehr die allgemeineren Lieder. Hallische oder auch andere unbekannte Melodieen sind häufig darin. Andere Gesänge wollen wegen ihrer großen Länge nicht passen für den Kirchengesang.

Aechte Kernlieder sind sparsam unter der ungeheuren Masse der Lieder untermischt und versteckt. Für keines der ebengenannten Gesangbücher könnte ein gründlicher Kenner verbürgen, daß sie reine und freie Texte haben, am wenigsten das Struenseer und das altmagdeburgische.

Es haben die Herausgeber sich sämmtlich bemüht, aus Pietät alle Kirchenlieder von Luther und anderen seiner Richtung aufzunehmen, so daß das Ganze ein Wirrwarr von Altem und Neuem ist, von Gebrauchtem und Nichtgebrauchtem, von Melodieen, die man gar nicht mehr anstimmt, oder von solchen, die man heut zu Tage noch hört. Sie waren etwa um das Jahr 1740 ein hymnologisches Lexicon von allen damals irgendwie oder irgendwo möglichen Gesängen, das nachgesehen wurde, um das numerirte Lied darin zu finden. Oder sie sind ein großer Strom, worin eine Tonne des edelsten Rheinweins vergossen ist, oder ein Haufen gedroschenes Stroh, worin der Haushahn noch die köstlichsten Weizen- und Kornkörner findet.

Durch diese drei Bilder glaube ich richtig bezeichnet zu haben, daß die besonnenste Kritik nöthig sei, um sie gründlich und zweckmäßig brauchen zu können.

In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und in dem Anfange des jetzigen hatte man diese Kritik nicht mehr, man betrachtete die alten Gesangbücher als eine große Masse von nutzlosem Stroh, das in Brand gesetzt, die halbe Welt beleuchten und aufklären möchte. Denn die Liederrevolution in der folgenden Periode ist ja nichts weiter, als die Folge des Verfalles in gegenwärtiger Zeit. Zur historischen Gerechtigkeit für die richtige Erkenntniß des drohenden Umsturzes ist diese Bemerkung wichtig und folgenreich.

1680—1757. Endzeit. VI. Die reformirte Kirche in ihrer Blüthezeit.

§. 40.

Reformirte Liederdichter und Mystiker. — Neander und Lampe.

Noch an dem Ende dieses Zeitraums, nachdem wir schon den Verfall des lutherischen Kirchenliedes betrachtet und in seinen Folgen beklagt haben, wenden wir noch auf eine wohlthuende Mystik uns hin, indem wir den Glanzpunct der reformirten Kirche darzustellen versuchen.

Die reformirte Kirche war endlich aus langem Schlafe wieder erwacht. Seit der Reformationszeit, seit Johann Zwick, dem Vater des schwäbisch-schweizerischen, seit Martin Bucer, dem Stellvertreter des elsässischen oder Straßburger Kirchengesanges, war, mit einer einzigen Ausnahme, bis zu P. Gerhardt's Tagen, nicht ein Repräsentant aufgetreten. Nur Louise Henriette, Churfürstin von Brandenburg, berühmt durch die zwei Lieder: „Jesus, meine Zuversicht" und „Ich will von meiner Missethat" hatte sich hervorgethan und kann als eine ehrwürdige Sängerin der reformirten Kirche betrachtet werden. Sie war von holländischer Abkunft und daher gewöhnt, christliche Lieder zu dichten, wozu sie noch durch das Beispiel P. Gerhardt's ermuntert ward.

In Deutschland hinderte ein stabiles Gesangbuch, die Lobwasser'schen Psalmen, nach dem französischen Psalter der calvinischen Kirche bearbeitet, 1573 in Leipzig erschienen, allen freien Gesang in der reformirten Kirche, so daß der erste Dichter, Joachim Neander, 1679 in der ersten Ausgabe seiner Bundeslieder bemerkt: „daß er beinahe keinen unter den reformirten Deutschen weiß, der geistliche Lieder gedichtet; dahingegen andere, insonderheit die Holländer, viele dergleichen haben ausgegeben." Die Sitze der Lieder sind Bremen — (Neander und Lampe) und Mühlheim an der Ruhr — (Tersteegen.) Beide wur-

den vereinigt durch eine Person, die wir nachher in der Geschichte Neanders genauer kennen lernen werden. Der tiefe, innerliche und christliche Prediger, sollen wir lieber sagen Mystiker? — hieß Theodor Undereyk, war 1660—1668 Pastor zu Mühlheim an der Ruhr, dann bis 1670 Hofprediger zu Cassel, dann Pastor zu St. Martini in Bremen bis an das Ende seiner Tage.

Die Werke, die erschienen, sind Privatunternehmungen, die sich an kein reformirtes Gesangbuch anschließen. Vertraut mit der Spener'schen Richtung, kehren sie zuerst in die lutherische Kirche ein, vermischen sich dann mit den Zinzendorf'schen Gesängen und werden zuletzt auch in die reformirte Kirche eingeführt. Darum nimmt eigentlich diese Lieder das ganze evangelische Deutschland in Besitz, so daß Mancher nicht weiß, welcher von beiden Kirchen sie angehören.

Joachim Neander war zu Bremen, nach Rambach Anth. III., 266, 1610, oder wie es nach Müller's Bibliothek deutscher Dichter, fortges. von Förster Bd. XI., S. XXXV. wahrscheinlicher ist, 1640 geboren.

Als Student der Theologie ging er mit zwei seiner Kameraden, in der Eitelkeit seines Sinnes, in die Kirche zu Theodor Undereyk (st. 1693). Joh. Heinr. Reitz in der Historie der Wiedergeborenen, IV. 42 ff. erzählt, er that dies „nicht sowohl aus Neugierigkeit, als aus dem Absehen, etwas zu hören, das man nachher übel ausdeuten und austragen könnte." — Aber die gehörte Predigt ging dem Jünglinge so in die Seele, daß er weinen mußte und sich anschickte, den Prediger zu besuchen und vor ihm das Herz auszuschütten. So geschah es und das war der Anfang zu der Umkehr seines Sinnes.

Einige Zeit darauf lockte ihn die Jagdliebhaberei in den Wald. In der Höhe eines von dunklen Fichten umgebenen Berges, da schon die Nacht tiefe Schauer erweckte, war ihm plötzlich, als er betend auf seinen Knieen lag, als ob ihn Jemand an der Hand nähme und führte. Er folgte getrost weiter und kam dann glücklich wieder nach Haus. Daraus erkannte er, daß ihn der Herr lenke und leite mit seinem Zug.

Als Hofmeister einiger Frankfurter Kaufmannssöhne ging er auf die Universität Heidelberg. Hier traf er den jüngeren Spanheim, dessen gottseliger Umgang ihn sehr erquickte und förderte. Mit seinen Zöglingen kam er nach Frankfurt zurück. Hier wurde er mit dem frommen Spener und dem Juristen Schütz, dem treuen Freunde Spener's, zusammengeführt. Sogleich machte er sich mit christlichgesinnten Kaufleuten vertraut, denen er seine Bundeslieder widmete. „Bei den ersteren," sagt Reitz, „hat er einen guten Wachsthum in göttlichem Licht und christlichem Wandel erhalten."

Nach solcher Behütung seines inwendigen Menschen trat Neander als Rector der reformirten Schule in Düsseldorf ein. Er hielt hier Erbauungsstunden und predigte in Spener's Sinne. Er dürfe nicht predigen, denn er sei nicht ordinirt und dazu ein Irrlehrer, — so wurde er angeklagt. Der Kirchenvorstand trat in seine Schule und beleidigte ihn tief. Die Schüler mischten sich ein, ihren geliebten Lehrer zu vertheidigen. Nach mehreren Vorfällen wurde er abgesetzt. Brodlos hielt er sich nun mehrere Sommermonate in der wilden, höhlenreichen Felsschlucht bei Mettmann am Rheine auf, welche nach ihm den Namen „Neanderhöhle" empfing. Hier dichtete er mehrere seiner schönsten Lieder. So in dem Liede: Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig, weiset der vierte Vers auf die „Neandershöhle" durch die Worte: „In der Höhle meine Seele suchet dich, o Bräutigam."

Diese Höhle ist durch die Wanderungen des verfolgten Dichters und durch die gottseligen Erbauungsstunden des frommen Gerh. Tersteegen geschichtlich merkwürdig geworden.

Endlich wurde der Wunsch seines Herzens nach der lieben Heimath erhört. In Bremen sollte er seinen theuern Vater, Theodor Underevk, als außerordentlicher Prediger unterstützen und in dem zweiten Prediger, Cornelius Hase, einen aufrichtigen Bruder finden. Hier gab er 1679 selbst seine „Glaubens- und Liebesübung, aufgemuntert durch einfältige Bundeslieder und Dankpsalmen," in 72 Gesängen heraus, als ihn unerwartet der Tod, schon am 31. Mai 1680, von hinnen riß. Plötzlich fühlte

er sich von einer heftigen, tödtlichen Krankheit ergriffen. „Es ist," so sagte er einmal, „nicht so leicht, sich seiner Gemeinschaft mit Gott in Christo zu versichern, wenn man auf seinem Kranken- und Todbette liegt, als wenn man frisch und gesund ist. Doch ich will mich lieber zu Tode hoffen, als durch Unglauben verloren gehen." So, in diesem Glaubensmuthe, wollte er sich getrost bereiten auf die letzte Stunde der Anfechtung.

Am Pfingsttage thürmte sich ein furchtbares Gewitter auf. Als es donnerte, sprach er: „Mein Vater läßt sich hören! Ich wollte, daß er sich einmal recht hören ließe, daß es meines Vaters Eliaswagen sein möchte." Am Pfingstmontag war er sehr schwach. Der Arzt verordnete ein schweißtreibendes Mittel und Neander ließ sich vorlesen Hebr. 7—10, indem er sprach: „Sind das nicht herrliche Capitel?" Auf die Frage des Arztes: wie es ihm sei? erwiederte er mit lallender Zunge: „Nun hat der Herr meine Rechnung gemacht. Herr Jesu, mache mich auch bereit." Daran fügte er noch die letzten Worte hinzu: „Berge sollen weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade will ich nicht von dir nehmen — so spricht der Herr."

Von seinen Bundesliedern ist die sechste Ausgabe 1716 erschienen, bis 1691 die fünfte. Nicht blos als Dichter, sondern auch als Componist seiner Lieder ist er bekannt. Die erhabene und herrliche Melodie zu dem Majestätsliede: „Wunderbarer König," ist von ihm selbst. Die Weise zu dem schönen Liede: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren," ist nicht von Neander, sondern überarbeitet nach einem alterthümlichen Liede, worin die Seele zu Christo spricht:

Hast du denn, Jesu, dein Angesicht gänzlich verborgen,
Daß ich die Stunden der Nächte muß wachen bis Morgen?
Wie hast du doch,
Süßester, können annoch
Bringen die traurigen Sorgen?

Von seinen Liedern sind in dem Ev. K.-G. folgende aufgenommen: Wunderbarer König — Lobe den Herren — Himmel,

Erde, Luft und Meer — Siehe, hier bin ich, Ehrenkönig — Wie fleucht dahin der Menschen Zeit.

In dem Freylinghausen'schen Gesangbuche ist er mit 28 vertreten.

Prophetische Blicke in das Reich der Schöpfung und Spener'sche Gemüthstiefe im Besitzen und Schauen des Herrn zeichnen den Verfasser als hohen, fernsehenden Sänger des neuen Bundes aus. Dazu hatte er gar lieb, in Luthers Weise, die süße „Musica."

Dr. Friedrich Adolph Lampe trat nach Theodor Undereyk und Neander in Bremen seine Wirksamkeit an. Anders als Neander, der feurige Jünger des Herrn, wirkte sein Nachfolger. Als Pfarrer und Professor der Theologie war er gelehrter, tiefsinniger, aber auch schwerer zu verstehen, als Neander.

Er war zu Detmold 1683 geboren, wurde zuerst Prediger in Duisburg und Bremen, sodann Professor der Theologie und Pastor in Utrecht. Dann kehrte er 1727 als Professor der Theologie und Pfarrer zu St. Ansgarii wieder nach Bremen zurück und starb am Blutsturze am 8. Dec. 1729 im 46sten Lebensjahre.

Er selbst gab 1727 „ein Bündlein 26 gottseliger Gesänge" heraus. Nach dessen Tode erschienen 30 geistliche Lieder 2c. Bremen 1731. Ihr Inhalt ist tief und fromm, doch die ungewöhnlichen Versmaße, die gelehrtere Schriftforschung und die Mischung fremdartiger Bilder waren hinderlich, daß sie nicht eine größere kirchliche Geltung erhielten. „O Liebesgluth, wie soll ich dich," haben wir als ein passendes Lied aufgenommen.

§. 41.

Gerhard Tersteegen; sein Leben.

Gerhard Tersteegen ist der berühmteste Liederdichter, den die reformirte Kirche besitzt. — Mit wem sollen wir ihn vergleichen? Mit Angelus Silesius oder mit Friedrich Richter? Angelus Silesius schrieb geistreiche Sinn- und Schlußreime und Liebeslieder an den Herrn Jesus Christus in Schäfermanier. Tersteegen's Blumengärtlein im ersten Büch-

lein hat eben so kurze, erbauliche Schlußreime, das zweite kurze poetische Paraphrasen der Bibelstellen, das dritte dagegen freiere Lieder, welche weiter greifen, als die von Angelus Silesius.

Friedrich Richter, den ein früher Tod an der Vollendung seiner Absichten hinderte, ließ nur 33 geistliche Lieder zurück, wogegen Tersteegen uns 111 übergab. Sein Leben war eine frühreife Pflanze des Himmelreiches und kann nicht in Vergleich kommen mit der lange gezeitigten körnerreichen Aerntefrucht Tersteegen's, da der Herr ihm 74 Jahre zur Aussaat verlieh. Sonach müssen wir ihn für den tiefsten, reichsten und reinsten Mystiker erkennen, welcher der reformirten Kirche gehört und dem die lutherische keinen bessern entgegenstellen kann. Bunsen und Lange haben sich nicht auszusprechen gescheut, daß oft in seinen Dichtungsformen die reinsten und edelsten Gestaltungen sich zeigen, welche an Göthe erinnern, den Dichter der weltlichen Poesie. Da er der wichtigste Liederverfasser in diesem ganzen Abschnitte ist, so werden wir erstens sein Leben, zweitens seine Mystik, drittens seine Werke beleuchten, viertens den Einfluß und den Charakter desselben aufsuchen.

Gerhard Tersteegen, der Sohn eines Kaufmanns, der bald nach seiner Geburt starb, in der Stadt Mörs in Westphalen geboren am 25. Nov. 1697. Hier besuchte er die lateinische Schule bis zum funfzehnten Jahre und zeigte vorzügliche Anlagen. „Auf der Schule, deren Classen er alle besuchte, lag er mit treuem Fleiße den Unterrichtsgegenständen ob und erwarb sich vorzüglich im Griechischen und Lateinischen, ja selbst im Hebräischen gute Kenntnisse. Besonders im Lateinischen hatte er es so weit gebracht, daß er bei einer öffentlichen Schulfeierlichkeit eine Rede in lateinischen Versen hielt.“ S. Barthel, Tersteegen's Leben. S. 5 u. 6. Aber seine Mutter brachte ihn zu einem Kaufmann in die Lehre, der sein Oheim war, wohnhaft in Mühlheim an der Ruhr. Nach vollendeter Lehrzeit lernte Tersteegen, dem die Kaufmannschaft nicht zusagen wollte, die Leinweberei; doch ging er, in Folge der schwachen Gesundheit, bald wieder ab, ließ sich zu Mühlheim an der Ruhr nieder und fing an, vom Machen der Seidenbänder sich zu ernähren.

Bei ihm war nur ein kleines Mädchen, das ihm die Seide wickelte, wie er sie eben brauchen wollte.

Schon im sechzehnten Lebensjahre fing das Werk der Bekehrung in seinem Herzen an. Ein frommer Kaufmann gab dazu die Anleitung. Ganze Nächte brachte er mit Beten, Lesen und Nachdenken zu. Eine Reise nach Duisburg vollendete das Ganze. Krankheit an heftiger Kolik, inniges Beten und Flehen, Gewährung und wunderbare Erhörung desselben bestimmten ihn, sich allein dem ewigen Lichte zu weihen.

Sein Leben war einfach und still. Mehl, Wasser und Milch diente ihm zur Speise. Thee und Kaffee blieb fern von ihm. Gegen die Armen zeigte er sich äußerst mildthätig. Nicht Geld sollte er von seiner Mutter erben, sondern das kleine Haus derselben fiel ihm zu. Er verkaufte es wieder an seinen Bruder und das Geld dafür kam meistens den armen Leuten in die Hände. Er selbst gerieth oft in großes Gedränge. Krank lag er darnieder, keiner — von seinen Verwandten nahm sich seiner an.

Eine lange finstere Zeit von fünf Jahren brach nun herein, denn es entstand in ihm der Wirrwarr der Zweifel und bildete sich aus. Einmal war es so weit mit ihm gekommen, daß er die Frage sich aufwarf, ob denn wirklich und wahrhaft ein Gott in dem Himmel sei. Des Blumengärtleins drittes Büchlein, Nr. 6, giebt uns „das Seufzen eines Gefangenen nach der Erlösung durch Christum" an. Darin sagt er:

Zwar es hat mich deine Gnad
Groben Sünden längst entrissen;
Ich hab auch nach deinem Rath
Schon zu wandeln mich beflissen,
Daß vielleicht ein andrer wohl
Mich für fromm schon halten soll.

Aber dein genaues Licht
Zeigt mir tiefer mein Verderben;
Und wie ich, nach meiner Pflicht,
Muß mir selbst und allem sterben,
Und in wahrer Heiligkeit
Vor dir leben allezeit.

Da, auf der Reise in eine nahe Stadt, kam zu ihm des Herrn Friede. Er konnte nicht Worte finden, diesen Zustand genau zu beschreiben. Ein Gedicht: „Die versöhnende Gnade Jesu Christi," verbreitet einiges Licht über ihn. In einem anderen schreibt er an den Gekreuzigten:

Seel und Leben, Leib und Glieder,
Giebst du alle für mich hin;
Sollt ich dir nicht schenken wieder
Alles, was ich hab und bin?

Ich bin deine
Ganz alleine,
Dir verschreib ich Herz und Sinn.

Diese unterschriebenen Worte sind buchstäblich gemeint. In der Vorrede zum ersten Theil seiner Werke kommt eine Verschreibung an den Herrn Jesum vor, die mit seinem eigenen Blute geschrieben ist.

1725 ließ er etwas von seinem strengen Leben nach. Er nahm einen Freund, Heinrich Sommer, zu sich, dem er das Bandweben lehrte. Sie arbeiteten den Tag über zehn Stunden. Zwei verwendeten sie zum Gebet. Abends schrieb oder dichtete er. Hier entstanden „der Frommen Lotterie" und „das Blumengärtlein."

Im dreißigsten Lebensjahre fing er an, in Privaterbauungsstunden zu sprechen, wie sie der Prediger Undereyk in Mühlheim eingerichtet hatte.

Für die innere Geschichte Tersteegen's ist nicht zu vergessen Joh. Wilh. Hofmann, ein frommer Candidat in Mühlheim, der ein kleines Häuschen besaß und sich allein nährte. Er führte den Tersteegen weiter in dem Griechischen und Hebräischen, las mit ihm die Kirchenväter und den Grundtext der h. Schrift. Er war es vornehmlich, durch dessen wiederholtes Zureden Tersteegen endlich bewogen wurde, als Redner in den Donnerstagsversammlungen aufzutreten und seine Stelle zu übernehmen. Dies führte ihn in eine große Wirksamkeit ein, welcher er dreißig Jahre seines Lebens mit wachsendem Erfolge sich widmete. Er mußte sein Bandweben aufgeben und sich in den Nebenstunden theils mit Verfassung seiner Schriften, theils mit Beantwortung der überzähligen Briefe beschäftigen, die um Rath, Trost und Hülfe bei ihm ansprachen. Einen Antrag der Freunde zu seinem Unterhalte wies er zurück, dagegen Liebesgaben zu Unterstützung der Armen nahm er an. Er selber verfertigte Arzneien, welche so gesucht wurden, daß er einen Gehülfen sich dazu ernannte.

Er bezog mit seinen Freunden ein eigenes Haus, um die Armen recht bewirthen und pflegen zu können, woher er den Beinamen „der

Armen und Verlassenen Leibarzt" empfing. Er miethete auch ein Häuschen für die zahlreichen Gäste, die aus Holland, aus der Schweiz, aus England, aus Schweden und aus Deutschland zu ihm wallfahrteten, und dies wurde die „Pilgerhütte" genannt. Zehn bis zwölf Stunden lang reiste er bis nach Barmen umher, suchte sich unterwegs zu verbergen, aber man lauerte ihm auf und in der ersten Scheune, die sich darbot, mußte er vor dem Volke eine Rede halten. 300 bis 400 Menschen waren in den Häusern gegenwärtig, wo er predigte. Oft auch lehnten sie Leitern an die Fenster, um da stehend ihn anzuhören, oder durch die Fenster hineinzusteigen. Eine Rede über 2. Cor. 5, 14, ließ er drucken. Diese fand solchen Beifall, daß sich nachher acht Schreiber oben an setzten, welche Alles, was in der Rede vorkam, bemerkten. So wurden dreißig Reden gehalten, welche er als „geistliche Brosamen" drucken ließ. Dadurch vermehrte sich der Zudrang zu ihm so sichtlich, daß er fünf bis sechs Zimmer mit seiner Stimme durchdringen mußte, um laut und vernehmlich zu reden. Die Folge von solcher Anstrengung war ein Halsübel, daß er zuletzt alle öffentlichen Versammlungen aufgab und sich begnügte, Reden in der Nachbarschaft oder zu Hause in kleineren Kreisen zu halten. Eine Grundneigung seines Wesens war der Hang zur Stille der Einsamkeit. Späterhin, wo er häufig aufgesucht wurde, rettete er sich bei Sommerszeit in den nahen Wald und nannte dieses seine „süßeste Zeit."

Jung Stilling, der seine Thätigkeit noch in der Nähe beobachtet hatte, urtheilte über ihn, daß wenig Menschen seit der Apostel Zeit, in solcher Einfalt und Kraft des Geistes, Menschenseelen geworben hätten für das Reich des Herrn, als Tersteegen.

Ueber sein stilles, liebreiches Wesen, von seiner Geduld und Demuth will ich, um der Kürze willen, nur ein Beispiel anführen. Ein reicher und vornehmer Herr lud ihn in Holland, was er gewissermaßen als Filial seines Wirkens betrachtete, bei sich zu Tische ein. Während der Mahlzeit setzte ihm der rauhe und heftige Mann auf das Aergste zu. Er warf es ihm vor, daß er zu großen Lärm mache mit seiner

Thätigkeit. Tersteegen hörte dies Alles geduldig und — stillschweigend an. An dem Schlusse der Mahlzeit verrichtete er ein herzliches Gebet, worin er den Gastgeber der Liebe des Heilandes in rührender Weise empfahl. Dadurch wurde der vornehme und heftige Mann so bewegt und geschlagen, daß er ihm um den Hals fiel und aus ganzem innersten Herzen um seine Vergebung bat.

Ueber seine Religion sprach er sich gegen die Herrnhuter und anderwärts also aus: „Mein Sinn und Religion ist diese, daß ich als ein durch Christi Blut mit Gott versöhnter mich im täglichen Sterben, Leiden und Beten durch den Geist Jesu herausführen lasse aus mir selbst und allem Geschaffenen, um Gott ganz allein zu leben in Christo Jesu, und diesem, meinem Gott durch Glauben und Liebe anhangend, hoffe ich, mit demselben Ein Geist zu werden und aus seiner puren Erbarmung in Christo die ewige Seligkeit zu erlangen. Mit allen, die unter allerlei Volk so gesinnet sind, habe ich einerlei Religion.“ Eben so singt Tersteegen:

Die Blümlein klein und groß in meines Herren Garten,
Wie prangen sie so schön!
Von mancherlei Gestalt, Couleur, Geruch und Arten
Sie durcheinander stehn.

„Paulus, Johannes, Petrus, Jacobus, Judas, Nathanael und Martha u. s. w., wie verschieden sind sie! — und doch,“ spricht er, „sind sie alle des Herrn.“

In der Erklärung seines Sinnes, seinem Testamente beigefügt, steht unter dem Andern: „In diesen dreieinigen Gott glaube ich und denselben bekenne ich nach der heiligen Schrift, und dem sogenannten apostolischen Glaubensbekenntniß, sammt allen übrigen in der heiligen Schrift enthaltenen Wahrheiten.“ Was ist also sein Bekenntniß? Die heilige Schrift und der apostolische Glaube. Welche Einheit und Freiheit in dem Zusammenflusse des Vielen und Mannichfaltigen! —

In der letzten Zeit, es waren wohl dreißig Jahre, hatte er oft an heftigen Krankheiten zu leiden. Vor seinem Ende befiel ihn die

Wassersucht und er mußte sich lehnend auf seinem Stuhle halten. Da hörte man kein murrendes Wort, jeder Zug seines Antlitzes, der Mismuth hätte verrathen können, blieb von ihm entfernt. Da fiel er in tiefen Schlummer, aus dem er nicht wieder erwachte. Die Umstehenden glaubten, er habe eine Menge Engel um sich, die ihn tragen würden in Jesu Schooß. Er starb den 5. April 1769, vierundsiebzig Jahre alt.

§. 42.

Wie Tersteegen ein Mystiker wurde.

Tersteegen gehörte zu der kleinen Zahl der ächten Mystiker, d. h. der allgemeinen Christen. Sie fragen nicht, ob man lutherisch oder calvinisch sei, oder welchen andern Namen man trage, sondern, bist du ein Christ, oder ist der Christus, der für dich geboren ist, auch in dir geboren? —

Die niederrheinische Grenzgegend unseres deutschen Vaterlandes ist schon lange der Hauptsitz eines tiefer bewegten mystischen Lebens gewesen. Schon im 14. Jahrhundert wirkte die vielverzweigte Gemeinschaft der sogenannten „Gottesfreunde," die in Johann Tauler und Nicolaus von Basel ihren Mittelpunct hatten. Hier traten Heinrich Suso und Thomas v. Kempen hervor. In Mörs, einem Land- und Fabrikstädtchen der preußischen Rheinprovinz, war unser Tersteegen geboren. Sein Stillsitzen am Weberstuhle, seine Absonderung von der Welt im Machen der seidenen Bänder, sein langjähriges Siechthum an der Kolik, gab schon äußerlich zu dem Leben, das er nach seinem Temperamente in sich führte, Veranlassung und Reiz.

Ein zu seiner Zeit berühmter Inspirirter, E. Chr. Hochmann, der volksmäßig beredt, aufrichtig und fromm war, doch dabei nicht frei blieb von Eitelkeit und Schwärmerei und endlich seine Ruhe in Mühlheim gefunden hatte, wirkte auf Tersteegen's klares, besonnenes Wesen nur halb. Mehr Einfluß hatte der erwähnte Cand. Joh. Wilh. Hofmann, nach dessen Tode Tersteegen sein kleines Häuslein zu seiner

„Pilgerhütte" sich auserkor. Doch weit kräftiger wirkte für ihn die Begeisterung, welche die Männer seiner Zeit, Fenelon, Frau v. Guion und Peter Poiret auf das nahe Deutschland erregten. Dies bezeugen die Bücher, die Tersteegen übersetzte, z. B.: „Das Handbüchlein der wahren Gottseligkeit," „Das verborgene Leben mit Christo in Gott," „Die heilige Liebe Gottes." Die Frau de la Motte Guion, Antoinette Bourignon und der Bischof Fenelon waren die Hauptvertreter des Quietismus, nach welchem die Ruhe vor Gott im Gebete als die Vereinigung mit Gott gepriesen ward. Hier gab er ein drei Bände langes Werk: „Lebensbeschreibung heiliger Seelen" heraus. Besonders hob er die Schilderung heiliger und frommer Männer und Frauen aus der römisch-katholischen Kirche hervor, wovon er vielerlei Misdeutungen und Anfechtungen zu tragen hatte. Nebenbei übersetzte er von seinem lieben Landsmanne Thomas a Kempis das Werk: „Die Nachfolge Christi."

Die Mystik von Frankreich herüber, Thomas a Kempis dazu, die kalte und stumme Orthodoxie seiner Kirche, die religiösen Gährungen und Irrungen in Deutschland, Inspirirte und Freigeister, dies Alles zusammengenommen, machten in dem mit ursprünglicher Hingabe zur Mystik begabten Tersteegen das mystikbildende Hauptelement. Uebrigens war er von vielem Lesen kein Freund. Er warnt davor, indem er in einem Briefe an einen Vertrauten viele Bücher nur „Blutsauger" nennt. Gutes Lesen und Schreiben sei wohl auch gut. Doch dieses seien nur Bilder von dem, was man erfahren und thun müsse, um das wahre Wesen davon zu haben. Am meisten zuwider waren ihm die Schriften, die mit gelehrten Vernunftgründen die allgemeinen Voraussetzungen der Religion beweisen wollten. „Keine Bücher," so schreibt er in einem Briefe, „halte ich für überflüssiger, als solche, die beweisen wollen, daß ein Gott sei. Seitdem so viele Millionen Leute in America gewesen sind, bedarf man keine Bücher mehr zum Beweise, daß eine solche neue Welt sei." Er selber beschränkte sich, außer den erbaulichen Schrif-

ten, die er selbst übersetzte, auf wenige Meisterwerke. Diese waren ihm das wahre Christenthum von Arndt, sodann von Gottfr. Arnold die „Kirchen- und Ketzerhistorie," die „erste Liebe der Gemeinde Jesu Christi," das „Leben der Altväter." Außerdem benutzte er noch die Schriften Bodensteins und Bengels und die „geistliche Fama," von Dr. Carl.

Die Kirche und Sacramente waren ihm, leider! nur etwas Aeußerliches, dem wahren Wesen der Frömmigkeit Entferntes. Die Kirche besuchte er in Mühlheim nie, anderswo sehr selten, außerdem, wo er einen bekannten frommen Prediger hören konnte. Zum heiligen Abendmahl öffentlich zu gehen, vermied er auch, dagegen liebte er, von der inneren Feier des Abendmahls zu reden und die Herzenskirche hervorzuheben, die überall sei, wo man Gott suche, verehre und schaue. Hierin stand er dem Quäkerthum sehr nahe. Dieses siehet die Taufe und Abendmahl als die vergangenen Schattenbilder der Geistestaufe und der Gemeinschaft mit Jesu Christo an. Ob er mit der Quäkergemeinde näher bekannt gewesen, weiß ich nicht, ist auch zur Erklärung nicht nöthig. Sein „Abgesperrtsein" und sein täglicher innerer Verkehr mit Gott und seine Hinneigung zum Quietismus geben einen hinlänglichen Beweis dazu. Vielleicht auch die unbewußte Erziehung der reformirten Kirche, welche die lehrende ist, wirkte darauf hin, Taufe und Abendmahl nur als äußerliches Ceremoniell von der Annahme und dem Bekenntniß des Christenthums anzusehen.

So gehörte Tersteegen auch in dieser Hinsicht der kleinen Zahl jener innerlichen und allgemeinen Christen an, deren es wenige giebt, weil die Kirche mit ihren Gottesdiensten und ihren regelmäßig geordneten Sacramenten für die Hauptmasse der Christen etwas Nothwendiges ist. Das erkannte auch Tersteegen und Niemandem drängte er seine Ansicht auf. Bei seinen Versammlungen hielt er genau die Zeit des Gottesdienstes offen und lehrte, daß der rechte Gebrauch des Kirchengehens dem Geiste Gottes in der Wahrheit nicht nur

nicht entgegen, sondern wohl förderlich sein könne. Er meinte, die äußere Kirche sei wohl ein Vorhof zu dem Heiligthume des inwendigen Menschen. Darum war ihm Dippels stürmisches Wesen und Treiben zuwider. Einem zelotischen Freunde schreibt er, sein Eifer gegen Babel komme nicht aus dem Geiste Christi, sondern aus dem eigenen wilden Naturfeuer her. Solche, welche im Tadel der Kirche kein Maaß finden konnten, waren einst bei ihm versammelt. Er hörte sie ruhig an. Dann frug er sie: „Wie seid ihr über die Ruhr gekommen?" Sie antworteten: bei Saarn in einem Nachen. „Dann habt ihr wohl," so entgegnete er, „diesen Nachen zerschlagen, der euch hinübergesetzt hat?" Sie verneinten das und sagten, es kämen ja andere, die auch wollten hinübergesetzt werden, wie sie. Davon machte er folgende Anwendung: Ein solcher Nachen sei ja die Kirche, worin viele Tausende hindurchfahren durch die Brandung der Zeit! — Wie unverantwortlich würde es sein, diesen Nachen verderben oder vernichten zu wollen, zum Schaden einer so großen Schaar! —

§. 43.

Tersteegen's Werke.

Unter den Schriften, die Tersteegen herausgab, sind theils gesammelte, theils verdeutschte, theils Schriften von eigener, selbstständiger Verfassung. Z. B.: „Gott geheiligtes Harfenspiel der Kinder Zions, bestehend in einer starken Sammlung auserlesener und geistreicher Lieder als J. Neandri und vieler andern alt und neuer Autoren" — „Das verborgene Leben mit Christo in Gott", als ein Auszug aller Schriften des erleuchteten Bernieres, und andere mehr.

Dazu kommen noch die 30 nachgeschriebenen Reden, die Tersteegen unter dem Titel „Geistliche Brosamen" herausgab. Nach seinem Tode erschienen noch, von Andern gesammelt und gearbeitet: „Geistliche und erbauliche Briefe über das inwendige Leben und wahre Wesen des Christenthums von Gerh. Tersteegen," Schelldorf 1799.

So interessant es wäre, das Leben des gottinnigen Menschen und Dichters in seinen Schriften zu verfolgen, so müssen wir darüber schweigen, weil uns der „Blumengarten" vor Augen liegt. Dieses Buch wurde gedruckt 1731, sieben Mal vom Verf. herausgegeben, fünf Mal noch bei seinem Leben nachgedruckt. 1841 ist die vierzehnte Original ausgabe, welche, die Nachdrücke mitgerechnet, die neunzehnte Aus gabe ist.

Das Blumengärtlein hat ein Kupferblättchen, worauf folgendes Epigramm steht:

Die Blümlein stehen hier,
Gepflanzet auf Papier:
Gott wolle selbst sie malen,
Begießen und bestrahlen.
Das Herz sei deine Erd,
Und jedes Blümlein werd
Zur Wahrheit, Kraft und Wesen
In Allen, die sie lesen.

Das erste Büchlein zeigt in Epigrammen, wie der Verfasser den Grund legt in seiner Mystik, das zweite Büchlein, wie der Verfasser die Schrift auslegt, in kurzen Paraphrasen über die ausgeschriebenen Bibelstellen, das dritte Büchlein, mit einem Anhange: „Der Frommen Lotterie", enthält freie Lieder mit Noten.

In dem Vorbericht entschuldiget sich Tersteegen mit seinen Schlußreimen, d. h. Epigrammen, daß sie „unvermuthet und zufälliger Weise" entstanden, „unter anhaltenden Hauptschmerzen und Leibesschwächlichkeit" geschrieben, aber von seinen Freunden für Andere erbaulich gehalten und darum dem Druck übergeben seien. Kann man denn auch nicht aus jedem einzelnen den Zusammenhang mit dem andern erkennen, so sind es doch eben Epigramme und als solche selbstständig. Wenige Beispiele reichen hin, um den Geist des Verfassers zu erkennen:

Wär' ich so.

Klein und rein und abgeschieden,
Sanft, einfältig, still, im Frieden

Willenlos und innig froh:
Ach, wär mein Gemüthe so!

Ich bin auch was Großes.

Gott selbst mein Vater ist, ich bin des Sohnes Braut,
Sein Geist das Pfand und Band, wodurch ich ihm vertraut.
Gott hat mir mehr geschenkt, als allen Seraphinen,
Die Engel stetig mich begleiten und bedienen.
Ich habe, was ich will, die ganze Welt ist mein,
Die Hölle fürchtet mich: ich fürchte Gott allein.
Im Himmel wandle ich als eine Königin:
Sag, armes Weltkind, ob ich nicht was Großes bin?

An einen Vernünftling.

Vernunftchrist, werde doch zum Kinde,
Und laß all deines Kopfes Fünde;
Verleugne dich und alle Dinge,
Und Gott dein Herz und Willen bringe,
Und wandle vor sein'm Angesicht! —
Dein Speculiren thut es nicht.

Der selige Einsiedler.

Die ganze Welt, das Schönste und das Süßte,
Sei deinem Geist wie eine fremde Wüste:
Dein Herz laß dir ein heimlich Hüttchen sein,
Da retirir dich stets in Gott hinein.

Das vergnügte Klosterleben.

Mein Seelengrund ist meine süße Zelle,
Worin ich leb mit meinem Gott gemein.
Da quillet mir die reiche Lebensquelle,
Ach, möcht ich stets darin verschlossen sein!

Wir gehen nun über zu dem zweiten Büchlein. Wie Tersteegen die Schrift auslegt, äußerst wichtiges Kapitel! — Ein trefflicher Vorbericht! — Es herrscht in demselben, so wollen wir darauf das Wort Rambach's beziehen, Anthol., IV, 11, „eine so reine Mystik, und bei aller Tiefe des Gefühls eine so ruhige klare Besonnenheit, wie ich mich

bei keinem der früheren Dichter dieser Gattung gefunden zu haben erinnere.“

In dem Vorberichte geht er von dem Satze aus, 2. Tim. 3, 16: „Alle Schrift von Gott eingegeben, ist nutz zur Lehre“ rc. Hieraus schließt er Folgendes:

1) „daß es eitel, unnütz, ja schädlich sei, dergestalt die Schrift zu lesen und auszulegen, daß man nur immer bei dem Buchstaben, Historia und anderen äußeren Umständen stehen bleibt und darüber kritisiret und disputiret, ohne in seinen eigenen Busen zu sehen, was zu unserem selbsteigenen Nutzen darin zu finden sei;“

2) „daß es gut und löblich sei, wenn man zwar erst die äußeren Umstände und den buchstäblichen Sinn eines Ortes überhaupt einsiehet; hernach aber, und vornehmlich betrachtet, was uns, in unseren besonderen Umständen, darin zur Lehre und Besserung dienen könne;“

3) „daß es aber endlich der kürzeste Weg und der allerfruchtbarste und beste Gebrauch der Schrift sei, alsbald Alles fein auf sich selbst zu deuten, ein jeder auf seine Person, auf seinen Seelenzustand und auf seine Umstände; alles aber einfältiglich in der Furcht Gottes und nach Handleitung des Geistes der Wahrheit.“

Die Einwendung, als habe dies „keine bindende Kraft“, weist er als „Blindheit“ von sich zurück. Denn sollte das nicht „kräftiger binden“, was nach des Herrn Jesu Verheißung durch seinen Geist in alle Wahrheit geleitet ist, als was „auf den leichten Sand der menschlichen Vernunft“ sich gründet? Die Apostel deuten alles stracks auf das Inwendige. Sie sprechen: Christus ist unser Osterlamm. Wir sind die Beschneidung, die wir Gott im Geiste dienen. Ihr seid der Tempel des heiligen Geistes, ohne in weitläufige Beschreibung von äußeren Dingen einzugehn.

Der Verf. giebt nun 120 Proben seiner Auslegung. Ein Beispiel ist hier genug:

Bereitung unserer Stätte.

Joh. 14, 2, 3. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen ꝛc.

Hier ist mirs nimmer recht, hier find ich nirgend Ruh:
Wann komm ich an den Ort, Herr, den du mir bereitet,
Wo außer Ort und Zeit ich werd in dich geleitet?
Im Himmel ist kein Ort für meinen Geist, als du.

Von den berühmtesten seiner Lieder, die im evangelischen Gesangbuch zahlreich vertreten sind, gebe ich folgende an:

Nr. 28, „Gott ist gegenwärtig." Ein Lied von unvergleichlicher Tiefe und Kindlichkeit. „Die Erinnerung der herrlichen und lieblichen Gegenwart Gottes," steht über dem Texte im Blumengärtlein. Zu den Worten: „Luft, die Alles füllet, drin wir immer schweben, aller Dinge Grund und Leben" — schrieb er selbst, mit eigner Hand, die Citate darunter, Jer. 23, 24, Apostelgesch. 17, 28. Diese Verse schwebten ihm immer in der Seele: „Bin ich es nicht, der Himmel und Erde erfüllet? spricht der Herr." „In ihm leben, weben und sind wir." „Gott schauet in mich hinein," pflegte er oft zu sagen. Alles, was er that, betrachtete er als von Gott selbst ausgegossen, wenn er sich dessen bewußt war, in seiner Allgegenwart zu wandeln. „Meer ohne Grund und Ende, Wunder aller Wunder, ich senk mich in dich hinunter! Ich in dir, du in mir! Laß mich ganz verschwinden, dich nur sehn und finden!" Diese letzten Worte des fünften Verses hat er nach: „Laß mich ganz verschwinden ꝛc." mit einem Sternchen bezeichnet. Darunter steht Gal. 2, 10; „ich lebe aber, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir" So war in dem allgegenwärtigen Dreieinen, auch Jesus, der Sohn Gottes kund und offenbar.

Das Lied „Gott ist gegenwärtig" ist aufgenommen in der Sammlung geist- und lieblicher Lieder, 1731, sodann als erstes Lied in den Stimmen aus Zion, Starg. 1740. Durch seine herrlichen Weihnachts- Passions- Himmelsfahrtlieder hindurch kommen wir auf das Pfingstlied, Nr. 310: „O Gott, o Geist, o Licht des Lebens." „Gebet um des heiligen Geistes Einwirkung" ist das Lied

überschrieben. „Dem Sündengift ist nicht zu steuern, durchsalbe du mich, so geschichts —" ruft der Dichter aus. Er sehnt sich darnach, den Athem Gottes aus der ewigen Stille sich sanft durchwehen zu lassen, und senkt sich an der krystallenreinen Quelle Christi nieder, um das Wasser zu trinken. Von Allem abgekehrt, bleibt er nahe dem ewigen Gotte. „Ich will's Geschöpf und mich vergessen, dies innigst glauben: Gott ist da! O Gott, o Geist, o Licht des Lebens, man harret deiner nicht vergebens."

In den übrgen Liedern des Blumengärtleins hat er „stille Gedanken von Gott, seinen Eigenschaften und Vollkommenheiten," oder er preiset „die geistliche Schmiedekunst", d. h. sein Herz ist ein Eisen grob und alt, so hart, so kalt, so ungestalt, der Hausherr muß kommen, um das Herz in dem Feuer der Liebe glühend zu machen und auf den Ambos der Buße zu legen. — Hier findest du wieder „ein goldenes Uhrwerk über die Passion, worin alle Hauptumstände des Leidens Christi, mit möglicher Anwendung der Zeit, betrachtet werden," dort wieder ein Gedicht, von der Nutzbarkeit des Kreuzes: „Das Kreuz ist dennoch gut, ob es gleich wehe thut." Hier wird dir erklärt: „Der Stand der Beschaulichkeit, sonst genannt: der Stand der Gegenwart Gottes, des schmackhaften Glaubens u. s. w." Und am Schlusse ruft der Dichter uns zu: „Schaut, müde Seelen, kommet her, dies ist ein Tröpflein aus dem Meer der ewgen Gottheitsfülle: ihr werdet größre Dinge sehn; Laßt Alles nur um Alles stehn, kehrt ein und werdet stille." An einer anderen Stelle vernimmst du dagegen „eine gründliche Resolution, sich ganz Gott zu ergeben," und hörst die Rede an Gott: „Eines will ich nur betrachten und nichts wissen noch drauf achten, was sonst draußen mag geschehen; fremd der Welt und ihren Sorgen will ich hier, in dir verborgen, als ein wahrer Pilger gehn." Rührend ist die Einfalt und Kindlichkeit, womit Tersteegen sich zu den Kleinen neigt. „Freundlich lockende und traulich warnende Jesusstimme an die Kinder und Jugend," „Tugendspiegel in der Kindheit Jesu," „Bild der christlichen Kindheit," so lauten drei Ueberschriften. Im letzten Gedichte redet er den Leser an: „O liebe Seele, könntst du werden ein kleines Kindchen noch auf Erden, ich weiß

gewiß, es käm nur hier Gott und sein Paradies in dir.“ Es folgen noch „Aufmunterung zum Kinderleben“, „Der schwachen Kinder Trost“ und endlich „Ermunterungslied für die Pilger“. Nr. 744, „Kommt, Kinder, laßt uns gehen.“ Dieses besteht ursprünglich aus 19 Strophen und der Pilgerweg wird verglichen mit einer Bahn, welche hindurch führt durch die Wüste nach Kanaan. Aber voraus gehet die Feuersäule, d. i. die Gegenwart des Herrn.

Tersteegen widmete jeden Tag zwei Stunden, bei zehnstündiger Arbeit, dem Gebet. Er las einen biblischen Abschnitt zu Morgens, zu Mittags und Abends und sang dazu ein Lied. Den Morgen weihte er der „Beschauung Gottes, als der Sonne der Seelen“ und stimmte den herrlichen Gesang an, Nr. 454: „Das äußre Sonnenlicht ist da“. Abends gedachte er an das Wort: Kehre wieder zu deiner Ruhe, meine Seele, denn der Herr thut dir Gutes. Ps. 116, 7, und gab sich den „Abendgedanken einer gottseligen Seele“ hin, in dem Liede Nr. 469: „Der Abend kommt, die Sonne sich verstecket“. „Den Segen über Gottes Volk (aus 4 Mos. 6, 24—27) Morgens, Abends, bei Tisch, nach der Predigt und zu aller Zeit gläubig zu beten,“ setzte er in dem schönen Gesang auf, Nr. 433: „Brunn alles Heils, dich ehren wir.“

In (v. Raumer's) Sammlung geistlicher Lieder steht, Nr. 440: „Nun sich der Tag geendet“ ohne des Dichters Namen in Ev. K.-G., Nr. 468 ebenfalls und gleich so in Stip's Liedersf., Nr. 531. Dagegen findet sich, Nr. 78, in Tersteegen's Blumengärtlein unter dem Titel: „Morgen- und Abendopfer“ „Wenn sich die Sonn erhebet“ in fünf Strophen, worauf dann, zu Ende, in vier Versen: „Nun sich (der Tag / die Nacht) geendet“, das Lied folgt, welches ohne Namen des Verfassers angegeben wurde.

§. 44.

Einfluß und Charakter Tersteegen's.

Jung Stilling bemerkt richtig, daß seit der Apostel Zeit nur wenige Menschen in solcher Einfalt und Kraft des Geistes Christi Menschenseelen gewonnen hätten für das Reich des Herrn, als Tersteegen.

Tersteegen war dazu wie geboren, und so kann man in Wahrheit sagen, er war ein religiöses Genie.

Denn die drei Hauptgrundsätze Tersteegen's waren 1) Enthaltsamkeit, 2) Keuschheit, 3) Einsamkeit. In die frühere Zeit versetzt, würde er ein Einsiedler und Klostergenosse geworden sein. Dies sage ich keineswegs zur Unehre, sondern zur würdigen Erhebung Tersteegen's, so wie aller tiefer blickenden und weiter sehenden Pilger des Herrn.

Was die Orden der früheren Zeit niederdrückte und endlich, was sie in evangelischen Landen aufzuhören zwang, war das Gelübde, das gewordene Gesetz, so und nicht anders leben zu können. Wo aber der freie evangelische Wille sich selbst das Gesetz gab, wie bei Tersteegen, so tritt eben dadurch ein so wichtiger Unterschied ein. Das ehelose, beschauliche, aufopfernde Leben der Geistlichen in der katholischen Kirche könnte man wohl seinem heiligen Zwecke für angemessen erklären. Schade nur, daß die Idee nicht der Praxis entspricht! — Die Ehelosigkeit der Priester ist in den meisten Fällen nur ein erzwungener Rechtszustand, da die freie Liebe fehlet, die allein den Rath Gottes erfüllt! — Warum giebt es in der evangelischen Kirche nicht mehr Geistliche, die aus freier Liebe ehelos und enthaltsam, sich hingeben an die Gemeinde, als ihre Familie, und die Seele mit dem Brautschmucke Christi schmücken und krönen? — Es kommt daher, daß dieser Geist längst ausgestorben ist in der Gemeinde, daß man die Pfarre nur als die Versorgungsanstalt für Weib und Kind zu betrachten pflegt.

In Tersteegen hatte sich Gott, wider das gewöhnliche Gesetz, einen rechten Priester und Seelenhirten in Mühlheim an der Ruhr bereitet,

nach dem die Pilger gingen aus Holland, aus der Schweiz, aus England, und selbst aus dem fernen Norden, von Schweden her.

Tersteegen war geb. 1697, starb 1769 als Anhänger der reformirten Kirche. Sein Leben reicht in die Liederrevolution und in den Indifferentismus herein. Um ihn herum wirkte Jung Stilling, rastlos thätig zur Aufbauung Jerusalems und zur Wiedererweckung des verfallenen Christenthums, durch zahlreiche Schriften und den geheimen Bund frommer Männer unermüdlich fortarbeitend. Diese Zeit, die im Dämmerschatten der christlichen Jahrhunderte lag, hatte sich Gott der Herr zur Zurüstung Tersteegen's ausersehen.

Was von der alten Weise der Frömmigkeit sich behaupten läßt, hat Kosegarten in seiner Vorrede zu den Legenden, im Jahr 1804, S. XIV—XVII, richtig bemerkt. Er sagt: „Entsagung, Aufopferung, Selbstverleugnung sind der Angelpunkt, um welchen die christliche Askese sich drehet." Dies zeigt er durch zahlreiche Schriftbeweise uns nach, theils aus den eigenen Reden des Herrn, theils aus den Sprüchen des Paulus, Jacobus, Johannes und seiner Offenbarung, theils aus den Büchern Tobiä und Jesus Sirach's.

Dann fügt er hinzu: „Diese und unzählige andere gleichgeltende Stellen lasen und hörten die Alten. Unsere heutige Kritik war ihnen fremd. Von einer accommodirenden Exegese ließen sie sich nichts träumen. Den Geboten dieser Art eine blos locale oder temporelle Gültigkeit beizulegen, konnte ihnen nicht einfallen, hätten ihnen eher gottlos gedünkt. Was blieb ihnen übrig? Nichts, als an den schlichten Buchstab sich zu halten. Wem es Ernst war um seine Seligkeit, ging hin und that, was dieser ihm hieß." Nachdem der Verfasser dieses durch Beispiele aus dem Leben erläutert hat, fährt er fort: „Diese Frömmigkeit ist unseren Zeiten fremde. Wir haben gelernt, um einen w o h l f e i l e r e n P r e i s s e l i g zu werden. Lassen wir daran uns genügen, und hüten uns, der frommen Einfalt zu spotten, womit eine gläubigere Vorwelt das Theuerste hingab, um das Edelste zu gewinnen!"

Tersteegen eignete die alte christliche Askese im neuen Lichte der

evangelischen Kirche sich an. Er war 1) enthaltsam. Seine Kleidung und Nahrung war sehr gering. Meist genoß er blos Mehlspeise. Geld hatte keinen Werth für ihn. Er verkaufte sein Haus und gab es den — Armen. Seine eigene Armuth brachte ihm Ueberfluß. Freunde kamen hinzu und brachten ihm wider Willen das Nöthige. Da er Arzneien für seine Freunde und — Armen bereitete, mußte er sich einen Gehülfen annehmen. Mit seinen Anhängern bezog er ein größeres Haus, um auch die Armen würdig nähren und pflegen zu können, weshalb man ihn der Armen und Verlassenen Leibarzt nannte.

Ein vertrauter Freund erzählet von ihm: „Wie gering sein Einkommen auch sein mochte, so bewies er sich doch ausnehmend freigebig gegen die Armen. Zur Abendzeit, wo er nicht gesehen werden konnte, ging er in die Häuser der Dürftigen und Kranken und theilte ihnen mit, was er „entbehren konnte." 2) Er war keusch und ehelos. Sein Kämmerlein blieb nur Gott, dem Herrn geweiht, mit dem er allein war in seiner Abgeschiedenheit. „Ich danke Gott," so schrieb er einst einem Freunde, „der mir ein Kämmerlein gegeben hat, worin noch nie eine Creatur mit eingegangen ist." Daher kam sein väterliches, brüderliches Verhältniß zu aller Welt. Der Name „Vater," wogegen er sich oft sträubte, war unter seinen Freunden die gewöhnliche Benennung. Die Seinigen begrüßte er als seine Schwestern und Brüder. Zu den Kindlein ließ er sich demüthig, als zu den Pflegebefohlenen Christi, herab. 3) Er war einsam und abgeschieden von aller Creatur. „Alles, was in mir ist," so schreibt er an einen Freund, „neiget sich zur Abgeschiedenheit und Einigkeit in und mit Gott. Das heißt leben, so leben zu können! Da, däucht mich, ist mein Plätzchen, meine Speise, das Ziel meiner Berufung, nur von Allem ausgeleert und abgeschieden, einsam mit Gott im Geist leben zu können, Alles, was von dem Menschen ist, ruhen und schweigen zu lassen, um Gott und dem Göttlichen Raum zu geben, welches allein Wahrheit, Kraft, Leben und Seligkeit giebt. Wie theuer sind mir die Augenblicke, die mir dazu übrig bleiben!" Zu diesem zog er, wie wir be-

reits aus dem Vorhergehenden wissen, auch die Stunden hinzu, die er in einem Walde zubrachte, wo er den ganzen Tag lang in der Abgeschiedenheit lebte.

Doch eben diese Einsamkeit, die er so gern suchte, um sich Gott, dem Herrn, ganz zu ergeben, riß ihn, wie wir dies gerade bei ausgezeichneten Einsiedlern, z. B. bei Nicolaus von der Flüe bemerken, recht in die Mitte der Welt, in das Reden vor Leuten, die seine Erbauung begehrten und fünf bis sechs Zimmer besetzt hatten, hinein, und er mußte, nach dem Willen des Herrn, sie durch seine Ermahnung befriedigen.

Was er von dem Ansiedler- und Klosterleben Erbauliches dachte, lese man in den angeführten Stellen: „Der heilige Einsiedler" und „Das vergnügte Klosterleben" nach. Was aber war von dem Allen der Zweck? — Ein Heiliger zu werden, hatte auch Gerh. Tersteegen dieses Bestreben? Lesen wir im Blumengärtlein, so finden wir im ersten Büchlein folgendes Epigramm:

Was ist ein Heiliger?

Den Grund der Heiligkeit setz nicht in Dies noch Das;
Verzeih dich selbst nur ganz und Gott dich gründlich laß:
Wer lauterlich Gott meint in seinem Thun allein,
Der ist ein Heiliger und los von aller Pein.

Wollte er in diesem Sinne ein Heiliger werden, wer wollte es ihm verargen? — Wir sollen alle darnach streben, solche Heilige zu sein. Ein ächter, reiner, biblischer, frommer Mystiker war Tersteegen, d. i. ein Weiser und Heiliger, nach dem Sinne Christi, in der evangelischen Kirche des Herrn. Er lebte ganz und völlig im Geiste Jesu Christi. Zwei wichtige, von Kosegarten oben nicht angegebene Stellen müssen wir hier noch berücksichtigen. Christus sagt Matth. 19, 12: „Es sind etliche verschnitten, die sind aus Mutterleibe also geboren, und sind etliche verschnitten, die von Menschen verschnitten sind, und sind etliche verschnitten, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen. Wer es fassen kann, der fasse es." Hier unterscheidet

Christus drei Arten von Eunuchen: 1) solche, die von Natur keinen Trieb fühlen zur Befriedigung der Ehe, 2) solche, die von Menschen verschnitten sind, eigentliche Eunuchen, 3) solche, die sich selbst das Gesetz gegeben haben, nicht zu heirathen, um des Himmelreichs willen.

Das Reich Christi und Gottes, das Himmelreich, die Verbreitung und standhafte Vertheidigung und Behauptung desselben, ohne Rücksicht auf Weib und Kind, ist hier der einzige Grund. Z. B. die Missionäre, die in das Kafferland ziehen und anderswohin, sollten sich gar nicht verheirathen, oder ihre Kinder zur Aufnahme der deutschen Kirche vertrauen, wie die mütterliche Gemeinde von Herrnhut wirklich sie aufnimmt und bewahrt. Tersteegen war ein solcher Eunuch nach der dritten Classe. — Aus demselben Grunde empfiehlt auch der Apostel Paulus die Ehelosigkeit, 1. Cor. 7, 32—38, von welcher ich blos hier den letzten Vers anführen will: „Endlich, welcher verheirathet, der thut wohl, welcher aber nicht verheirathet, der thut besser."

Wahrscheinlich kam noch bei Tersteegen ein natürlicher Grund, als der untergeordnete, hinzu, nämlich die heftigen Kolikschmerzen, die von Jugend auf ihn beängstigten, vielleicht auch der Mangel an einem geordneten Lebensberuf.

Welchen Eingang fanden seine Lieder in die Kirche? — In den jetzigen Privat-Gesangbüchern sind sie zahlreich aufgenommen. Blos das kirchliche Gesangbuch von Würtemberg hat sie hinlänglich vertreten. Hier im Sachsenlande sind seine Lieder fast unbekannt. Dies steht aber mit dem wunderbaren Gewirre des ganzen Gesangbuchwesens in Verbindung. Nur da, wo es an kindlicher Tiefe noch fehlt, wo man den Sinn seiner hohen und doch so kindlich einfältigen Lieder noch nicht versteht, kann man sich über den Mangel derselben nicht wundern. An sich dürfen sie, als das köstlichste Erbgut der Kirche — nimmermehr fehlen. S. Gerh. Tersteegen's Lebensbeschreibung. Solingen 1775. Barthel, Leben Tersteegen's, in der Sonntagsbibliothek von A. Rische, Bielefeld 1852.

1757—1817.

Revolutionszeit.

§. 45.

Die Revolutionszeit.

Der Verfall des lutherischen Kirchenliedes in der früheren Periode weiset auf die Revolution dieses Zeitraums uns hin. Darunter verstehen wir die Abänderung und Umkehr der alten Kernlieder in den neuen Gesangbüchern durch den Fortschritt der sogenannten Aufklärung. Das Wort Revolutionszeit gilt durchgängig von allen Theilen, worein diese Periode zerfällt. Möge diese sich nun auf den freien Zeitgeist, oder auf die Vorzeit, oder auf die Revolutionszeit, oder auf alles, was mit dieser verwandt ist, beziehen.

Von Friedrich dem Großen in Sanssouçi an bis zum Prof. Wegscheider in Halle zersetzt sich die Revolution in der Staatskirche, in der Liturgie, den Katechismen, der Predigt, dem Gesangbuche, den academischen Vorlesungen, theologischen Prüfungen, Erbauungsbüchern, Romanen, Zeitungen, dem Conversationslexicon bis zur gewöhnlichen Unterredung hinab.

Die Volksliteratur, von Klopstock und Gellert ausgehend, von Lessing, Herder, Göthe, Schiller umspannt, zeigt uns zuletzt, daß Göthe, Bürger, Uhland, das alte Volkslied wieder auffassen und helle leuchten lassen unter den Leuten. Durch Luther war es verdunkelt, in Opitz's Zeit niedergedrückt und das Kirchenlied als allein giltiges Volkslied vor Augen gestellt. Jetzt nun kam der entgegengesetzte Gang der Geschichte zu Tage.

In der Vorzeit macht man wieder, durch Gellert und Klopstock an der Spitze, ueue Versuche zu neuem Kirchenlied. Gellert ist ein Mittelglied, das in der Mitte steht zwischen zwei Zeiten. Halb gehört er der alten und halb der neuen, oder der sogenannten Revolutionszeit an. Klopstock öffnet durch seine 29 veränderten Lieder geradezu die Pforte zur Revolution.

In diese führt ein Verehrer Gellert's, Diterich, ein. Erst giebt er dazu die Ouverture in seinen Liedern für den öffentlichen Gottesdienst 1765, dann in seinem Berliner Gesangbuche 1780 läßt er das große Drama nachfolgen, welches mit Sturmschritten der fortgesetzten Aufklärung bis in das Jahr 1824 reicht. Blos zur Einsicht und Kenntnißnahme dieses Ereignisses sind uns einige Gesangbücher vor Augen gestellt.

Der Titel des letzten Abschnittes: „Verwandtes" giebt nun die ähnlichen Vorfälle in der reformirten, wie in der katholischen Kirche an. Die Brüdergemeinde in Herrnhut hält sich zwar in sachlicher Hinsicht von jeder Verähnlichung fern, aber doch zeigt sie sich dem Zeitgeiste in formellen Dingen gemäß.

I. Der freie Zeitgeist. 1) Die theologische Zeit.

§. 46.

Friedrich der Große, die Volksliteratur, der theologische Habitus dieser Zeit.

In dieser Ueberschrift haben wir bereits die großen wie auch die schlechten Seiten des Zeitgeistes zusammengefaßt, welche den gegenwärtigen Zeitraum bewegen. Schon in dem Namen Friedrich des Großen drückt gar Vieles sich aus.

Hier sehen wir zuerst die neue Religion, das ist die Religion der Pflicht, die dem König vom frühesten Morgen an bis zum spätesten Abend gebietet, der treueste Diener des Staates zu sein, welche Verpflichtung tief bis in die kleinsten Angelegenheiten der

großen Familie sich erstreckte und ausdehnte, so daß selten ein König so arbeitet und jede Minute der rollenden Zeit benutzt. Das Glück und das Unglück, wie es endlich zum gelungenen Ende sich neigte im siebenjährigen Kriege, richtet die Augen der ganzen Welt auf ihn. Er ist auch im geistigen Sinne der Herrscher der Zeit, und Joseph II. war sein Nachahmer. Das Corporalwesen in der Erziehung, das Auswendiglernen der Psalmen u. s. w. wendete den mit geistigen Anlagen vorzüglich begabten König schnell hin zu lockeren, überfliegenden Sprüngen, so daß ihm das blutige Urtheil über Lieutenant Katt einen unglücklichen Ausgang bereitete.

Sein Leben in Sanssouçi, sein Flötenspiel, seine französische Bildung, sein Lesen, sein Schriftstellern und Reden mit den um ihn herumlebenden französischen Gelehrten in französischer Sprache läßt sich leicht erklären aus den Einflüssen der Erziehung, die auf ihn gewirkt. Sein Verhalten gegen den alten, frommen, treuen Ziethen, sein Benehmen gegen den unwürdigen Pfarrer, der ein Kind in dem Namen Friedrich's des Großen taufen wollte, sein durch ein Tedeum gefeiertes Fest des Hubertusburger Friedens und andere Anekdoten und Bemerkungen in seinem Leben machen es klar, daß es ihm lieb gewesen wäre, in anderer Weise, als er gethan, an den alten, lieben Herrn und Gott glauben zu k ö n n e n. Darum war er freisinnig in allerlei Art und verstattete jedem die Aussicht, wie er wolle, nach seiner Façon in seinem Staate selig zu werden.

Kein Augustisch Alter blühte,
Keines Medicäers Güte
Lächelte der deutschen Kunst,
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürstengunst.

Das ist das Motto unserer Volksliteratur, das Friedrich den Großen und sein Abwehren aller d e u t s c h e n Kunst zusammenhält und verbindet. Denn es läßt sich nicht ableugnen, in den Zei-

ten der Aufklärung, des Freigeistes und des Rationalismus bildet sich die Glanzperiode unserer Literatur, welche, darin entwickelt und abgeschlossen, ihre Vollendung erreichte und bis auf wenige Epigonen nicht wiedergekehrt ist. Lessing, Göthe, Schiller, und am Ende der Zeit auch Uhland, gehörten dahin. Die Philosophen, Geschichtschreiber, Naturforscher, die eben dahin zeigen, wollen wir hier übergehen. Merkwürdig, daß diese Periode gerade die glänzendste und freieste ist! — Woher kommt das? — Von dem Indifferentismus gegen die Religion. Dieser eben erlaubt es, daß der freie Geist von allen Seiten mit voller Gewalt sich erheben und über das Meer der Welt und die brandenden Wogen des natürlichen Lebens sich ausbreiten konnte. Christenthum, Judenthum, Islam liegen als drei gleiche Ringe vor Augen da. Denn die Bibel, das alte Testament und der Koran, alle drei sagen zu ihrem Bekenner: Du hast Recht. Es gilt also, hier nur darauf hinzusehen, welcher Ring die meiste Frucht bringt, d. h. die meiste Liebe offenbart (Lessing in Nathan dem Weisen). Herder und Göthe haben das Gleiche, daß sie beide gleich unermeßlich sind, ersterer im Ergreifen, Erkennen, Veranschaulichen, letzterer im Hervorbringen und Schaffen. Herder bringt uns den Homer, den Shakspeare, die hebräische Poesie, das alte Volkslied, den Ossian, die Legende, die spanischen Romanzen wieder zur Anschauung und Verdeutlichung dar, Summa: die ganze Welt, ohne Unterschied der Religionen und Zonen. Eben so ist Göthe im Hervorbringen und Schöpfen umfassend und vielgestaltig. Er ist griechisch in der Iphigenia, künstlerisch im Tasso, deutsch im Götz von Berlichingen und den Balladen; christlich-deutsch, hinübergreifend nach Himmel, Hölle und Erde im Faust, orientalisch in Muhammed (unvollendet) und der Bajadere; dem Shakspeare, Voltaire, Reineke, folgt er nach und ist in allen Sätteln gerecht. Ja man kann ihn eben deshalb auch einen deutschen Schriftsteller nennen, weil er nach jeder Seite und Zone hingreift, damit er überallher seine Stoffe hervorhebe, um sie deutsch wieder zu geben.

Eben so, doch einseitiger im Ergreifen des Weltganzen, ist Schiller, seine dramatischen Werke sind aus englischen, französischen, italienischen und deutschen Stoffen erwachsen und geben sogar den Versuch, in der Braut von Messina ein Gewächs aus der griechischen Mythologie verwebt mit christlich-katholischer Anschauung und maurischem Aberglauben aufzurichten und in den Göttern Griechenlands das höchste Urbild künstlerischer Religion zu feiern.

Alles dies nur zur Veranschaulichung der Wahrheit, daß das Christenthum indifferent war, daß eben so gut, wie der Islam in Göthe's Muhammed, so in Gretchens Person das Christenthum in katholischer Weise gefeiert und verherrlicht werden konnte. Bei dem Allen ergiebt sich das Resultat, daß man das ursprüngliche Verhältniß zum Christenthum doch nicht ganz verlassen und aufgeben konnte, bei Betrachtung der verschiedenartigsten Culte, Religionen, Zonen und gesellschaftlichen Sitten, sondern bewußt oder unbewußt christlich bleiben und im Ganzen genommen das Christenthum oft, wider den eigenen Willen des Verfassers, darstellen mußte. Ein Blick auf Göthe und Homer wird sogleich den großen Unterschied aufzeigen, der zwischen Beiden vorhanden ist.

Wir gehen nun zu der schwächsten und kärglichsten Seite unserer Periode, zu dem Lichte der sogenannten Aufklärung oder dem theologischen Habitus dieser Zeit über. Das Christenthum in der alten Kirche des 16. und 17. Jahrhunderts war eine gesunde Gestalt von starkem Knochenbau. Da kam der Pietismus heran und schwemmte sie auf, indem er sie vergeistigen wollte, verweichlichte er sie. In Halle selbst, als dem Ankerplatze des Pietismus, ging die Wolfisch-Leibnitz'sche Philosophie auf ihn los. Sie lehrte überall in der Schrift und in der Kirchenlehre die reine Vernunftwahrheit erkennen und ließ nicht ab, trotz der verzweifelten Gegenwehr Lange's, dahin zu wirken, daß der ursprüngliche Leib und der Knochenbau der Bibelerkenntniß bis auf ein Kleines verschwunden und nichts weiter, als bloße Natur- oder Vernunftreligion übrig geblieben war.

Hier nun hatte der theologische Habitus oder die sogenannte Aufklärungsperiode freies, gewonnenes Spiel. Pantheismus, Deismus der englischen Theologen, Naturalismus der französischen Volksmänner, Kant's kategorischer Imperativ und in Halle der Rationalismus machen sich offene Bahn. Das ganze Consistorium, als die Behörde der Kirche, ergriff diese Richtung. Theologische Vorlesungen, Katechismen, Predigten, Agenden, Gesangbücher wurden dem genio hujus saeculi gemäß, d. h. rationalistisch gemacht und eine Revolution eingerichtet in allen kirchlichen Dingen, so daß von dem alten Baue der christlichen Kirche kein Stein auf dem andern blieb.

In dem Folgenden wollen wir nun zuerst über die theologische Zeit, sodann über die Volksliteratur sprechen, weil sie mit dem Gange der Zeit und dem Gesangbuchwesen in enger Verbindung steht.

§. 47.

Berlin und seine Lichtmänner.

Daß der aufklärende Zeitgeist der Hauptstadt des preußischen Staates sehr nahe lag, kann uns schon ein Blick auf Friedrich den Großen anzeigen. Ueberdies hatten dazu sich alle Persönlichkeiten in Berlin aufgehäuft. Voltaire, die feineren französelnden Männer der adeligen höheren Welt ansprechend, wollen wir ganz übergehen. Aber des bekannten Freidenkers, Joh. Christian Edelmann, wollen wir kürzlich gedenken, der hier unter dem Versprechen, nichts mehr drucken zu lassen, geduldet und unterstützt wurde, bis er im Jahre 1767 starb. In seinen Schriften, die sämmtlich ohne Angabe des Druckortes erschienen sind, behauptete er: „Nichts ist wahr, als was ich selbst sehe und empfinde, Gott ist ein in allen Dingen gegenwärtiges Sein und Wesen, und was sich in den Geschöpfen Gutes zeigt, ist Gott selber. Die Welt ist von Ewigkeit, Gott hat sich ewig durch diese Welt in Bewegung gesetzt." Was von den specifischen Lehren des Christenthums übrig blieb, kann sich ein Jeder leicht denken. Damm,

Gymnasial-Director daselbst, ließ 1764—1765 eine Uebersetzung des Neuen Testamentes drucken, wodurch man ihn als Anhänger der Socinianer erkannte. Bahrdt, vielbewegt und unruhig, ein modernisirender deistischer Theolog, von Göthe humoristisch begrüßt und veranschaulicht, verhauchte als Gastwirth zu Halle sein wüstes Leben 1792, nachdem er auf den preußischen Minister Wöllner in seinem: „das Religionsedict" ein Pasquill verfaßt hatte und ein Jahr lang auf die Festung Magdeburg gebracht worden war.

Im Grunde genommen zeigt sich zu jeder Zeit auf dieselbe Weise, nur durch Namen, Ausdrücke und wechselnde Modificationen verschieden, die Art an, Gott zu ergreifen und sich zu vergegenwärtigen. Der Polytheismus, Pantheismus, Monotheismus, letzterer in engerer Form als Judenthum, Islam oder die sogenannte Naturreligion gefaßt, oder der Trinitarismus, d. h. das Christenthum oder der Glaube an Gottes dreieiniges Wesen, sind immer sich gleich. In der modernen Zeit giebt es unter den Christen nur zwei Abwege, entweder den Pantheismus oder Monotheismus, oder wie man es lieber genannt hat, den Deismus, d. h. die natürliche Religion. Z. B. Edelmann und Wislicenus sind Pantheisten, Bahrdt und Uhlich Deisten, darum nur in Ausdrucksweisen oder Modificationen von einander entfernt.

Die Folgenden sind sogenannte Naturtheologen, kurzweg Deisten, die nur dadurch von einander abweichen, daß der eine mehr, der andere weniger von dem alten verjährten Christenthum beibehalten hat. Wilhelm Abraham Teller wurde als Oberconsistorialrath und Pastor an die Peterskirche in Berlin berufen, nachdem er schon in Helmstädt von dem Magistrat wegen seines Lehrbuches über den christlichen Glauben, worin er gänzlich die alte Dogmatik verwarf, verketzert worden war. Seine wichtigste Schrift war das Wörterbuch des neuen Testamentes, welches in Berlin 1772 bis 1805 in sechs Auflagen erschien. Dadurch begründete er die populäre Aufklärung, namentlich in dogmatischer Hinsicht, besonders unter den Studenten der Theologie, welche begierig dieses Buch nach dem damaligen Zeitgeschmacke lasen. Da das Consisto-

rium in Berlin die oberste Spitze (der Cultusminister stand noch darüber) in der lutherischen Kirche war, so fürchtete Hamann, der Magus aus Norden, das Wörterbuch werde auf Befehl des Consistoriums bald eingeführt werden. Als Wöllner, er war ein Mitglied der Rosenkreuzer, Minister wurde und das bekannte Religionsedict von dem König erreichte, übergab Teller dem Kammergericht ein Gutachten über den Prediger Schulz in Gielsdorf, welches die Folge hatte, daß er auf drei Monate von seinem Amte völlig entbunden ward. Doch dieser Sturm ging bald wieder vorüber. Als Mitglied der königl. Academie aufgenommen, las er im Jahre 1802 eine Lobrede auf Wöllner, seinen beharrlichen Gegner, ab, worauf er, siebenzig Jahre alt, 1804 starb. Als interessante Belege seines Berliner Wirkens theilen wir noch Folgendes mit. In Berlin hielt er einmal vor — zehn Zuhörern — eine Predigt: „daß der fleißige Kirchenbesuch keineswegs ein Anzeichen von der wahren Verehrung Jesu sei.“ Bei seinem Grabe bemerkte ein Redner: „Die Geschichte hat uns drei große Menschen gegeben, Jesus, Luther — Teller. Was würde die Welt gewinnen, wenn bald ein zweiter — Teller geboren würde! —“

Uebte Teller das Recht, das Berliner Licht in seinem Wörterbuche vorstrahlen zu lassen, so hatte Spalding die Aufgabe, als angenehmer und klarer Redner in wohlthuender Wärme seine Zuhörer über Recht der Vernunft und christliche Duldsamkeit (Toleranz) zu belehren, denselben Rang wie Spener behauptend, um hier, im eigenen Sinne, die Menschen zur Aufklärung über Religion und Sittsamkeit anzuleiten. Früher war er seit 1757 Pfarrer in Barth, einer kleinen Stadt in schwedisch Pommern, sieben Jahre lang. Seine Schriften: „Gedanken über die Bestimmung des Menschen“ und „über den Werth der Gefühle im Christenthum,“ und der Ruhm seiner Predigergabe hatten ihn weit und breit bekannt gemacht.

Im Jahre 1764 wurde er Oberconsistorialrath und Probst an der Nicolaikirche Berlins und von dem dortigen Lichtglanze ward er hier immer heller und heller beleuchtet. Da legte er 1788, als das preußische

Religionsedict erschien, seine Probststelle nieder, behielt aber im Consistorium seinen Sitz. Im Jahre 1797 gab er seine letzte Schrift heraus: „Die Religion eine Angelegenheit des Menschen," und entschlief 1804 am 26. Mai, neunzig Jahre alt. Er führte in seinen Lebenstagen einen großen Namen und seine Zeitgenossen versicherten: „Die Religion habe von seinen Lippen einen unwiderstehlichen Reiz gehabt."

Was Teller in seinem Wörterbuche, Spalding in seinen Predigten gab, das brachte der Berliner Buchhändler und Schriftsteller Nicolai in der allgemeinen deutschen Bibliothek von 1765 bis 1792 zur Sprache. Eine Fortsetzung davon erschien zu Kiel unter dem Titel: „Die neue allgemeine deutsche Bibliothek." Mit dem 56. Bande dieses Werkes unternahm Nicolai wieder die Herausgabe desselben.

Merkwürdig ist sein Roman: „Leben und Meinungen des Magisters Sebaldus Nothanker." Er erweckte dadurch in der gleichgesinnten Welt großen Beifall, so daß das Buch vier Auflagen erlebte und bald darauf französisch, holländisch, dänisch und schwedisch erschien. Dennoch war es ein alberner Roman, so daß nur die beiden, die ihm nachfolgten, noch langweiliger sind: „Geschichten eines dicken Mannes" und „Leben und Meinungen des Sempronius Gundibert." Die damaligen Zeitgeschichten sind in diesen Schriften mit einem lächerlichen Spotte über alles Kirchliche und Christliche zur öffentlichen Schau gestellt. Eben so verächtlich setzte er sich den Männern der Zeit, Göthe, Herder und Kant, gegenüber. Auf Göthe war er heftig wegen seiner aufkeimenden Dichtergabe erbittert. Herdern verspottete er wegen seiner alten, herausgegebenen Volkslieder, Kant's Philosophie kam ihm von Weitem wie eine Vogelscheuche vor. Seine Grobheit und Unverschämtheit, mit großer Flachheit und Schaalheit verknüpft, führten Wieland, Fichte, Lavater siegreich gegen ihn in die Schranken.

Er war einer der ältesten Anhänger Lessing's, mit ihm durch die Geltendmachung des durchdringenden Verstandes vereint. Während aber dieser seinen Verstand schärfte, um ihn zur körnigen, siegenden Kritik des in der Kunst Fehlerhaften anzuspornen, verflachte er ihn so sehr, daß

er in spießbürgerlichem Geschmacke über Wissenschaft, Poesie und Religion urtheilte und sich so als ein Zerrbild des lächerlichen Recensenten der Nachwelt überliefert hat.

Die allgemeine deutsche Bibliothek ist eine wahre Musterkarte des flachsten Verstandes in der Erkenntniß der christlichen Dinge, wie sie damals der Welt angemessen erschienen. Obschon er in den letzten Lebensjahren vielfach gekränkt wurde, weist doch sein Leben hinlänglich darauf hin, daß er in einem Zeitraume lebte, wo seine Verdienste für groß und der allgemeinen Beachtung würdig gehalten wurden. In München, Berlin, Petersburg wurde er zum Mitgliede der Academie berufen und die philosophische Facultät zu Helmstädt sandte ihm ein Doctordiplom zu. Er lieferte eine Biographie von Teller's Leben. Seine vielfachen Schriften, die verschiedene Künste und Wissenschaften betreffen, übergehe ich hier. Seine Selbstbiographie ist von Löwe herausgegeben und seine Schrift: „Ueber meine gelehrte Bildung, über meine Kenntniß der kritischen Philosophie und meine Schriften, dieselbe betreffend, und über die Herren Kant, Erhard und Fichte, Berlin 1799," weisen zur klaren Erkenntniß seines Könnens und Wissens hin. Er, in Berlin von einem dortigen Buchhändler erzeugt, vom Vater zu seinem Nachfolger bestimmt, besuchte die gelehrten Schulen in Halle und Berlin und wurde späterhin durch die Bekanntschaft mit Lessing und Mendelssohn angefeuert, mit den verschiedensten Gegenständen der Kunst und Wissenschaft, als mit Politik, Poesie, Kunstgeschichte, Philosophie und Theologie sich zu beschäftigen, bis er nach dem Tode seines Bruders die Buchhandlung und die Herausgabe der deutschen Bibliothek übernahm. Er war 1733 zu Berlin geboren und starb ebendaselbst 1811, wo ihm das unglückliche Loos des Vaterlandes im Kriege mit Napoleon seine letzten Jahre verbitterte.

§. 48.

Diterich, als Liederverbesserer.

Was Nicolai in einem öffentlichen Sprechsaale behandelt und Tel-

ler und Spalding im neutestamentlichen Wörterbuche und in gesalbten Predigten empfohlen hatten, machte sich Diterich zur Pflicht, in einem Gesangbuche mit kirchlicher Sanction unter die Leute zu bringen. An der Kirche seines Vaters, der Marienkirche in Berlin, wurde er 1751 zweiter, 1754 erster Prediger, dann der Königin Elisabeth Christine Beichtvater, 1770 Oberconsistorialrath und blieb es, bis er 1797 zu Berlin starb, wo er 1721 geboren war. Diterich ging in seiner Sache äußerst vorsichtig zu Werke, wozu ihn sein Amt als Consistorialrath bestärkte, daß er sehr behutsam die alte Lehre und Sitte der Kirche behandelte. Hatte doch schon Klopstock in Kopenhagen 1758 mit der Aenderung von 29 alten berühmten Liedern den Anfang gemacht. Was er in Bothmer'schen Sinne gethan hatte nach dem rhetorisch-pathetischen Dichtergeschmacke, um der Anschauung der Zeit zu genügen, konnte er ja auch, als ein warmer Verehrer Gellert's, in Gottsched'scher oder Gellert'scher Weise, unternehmen, um sie in nüchtern-verständigem Sinne dem Zeitalter genießbarer zu machen und so das Licht anzubahnen, das in Berlin durch offene Thore schon eingegangen war. So machte er mit seinen Specialcollegen, Kirchhof und Bruhn, den Versuch, noch mit möglichster Schonung der kirchlichen Lehre die alten Kirchenlieder nach Art der damaligen Aufklärung abzuändern, umzuformen, zuzurichten, zu verkürzen, zu verlängern, umzusetzen, zusammenzusetzen, den alten Geist aus den Liedern heraus zu ziehen und einen neuen hineinzupflanzen, so geschickt und so gleichförmig, daß alle Lieder in Diterich's Uniform und nach gleichem Maße einem ungeübten Auge gar nicht als Nachbildungen erschienen und so sich leicht zur Privaterbauung darboten. Die auf diese Weise modernisirten Lieder wurden nebst den neuesten Erzeugnissen von Gellert, Klopstock, Cramer, v. Cronegk, Sturm und einigen anderen in der Sammlung: „Lieder für den öffentlichen Gottesdienst, Berlin 1765, 8." abgedruckt. Dieses neue Büchlein enthielt 236 Nummern, zusammengesetzt aus veränderten Liedern alter und neuer Zeit, auch Gellert und Klopstock mußten dem Diterichschen Maßstabe weichen. Diese Lieder fanden bei ihrem Erscheinen vielen Beifall. Vermöge eines könig-

lichen Rescriptes vom 5. April 1765 wurden sie als ein Anhang zum Porst'schen Gesangsuche öffentlich eingeführt. Ihre Tendenz hatte viele Nachfolger, z. B. bei dem reformirten Leipziger 1766, dem Lüneburger Gesangbuche 1767 und anderen. Hier diente wieder das Diterich'sche Buch mit mancherlei Modificationen und Abänderungen zur Grundlage. Dieser Beifall ermunterte ihn, von Neuem zum alten Vorhaben zurückzugehen. Zu seinem Privatgebrauche machte er sich eine neue Sammlung alter, veränderter und dadurch erneuerter Lieder zurecht. Dazu fing er von Neuem wieder an, seine früheren Aenderungen zu revidiren, zu corrigiren und umzuändern. Auch neue Lieder mit neuen Aenderungen wurden hinzugethan. Immerfort mit dieser Arbeit beschäftigt, wurde er von den andern Räthen des Consistoriums, Spalding und Teller, aufgefordert, die Herausgabe eines neuen vollständigen Gesangbuches für den öffentlichen Gottesdienst zu übernehmen. Diterich folgte diesem Anerbieten gern nach. Spalding und Teller gaben, außer ihrem beiläufigen Gutachten, etwa nur zwölf veränderte Lieder und vier neue (Nr. 421, 175, 169, 177) dazu. Die ganze Arbeit erhielt Diterich; Auswahl, Anordnung, Textveränderung blieben für ihn fast allein. Nach der damaligen einseitigen Theorie hatte der Herausgeber zwei Hauptrücksichten bemerkt: Erstens, die Empfindung eines gewissen Guten, Lob- und Dankgedichte, zweitens, die Empfindung eines gewissen Uebels, Bittgesänge und Gebetlieder. Vergl. Heerwagen, Literaturgesch. der ev. Kirchenlieder (1792), S. XXII. ff.

Diese Annahme legte Diterich zum Grunde; 177 Lieder enthalten „das allgemeine und besondere Lob Gottes," die übrigen bis zu Ende: „die allgemeinen und besonderen Bitten zu Gott." Lieder, die nicht mit dieser Voraussetzung stimmten, wurden verändert, indem man die Anrede Gottes hineinschob. Z. B.: Alles ist an deinem Segen, großer Gott, allein gelegen — In allen meinen Thaten laß ich dich, Höchster, rathen — Ich armer Mensch, o Herr, ich Sünder u. s. w. Uebrigens bleiben noch Lieder genug stehen, welche dieser Theorie widersprachen und sich die Anrede Gottes nicht aufdringen ließen. Als Diterich sein Re-

dactionsgeschäft vollendet hatte, erschien die von ihm gemachte Sammlung 1780 zu Berlin in der Mylius'schen Buchhandlung, welche die Verpflichtung übernahm, sechs Bogen kleineren und fünf Bogen größeren Druckes für einen Groschen, und 6000 Exemplare unentgeltlich für die Armen zu liefern. Sie enthielt 447 Nummern, darunter über 100 alte Kernlieder, aber so umgeändert und modernisirt, daß man bei dem größten Theile derselben kaum wieder die alte Grundlage erkennt. Das berühmte Kleinod der evangelischen Kirche: „Eine feste Burg ist unser Gott" fehlt gänzlich. Dafür war das schwache Seitenstück von Gellert aufgenommen: „Wenn Christus seine Kirche schützt."

§. 49.

Die Einführung des Gesangbuches von 1780.

Schon der Titel: „Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauche in den königl. preußischen Landen," wies auf die beabsichtigte allgemeine Einführung desselben hin und die darauf bezügliche Ordre erging noch am 2. October desselben Jahres an das Magdeburger Consistorium. Hier heißt es: „Wir haben zur Beförderung wahrer christlicher Erbauung und zu mehrerer Gleichförmigkeit des öffentlichen Gottesdienstes zuträglich erachtet, statt der verschiedenen Sammlungen gottesdienstlicher Lieder, welche bisher bei den evangelisch-lutherischen Gemeinden Unserer Lande gebräuchlich gewesen, ein allgemeines Gesangbuch von Neuem besorgen zu lassen, welches auch bereits im Verlage des hiesigen Buchhändlers ꝛc. erschienen ist."

„Es ist also Unser gnädigster Wille, daß gedachtes Gesangbuch allhier, wenn nicht eher, doch längstens bis zum Anfange des 1782sten Jahres, und in Unsern sämmtlichen Provinzen bis zum spätesten mit dem Anfange des 1783sten Jahres, zum öffentlichen Gebrauche in den evangelischen Kirchen und Schulen eingeführt sei. Wir erwarten dabei besonders von den Predigern und den ihnen vorgesetzten Aufsehern,

daß sie zu diesem heilsamen Endzweck durch dienliche Belehrungen und Zurechtweisungen des Volkes gewissenhaft mitwirken werden."

Wider Erwarten stieß aber die beabsichtigte Einführung auf die vielfachsten und bedeutendsten Schwierigkeiten und konnte nur in verhältnißmäßig wenigen Orten durchgesetzt werden. Eine bedeutende Menge von Streitschriften für und wider das neue Gesangbuch wurden gewechselt, wovon ich mehrere Convolute in der königl. Bibliothek zu Berlin gesehen habe. In einzelnen Provinzen, wie z. B. in der Grafschaft Mark, gab die versuchte Einführung zu großen Bewegungen und Unruhen Veranlassung. Einzelne Prediger wurden förmlich von der aufgebrachten Menge öffentlich beleidigt. In einigen Orten stimmten die Gemeinden, wenn aus dem neuen sollte gesungen werden, das Lied von Franz Vogt, Pastor in Lennep, aus dem Kern und Mark geistlicher Lieder, Nr 309, an:

Halte, was du hast empfangen,
Du mein theur erkaufter Christ ꝛc.

C. A. Kortum, der Verfasser der Jobsiade, entwarf eine Schrift: Etwas vom alten und neuen Gesangbuche ꝛc. Wesel 1785, worin folgende Einwände gemacht wurden: 1) es seien darin Lieder enthalten, welche den Grundwahrheiten der christlichen Religion widersprächen, besonders aber hätten die Verfasser dieses Buches socinianische Irrthümer begünstigt. 2) Die Lieder seien zu hoch*) und dem gemeinen Mann unverständlich. 3) Die christlichen Lehr- und Glaubenslieder fehlten entweder ganz, oder seien doch nur mangelhaft aufgenommen worden. Vergl. C. H. C. v. Oven: Die evang. Gesangbücher in Berg, Jülich, Cleve und Grafschaft Mark seit der Reformation bis auf unsere Zeit. Düsseldorf 1843, S. 67 ff.

Auch unter der Leitung des Magdeburger Consistoriums konnte das Diterich'sche Gesangbuch nur in sechs Gemeinden aufgenommen werden. Von Wansleben, einem Dorfe am salzigen See in der Graf-

*) Sollte richtiger heißen: zu abstract und trocken.

schaft Mansfeld, habe ich ein denkwürdiges Actenstück aus dem Pfarrarchive der Güte des lieben Herrn Amtsbruders, M. W. H. Schulze, zu danken. Am 1. Advent 1781, an einem Communiontage für Wansleben, sucht der damalige Pfarrer, Joh. Dan. Gottlob Spatzier, das neue Gesangbuch einzuführen. Das hatte er, am 17. nach Trinitatis 1781, den Zuhörern in einer ausführlichen Predigt angekündigt. Er ließ nun einige Lieder aus dem Diterich'schen Gesangbuche anstecken, um sie dann von dem Schulmeister und der Schuljugend anstimmen zu lassen. Dieselben Nummern suchte nun gleichfalls die Gemeinde nach dem althalleschen Gesangbuche (Struensee) zu singen, ohne jedoch durchdringen zu können. Hierauf ging der vierte oder fünfte Theil der Gemeinde unter lautem und starkem Auftreten, zumal auf den Emporen, aus der Kirche noch vor der Predigt hinaus.

Beim geistlichen Inspector zu Schraplau reichte die Gemeinde von Wansleben eine starke Gegenvorstellung ein, worauf sie bemerkte: 1) die Lieder seien im neuen Gesangbuche viel schlechter, als die im alten; 2) sie seien für den gemeinen Mann zu hoch und unverständlich; 3) wer das neue Gesangbuch dem alten vorziehe, der verwerfe das Wort Gottes, das rein und lauter darin enthalten sei, und man müßte, wenn man das neue für besser halte, ein Wehe! Wehe! über ihn ausrufen.

Da alle Gegenmittel unwirksam waren und unter Anderem ein Gerichtsschöppe gegen den Pastor geäußert hatte, eine besondere Concession beim Consistorium auszuwirken, sei nicht nothwendig, „da ihm ja Keiner im Gottesdienste etwas zu befehlen habe," erging von Seiner Königl. Majestät die Antwort, daß bei Einführung des Gesangbuches kein Zwang zu brauchen und jede ärgerliche Störung des Gottesdienstes zu verhüten sei.

Solches diene nur blos zur Begründung der Wahrheit, daß es mit der beabsichtigten Einführung des Diterich'schen Gesangbuches in ganz Preußen nicht vorwärts gegangen ist. Auch unter besseren Auspicien würde ein allgemeines Gesangbuch im ganzen Vaterlande,

bei der Verschiedenheit der Gemeinden und ihrer früheren Gesangbücher, unmöglich gewesen sein. Doch hiermit treten wir in das Gebiet der modernen Gesangbücher, welche wir noch einem besondern Abschnitt vorbehalten haben. Es galt blos, hier den Diterich'schen Versuch darzustellen, der von Berlin aus zur Verbreitung des von Teller, Spalding and Nicolai erkannten Lichtes der Wahrheit in der evangelischen Kirche Preußens gemacht worden ist.

§. 50.

Der Königsberger Weise und die Hallische Dogmatik.

Kant's Philosophie, die von Königsberg ausging, hieß die kritische. Seine Aufgabe war die Kritik oder die Untersuchung, welche Gegenstände die Vernunft erkennen und nicht erkennen könne, und die Hauptmerkmale seiner Thätigkeit sind: 1) „die Kritik der reinen Vernunft, Riga 1781," 2) „die Kritik der praktischen Vernunft," Riga 1788, und 3) „die Kritik der Urtheilskraft," Berlin 1790. — Drei — Kritiken! — Er stand also auf dem Richtpunkte der Zeit, deren Hauptaufgabe es war, die Begriffe sämmtlich — zu kritisiren! — Das Christenthum erkennt er als ein großes historisches Institut von sittlicher Wirkung an. Das Wichtigste ist ihm das Sittengesetz oder der categorische Imperativ. Drei Ideen sind es, nach denen der Mensch lebt, Gott, Freiheit, Unsterblichkeit. In der Schrift: Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft 1793, weist Kant nach, daß neben dem guten auch ein böses Princip dem Menschen einwohne, was von der menschlichen Freiheit zu unterdrücken bestimmt sei, worin er sich sehr dem Lehrsatze von der angebornen bösen Lust oder von der fortgeerbten Sündhaftigkeit nähert. Die Grundlinien dieses Satzes deuten auf eine tiefere Ansicht vom Christenthum hin, als die sonstigen Theologen ihm beilegten. Er war ein eindringender gründlicher Forscher, so daß die Besten seiner Zeit mit ihm zusammenstimmten. Männer wie Fichte, Hippel, Schiller, worüber bei Hippel zu bemerken ist, daß in ihm die Lehre Kant's mit der innigen Auffassung des Christenthums, in Spener's Sinne, zusammenhing.

Freilich auf die Theologen, das heißt die sogenannten Rationalisten, wirkte die Kant'sche Philosophie in anderer Weise ein. Rationalisten sind die nicht, welche das Rationale, sondern die, welche das Rationalistische lieben. Marheineke, Müller, Tholuck, Schleiermacher, Cl. Harms schreiben rational, aber nicht rationalistisch. Jeder Theolog, er gehöre zu welcher Partei er wolle, schreibt rational, d. h. der ratio, seinem angestammten Vermögen das Uebersinnliche zu ahnen, gemäß. Daß dieses Ergebniß verschieden lautet, kommt daher, weil diese ratio in unendlichen Modificationen, die von der Lage, Gemüthsrichtung, Personenverhältnisse, Erfahrungen u. s. w. mit abhängen, dem Einzelnen gegeben ist, so daß z. B. ein Wunder eben so in der Vernunft begründet, als nicht begründet ist, da im Grunde genommen Niemand die Möglichkeit des Wunders darthun, aber eben so wenig die Unmöglichkeit desselben beweisen kann. — Etwas ganz Anderes setzt aber der Ausdruck: „rationalistisch" voraus.

Es bedeutet das, was nach der gewöhnlichen Ueberzeugung der Theologen, Kant und Jacobi, oder die ratio sana, d. h. die gesunde Vernunft in ihrem Sinne, stellt oder doch behauptet, oder mit anderen Worten das einfache Sittengesetz gilt, und die dreifachen Ideen: Gott, Tugend, Unsterblichkeit, folgen ihm nach. Was mit schärferer Klarheit der Vernunft Spinoza, Fichte, Schelling, Hegel, Schleiermacher beweisen oder zu beweisen scheinen, rufen sie, z. B. Röhr, als „Unvernunft" aus, deshalb, weil es nicht in ihren beschränkten Begriff der „gesunden Vernunft" hineinpassen mag.

Das einzige System dieses Rationalismus gab zu dem Gebrauche seiner dogmatischen Vorlesungen Jul. Aug. Ludwig Wegscheider, Prof. in Halle: „Institutiones theologiae christianae dogmaticae, Halle 1815, heraus. In jedem Lehrsatze stellt er hin: 1) die Kirchenlehre, 2) die Bibellehre, 3) die Dogmengeschichte, 4) die Epicrisis, d. h. was die sana ratio, oder die gesunde Vernunft darüber urtheilt. So ist das ganze Buch.

Der alte Rationalismus in Halle und auch anderwärts ist zu Grabe

gegangen. Die letzten Vertreter sind abgestorben, aber im Volk ist er so ganz verschwunden noch nicht.

Was aber ließ wohl der Rationalismus bleibend zurück? 1) Die alte Symbolik, in alter Weise getrieben, ist nicht mehr da. 2) Es haben sich freiere Auslegungen der Bibel erzeugt. 3) Die alte Dogmatik ist auch verschwunden. Eine neue wissenschaftliche, christlich-gläubige Dogmatik wächst nun heran. 4) Das alte Kirchenlied, von dem Rationalismus zu Boden getreten, fordert nun seine verlorenen Rechte zurück und ist noch im Kampfe begriffen.

---

2) Die Volksliteratur.

§. 51.

Vorkämpfer des alten Christenthums. — Gellert.

Noch aus altem Saamen geboren und der alten Sonne noch zugewandt, treten Einzelne unbewußt aus der Masse hervor, den alten Glauben beschützend. Sie werden von der Menge gepriesen und angestaunt voll Verehrung des alten Lichtes, das noch in ihnen strahlt. Gellert, Klopstock und Kästner sind ihre Namen.

Gellert ist eine ehrwürdige und geliebte Größe. Jetzt, nachdem mehr denn achtzig Jahre seit seinem Scheiden verflossen sind, scheut man sich noch, einige Steine zu rütteln an dem Gebäude seiner Bewunderung, worin er jetzt noch bei Vielen, aus den Jahren der Kindheit, steht. Er war der fünfte Sohn von dreizehn Kindern seines unbemittelten, sparsamen Vaters, des zweiten Predigers zu Hainichen im sächsischen Erzgebirge. Wie wurde sein frommes Gebet erfüllt, als er in das Kirchenbuch einschrieb: „Ach Herr, höre mein Gebet auch für diesen Sohn, laß ihn wohl gerathen, fromm und selig werden!" Schon im dreizehnten Jahre machte er durch ein Gedicht Aufsehen, worin er mit den funfzehn Stützen des alten Pfarrhauses die funfzehn Kinder und Enkel verglich,

die seinen frommen Vater stützten. Eine schwache Brust und ein nicht getreues Gedächtniß, das er an einem fehlgeschlagenen Erfolge erkannte, hinderten ihn, als praktischer Prediger zu wirken. Er arbeitete in Leipzig an Gottsched's Uebersetzung des Bayle'schen Wörterbuches und es erwachte in ihm der Entschluß, Privatdocent an der dortigen Universität zu werden, was er zwölf volle Jahre ohne Gehalt blieb. Nun wurde er, mit hundert Thalern Besoldung, außerordentlicher Professor. Der siebenjährige Krieg brach ein, bekannt durch Gellert's Unterredung mit Friedrich dem Großen, und sein Gehalt fiel eine Zeitlang weg. Nach Maskov's Tode erhielt er dessen Pension von 435 Thalern*) und starb schon im 55sten Jahre an Unterleibsbeschwerden in Folge der Hypochondrie.

Auf seinem Sterbebette sprach er das klare, rührende Bekenntniß aus: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Jesus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Und mir — ist Barmherzigkeit widerfahren." Zweimal lehnte er ein ihm angetragenes, öffentliches Lehramt ab. Einer seiner dankbarsten Schüler, Graf Moritz von Brühl, gab ihm schon seit 1762 unbekannt einen Gehalt von 150 Thalern und es verging fast kein Jahr, wo nicht Geschenke von 100—200 Thlrn. ihm zugesandt wurden. Die größte Freude machte ihm ein Bauer aus Sachsen, welcher aus Dankbarkeit für seine Fabeln ihm eine Ladung voll Brennholz vor seine Wohnung fuhr. Er beaufsichtigte alle ihm empfohlenen Armen und Reichen auf der Universität und verbesserte die ihnen aufgegebenen schriftlichen Arbeiten. Auch wird Folgendes erzählt: Die treuherzige Magd eines Postmeisters begegnete ihm dankend auf der Reise nach Carlsbad, eben so, wie ein preußischer Feldwebel fünf Stunden umging, um ihm für seine Schriften ein gerührtes

---

[1]) Er bekam schon 100 Thaler vom Hofe, sollte also zusammen 535 erhalten. „Das ist zu viel, mehr, als ich wünsche," schrieb er an seinen geliebten Grafen M. v. Br. Er setzte seinen Gehalt selber auf 400 Thlr. herab und wollte das Uebrige Aermeren überlassen. Doch wurde dieser Vorschlag nicht angenommen.

Herz zu zeigen. Regelmäßig ging er jeden Sonntag zur Kirche, führte ein Tagebuch und hielt jeden Tag seine Gebete.

Die frommen Gedanken und Empfindungen sind weniger ausgesprochen in seinen Briefen, die er zur Beförderung eines guten Geschmacks herausgab, Leipzig 1756, als in seinen moralischen Vorlesungen, die J. Adolf Schlegel und G. L. Heyer nach des Verf. Tode, Leipz. 1770, ans Licht stellten.

Einestheils steht die Religion und Vernunft, d. h. das positive Christenthum, durch die gesunde Vernunft erkannt, andererseits die Pflicht und die Tugend als Wegweiser auf unserer Lebensbahn. Und die Moral soll uns lehren, was unser wahres Glück und unser höchstes Gut sei. Wir finden ihn moderirt auf den Wegen der Kirche. Er zeigte sich etwa, wenn man diesen Ausdruck gestatten will, als Supranaturalist ungefähr in dem Sinne, in welchem es Reinhard, der Oberhofprediger in Dresden war. Er hatte sich ganz in die Reden von Religion und Tugend hineingelebt, wie man auf dem von den Gönnern und Freunden ihm errichteten Monument sehen kann, nämlich daß sein Kopfbild mit einer Lorbeerkrone geziert wird, welche die Religion der Tugend überreicht. Er zeichnete sich durch edle Unschuld und Einfalt, durch milde Güte und Sanftmuth, sowie durch ehrwürdige Demuth und Bescheidenheit aus. Er war von Gestalt nicht groß, aber zierlich gewachsen, hatte eine schöne Stirn und eine gebogene Nase und blickte mit sanften Augen einnehmend die Kommenden an. Man brauchte ihn nur zu sehen, um ihn als den ehrwürdigen Vater zu ehren und seine Gottesfurcht und Tugend zu preisen, die von Niemand geleugnet oder geringschätzt wurde. Er galt auch als Musterbild eines gottseligen Christen weit und breit.

Seine Schriften waren, z. B.: die schwedische Gräfin, die Fabeln und Erzählungen, wie seine geistlichen Lieder, überall zu seiner Zeit wohlbekannt und verbreitet, und ihre Faßlichkeit und Redlichkeit und die abgeprägte, fromme Gestalt des Verfassers hielten alle Herzen in Demuth und Bewunderung gefangen. Freilich, in unserer Zeit betrachtet, müssen sie Vieles verlieren. Die im breiten, weitschweifigen Gottschedi=

schen Geschmacke gelieferten Lust- und Schäferspiele und seine schwedische Gräfin kennt Niemand mehr. Seine Fabeln sind langweilig und redselig, aufgedrückt in die am Ende stehende Moral, als Anfängerwerk und Schulpoesie wohl noch zu brauchen, nur hin und wieder durch einzelne poetische Züge und durch den Ausdruck seiner ehrwürdigen Persönlichkeit sich auszeichnend. Ueber die geistlichen Lieder werden wir noch besonders berichten.

§. 52.

Klopstock und Kästner.

In anderer Weise stellt sich Klopstock uns dar. Schauen wir ihn offen an, und wir werden ihn erkennen als abgeschlossen, in sich gekehrt, nur den höheren Geistern ergreifbar, ausgezeichnet durch seine prophetische und patriarchalische Herrlichkeit. Seinen Messias, seit der Schulzeit in unsern Büchern stehend, haben wir niemals lesen können. Berichtet wird uns, s. in Vilmar's Nationalliterat., Klopstock halte in der Darstellung des Messias den objectiv-mythologischen Standpunkt fest, d. h. es erzählt nicht, wie die Erlösung thatsächlich geschehen sei, auch nicht, welchen Einfluß sie auf die Menschen geäußert, sondern wie sie in Gottes und Christi Rathe sich gestaltet und dargestellt habe. Also Gedanken Gottes und Christi vor, in und nach der Erlösung sind hier zu errathen versucht. Sollen diese Gedanken zu Handlungen werden, so ist der Gesichtskreis noch enger beschränkt und die Gefahr willkürlicher Phantasiespiele lag sehr nahe. Die äußerst sparsame Handlung der Messiade ist darum der Hauptfehler, der ihr oft schon vorgehalten worden ist. Rede, Gespräche, Schilderungen und Episoden, die sich in rednerische oder lyrische Ergüsse verlieren, machen die Hauptmasse des Gedichtes aus. Es ist, statt ein Epos zu sein, eine durch zwei starke Bände, in zwanzig Gesängen, durch unzählige Hexameter sich weit hinausstreckende — Ode. In dem letzten Gesang wird der Hexameter endlich wörtlich zur Ode, und die völlige Odenform weht uns an.

Seine biblischen Stücke und Bardiete kann ich wohl nun ganz wegen ihrer geringen Bedeutung übergehen. Seine geistlichen Lieder, die eigenen und umgeänderten, werde ich später beurtheilen. Seine Odenpoesie bleibt uns noch übrig. Hier tritt uns die wahre, kraftvolle Natur Klopstock's entgegen, denn nicht endlose Hexameter ermüden und verplittern den lyrischen Gang seiner Phantasie, sondern sie zügeln und regeln ihn in der bestimmten Schranke der Ode zu einem Fluge, welcher ihm selber und uns zusagt und angenehm ist. Wingolf — Der Zürichersee — Die Frühlingsfeier — Das Rosenband — Der Jüngling — Die frühen Gräber — Die Sommernacht — und die Oden, welche den Glauben an den Erlöser, die Freundschaft, die Liebe und das Vaterland feiern, treten uns hier entgegen. Seine herrlichsten Stücke gehen bis zum Jahre 1770. Von da ermüdet sich der natürliche majestätische Flug seiner Phantasie. Gemachte Begeisterung, nordische Mythologie, der wahren Ode fernliegende Lehrzwecke, oft künstlich zur Dunkelheit und zu hartem Misklange verschränkte Sprache stören den ruhigen, edlen Genuß.

Mag man seine Messiade, seine dramatischen Stücke, seine in Prosa geschriebene Gelehrtenrepublik, im Ganzen und Großen für verfehlt und mislungen ansehen, seine herrliche Schilderungspoesie muß man dagegen im Einzelnen anerkennen und bewundern und den lyrischen Schwung seines edeln, dem Höchsten nachringenden Geistes preisen. Er war christlichgläubig. Das beweist schon die Vollendung seines Messias, die er im Laufe von 25 Jahren vollbrachte. Er war deutsch in der Liebe zum Vaterlande und zum heimischen Heerde, deutsch in seiner elegischen Stimmung. Auch die Bardenpoesie und sein Schweben in der unbekannten nordischen Mythologie rührt von dem deutschen Sinne her. Er war schöpferisch in den Maaßen und Rhythmen der alten Griechen und brachte in dieser Hinsicht einen neuen Umschwung der deutschen Literatur hervor. Zwar können wir der Rede des Dichters, die er in einer Ode an Joh. Heinrich Voß gerichtet hat:

Red' ist der Wohlklang, Rede das Sylbenmaaß,
Allein des Reimes schmetternder Trommelschlag
Was der? was sagt uns sein Gewirbel,
Lärmend und lärmend mit Gleichgetöne?

nicht beistimmen, weil wir keine quantitirende Sprache haben und ein schön geordneter Vers in Reimen einen wunderbaren Einklang und Wohlklang verleiht. Aber schon der Versuch in der Anbahnung dieser Sache hat der Fortbildung der deutschen Sprache wesentliche Vortheile gebracht. Endlich ist er in der Handhabung derselben seit Luther der erste Meister gewesen, dem Göthe und Schiller nachgeahmt haben. Trefflich redet er in der Ueberschrift „deutsche Bibel" also den Dr. Luther an:

Heiliger Luther, bitte für die Armen,
Denen Geistes-Beruf nicht scholl, und die doch
Nachdolmetschen, daß sie zur Selbsterkenntniß
Endlich genesen.

Weder die Sitte, noch der Sprache Weise
Kennen sie, und es ist der reinen Keuschheit
Ihnen Mährchen! was sich erhebt, was Kraft hat,
Edleres, Thorheit.

Dunkel auf immer ihnen jener Gipfel,
Den du muthig erstiegst, und dort des Vater-
Landes Sprache bildetest, zu der Engel
Sprach', und der Menschen.

In diesem Sinne sich an Luther's Sprache heranbildend ist er der Vorgänger und Meister der deutschen Poesie geworden und sie hat ihm ihre Wiedergeburt zu danken.

Noch werfen wir auf den Göttinger Mathematiker, Albr. Gotth. Kästner, der durch seine Epigramme sich auszeichnet, einen Blick. Er war ein gläubiger Christ im alten Sinne und that sich durch sein Widerstreben gegen die kirchlichen Neuerungen hervor. Schlagend bezeichnete er die geänderten Lieder in den Gesangbüchern also: „Neuerungen hierin machen, ist mir eben so viel, als von einem alten Wappen

die Helme und die Pfauenschwänze wegnehmen und statt dessen bordirte Hüte mit weißen Federn darauf setzen."

Ein und achtzig Jahre alt ließ er drei Wochen vor seinem Tode seine Grabschrift zurück. Als Denkmal seiner ehrenfesten Gesinnung finde sie hier Platz.

Von Müh und Arbeit voll, kam mehr, als hoch, mein Leben,
Doch froh in dessen Dienst, der Trieb und Kraft verleiht;
Im Glauben an den Sohn, der sich für uns gegeben,
Geh ich getrost zur Ewigkeit.

§. 53.

Christliche Volksmänner.

Christlich sein und Volksmänner darstellen, ist insbesondere in diesem Zeitraume ein seltenes Recht, das hier den Männern Jung Stilling, Matth. Claudius und Joh. Peter Hebel zuerkannt wird. Das Christenthum ist in dem ersten Spenerisch, vermischt mit mehreren fremdartigen Elementen aus seiner Zeit, im Claudius Gerhardtisch, mit dem muntern, ansprechenden Volkstone der alten Kirche eins; Hebel dagegen hält den mütterlich kindlichen Ton im ersten Artikel des christlichen Glaubens fest, den zweiten und dritten nicht weiter erwähnend. Ihr ganzes Leben war darauf angelegt, ächte Volksmänner aus ihnen zu machen.

Joh. Heinr. Jung gewöhnlich unter dem Namen Stilling bekannt, ist 1740 zu Gründ geboren. Seine erste Erziehung ist merkwürdig in mancherlei Art. Er wollte Kohlenbrenner werden, ergriff das Schneiderhandwerk, dann das Lehrfach und zuletzt wieder die Schneiderei. Sein stilles, frommes Wesen und seine Bildung erwarb ihm die Gunst mehrerer Vornehmen. Er wurde Hauslehrer und ersparte sich etwas von seinem Gehalte. Dann studirte er die Medicin in Straßburg, wo ihn Göthe kennen lernte und liebgewann. Er practicirte als Arzt eine Zeitlang in Elberfeld, wo er als ein ausgezeichneter Operateur sich außerordentlich um die Blinden verdient machte, denen er, nach Matthison's

Bericht, zu zweitausend Personen das Gesicht wiedergab. Dann war er Professor an der Cameralschule zu Lautern, dann Professor der Oekonomie und Cameralwissenschaften zu Marburg und Heidelberg und brachte seine letzten Lebensjahre in Carlsruhe zu, wo er 1817 starb. — Als Romanschriftsteller, Ascetiker und Herausgeber der Volksschrift „Der graue Mann" und noch vieler anderen, in einem Verein festgebliebener Christen stehend, welcher das Christenthum unter den Abtrünnigen wieder aufzubauen den Zweck hatte, war er sein ganzes Leben hindurch unveränderlich wirksam. Er charakterisirte sich durch seine Einfalt und Stille, in der Kraft und Gluth Spener'scher Frömmigkeit.

Ausgezeichnet als Geschichte des innern Lebens ist vorzüglich zu empfehlen: „H. Stilling's Jugend, Jünglingsjahre und Wanderschaft, Berlin 1777, 3 Thle. Im ersten Bande hat ihm selbst sein Freund Göthe durch Rath und That Hülfe gethan. Die hinzugefügten späteren Theile, in denen er unter dem Titel „Lebensbeschreibung" das Ganze herausgab, sind von geringerem Werthe. Hierzu gab noch einen Nachtrag W. Schwarz in „H. Stilling's Alter." Stilling's Gesänge sind im „Taschenbuche für Freunde des Christenthums, 1805—1816" und in den nach seinem Tode herausgegebenen Gedichten enthalten. Siehe W. E. Schwarz seine „Gedichte," Frankf. 1821. Seine geistlichen Lieder, von denen Bunsen in seinem neuen Gesangbuche zwei unter Nr. 266 und 378 aufgenommen hat, sind von Spener'scher Art und Natur.

Matthias Claudius (im gleichen Jahre wie Stilling, 1740 geboren und † 1815), von seiner Zeitschrift „Der Wandsbecker Bote," oder nach der Herausgabe derselben unter dem Titel: „Asmus omnia secum portans," auch Asmus genannt, lebte als Privatmann in Wandsbeck bei Hamburg, wozu er später noch das leichte Amt eines Revisors bei der Bank in Altona erhielt. Er zeichnete sich durch sein volksmäßiges Wesen, durch seinen geraden, natürlichen Sinn aus und ist niemals angestochen worden von den Fliegen der Revolution oder der Freigeisterei, die damals das deutsche Volk umschwärmten. Urian's

Reise, Goliath, das Rheinweinlied und seine geistlichen Lieder, wie das Abendlied: „Der Mond ist aufgegangen" und das Osterlied: „Das Grab ist leer, das Grab ist leer," welche treffend die Weise P. Gerhardt's anschlagen, werden niemals zu Grunde gehen.

Sein Wandsbecker Bote ist zu sehr gestört durch die Abkürzung der Wörter und Sätze, wodurch der Volkston nachgeahmt wird, so daß man unter der herrschenden Manier oft Mühe hat, den gesunden Kern des Volksmannes herauszufinden.

Doch besondere Erwähnung verdient noch Johann Peter Hebel, der den Volkston, namentlich in seinen prosaischen Erzählungen und Schwänken, ausgezeichnet erreicht hat. Sein ganzes Leben war darauf bezogen, ihn zum Muster im Volkston zu erheben. Er war am 11. März 1760 im Dorfe Hausen, unweit Schopfheim im Badenschen geboren, wo die allemannische Mundart seine natürliche Muttersprache war. Sein Vater, ein armer Gärtner, starb ihm sehr früh. Mit seiner lieben, frommen Mutter sah er sich genöthigt, auf der Hausener Eisenhütte kümmerlich sein Brot zu verdienen. In der kleinen Dorfschule zeigte er herrliche Anlagen. Da lernte ihn der Unteroffizier Iselin kennen, der ehemalige Waffenbruder des Vaters. Er nahm ihn mit sich nach Basel, um ihn in die dortige Stadtschule zu schicken. Nach dem Tode seiner Mutter fand er in dem Kirchenrathe Preuschen in Carlsruhe einen väterlichen Freund und Wohlthäter, der ihn auf das Gymnasium brachte und zur Universität bereitete. Er hatte Theologie studirt, wurde Hauslehrer, Gymnasiallehrer zu Lörrach, Professor und Gymnasialdirector zu Carlsruhe und nebenbei Subdiakonus an der Hofkirche. Zuletzt zum Consistorialrathe und Prälaten ernannt, arbeitete er die biblische Geschichte aus und führte sie in Baden ein. Oft drückte er den Gedanken aus, das sei sein liebster Wunsch gewesen, sein ganzes Leben lang Pfarrer an einer stillen, kleinen Dorfkirche zu sein. Sein Gemüth richtete sich nach der Stille des Landlebens, doch eben der entgegengesetzte Beruf, den er hatte, trieb ihn in seinen allemannischen Gedichten unwiderstehlich dahin. Schöne Idyllen und Lieder von allerlei Art stellen

trefflich den ländlichen Volkston dar. Doch noch ausgezeichneter sind die kleinen Erzählungen, Anekdoten, Schwänke, lehrreichen Unterhaltungen, die in dem rheinischen Hausfreund stehen, von denen die besten im Schatzkästlein enthalten sind. Sie ziehen an Jung und Alt, Gelehrt und Ungelehrt, und können nie völlig ausgeschöpft werden. Hebel's Volkston ist, wenn er ans Christliche anstreift, der Ton des ersten Artikels, voll kindlicher Anmuth in die Weise seiner alten, frommen Mutter getaucht. Die meisten Stoffe zu seinen Schwänken haben ihm die Scherz- und Anekdotenbücher des 16. Jahrhunderts gereicht. — Er starb auf einer Rückreise von Mannheim am 22. September 1826 in dem Hause seines vieljährigen Freundes Zeyher zu Schwetzingen.

§. 54.

Die Haupthelden der Volksliteratur: Lessing und Herder, Göthe und Schiller.

Lessing und Herder, der alles rundende Lessing, der alles umspannende Herder, gehen voran. Lessing war der Sohn eines orthodoxen Pfarrers, der ihn zuerst unterrichtete; dann unterwies ihn der Bruder seines späteren Freundes Mylius, welcher ein Freigeist war. Er ist am 22. Januar zu Camenz 1729 geboren. Er führte ein herumstreichendes Fechterleben und bald war er in Leipzig, bald in Berlin, dann wieder in Breslau, Hamburg, Wolfenbüttel, immer mit vielen neuen Plänen beschäftigt. Zuerst griff er Klopstock und Gellert an ihren schwächsten Seiten an. Klopstock faßte er bei seiner reichen Ueberschwenglichkeit an, er verlasse den Haltpunkt und verliere sich selber in seinen Empfindungen. Mit Gellert und neben ihm mit Hagedorn und Lichtwehr, seinen Genossen, besprach er ihre weite und breite, wasserhafte Fabel- und Lehrpoesie durch und machte selbst, Gellert gegenüber, kurze und knappe Fabeln. Das Drama zog er durch seine Minna von Barnhelm und Emilia Galotti und die treffliche, in altem classischen Sinne gehaltene Dramaturgie an das Licht. Als Bibliothekar in Wolfenbüttel gab er die berühmt gewordenen Wolfenbüttler Frag-

mente heraus. Wahrhaft ergötzlich ist die polemische Schrift gegen den Hauptpastor Götze. Klarere Einsicht in sein religiöses System giebt endlich sein letztes Werk, Nathan der Weise, worin er unter der bekannten Parabel von einem Ringe, in drei Exemplaren, mit gleichen Steinen und gleicher Fassung, die drei Religionen, die christliche, jüdische und mohammedanische, zusammengestellt hat. Alle drei werden sich unter einander stets über ihren Werth oder Unwerth streiten, denn alle haben für sich die Bibel, das alte Testament oder den Koran als Offenbarung aus Gott. Das nur kann als die rechte Entscheidung erkannt werden, ob Einer den wahren Ring empfangen hat, so er die meiste Frucht zeigt, d. h. die stärkste Liebe offenbart. Daß übrigens auch Lessing dem Herausgeber der allgemeinen deutschen Bibliothek, dem Buchhändler Nicolai in Berlin und anderen derartigen Schriftstellern nicht gleichstimmte, beweist sein Vergleich mit der „Mistpfütze," womit er diese Neologen, im Verhältnisse zur alten Dogmatik, bezeichnet hat. So schreibt er in einem Briefe an seinen Bruder Carl Gotthelf Lessing 1772: „Ich möchte nicht behaupten, daß unser altes Religionssystem ein Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen sei. Ich weiß kein Ding in der Welt, an dem sich der menschliche Scharfsinn mehr gezeigt und geübt hätte, als an ihm; Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen ist das Religionssystem, welches Einige jetzt an die Stelle des alten setzen wollen, und mit weit mehr Einfluß auf Vernunft und Philosophie setzen wollen, als sich das alte anmaßte."

„Mit der Orthodoxie war man, Gott sei Dank, so ziemlich am Rande. Man hatte zwischen ihr und der Philosophie eine Scheidewand gezogen, hinter welcher jede ihren Weg fortsetzen konnte, ohne die andere zu hindern. Aber was thut man nun? Man reißt die Scheidewand nieder und macht uns unter dem Vorwande, uns zu vernünftigen Christen zu machen, zu höchst unvernünftigen Philosophen."

„Nicht das unreine Wasser, welches längst nicht mehr zu brauchen ist, will ich beibehalten wissen; ich will nur nicht, daß man es eher weggieße, als bis man weiß, woher reines zu nehmen; ich will nur nicht,

daß man es ohne Bedenken weggieße und sollte man auch hernach das Kind in Mistjauche baden. Und was ist sie anderes, unsere neumodische Theologie, gegen die Orthodoxie, als Mistjauche gegen unreines Wasser?"

Lessing gab eben so Leibnitz's Schriften über die Dreieinigkeit und die ewigen Strafen, als den Wolfenbüttelschen Fragmentisten, heraus.

Wie wir schon oben bemerkt haben, Lessing rundete, Herder umspannte alles. So wird ihr Charakter im Unterscheiden und im Vergleichen angezeigt. Herder stellt als echten Deutschen sich dar. In alle Völker und Zonen vertieft er sich. Ueberall bringt er seine neuen Ideen her und stellt sie zur Anschauung und Verdeutlichung hin, wie wir schon gesehen haben. In seinen Gedichten, herausgeg. von Joh. Georg Müller, Stuttgart und Tübingen 1817, Thl. 2, stehen von ihm 38 geistliche Lieder. Nach der Vorrede des Herausgebers waren sie vorzüglich für ein Gesangbuch bestimmt. Einestheils hatte er sie als Hofprediger und Superintendent in Bückeburg, anderntheils als Generalsuperintendent in Weimar verfaßt. Es sind gar keine Kirchenlieder, d. h. kirchliche Volkslieder nach kirchlicher Tradition, in andern Worten: mit biblisch-kirchlich-volksmäßigem Tone. Herder hat uns zuerst zu dem Verständnisse des weltlichen Volksliedes offene Bahn gemacht, aber das Kirchenlied gar nicht betrachtet. Heute laufen noch Viele mit dem Begriffe in der Irre umher, Kirchenlied, geistliches Lied, Leselied, Spruchlied, Privatlied, Hauslied mit einander verwechselnd. Erst die neueste Zeit hat im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert das wahre Kirchenlied entdeckt und gefunden, eben so die volksmäßige Melodie in demselben Zeitraume erkannt und festgestellt. —

Was mehr die wissenschaftliche Seite Herder's betrifft, die Briefe, das Studium der Theologie betreffend, wo er zu seiner Zeit viel in seinem vorzugsweise subjectiven Christenthume gewirkt hat, ferner die Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, sein berühmtestes Werk, jetzt überflügelt, wollen wir hier übergehen.

Wieland, der in lascivem Tone, als der genußsüchtige Lebemann,

nur auf die Großen und Reichen in französischer Weise gewirkt, dessen Namen nur hauptsächlich der Oberon an die Nachwelt gebracht hat, lassen wir hier ruhig bei Seite stehen.

Wir wenden uns nun zu den großen, allgemeinen, einflußreichsten Classikern, Göthe und Schiller und setzen die Bekanntschaft ihrer Werke voraus. Wer ist von ihnen beiden der größte? Göthe oder Schiller, Schiller oder Göthe? Novalis, Müllner, Börne und W. Menzel stellen uns Göthe als den Darsteller schlechter Gesellschaft und schlechter Sitten dar. August Wilhelm v. Schlegel weist alle Wahrheit der Gedanken und alle Wirklichkeit seiner Gestaltungen von Schiller ab und sucht zu zeigen, daß er ein bloßer Gewaltmacher und Phrasendichter sei. Wollen wir die schwachen Seiten der beiden Schriftsteller übertreiben und auf die höchste Spitze sie setzen, so könnte man noch was Anderes darthun und beweisen. Wir wollen uns lieber, statt zu klügeln und zu mäkeln, an Göthe's eben so derben, als genialen Ausdruck halten: „man solle doch lieber nicht streiten, wer von ihnen größer sei, Schiller oder Er, sondern sich freuen, daß zwei solche Kerle vorhanden seien." Wiederum nach Göthe auszusprechen ist der Gedanke, seine Natur sei, immer vom Besondern zum Allgemeinen aufzusteigen, Schiller's Art, immer vom Allgemeinen auf das Besondere niederzusteigen. Mit andern Worten: Göthe war wesentlich ein Volksdichter, Schiller ein Kunstdichter. In diesen beiden zeigt sich ihr Unterschied.

§. 55.

Göthe und Schiller; ihr Verhältniß zum Christenthum.

Wie verhält sich Göthe und Schiller zum Christenthum? — eine interessante Frage. Voran lassen wir einen Satz gelten, daß Göthe mehr dem Pantheismus sich hinneige, Schiller dagegen der geistvolle Jünger Kant's sei. Die sogenannten entschiedenen Bekenner des Christenthums zeigen, daß sie beide das Heidenthum lehren und ihre Kunst weiter nichts sei, als ein widerchristlicher Cultus des Genius. Andere dagegen suchen, durch unzählige Bande an sie geknüpft, aus ihren Schrif-

ten und Briefen zu beweisen, daß sie eigentlich christlich seien. Beides hält nicht Stich. Es zeigt nur, daß man eigentlich nicht sagen könne, was sie im religiösen Leben gewesen sind. Aus Schriftstellern, sonderlich aus Dichtern, wegen der Objectivität ihrer Anschauungen, zu zeigen und nachzuweisen, was sie im Grunde ihres religiösen Gemüthes gewesen sind, ist sehr schwer, ja fast unmöglich.

Auf der anderen Seite stehen zahlreiche Heere, die das historische, positive Christenthum für verjährt und abgelebt halten, doch Einiges hinüberretten wollen, als etwa die alten Lieblingsideen: Gott, Tugend, Unsterblichkeit. Diese stimmen namentlich mit Schiller vollkommen überein. Die Folgerechten, welche die Theologie zur Anthropologie und die Religion zur Politik verkehren, weisen in Göthe und Schiller noch manche Anklänge des alten Bewußtseins nach, aber bald werde die politische Poesie einbrechen, als die neue Sonne, und Schiller und Göthe weit überstrahlen mit ihrem Schein.

Aber was ist nun zu der klaren und gründlichen Erforschung der beiden Dichter zu thun? — Das kann und sollte man lieber zeigen: Sie sind das geworden, was sie sein konnten, und sie konnten nicht anders sein. Setze man sich auf den Zeitpunkt der beiden Dichter, die man als heidnisch verurtheilt. Was hatten Göthe und Schiller um sich und neben sich? Einestheils hatten sie ein ausgelebtes und schiefes Christenthum in den öffentlichen Kirchen oder in dem ringsum verbreiteten Gemeingeiste vor Augen, anderntheils einen exaltirten, subjectiven, mit allerlei Mischungen verwebten oder mit herrnhutischem Beigeschmacke gewürzten Glauben, z. B. von Klopstock, Lavater, v. Klettenberg, wie es bei Göthe der Fall war, oder den hellen Kant vor sich, wie es bei Schiller stattfand. In ihrer Kunst waren sie an die Griechen oder Shakspeare gewiesen. Wie wenig konnten sie da finden, um christliche Ideen zu bilden, und was bot ihnen dazu das Leben am weimarischen Hofe dar? Man lasse die alten Heiden, Homer, Sophokles, Pindar herbeikommen und vergleiche damit Göthe und Schiller! Alsbald wird man sehen, wie groß der Unterschied sei.

Menschen sind Pflanzen ihrer — Zeit. Was ihrer Zeit anklebt, wir meinen hierbei den Sinn, der sich wider die christliche Wahrheit wendet, das haben sie mehr oder minder wohl auch, denn beide Dichter lebten zur Revolutionszeit, wo ein Umsturz der Lehre, der Kirche, des christlichen Glaubens bereitet wurde und jetzt noch in seinen letzten Schwingungen nicht aufgehört hat. — Aber sie nehmen auch mit aus der Tiefe des christlichen Geistes, den keine Zeit völlig heraustreiben kann, bewußt und unbewußt, oft sehr viel, z. B. Göthe in Faust.

Das Christenthum ist versöhnend und neubelebend in seiner That. — Schließe dich ruhig an und betrachte die Wirkung der Natur oder die Thatsache der Geschichte. Höre nicht auf zu betrachten und anzuschauen. Und was du gesehen hast, das gieb du treu und wahrhaftig in ihren einzelnen Stimmungen und Stellungen wieder. Dann wirst du das Ganze immer weiter und weiter verstehen. Diese Wahrhaftigkeit und Treue ist in der Naturforschung, in der Geschichte, in der Rechtswissenschaft, in der Sprache seit fünfzig Jahren emporgewachsen. — So hat uns Göthe in seiner Denkweise und Richtung gelehrt. Dieses Beobachtende, Oeffnende, Bahnmachende, Befreiende, weltlich Erlösende ist der Charakter seiner ganzen Dichtungsart. Seine Schriften sind „eine Art weltlich Evangelium," wie er selber von anderen Werken es sagt. Und was ist das Christenthum Anderes, als — eine Thatsache der ewigen Geschichte? Nur in so fern irrt Göthe, daß er diese Thatsache, eben so wie die Thatsache der französischen Revolution und der deutschen Volksbefreiung von sich entfernt und abgekehrt hielt.

Aber nun betrachte man weiter, in Göthe's Sinne, die stille Geschichte des Evangeliums! Betrachte den Herrn unter den Jüngern in Gethsemane, in Golgatha und tritt im Geiste mit an sein Grab. Betrachte die Auferstehung in ihrer Thatsache und die Weltgeschichte in dem Erfolge derselben Schritt für Schritt. Vom Anfange an bis auf die Gegenwart in ihren historischen, lebendigen Wirkungen, ergreife sie ruhig und klar und lasse sie so auf dich wirken, und du wirst das Christenthum festhalten und es nie wieder von dir zurückweisen.

Doch dies würde nur beziehungsweise oder uneigentlich auf das Verhältniß Göthe's zum Christenthume schließen lassen. Rücken wir ihm näher in seinem Leben und Wirken und sehen wir, wie tief er, freilich im Vorübergehen, das Christenthum, wo es sich zeigte, betrachtete. In seinem Leben treten ihm Jung Stilling, Lavater und die Susanne Catharina Fräulein v. Klettenberg zu Frankfurt am Main entgegen. Sie war die Freundin seiner Mutter, Dichterin von fünf tiefgefühlten, geistlichen Liedern, auf eine frühere Gemüthsstimmung des Dichters nicht ohne Einfluß. Göthe's „Bekenntnisse einer schönen Seele" in Wilhelm Meisters Lehrjahren sind ihren Briefen und Aufsätzen entnommen und beweisen in trefflicher Weise ihr tieferes Christenthum. Wie sprechend und unnachahmlich wahr ist nicht im Faust Gretchen gezeichnet, als ein Gegensatz Faust's im christlichen Sinne, bis zu dem Satze: „Heinrich, mir graut vor dir." Dennoch wird sie, trotz ihres Unterganges, gerettet, aber Faust, von dem Dämon getrieben, wendet sich ab von ihr auf die Worte des Mephistopheles: „Her zu mir!" Das ganze Stück bringt uns Himmel, Hölle, Welt, Leben, Glauben und Wissen zur Anschauung dar, wie kein anderes in der gesammten deutschen Literatur. In der Osterscene finden wir den trefflichen Ostergesang:

„Christ ist erstanden!
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen,
Schleichenden, erblichen
Mängel umwanden!" rc.

so klar und richtig im Volkstone getroffen, wie keinen anderen dieser Tage. Man kann in christlicher Hinsicht ein Buch über „Faust" liefern. Der Faust ist ein poetischer Ab- und Ausdruck seiner eigenen Entwickelung, womit 1831 seine dichterische Laufbahn von fünf und sechzig Jahren schloß. Wir haben aber hier blos das Wichtigere betrachtet, wie es als Tragödie 1808 erschienen ist.

Seine Iphigenie, ein Werk aus der classischen Zeit im treuen Sinne der Alten, aber doch mit deutschem Geiste wiedergeboren, weht es nicht

mit dem Hauche des tiefen Friedens uns an? Die Wendung, die der Dichter dem antiken Stoffe gegeben hat, konnte nur ein deutscher Dichter, und zwar ein christlicher, geben. — Interessant ist seine Satyre auf Dr. Bahrdt und seine Modernisirung des Christenthums, und sein Roman „die Wahlverwandtschaften,“ liefert eine geistige Krankheitsgeschichte, worüber man dieses Motto setzen könnte: „Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen,“ Matth. 5, 28. — Werther's Leiden giebt nicht eine Rechtfertigung des Selbstmordes, wie man es leicht auffassen könnte, sondern ein Zeitbild der sentimentalen Stimmung und Selbstverkehrung, wie sie Göthe künstlerisch reflectirte und so sich selber von dieser Krankheit befreien ließ.

Wie aber steht nun Schiller zum Christenthume? — Hier können wir kürzer uns fassen. Er spricht sich selbst aus durch „die Worte des Glaubens.“ Erstens, „der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,“ zweitens, „die Tugend, sie ist kein leerer Schall,“ drittens, „ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt.“ — Was ist das anderes, als die drei Ideen oder die Worte des Glaubens von Gott — Freiheit — Tugend — oder rationalistischer Sinn? — Die drei Kantischen Ideen von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit sind es daher, die er poetisch geschaffen und mit Blumenstaub und Duft bestreut und verherrlicht hat. Doch reichen diese drei nicht aus, auch anderswoher sammelt er seine Kränze und Blüthenkronen, z. B. in der Stuart, in der Jungfrau von Orleans, in der Braut von Messina hat er sich dicht unter das Laubendach des christlichen Glaubens genaht und das Christenthum geschildert, freilich nicht so wahr und unbefangen, als es Göthe gethan. Ein tiefer Instinkt christlicher Wahrheit weht uns dagegen oft aus einzelnen seiner Romanzen und Balladen an.

Und was die rationalistischen Reimer in der Revolutionszeit betrifft, wie weit, wie meilenweit ist er von ihnen entfernt! — Eine Seite in Wallensteins Lager, mit sinniger, naturvoller Anschauung erfüllt, ist mehr werth, als ganze Fuhren Bücher von solchen geistlichen Liederverderbern. S. Vilmar, Nationallit. II.

§. 56.

Göthe und Schiller; ihr Verhältniß zum Volksthum.

Die beiden wichtigsten Männer im Volke — waren sie Volksmänner? — Kommt ihnen etwas von der Art bei, wie es z. B. Jung Stilling, Claudius, Hebel besaßen? Zuerst muß ich darauf antworten, daß das Volksthümliche nur selten gefunden wird; wir können eigentlich nur als volksthümlich bezeichnen: die Reformation, das deutsche Volkslied und Kirchenlied. Das Nibelungenlied ist viel zu wenig erprobt und bekannt, als daß man es dafür halten und ansehen könnte.

Götz von Berlichingen und Wallenstein oder Wilhelm Tell volksthümlich zu nennen, scheint uns viel zu gewagt zu sein. Erst zeige man, daß sie volksthümlich gelesen, volksthümlich verstanden und gebraucht, volksthümlich in den Sinn und das Gemüth des deutschen Volkes eingepflanzt sind. Ueberhaupt sind wir ja nur Deutsche, wo Sprache, Sitte, Volkstemperament uns dazu vereinigt hat. Im Uebrigen müssen wir als Preußen, Oesterreicher, Baiern, Würtemberger u. s. f. gelten. Durch diese Besonderheiten wird selbst noch die Reformation und das Kirchenlied geschmälert, denn beides erscheint den Oesterreichern und Baiern als Ursprung der Kirchentrennung oder als Lied einer besonderen Secte volkswidrig; blos Preußen, Würtemberg und Sachsen etwa erkennen die Reformation und das Kirchenlied als volksthümlich an. So bleibt nur in strengem Sinne das deutsche Volkslied übrig, welches dem Mittelalter angehört.

Den deutschen Schriftstellern können wir nur in einem beschränkten Begriffe Volksthümlichkeit zugestehen. Göthe offenbart sie in ihrer umfassendsten Bedeutung. Sein Greifen in alle Sitten und Zonen und die volksthümliche Darstellung des volksthümlich Geschöpften ist das eigentliche, in alle Welt sich ausbreitende, deutsche Element. Was Göthe im all=

gemeinsten, das ist Uhland im allerbesondersten Sinne, volksthümlich nur in der Vaterlandsliebe Würtembergs.

Wenn man Göthe in seinen besten Schriften, in Götz von Berlichingen, Faust, Hermann und Dorothea und seinen Balladen und Liedern betrachtet, so hat man eigentlich alles, was man von einem Volksdichter verlangen kann, volksthümliche deutsche Sprache, deutsches Gemüth und volksthümliche Anschauung in klaren Bildern und Gleichnissen. Fragt man aber nicht ein Buch, sondern die Praxis, so wird man erkennen, daß Göthe im Volke wenig gebraucht und verstanden wird, daß ihm nur die vornehme, gebildete Welt angehört, und nur wenige von gereiftem Alter ihn ganz würdigen und vollkommen verstehen. Worin liegt das? — Einestheils in der Abkehr von allem, was allgemein als volksthümlich gilt, also z. B. von der französischen Revolution und der Befreiung des deutschen Volkes von ihr, anderntheils in seiner allgemeinen Besonderheit und besonderen Allgemeinheit, womit er sich selbst und die Ereignisse seiner Zeit, z. B. in Faust, zur klaren Anschaulichkeit bringt, die darum — weniger erkannt und verstanden wird. Auch z. B. die köstliche Ballade „der Erlkönig," volksthümlich mit herrlichen Melodien verschönt, warum wird sie beim eigentlichen Volke so wenig gebraucht? — Darum, weil sie nicht faßlich und plan genug ist. Es ist die mystische Kindlichkeit seiner Balladen, die ihm im Volke den Zutritt verwehrt. Klar und erbaulich für Alle können wir blos nennen: Hermann und Dorothea.

Für Schiller schwärmen die Schüler und die Studenten. Seine Trauerspiele achten sie hoch, seine Balladen declamiren sie mit großem Feuer. Die electrische, Blitz und Gewitter hervorbrechende Gewalt dieses Dichters rührt sie vor Allem an. Wieder an die gebildete Classe überhaupt haben sich seine Werke verbreitet, der ehrsame Bürger- und Bauernstand erfährt selten von ihnen etwas mehr, als was ihm in dem Schauspiel zuweilen vor seinen Augen auf den beweglichen Brettern vorübergeht. Von Claudius, Hebel, Bürger ist Einiges mehr in das Volk übergegangen.

Die Deutschen sind ein gelehrtes Volk im guten und übeln Sinne. Aechte, anerkannte Schriftsteller schreiben für ihr Fach und für die Fachmänner. Hunderte sind wieder dahinter, sogenannte Volksmänner, die das Gegebene wiedergeben in verdünnter, verwässerter Gestalt für das Volk. Sollte man nicht gründlich und volksthümlich zugleich schreiben können? — Literatur, Geschichte, Naturbeschreibung, Welt- und Himmelskunde sollten dem deutschen Volke nicht blos durch die Bücher der Gelehrten aus der Ferne bekannt werden, sondern ächte Volksbücher sein. Der wahre Gelehrte ist so besonnen und klar, daß er seinen gelehrten Kram, sein Bücher- und Notenwerk, seine Hypothesen und Raisonnements von absonderlichen Herren leicht über Bord wirft, um aus der Tiefe zu schöpfen und seinen Zuhörern reinen Wein einschenken zu können.

Man lese die alten Geschichtswerke von Herodot und Thucydides, Livius und Tacitus, das sind ächte Volkswerke, und vergleiche damit die Franzosen in ihrer praktischen Volksmanier. Mit wahrem Jubel hat der Verfasser seit etwa acht Jahren das Aufstehen der Volksliteratur begrüßt, die wieder hervortritt nach langem Schlafe. Möchte sie sich noch weiter über Novellen und Romane für die Jugend, für den Bürgerstand in der Stadt und für die Bauern in dem Dorfe erheben und auch in dem oben gegebenen Sinne wahre Volkswerke liefern!

§. 57.

Nochmals Göthe und Schiller. Altes und neues Volkslied. Untergang des Kirchenliedes.

Göthe und Schiller stehen, so entfernt sie auch scheinen mögen, doch im Zusammenhange mit der Geschichte des Kirchenliedes. Sie hatten hauptsächlich die Kunst auf das Weltliche, als auf das Drama, bürgerliche Epik (Hermann und Dorothea), Roman, Romanzen, Balladen und Volkspoesie gerichtet und einen dadurch überwiegenden Eindruck gemacht. Man vergleiche nur Lauchstädts Blüthe, als sie durch Aufführung Schiller'scher und Göthe'scher Dramen die Augen der Welt auf sich

lenkte. Die damalige Umgestaltung der Kirchenlieder aus den bisherigen alten, wie sie damals Sitte war unter den hohen Räthen des Consistoriums, zog doch, mit wenigen Ausnahmen, die Stimmen der Gemeinden nur mittelmäßig an. Die Lieder zweckmäßig in dem Gesangbuche zu wählen, betrachtete man als Aufgabe für den gemeinen Mann wohl angemessen, dagegen für die Vornehmen und Hochgebildeten als gleichgültig und untergeordnet. Man sagte damals gewöhnlich in den Vorreden zu den Gesangbüchern oder in laufenden Zeitschriften: für Psalmen müsse man — Loblieder setzen, für Gott fürchten — Gott hochachten, für Buße — Besserung, für Heiligung — Tugend; Christus habe dem Tode die Macht genommen, sei nur ein — alter Sauerteig; Religion, Vernunft und Tugend müsse vor allem gelten, um die Leute zu Gott, Tugend und Unsterblichkeit hinzulenken. Diese und ähnliche Misgriffe konnten sich leicht beim Volke einschmuggeln. Während Göthe und Schiller sich hüteten, ihre Gedichte darnach bestimmen zu lassen, wurde der Absatz der Poesie, in einer zahllosen Menge mittelmäßiger Dichter, auf das arme zu verbessernde oder neu zu errichtende sogenannte Kirchenlied verwandt. Klopstock's Lieder führten in gespreizter Manier zu einem Rühr- und Thränenchristenthum, Gellert's Gesänge zu einer dürren, lehrhaften Verstandesversification, die sich zuletzt auf Kuhpocken und Thierquälerei hin erstreckte. So nahte das Ende des Kirchenliedes durch die Masse der modernen Gesangbücher mit Riesenschritten herbei.

Unsere weltlichen Classiker, Göthe und Schiller, sind die besten geblieben und bleiben es heute noch und es fragt sich, ob bessere wohl kommen werden. Die Gymnasien sind darauf angewiesen, für die Bedeutung der Kunst auf sie zu achten; Theologen, die darauf ausgehen, ihren sittlichen Werth zu verdächtigen, wirken hier nichts und ihre Lehren sind bei den gegenwärtigen Verhältnissen ein vergebliches Bemühen.

Bleibt mancher Miston im Bezug auf christliche Bildung in ihren Schriften noch übrig, so vergleiche man damit die Malerei und Bildhauerkunst, welche die Gemälde und Gebilde der alten Götter verherrlichen,

man vergleiche damit das Lesen Homer's, Sophokles, Horatius und des Cicero. Statt ihrer die alten Kirchenväter zu brauchen, ist ein verkehrtes Bestreben und ist schon durch den Ausspruch der Reformatoren, Luther und Melanchthon, widerlegt, welche die alten Classiker zu lesen befahlen. Nicht durch ihren wörtlichen Inhalt werden die alten Kunstwerke gefährlich, sondern der Sinn, in dem man sie liest, der moderne heidnische Geist der Auslegung allein ist es, der sie verderben und ihre wahre Wirkung verhindern kann. Dasselbe gilt auch von Schiller's und Göthe's Werken, wenn ihnen hin und wieder etwas beigesetzt ist, was mit der christlichen Wahrheit sich nicht verträgt.

Wie aber steht es nun mit dem alten Volksliede, das im 16ten Jahrhunderte blühte, in dem 17ten ganz aufhörte und dem Kirchenliede allein die Richtung gab, geistliches Volkslied zu sein, und in dem 18ten völlig vergraben und vergessen war?

Herder, Göthe, Bürger, Uhland arbeiteten, wie es schon im ersten Bande unserer Geschichte entwickelt ist, mit aller Kraft ihrer Dichtergabe daran, daß das alte, vergessene Volkslied ans Licht gezogen, neu aufgebaut und wiederum dargestellt wurde. — So ging die Geschichte in der jetzigen Zeit nach einer anderen Seite und Richtung hin. Das Volkslied wurde, wie wir gesehen haben, von dem Kirchenliede verschüttet, jetzt hat es wieder das Kirchenlied hinter sich gelassen, nachdem es auferweckt war zu seiner neuen Laufbahn und Zumsteg, Zelter, Löwe und andere Componisten es glorreich verherrlichten.

Das Kirchenlied wird nun noch auf dem Pulte gemacht, ist aber kein — Volkslied. Kein Componist steht wieder auf, und componirt der Verfasser Lieder, sie werden wohl hin und wieder durch ein gesetzliches Gesangbuch bekannt gemacht, das nach dem Gutdünken einiger Personen gesammelt, durch Befehl des Consistoriums genehmigt und einer Kirchengemeinde überreicht worden ist. Sonst fragt Niemand, ob dieses Buch ein Volksbuch sei, mit volksthümlichen Melodien versehen, wer die Dichter sind und ob sie volksmäßig, aus kirchlichem Leben,

nach kirchlicher Tradition gearbeitet haben oder nicht. Es fehlt uns das Kirchenlied, weil der kirchliche Volkston uns mangelt.

In der weltlichen Dichtkunst sind Göthe und Schiller erschienen, zwei wichtige, weitgreifende Größen; in der geistlichen Lyrik ist keiner, der ihnen die Spitze bieten könnte. Von dem Strahl ihrer glänzenden Sonne erbleichen, wie matter Mondesglanz, die noch übrigen geistlichen Dichter, die noch dazu den Zweifel zurücklassen, ob sie die wahren Söhne der Kirche sind.

1757—1817. Die Revolutionszeit. II. Die Vorzeit.

§. 58.

Die Vorzeit.

Im vorhergehenden Paragraphen ist von dem Untergange des Kirchenliedes die Rede. — Und nun — kommt der Anfang der Gellert-Klopstockschen Zeit. Wie verträgt sich das? — Sind denn Gellert und Klopstock nicht Männer gewesen, welche zu neuer Erhebung desselben wichtig erscheinen? Wie sich dazu ihr Zustand verhalte, wird das Folgende klar machen, doch nur Einiges will ich im Voraus bemerken. Allerdings haben Gellert und Klopstock neue Versuche zur Wiederherstellung der Kirchenlieder gethan und zahlreiche Nachfolger gingen ihnen bald nach. Angesehene Männer aus ihrer Zeit, wie z. B. Rambach, haben unseren Zeitraum die Periode der Wiedergeburt benannt und gefeiert. Einen gewissen Anschein von der Wahrheit jener Bemerkung haben auch die gepriesenen Namen: Gellert und Klopstock. Gellert steht nur halb zu der alten und halb zu der neuen Zeit. Einzelne Lieder, wie z. B.: „Wie groß ist des Allmächtgen Güte — Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht — Auf Gott, und nicht auf meinen Rath — Meine Lebenszeit verstreicht rc." werden ihn wohl noch überleben, aber er weist auch auf die Revolutionszeit uns hin. Die bei weitem größere Masse seiner

Lieder sind die sogenannten sittlichen Lehrlieder, die in den Tagen der Umwälzung eine Unzahl der trockensten Morallieder hervorriefen, die weit über die Hälfte in den modernen Gesangbüchern sich ausbreiteten. Selbst den Maßstab und Ton finden wir von Gellert herübergenommen, nämlich nur von „Religion und Vernunft," von „Pflicht und Tugend," als den großen Leitsternen auf unserem Lebenswege, zu reden und vorzutragen. Denn so sind die Worte buchstäblich aus seinen moralischen Vorlesungen entlehnt und wurden nun der allgemeine Grundstein der Vernunft-, Tugend- und Pflichtreligion.

Der zweite Held neben Gellert ist Klopstock. Dieser hat vor Gellert den Vorzug, daß er vornehmlich in seinen Oden ein wahrer und glänzender Dichter ist. Aber wohl ist zu bemerken, daß er ein Kunstdichter war und nicht ein — Volksdichter, der aus dem Herzen und für das Gemüth des Volkes spricht, daher seine sogenannten Kirchenlieder nichts weniger sind, als volksthümlich und volksgemäß. Seinen unvolksthümlichen Sinn setzen noch heller ans Licht seine 29 für das — Volk (?) veränderten alten Lieder, wornach ein ganzer Zug nachfolgender Verbesserer sich aufschwang und Diterich schon im Jahre 1765 die Pforte der Gesangbuchsrevolution für geöffnet ansah. — Ein Heer sentimentaler, pathetischer Dichter umschwärmte preisend den hohen Sänger und sang ihm nach, seinen kühnen, erhabenen Prophetenton feiernd.

Wie haben wir hier nun unsern Gellert und Klopstock zu erfassen und zu begreifen? —

Beide waren, ohne es selber zu wissen, oder zu wünschen und zu wollen, die Veranlasser, ja selbst die Chorführer, z. B. Klopstock, in seinen veränderten Liedern, zu der nahen und sichern Gesangbuchsrevolution. Daher können wir passend den Abschnitt, welcher von Gellert und Klopstock und ihren Nachfolgern berichtet, die Vorzeit nennen, weil sie die Zeit ist vor der Revolution.

Gellert haben wir schon als Volksschriftsteller kennen gelernt. Es bleibt noch übrig, den Kreis zu beschreiben, welchen er im Kirchenliede

behauptet hat und zum Theil noch behauptet. Schildern wir zuerst, wie er seine Lieder verfaßte, sodann, welchen Einfluß er auf Katholiken wie Protestanten übte, und schließen endlich ein Urtheil über ihn selber an.

---

1) Die Gellert'sche Zeit.

§. 59.

G e l l e r t.

Ueber Gellert's Arbeit an der Verfassung seiner Lieder theilt uns Cramer in der Schrift: Gellert's Leben, Leipz. 1774, 8, das Nöthige mit. „Diese Arbeit war seinem Herzen die feierlichste und wichtigste, welche er in seinem Leben unternommen hatte." Sorgfältig bereitete er sich darauf vor, um die Wahrheit der Empfindung selbst zu erfahren, die er darin schildern wollte. Er wählte sich die heitersten Augenblicke seines Lebens dazu und viele Lieder sind, wie z. B.: „Wie groß ist des Allmächtgen Güte — Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht — Auf Gott und nicht auf meinen Rath" — eigentlich A u s z ü g e aus seinen moralischen V o r l e s u n g e n. Er richtete sich dabei nach dem gewöhnlichen Maße der Einsichten und Kräfte des Verstandes und nach dem Gefühl, welches nach seinem Ermessen der großen Mehrzahl der Erbauungsbedürftigen beiwohnte. Er wendete zwar viel Fleiß und Sorgfalt auf seine Lieder, gleichwohl wollte er dieselben nicht bekannt machen, ohne vorher das Urtheil seiner Freunde darüber zu Rathe gezogen und sie nach ihren Bemerkungen aufs Neue durchgesehen und verbessert zu haben. Seine Freunde in Leipzig, Zerbst, Kopenhagen, Berlin und Braunschweig, denen er sie zusendete, theilten ihm verschiedene Erinnerungen mit, nach welchen er viele Stellen veränderte, ehe er sie dem Drucke überließ.

Die Anfangsworte des Liedes: „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank," hatte Gellert ursprünglich geschrieben: „Mein erst G e s c h ä f t sei Preis und Dank." Da ein gemeiner Mann den Ausdruck „Geschäft"

nicht verstanden hatte, wurde Gellert dadurch auf das jedenfalls richtigere Wort: „Gefühl" hingeleitet. „Unter meinen Freunden," so schreibt er selber in einem Briefe, „haben sich Prof. Schlegel in Zerbst und mein lieber Heyer besonders verdient gemacht. Jener hat sie mehr als dreimal lesen, kritisiren und wieder lesen müssen, und er hat sein Amt mit einer unerbittlichen Strenge und mit besonderer Scharfsichtigkeit gethan. Wenn kann ich ihm genug dafür danken! Dieser hat mich aufgemuntert, wenn ich bei den Verbesserungen derselben den Muth sinken lassen wollte. Der treffliche Mann! Bald ist er mein Censor, bald mein Abschreiber gewesen. Gott gebe, daß diese Lieder ihre Absicht erfüllen mögen, wenn ich auch nicht mehr da sein werde."

Seine Gesänge kamen unter dem Titel: „Geistliche Oden und Lieder," an der Zahl 54, in Leipzig 1757 heraus. Einige treten noch, aus den Lehrgedichten gezogen, von J. S. Diterich hinzu.

In der Vorrede spricht er von der „Geringschätzung, mit der die Welt auf ein geistliches Lied herabsieht," ferner von dem „Vorwurfe eines kleinen und einfältigen Geistes, eines Abergläubischen oder Milzsüchtigen, den uns die Spötter machen können." „Denn zur Verachtung der geistlichen Gesänge tragen unstreitig die vielen schlechten Lieder dieser Gattung nicht wenig bei." Darum würde der glückliche Erfolg seines Unternehmens ihn mehr erfreuen, als wenn er sich „den Ruhm des größten Heldendichters, des beredtesten Weltweisen aller Nationen, ersiegt hätte."

Noch eine Ursache, warum man in seinen Tagen mehr für die geistliche Dichtkunst arbeiten sollte, liege in dem geänderten Geschmacke der Poesie und Beredtsamkeit. — „Der Geschmack in der Beredtsamkeit hat sich geändert und gebessert, und viele können die rauhe und unbearbeitete Sprache und den sorglosen Ausdruck unserer Väter nicht mehr dulden. Aus eben diesem Grunde wird man auch in der geistlichen Poesie, wenigstens wegen des gesitteteren Theiles unserer Nation, neue Versuche wagen müssen; ob es gleich gewiß bleibt, daß wir viel schöne Lieder haben, die in hundert Jahren noch eben so ver-

ständlich und geistreich sein werden, als sie vor hundert oder zweihundert Jahren waren. Wer diese verdrängt, um nur neuere dafür unterzuschieben, der ist gegen unsere Väter undankbar und gegen die Erbauung, welche sie schaffen, unempfindlich. Viele alte Lieder sind nur stellenweise verwerflich 2c. Luther hat in seinen herrlichen Liedern die Sprache meistens glücklich gewählt, so entfernt er auch von unseren Tagen gewesen ist." Hierauf folgt nun der zweite Vers von Mart. Schalling: „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr," zum Beweise, wie viel Hartes die Sprache, aber welche Stärke und Kräftigkeit der Ausdruck in sich enthalte und warum der Werth dieser Strophe weit höher stehe, „als ganze Bände neuer Lieder, die kein anderes Verdienst haben, als daß sie rein sind."

Nach dieser klaren und richtigen Auseinandersetzung der wahren Herrlichkeit unserer volksthümlichen Kirchenlieder dürfen wir nun die Wirkung beschreiben, die seine geistlichen Oden zunächst machten.

Einen Ausdruck seines Beifalls giebt ihm sein Freund Rabener, der in dem Cramer'schen Buche von Gellert's Leben, S. 77—81, in Form eines Briefes verzeichnet steht. „Tausendmal" heißt es darin, „habe ich Schlegeln in Gedanken umarmt, daß er Sie bei Ausarbeitung Ihrer Lieder mit seiner Kritik so freundschaftlich gekerkert hat. Wie großmüthig urtheilen Sie von diesen Gefälligkeiten; aber Sie haben auch gewiß dabei gewonnen." — — Leben Sie wohl, mein witziger, mein menschenfreundlicher, mein frommer Gellert! Ich umarme Sie und danke Gott, daß er mir Sie zum Freunde gegeben hat."

Gleich nach seiner Erscheinung wurden Gellert's Lieder zum großen Theil in den lutherischen Gemeinden in Zelle, Hannover und Kopenhagen eingeführt, in Leipzig und Bremen nahmen sie die Reformirten auf. Tief aus Böhmen heraus schrieb ein katholischer Landgeistlicher an Gellert, ihn beglückwünschend, daß er besser als Luther von der Nothwendigkeit der guten Werke denke. Darum geht nun Gellert in dankbarer Bescheidenheit und Demuth darauf ein, ihn darin des Besseren zu belehren. Selbst aus einem großen und mächtigen Hause in Mailand

erhielt er die erfreulichsten Nachrichten. Wiederum war es ein katholischer Geistlicher, der an ihn schrieb. In dem Briefe standen die rührendsten Versicherungen von der Erbauung, die seine Lieder überall stifteten, mit dankbarem Wohlwollen auch für seine anderen Schriften erfüllt.

Selbst in strengkatholischen Ländern waren seine Schriften von dem Verbote ausgenommen, das die unkatholischen Schriftsteller betraf. In Wien fand man Gellert's geistliche Lieder bei einem jungen Herrn, der auf seinen Reisen sich aus denselben erbaute. Dieser befürchtete, daß man ihm nicht erlauben würde, sie zu behalten. Aber der Freiherr v. Swieten beruhigte den Reisenden, indem er sprach: „Diese Schriften gehen unser Verbot nicht an; wir alle bewundern Gellert's Werke." Auch in dem Auslande verbreitete sich sein Ruhm. Seine Lieder wurden in das Dänische, Holländische, Französische, Russische und Slowackische übersetzt.

§. 60.

Fortsetzung.

In der neuesten Zeit haben Gellert's Lieder gleichfalls noch einen großen Beweis von Ansehen und Ehrerbietung erhalten. Der verstorbene Erzpriester Ober in Liegnitz nahm einen sehr großen Theil derselben in sein katholisches Gesangbuch auf, Leipzig gewährte in dem neuesten Gesangbuche aus frommer und dankbarer Verehrung des einheimischen Dichters Gellert fast seinen ganzen geistlichen Liedern den Eingang. Das neueste Würtemberger Gesangbuch von 1843 nahm eine Menge von seinen Liedern auf, worüber die evangel. Kirchenzeitung (1843, Februarh., S. 69) in Bezug auf das Lied: „Soll dein verderbtes Herz zur Heiligung genesen," bemerkt: „Wie dieses — eins der dürrsten, freilich bestgemeinten, Lieder von Gellert sich in das W. G. hat Eingang verschaffen können, gestehen wir, in keiner Weise zu begreifen." Dr. Friedr. Layriz hat seinen „Kern des deutschen Kirchenliedes, Nördlingen 1844," mit Gellert geschlossen und sagt ausdrücklich: „Mit Gellert glaubte ich diese Zeit abschließen zu müssen." Vilmar in seiner Geschichte der deutschen Nationalliteratur, Marburg und Leipzig 1848,

bemerkt dagegen Thl. II., S. 102 bis 103. „In fast eben so großem Ansehen (wie die Fabeln) haben lange Zeit und gleichfalls zum Theil bis in unsere Tage Gellert's geistliche Lieder gestanden, die man gar zu Kirchenliedern gemacht hat, wiewohl sie von dem Charakter des alten evangelischen Kirchenliedes fast keine Spur an sich tragen. Es sind recht eigentliche geistliche Lieder der docirenden, unterweisenden und zurechtweisenden, gottschedischen Schule, Lehrlieder für das Volk, aber nicht christliche Leid- und Freudenlieder aus dem Volke, die, mit ganz geringen Ausnahmen, eben darum auch niemals in das Volk gedrungen sind, noch dringen werden, Lieder, die, statt aus dem ganzen, vollen Herzen hervorzubrechen, mit fröstelnder Kühle den Zweifel besingen, die, statt Gottes Thaten zu preisen, fast nur von dem Ringen und Streben der Menschen, von den guten Vorsätzen und deren schlechter Erfüllung handeln und im besten Falle sich zu der Form eines betrachtenden Gebetes erheben." Die Lieder, zeigt er im Folgenden, seien theils getragen von der Persönlichkeit ihres Verfassers, theils von ihrer Zeit, der die That abging und in der nur die Lehre vom Christenthume vorhanden war. Er bezeichnet sie als „den Anfang des Schlechteren," als „die Vorstufe des Verfalles, der bald nach Gellert im evangelischen Kirchenliede in einer Ausdehnung und Fruchtbarkeit eintreten sollte, von dem nicht einmal die Geschichte der Poesie in ihrem weitesten Umfange, geschweige denn die Geschichte der Kirche, ein zweites Beispiel aufstellt."

Kehren wir nun zu Gellert's Ausgabe von seinen Liedern zurück. Suchen wir den Eindruck zu mildern, den Vilmar auf uns hervorgebracht hat. Auch auf unsere Zeit paßt noch der Vorwurf des thatlosen Christenthums, welches eins ist mit der unbeschränkten Verehrung gegen die Gellert'schen Lieder; auch in der Unkenntniß der wahrhaften Kirchenlieder liegt schon der Grund davon. Doch eines ist nicht zu vergessen. — Gellert sagt ausdrücklich in seiner Vorrede, worin er zwei Hauptlieder unterscheidet. „Es giebt eine doppelte Gattung der geistlichen Oden; zu der einen gehören die Lehroden, zu der andern die

Oden für das Herz. Wir nennen sie so, nachdem mehr Unterricht, oder mehr Empfindung darinnen herrscht. Es wird also auch eine doppelte Schreibart dieser Oden geben. In den Lehroden wird Deutlichkeit und Kürze vornehmlich herrschen müssen; in der andern Gattung die Sprache des Herzens, die lebhafte, gedrungene, feurige und doch stets verständliche Sprache." Lehroden oder Lehrlieder enthalten in sich einen Widerspruch. Man singt nicht Lieder, um zu lehren, sondern um That, Leben, Zustände, Entschließungen, oder, wenn man will, besondere Gefühle darin auszudrücken. „So lange das Lehrlied," sagt schon Münter in der Zuschrift zu einer zweiten Sammlung geistlicher Lieder, Leipzig 1774, „nichts anders sein soll, als ein kurzer Ausdruck irgend einer Lehre der Schrift, so sehe ich die Nothwendigkeit desselben, selbst für den gemeinen Mann, nicht ein, da er diesen Auszug schon im Katechismus hat, wo er ihm doch immer richtiger und genauer nach dem Sinne und den Worten der heiligen Schrift vorgetragen werden kann, als in einem geistlichen Liede." Auf die Lehrlieder passen alle Ausdrücke, die von Vilmar gesagt werden. Der Kampf der Tugend, Warnung vor Wollust, Zufriedenheit mit seinem Zustande, wider Aufschub der Bekehrung, das Glück eines guten Gewissens, Ermunterung, die Schrift zu lesen, Trost eines schwermüthigen Christen, Prüfung am Abende, wider den Geiz rc. sind solche Lehrlieder oder Lehrgedichte, welche gar nicht den Namen der „Lieder" verdienen. Die eigentlichen Lieder sind die Oden für das Herz, und von ihnen ist wiederum nur ein sehr kleiner Theil, welchen die oben angeführten Bemerkungen nicht treffen. Das Lied vom Troste des ewigen Lebens: „Nach einer Prüfung kurzer Tage," ist wohl durch viele Zeugnisse aus Gellert's Leben merkwürdig, aber man kann sich doch des Gedankens nicht entschlagen, daß es hinter die alten herrlichen Kernlieder tief in den Schatten zurücktritt, z. B. wenn wir es mit: Mitten wir im Leben sind — Herr Jesu Christ, wahr Mensch und Gott — Christus, der ist mein Leben — Herr, wie du willst, so schicks mit mir — Alle Menschen müssen sterben — Es ist noch eine Ruh vorhanden u. a. m. vergleichen. Die ersten fünf Verse schleppen sich in der

mühseligen Auseinandersetzung, wie schlecht es hier sei, weiter, und das Folgende, da sich jeder Vers mit „da —" anfängt, zeichnet in einzelnen gelungenen Strophen das herrliche Dort. Doch — der kirchliche Volkston fehlt in dem ganzen Liede. Daniel zeigt in Nr. 539 seines Gesangbuches deutlich an, wie viel Bunsen, Stier, Knapp, das Hallische Gesangbuch an diesem Liede zu bessern und wegzulassen gefunden haben!

§. 61.

Endurtheil über Gellert.

Wir greifen nun eines der schönsten, eingebürgertsten Lieder Gellert's heraus: „Wie groß ist des Allmächtgen Güte." Es preist die Güte Gottes, des allmächtigen Schöpfers, thut einen Blick in jenes ewige Leben und lobt Gottes Güte: „Sieh, darum mußte Christus leiden, damit du könntest selig sein!" Die beiden folgenden Strophen zeigen des Herrn Willen ins Herz geschrieben, nach seinem Worte ewiglich bestärkt: „Herrscht seine Lieb in meiner Seele, so treibt sie mich zu jeder Pflicht, und ob ich schon aus Schwachheit fehle, herrscht doch in mir die Sünde nicht." Der Schlußvers ruft Gott an, daß er die Liebe und deren Wirkungen dem Herzen allezeit nahe sein lasse. Gerhardt: „Sollt ich meinem Gott nicht singen," lobt den Einigen Gott als den Dreieinigen, und sein immer wiederkehrender Rundreim ist: „Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit." In der vollen, geschlossenen Kirche stehend, nimmt er den ganzen Gott, Vater Sohn und heiligen Geist in seinen Preisgesang auf, und die Schöpfung, Erhaltung, Vorsehung wird noch beiläufig weit treffender, wahrer, anschaulicher gezeichnet, als bei Gellert. Stelle man diese Lieder zusammen und sehe der alten Kirche Herrlichkeit und Größe gegen der neuen Lehre mageres und abgezogenes Stückwerk an. Die besten seiner Lieder sind: Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht — Auf Gott, und nicht auf meinen Rath — Herr, der du mir das Leben — Dies ist der Tag, den Gott gemacht. — Meine Lebenszeit verstreicht. — Besonders im letzteren ist

Einzelnes etwas zu pelagianistisch gestellt! — Daß aber seine Lieder im Allgemeinen und Großen den „Anfang des Schlechtern," die „Vorstufe des Verfalles" bezeichnen, kann nicht verneint oder geleugnet werden. Denn sie sind 1) volksfaßlich, aber nicht volksthümlich. Gellert spricht populär, wie ein Professor vom Katheder, aber nicht, wie ein Mann aus dem Volke, der seine Kinder um sich versammelt. 2) Er ist wohl biblisch in der Weise der damaligen Theologen, nicht aber so bibeltreu, so bibelfest, so in die Bibel verwachsen, wie die Meister des alten Kirchengesanges. 3) Sie durchglüht kernhafter Glaube. Kein Zweifel, kein Demonstriren rührt sie an, daher die einfache, natürliche, wohlthuende und erbauliche Kraft ihrer Worte; das Bedenken, Einreden, Zugeben, Behaupten und Vertheidigen im Sinne der Neueren verstimmt das Gemüth und beraubt es seiner ursprünglichen Salbung, in der man eintrat zum Hause des Herrn. 4) Gellert ist der Anfang von denen, die populär, aber nicht volksthümlich das Volk in Liedern — belehren wollen, wie man das Kind aus der Schule vor Augen hat. 5) Gellert sagt in der Vorrede: „Bei den meisten dieser Lieder habe ich auf Kirchenlieder zurückgesehen, von denen ich zu Ende des Werkes ein Verzeichniß angehangen." Also wohl deshalb, weil es mit der Verfassung der Kirchenmelodien aufgehört hatte, weist er auf alte zurück. Bei einem kirchlichen Volksliede aber muß man die Singweise nicht als Nebensache ansehen, denn das ist kein Volkslied, welchem der Volkston fehlt oder die Melodie mangelt.

Doch noch ehe wir scheiden von unserem frommen Gellert, der zu seiner Zeit eine Feste und Säule der evangelischen Kirche war, habe ich mich umgesehen nach einem Zuhörer Gellert's, der den Eindruck seiner moralischen Vorträge beschreibt. Göthe, der in Leipzig studirte, giebt uns in dieser Hinsicht aus seinem Leben, Tübingen 1812, Bd. II., S. 194 Folgendes kund: „Gellert hatte sich nach seinem frommen Gemüthe eine Moral aufgesetzt, welche er von Zeit zu Zeit öffentlich ablas und sich dadurch gegen das Publikum auf eine ehrenvolle Weise seiner Pflicht entledigte. Gellert's Schriften waren lange Zeit schon das Fundament

der deutschen, sittlichen Cultur und Jedermann wünschte sehnlich, jenes Werk gedruckt zu sehen, und da dieses nur nach des guten Mannes Tode geschehen sollte, so hielt man sich sehr glücklich, es bei seinem Leben von ihm selbst vortragen zu hören. Das philosophische Auditorium war in solchen Stunden gedrängt voll, und die schöne Seele, der reine Wille, die Theilnahme des edlen Mannes an unserem Wohle, seine Ermahnungen, Warnungen und Bitten, in einem etwas hohlen und traurigen Tone vorgebracht, machten wohl einen augenblicklichen Eindruck; allein er hielt nicht lange nach, um so weniger, als sich doch manche Spötter fanden, welche diese weiche und, wie sie glaubten, entnervende Manier uns verdächtig zu machen wußten." Die Manier, welche die Spötter bemerkten, scheint ein heller Blick in die Zukunft gewesen zu sein, denn jetzt Gellert's Moral zu studiren, würde sehr verkehrt, wo nicht gar unmöglich sein. Gellert war der Mann — seiner Zeit, wie wir ihn schon oben gesehen haben, einer Zeit, wo die That verloren ging und nur die Lehre vom Christenthume etwas noch galt. Von Tugend, Pflicht, Gewissen, Empfindung, Vernunft und Religion immer wieder von Neuem reden zu hören, stumpft das Gefühl ab, statt es anzuspornen und mitten hinein in das concrete Berufsleben zu richten.

§. 62.

Gellert's Freunde und Schüler.

Nun folgen wir eine Zeitlang Gellert's frommer Wirksamkeit nach, dies für erheblicher achtend, als die geistlichen Lieder der Schüler und Freunde, die ihm nachgingen, weil sie es für Pflicht hielten, in Gellert's Nachahmung, wie z. B. Johann Friedrich v. Cronegk that „auch etwas der Religion zu Ehren zu singen."

V. Cronegk kam, nachdem er in Halle gewesen war, auch nach Leipzig und wurde einer der emsigsten, treuesten und begierigsten Hörer und Schüler Gellert's. Zugleich trat er mit Rabener, Weiße, Kästner, mit dem Grafen Moritz v. Brühl in freundschaftliche Verhältnisse, dagegen verfolgte er in einer Satyre den bekannten Leipziger Prof. Gottsched und

die Koch'sche Schauspielergesellschaft erweckte in ihm die Neigung zum Trauerspiele. In seinem Codrus stellte er ein Drama vor die Augen der Welt, welches damals wie fast ein unvergleichliches Originalstück gepriesen wurde, indem er kurz vor seinem Tode die Nachricht erhielt, sein Trauerspiel habe den Preis errungen, welchen Nicolai 1757 ausgesetzt hatte. Im 26sten Jahre rafften ihn die Blattern 1758 in Nürnberg dahin, auf einer Besuchsreise bei seinem Vater, welcher Generalfeldmarschallieutenant im fränkischen Kreise war. Er ist zu Anspach am 2. Sept. 1731 geboren, unternahm eine größere Reise nach Italien und wohnte zu Anspach, mit Uz im Bunde, als Justizrath dem Anspacher Hofe bei. Der Tod seiner trefflichen Mutter, die ihm, als ihrem einzigen Kinde, eine sorgfältige Erziehung zuwandte, betrübte ihn sehr und ließ ihn bald nachfolgen.

Er wandelte, fern von Eitelkeit und Ruhmsucht, voll innigster Zuneigung zu dem edlen Gellert, seine Bahn in Gottseligkeit. Uz gab zwei Bände seiner Schriften heraus, worin sich acht geistliche Lieder befinden. Gellert schreibt aus Bonau, wohin er auf einige Tage gereist war, über den Tod v. Cronegk's, von dem er wegen seiner vorzüglichen Gaben, wie auch um seines edeln und frommen Charakters willen, viel für die Welt gehofft hatte, Folgendes an den Grafen Moritz v. Brühl: „Ich warf mich bei der ersten Zeitung von seinem Tode auf das Lager, wo ich vor nicht langer Zeit meinen Tod erwartete und — weinte. Der selige Jüngling! — Die Blattern sind sein Tod gewesen, haben ihn an einem fremden Orte überfallen und den neunten Tag getödtet. Er hat sein Ende vorausgesehen und seinen Tod standhaft erwartet. Wenige Tage vor seinem Ende hat er auf seinem Todbette noch an verschiedene seiner Freunde in Anspach geschrieben und zugleich selbst eine Verordnung aufgesetzt, in welcher ich seinen Geist mehr bewundere, als in seinen besten Gedichten. Nach dieser Verordnung wird seine Bibliothek verkauft und die Summe in drei Theile vertheilt. Einen erhält sein erster Hofmeister, der Hofcaplan Rabe, den andern Uz, der Dichter, und der dritte soll einige Hausarme erquicken. Der Bediente empfängt einige hundert

Thaler, sein Glück zu machen. Mir hat er sein Portrait und seinen Ring zum Andenken hinterlassen. Dieses Bild eines geistreichen und frommen Freundes hängt jetzt vor meinen Augen und soll die Stelle eines liebreichen und demuthsvollen Freundes vertreten. Seine letzten Worte waren: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ꝛc." Nunmehr freut er sich der Unsterblichkeit, der Liebe und Anbetung Gottes. Wir, theuerster Graf, sehen ihm in den Himmel nach und folgen ihm auf der Bahn, auf welche er so rühmliche Fußstapfen eingedrückt hat." Den jungen Herren von Adel befahl er in seinen Vorlesungen seinen Charakter zur Nachahmung. Sein Lied: „Herr, es gescheh dein Wille," ist ein Abendlied, worin er selber mit ahnungsvollem Gebete im Vers 3 sich auf seinen frühen Tod rüstete. Das Würtemb. Gesangbuch hat es uns in Nr. 580 aufbewahrt. Es endet sich wie das Abendlied Gellert's: „Herr, der du mir das Leben," in die Worte: „Mein Gott, in deine Hände befehl ich meinen Geist."

Joh. Christ. Krüger, Studiosus der Theologie, ward aus Noth der drückenden Nahrungssorgen Schauspieler und Schauspieldichter. Gellert achtete ihn seines gottseligen Wesens wegen sehr hoch und verschaffte ihm die Bekanntschaft Cramer's und Rabener's. Als Schauspieler in Leipzig ganze Nächte lang mit Studiren beschäftigt, das Beten im stillen Kämmerlein fortsetzend, zog er sich die Auszehrung zu und starb mit Ergebung in Gottes Willen zu Hamburg, erst 28 Jahre alt, am 23. August 1750, nachdem er 1722 in Berlin von armen Eltern geboren war. Er spielte mit großem Beifalle und verfaßte zwei Lustspiele, die „Candidaten" und „Herzog Michel," welche Epoche machten. Löwe gab seine Schriften, poetische und theatralische, heraus. Elf geistliche Lieder hat er zur Unterweisung einer Schauspielerin im Christenthume verfaßt. Man sehe Löwen's Vorrede zu seinen Schriften. Das neue Würtemb. Gesangbuch hat unter Nr. 345 ein Lied von ihm aufgenommen.

Johann Friedrich Löwe, Freund und Herausgeber Krüger's, ging in gleicher Noth, wie er, aus den Göttinger Hörsälen des Rechts

zum Theater über, schrieb scherzhafte Romane, Lustspiele, Lehrgedichte, und wurde, weil seine Schauspieldirection in Hamburg scheiterte, zuletzt Registrator zu Rostock mit geringem Einkommen und starb unter Nahrungssorgen an der Hypochondrie, doch als ein gottesfürchtiger Christ, 1771, 32 Jahre alt. Er war zu Clausthal im Hannöverschen 1729 geboren.

Es sind von ihm erschienen: Geistliche Poesien nebst einigen veränderten Kirchengesängen, Greifswalde 1770, von denen 16 eigene, 8 veränderte Lieder sind.

M. Joh. Friedr. Mudre wurde am 26. Dec. 1736 zu Lübben in der Niederlausitz geboren, wo sein Vater ein Weber war. 1757 studirte er in Leipzig, wo er Gellert's Vorlesungen hörte, 1773 kam er als Pastor nach Mittelsaida bei Freiberg, ging 1807 in den Ruhestand und starb zu Marienberg am 30. Mai 1810. Seine geistlichen Lieder und Gedichte erschienen zu Friedrichsstadt bei Dresden 1770. Es sind 101, worin sich, nach Knapp's Angabe, manche liebliche befinden sollen.

Dr. Joh. Joach. Eschenburg, geb. 1748 den 1. Dec. in Hamburg, gest. 1820 den 29. Febr. als Geh. Justizrath, Prof. am Carolinum und Canonicus des Cyriacusstifts in Braunschweig, machte sich durch seine Uebersetzungen aus dem Italienischen, Französischen, Englischen, besonders von Shakspeare's Werken, verdient und angenehm Auch die Denkmäler altdeutscher Dichtkunst gab er heraus.

Als er die Theologie und Philologie in Leipzig und sodann in Göttingen studirte, hörte er zuerst Gellert's Vorlesungen mit großem Fleiße. Er ist Verfasser von 15 geistlichen Liedern, die theils in dem Zollikofer'schen, theils in dem neuen Braunschweigschen Gesangbuche zu finden sind.

§. 63.

Friedrich Eberhardt, Prinz von Hohenlohe-Kirchberg, nebst seiner Gemahlin, und andere Schriftsteller.

Ein liebliches Ehe- und Dichterpaar, Philemon und Baucis aus Gellert's Zeit, haben wir nun darzustellen und zu vergegenwärtigen.

Friedrich Eberhard, Prinz zu Hohenlohe=Kirchberg, war am 21. Oct. 1737 geboren in Kirchenberg an der Jaxt, welches jetzt dem Würtemberger Jaxtkreise angehört. Als achtzehnjähriger Jüngling diente er, nachdem er zuvor auf der Hochschule zu Jena gewesen war, als Hauptmann im Würtembergischen Heer und wurde zu Magdeburg bis zum Hubertusburger Frieden in strenger preußischer Gefangenschaft gehalten. Nach dem Frieden erhielt er die Freiheit, stieg bis zum Obristlieutenant in Wütembergischen Diensten empor, übernahm unter Karl's Regierung das Commando der Festung Hohenasperg, wovon er dann nach zwanzigjähriger Arbeit wieder den Abschied nahm.

Im Hause seines älteren Bruders zu Kirchberg verheirathete er sich mit der Gräfin Albertine Beata von Castell=Remmlingen, einer frommen Frauenseele, die ohne Kinder, aber in glücklicher Ehe, ihre Zeit ausfüllte mit frommen religiösen Dichtungen, nach dem Muster der Lieblingsdichter Young und Gellert. Mit ihr lebte der Prinz vier Jahre zu Remmlingen, elf Jahre im Hohenlohischen Schlosse zu Künzelsau am Kocher, zuletzt in Kirchberg an der Jaxt. Entschiedenen Antheil hatte er an dem Hohenloheschen Kirchenbuche, 1799 erschienen. Neunzehn Collecten zum Anfang und dreiundfunfzig zum Schlusse des Gottesdienstes sind von ihm verfaßt. Im Sinne der damaligen Vorstellung tritt die Bibelsprache zurück und die allgemeine Betrachtung der Vorsehung Gottes u. s. w. tritt fühlbar hervor. Doch ist die Richtung auf das Verdienst des Erlösers noch zuweilen vernehmbar. Sechsundzwanzig Jahre schon währte der Ehebund dieses fürstlichen Paares. Schon im fünften Jahr ihrer Ehe hatte die edle Frau, an dem Geburtsfeste des Prinzen, ein Gedicht ihm überreicht. Davon lautet die letzte Strophe:

Darf ich eine Bitte wagen?
Vater! nimm zugleich uns auf,
Daß die Hinterbliebnen sagen:
Schön vollendet ist ihr Lauf!

Diese Bitte ging buchstäblich, wie ihr Mund gesagt hatte, in Erfüllung. An Einem Tage ergriff sie gleiche Krankheit in achttägigem

Krankenlager. Sie glaubte, sie höre die himmlischen Heerschaaren, und redete die anwesenden Gäste an, in den Jubelruf einzustimmen: „Vivat das Ehepaar!" Am andern Morgen erwachte der Gemahl aus seinen Träumen. Er ließ sie fragen: „Ob sie bereit wäre, mit ihm zu kommen?" Früh um zehn Uhr entschlief er und sprach kurze Zeit zuvor: „Albertine, bist Du fertig, so wollen wir unsere Reise antreten." Sie starb gleichfalls zehn Minuten darauf. Der Tod umfaßte sie beide am 21. Jan. 1804.

Der Prinz hinterließ „Morgen- und Abendandachten auf 12 Wochen",Stuttgart 1796. Im Anhange sind 30 geistliche Lieder, wahrscheinlich von beiden verfaßt, denn eine handschriftliche Sammlung sagt: „Geistliche Lieder von F. E. und A. R., 1796." In dem Hohenlohe'schen Gesangbuche von 1784 findet sich keins dieser Lieder, mehrere desselben sind jedoch durch das Schneeberger 1799 in kirchlichen Gebrauch gekommen, einfach und innig, aber nicht volksthümlich und bibelgemäß. Man vergleiche dessen Lebensabriß, der in der 8. Aufl. seiner Morgen- und Abendandachten rc., von Dr. Grüneisen, Stuttgart 1838, enthalten ist.

Theodor Gottl. Hippel, geb. 1741, starb als Bürgermeister und Polizeidirector, mit vielen Titeln versehen und in den Adel erhoben, zu Königsberg 1796. Originell und geistreich ist besonders sein Werk: Lebensläufe in aufsteigender Linie. Seine geistlichen Lieder sendete er unter dem Namen Gerhard zur Beurtheilung an Gellert, worüber er kurz vor seinem Tode eine erfreuliche Antwort erhielt. Leider haben sie nur selten etwas von der Kraft seines sonstigen Ausdrucks. Sie sind wohl biblisch, aber nicht bibeltreu und volksthümlich in kirchlicher Weise. Seine 32 Lieder erschienen bei Haude und Spener in Berlin, 1772. Ueber die Verfassung seiner anonym herausgegebenen Gesänge und die Verwechselung mit einem anderen Autor, vgl. Rambach, Anthol. V, 289.

Die übrigen Nachfolger Gellert's, z. B. Fröbing, Meister, Loder, Schink, Schöner, Demme, Pfranger, Starke, Reche u. a. m. müßte ich noch für Fachmänner weiter entwickeln. Aber für die Sache selbst würde nichts Anderes hervorkommen als zuletzt etwa eine kurze Mittheilung

trockener Morallieder im modernen Tone, für die neuen Gesangbücher gemacht.

Doch einen, Samuel Gottlieb Bürde, will ich noch besonders hervorheben, weil er Gellert an blühender Sprache und wohlklingendem Versbau übertrifft, wovon wir im Ev. K.-G., 382, 510, 708 die Probe gegeben haben. Er war zu Breslau am 7. December 1753 geboren, starb zu Berlin als preuß. Hofrath und Kammerdirector 1831 und hat zu Breslau 1787 33 Lieder uns hinterlassen.

---

2) Die Klopstock'sche Zeit.

§. 64.

Kopenhagen.

Kopenhagen ist der Ring oder der Rahmen, welcher die folgenden Dichter, Klopstock, Cramer, Funk und Münter in sich schließt oder vereinigt.

Klopstock wohnte, um Theologie zu studiren, in Leipzig. Er hatte mit seinem Verwandten, J. C. Schmidt, ein gemeinsames Zimmer. Joh. Andr. Cramer wohnte dicht neben ihm, durch eine dünne Seitenwand getrennt. Hier war es, wo Schmidt die erste Handschrift des Messias, drei Gesänge, aus einem Koffer mit Wäsche herauszog. Er las sie, trotz Klopstock's Widerstreben, Cramern vor. Dieser bestimmte ihn, sie in den Bremer Beiträgen drucken zu lassen. Sie machten in ganz Deutschland das allgemeinste Aufsehn. Kanzelredner declamirten heilige Reden in Hexametern, und ein Zeitgenosse berichtet: „Es waren Meisterstücke, gleich der Auferstehungsposaune schmetterten sie tief in den Abgrund und erhoben hoch über die Sterne.“ Sie bewegten das Herz des ausgezeichneten dänischen Ministers v. Bernstorff. Er berief den Dichter von Zürich, wohin er zu Bodmer gereist war, mit dem Gnadengehalt von 400 Thalern nach Kopenhagen, an den Hof

Friedrich's V., woselbst er ruhig den Messias vollenden könne. Er galt viel bei dem König. Nach seinem Rathe wurde Cramer von der Oberhofpredigerstelle in Quedlinburg als Hofprediger nach Kopenhagen 1754 berufen, wo er sich als ausgezeichneter Kanzelredner offenbarte und vom Volke so geliebt und geehrt wurde, daß er den Beinamen eines der ehrwürdigsten Könige im eilften Jahrh. „Eye gode", das ist: der durchaus Gute erhielt. Von Leipzig, wo er nach dem Rathe Cramer's die Rechte studirte, wurde 1756 Gottfr. Bened. Funk in sein Haus als Erzieher berufen. Zugleich gab er ihm das Versprechen, ihn zur Theologie vorzubereiten. Dreizehn Jahre lang blieb er in diesem angenehmen und bildenden Verhältnisse zu Cramer. Mit Klopstock nahe befreundet, folgte er seiner Weisung, sich mit der Verfassung geistlicher Lieder zu beschäftigen. Im J. 1769 nahm er den Antrag einer Lehrerstelle an der Domschule zu Magdeburg an. Bald wurde er Rector, dann Consistorialrath. Weil er hochverdient war um die Schule, welcher er 40 Jahre vorstand, errichteten ihm seine Schüler und Freunde eine Büste im Dom mit der Inschrift: Scholae, ecclesiae, patriae decus.

Dr. Balthas. Münter als Hofdiakonus in Gotha und dann Superintendent in Tonna, einige Stunden von Gotha, durch seine bilderreichen Predigten berühmt, wurde als erster Prediger zu der deutschen Petriemeinde in Kopenhagen 1765 berufen. Achtundzwanzig Jahre blieb er daselbst, bis daß ihn der Tod hinwegrief. Zugleich genoß er den vertrautesten Umgang mit Cramer und Klopstock, die ihn zu dichterischen Arbeiten ermunterten.

Im Jahre 1770 trat ein Riß in die enge Verbindung, welche zwischen dem Minister v. Bernstorff, Klopstock, Cramer und Münter bestand. Der Graf Joh. Fr. von Struensee, jetzt Staatsminister, früherhin Leibarzt des schwachen Königs Christian VII., Sohn des bekannten Gesangbuchherausgebers Struensee, entfernte und stürzte den ehrwürdigen Grafen von Bernstorff. Er und Klopstock wanderten nun aus und gingen nach Hamburg, letzterer mit einer dänischen Pension

und dem Titel eines Legationsraths. Cramer blieb daselbst, wurde wegen seiner freimüthigen Predigten bald verklagt und endlich seiner Hofpredigerstelle entlassen und trat das Ephorat zu Lübeck 1771 an. Doch vom König begnadigt, wurde er zum Prokanzler und ersten Professor auf der Universität Kiel berufen, welchem Rufe er 1774 nachfolgte, bis er 1788 starb.

Den unglücklichen Minister Struensee hatte Münter 1772 zum Schaffot vorzubereiten. Denn an die Spitze der Misvergnügten hatte sich die verwittwete Königin-Mutter mit dem Erbprinzen Friedrich gestellt und den schwachen König bewogen, einen Verhaftsbefehl zu unterzeichnen gegen die Königin Mathilde und Struensee. Die Königin beschloß ihr Leben zu Celle in der Verbannung. Münter gab Struensee's Bekehrungsgeschichte heraus. Bernstorff starb schon am 19. Febr. 1772 zu Hamburg, tief gekränkt über das unverschuldete Unglück, das ihn betroffen hatte.

Bemerkenswerth ist noch das neue Gesangbuch für die deutsche St. Petri-Gemeine, Kopenhagen 1760, weil mehrere Lieder von Gellert, Klopstock, Funk und Cramer darin stehen, früher als in irgend einem, selbst in Deutschland gedruckten kirchlichen Gesangbuche.

In dem zweiten Theil seiner geistlichen Lieder, Kopenhagen und Leipzig 1769, schreibt Klopstock in der Vorrede: „Es ist schon lange her, daß ich mir habe vorgenommen gehabt, einmal ein Gesangbuch herauszugeben; und ich hoffe jetzt, nicht allzu entfernt mehr von der Ausführung zu sein." — „Das neue protestantische Gesangbuch wird enthalten: Cramer's Lieder, Funk's Lieder, die meisten von Gellert und Schlegel, wenige von Basedow, etliche aus den neuen Gesangbüchern und meine. Mein Freund Giesecke ist mir, auch in Absicht auf den Wunsch, Lieder von ihm zu haben, zu früh gestorben. Aber vielleicht bleibt ein anderer nicht unerfüllt, mit dem ich mich hierdurch an Uz und an die Karschin wende, und sie um ihre Beiträge bitte." Dieses Vorhaben Klopstock's ging aber nicht in Erfüllung.

§. 65.

Klopstock's Lieder.

Im Jahre 1758 gab Klopstock zu Kopenhagen und Leipzig den ersten Theil seiner neuen (35) Gesänge heraus, mit 29 stark veränderten Kernliedern und ließ 1769 ebendaselbst den zweiten Theil, mit 29 Nummern, erscheinen. In der Vorrede, 1758, sucht er zu zeigen, es sei die Nachahmung der Psalmen, wobei doch immer das Gedicht Original bleibe, das Höchste, was sich der Dichter zu erreichen vorsetze, wozu man vor Allem doch fragen sollte: „Würde David, wenn er ein Christ des neuen Testaments gewesen wäre, so geschrieben haben?"

Statt die Psalmen einzutheilen, giebt er blos zwei Klassen derselben an, nämlich „erhabenere" und „sanftere", und nennt die ersteren Gesänge, die letzteren Lieder. „Soll der Dichter Viele zu sich erheben? Oder soll er sich zu den Meisten herunterlassen? Soll er Gesänge oder Lieder machen?" Das ist es, was er jetzt untersucht. Indem er so den Grad der Erhabenheit und der Sanftmuth mit einander vergleicht, bleibt ihm die rechte Vorstellung in der Ferne, daß doch das Kirchenlied ganz einfach in die Reihe der Volkslieder gehöre. Ob Einer hoch oder niedrig schreibe, ist hier gleichgültig, wenn er nur überall kühn oder sanftmüthig, etwa wie Dr. Luther oder wie G. Neumark, den rechten Volkston trifft.

Dunkel scheint er die Schwierigkeit seiner Lage, worin er stehet, vorauszusehen. Denn, so schreibt er in einem Briefe vom 8. Nov. 1756, „Ich habe eine Sache begonnen, die ich für meinen zweiten Beruf halte. Ich habe Lieder für den öffentlichen Gottesdienst gemacht, was ich für eins der schwierigsten Dinge halte, die man unternehmen kann. Man soll, wo nicht dem gemeinen Haufen, doch den Meisten verständlich sein und doch der Religion würdig bleiben. Indeß scheint es mir, daß mir Gott die Gnade gegeben und mir diese Arbeit hat gelingen lassen."

Göthe, Bürger und Uhland waren durch ihre natürliche Anlage zu Volksgesängen wie geboren, Klopstock und Schiller dagegen nicht.

Klopstock sollte Lieder aus dem heiligen Munde des Volkes singen, während er gereimte Oden in der gewöhnlichen Kunstsprache lieferte. Doch das ginge noch an, wenn er nur richtig gereimt und die Ohren nicht durch Gleichklänge, die keine Reime sind, ermüdet hätte, z. B.

Und derer, die entschlafen sind,
Und derer, die noch sterblich sind —
O wir haben oft gebrochen,
Den Bund, den Bund gebrochen —
Nimm wieder uns zum Bunde,
Uns auf zu deinem Bunde —
Deine Stimme: Vater!
Ach vergiebs mein Vater!

So reimet und reimet der Dichter in unzähligen Stellen.

Wie der letzte Theil seiner Oden (seit 1770) sich in schwerverständlicher Sprache hinzieht und dem Leser, es recht zu fassen, viel Sorge und Mühe macht, ebenso muß es dem unbefangenen Volksmann gefallen, aus dem verworrenen Gange der angeblichen Kirchenlieder wieder herauszugehen, wo nur Fragen, Ausrufe, Wiederholungen und dunkele, hochklingende Redeweisen ihm seine rechte Klarheit und behagliche Ruhe rauben.

Blos als gereimte Kunstgedichte wollen wir etwa nachfolgende hervorheben: „Ich Staub vom Staube, wer bin ich — Preis ihm! Er schuf und er erhält — Sink ich einst in jenen Schlummer.“ Der berühmte Gesang: „Auferstehn, ja auferstehn wirst du“ wurde am 16. März 1803 zu Ottensee bei Altona, unter feierlicher Begleitung vieler Hunderter, dem Grabe des Dichters ihm nachgesungen als er in die Nähe der ersten, 1758 verstorbenen Frau, Meta geb. Moller, beerdigt ward. Schon im Jahre 1759 wurde von Graun das Lied als eine Arie componirt, die seitdem an vielen Gräbern gesungen worden ist. Die Singweisen von Kocher, Bach, Knecht und Christmann haben bisher nur seltene Aufnahme gefunden. Dieses Lied hat theils wegen der arienförmigen Melodie, theils weil es an und für sich zu gelehrt oder zu dunkel erschien, nur wenig Anklang in den singenden Gemeinden gefunden.

Lessing in den Literaturbriefen seiner sämmtlichen Schriften, Th. XXVI, S. 352, sagt: „Klopstock habe, wie es im Sprichwort heiße, oft die Leiter nach sich gezogen, und Gesänge geliefert, die von Seiten seiner so voller Empfindung seien, daß ein unvorbereiteter Leser nichts dabei empfinde.“ — Die erhöhteren und verfeinerten Empfindungen, bei denen der verständige Volksmann fragt, was sie denn eigentlich bedeuten und wozu sie denn eigentlich gelten sollen, verkümmern den Eindruck des Ganzen bei der Masse des unklaren Volks.

Aber warum haben sie doch solche Aufnahme gefunden? Schon der Name des großen Dichters brachte größtentheils diesen Einklang hervor. Das Feuer und die Inbrunst desselben, sein hohes Andachtsgefühl, seine bis zum Odenschwunge aufsteigende Begeisterung wurde gerühmt und gefeiert. Die sogenannten erhöhteren oder verfeinerten Empfindungen waren sonst Sitte und Ton in der großen Welt. Lavater, Schubart, Niemeyer preisen und rühmen Klopstock hoch, und man hält es für Schmach, zu gestehen, daß eben der sogenannte Odenschwung sich nicht für die Erbauung in der Kirche passe. In Kopenhagen, in dem Scheerer'schen Gesangbuch von 1813, selbst in dem neuen Würtemberger von 1843 kommen viele Lieder Klopstock's vor. Hier ist Klopstock so zu sagen gebessert, Nr. 643. Er sagt:

Vater, Vater,
Ich befehle meine Seele deinen Händen,
Jetzo, Vater, deinen Händen.

Dagegen das Gesangbuch:

Vater, Vater,
Ich befehle meine Seele deinen Händen,
Laß mich einst in Frieden enden.

Ferner sagt er weiter:

Heilig, heilig,
Heilig singen wir dir! bringen Preis und Ehre
Dir, der war und sein wird, Ehre.

Das Würtemberger aber schreibt:

Heilig, heilig,
Heilig singen wir und bringen deinem Namen
Preis und Ehr auf ewig! Amen.

Mag man auch diese Veränderungen bei einem Manne, wie Klopstock, zulässig finden, uns ist es unbegreiflich, warum das Würtembergische Gesangbuch und Rambach einen so großen Werth legen auf Klopstock's Gedicht: „Wie wird mir dann, o dann mir sein", da die Kirche gerade über den Tod und das ewige Leben so vortreffliche Lieder besitzt, und schon der Anfang von dem gespreizten, pathetischen Tone Zeugniß giebt. Ich finde den Gesang gezwungen und unpraktisch, z. B.

Herr, Herr! ich weiß die Stunde nicht,
Die mich, wenn nun mein Auge bricht,
Zu deinen Todten sammelt.
Vielleicht umgiebt mich ihre Nacht,
Eh ich dies Flehen noch vollbracht,
Mein Lob dir ausgestammelt!

Dies paßt weniger für eine zahlreiche Gemeinde, die in der Fülle der Gesundheit versammelt ist, als für Privatverhältnisse, wo der Sterbende die Kürze seines Lebens vor Augen hat. Der Ruhm des Liedes kommt ursprünglich daher, daß es am Begräbnißtage des Dichters vor der Rede des Domherrn Meyer gesungen wurde, welcher aus dem 12. Gesange des Messias den Tod der Maria vorgelesen hatte.

Die Zeit, wo im lebendigen Gedächtniß der Klopstock'schen „Freudenthränen", die sein Lieblingsausdruck waren, die Heere der nachfolgenden Dichter sich sentimental und hoch pathetisch ergingen, und das Christenthum zu einem Rühr- und Thränenchristenthum machten, ist längst schon vergangen und findet in der jetzigen Geschichte des Gemüthslebens keinen Anklang mehr.

§. 66.

Klopstock's Verdienste um das Kirchenlied.

Dennoch können wir dem großen Dichter die Verdienste nicht absprechen, die er sich um den Gemeindegesang, obgleich er die Verfassung

von Kirchenliedern verfehlte, oft durch die hellen Blicke, womit er die Zukunft der Kirche voraussah, theils durch die Art der Lieder, die er wählte, theils durch die Ernennung der Melodieen, theils durch abwechselnden Chor- und Gemeindegesang, erworben hat.

Klopstock redet nämlich in der Vorrede zum ersten Theile so, als ob er den Streit über den Cultus in unserer Kirche, wie er jetzt aufgethaut ist, schon angehört hätte. In diesem Sinne betrachte man seine Rede: „Die Anbetung ist das wesentlichste des öffentlichen Gottesdienstes. — Das Singen ist wieder der wichtigste Theil der Anbetung, weil es das laute Gebet der Gemeinde ist, welches sie mit mehr Lebhaftigkeit bewegt und zu längerem Anhalten erhebt, als das still nachgesprochene oder nur gedachte Gebet. Die unterrichtende Ermahnung des Predigers ist ihres großen Nutzens ungeachtet, kein so wesentlicher Theil des Gottesdienstes."

„Woher ist es gleichwohl gekommen, daß die, so nicht aus bloßer Gewohnheit in die Kirche gehen, es nicht vorzüglich um der Anbetung willen, sondern mehr deswegen thun, weil sie eine gute Predigt hören wollen, oder mindestens zu hören wünschen? Ich irre mich entweder sehr, oder eine von den Hauptursachen davon ist die Niedrigkeit und Schwäche einiger unserer eingeführten Lieder."

Zu dem richtigen Verständniß dieser Sätze sind folgende Anmerkungen zu machen. 1) Das laute Gebet der Gemeinde ist nicht, wie auf seinem einseitigen Gesichtspunkte Diterich behauptet, das Kirchenlied, weil es entweder ein Bittlied oder ein Loblied ist, deshalb er nach seiner Weise „Auf Gott und nicht auf meinen Rath will ich mein Glücke bauen" arrangirt in: „Auf dich und nicht auf meinen Rath, will ich mein Glück, Herr, bauen". Es giebt noch andere Arten, in denen die Gemeinde seine Anbetung bethätigt oder bewährt. 2) Die jetzige Singart der Lieder ist eine andere, als zu Luthers und Gerhardts Zeit. Erst schaffe man die Zwischenspiele und das langsame, rhythmuslose Gedehne der Strophen ab, um eine Ahnung zu haben vom lauten

Gebete der Gemeinde. 3) Der Gottesdienst ist eigentlich die That des Geistlichen und der Gemeinde, wodurch wechselnd im Gesang und Gespräche die Anbetung Gottes begonnen und vollendet wird. 4) Die Niedrigkeit und Schwäche der eingeführten Lieder, aus den Gesangbüchern der Revolutionszeit, nebst der leiernden Melodie in der Gegenwart ist noch immer eine der Hauptursachen, weshalb das Kirchenlied geringgeschätzt oder als beiläufig betrachtet wird.

Während Gellert die Güte Gottes, den Preis des Schöpfers, den Schutz der Vorsehung und die Erinnerung an das Ende der Tage besang, oder zur sittlichen Ermunterung viele Morallieder lieferte, feierte Klopstock die Dreieinigkeit, die Auferstehung, die erlösenden Thaten des Herrn und gab darin das Beispiel, daß auch andere die Geheimnisse des Evangeliums hervorsuchten und sangen.

Um die Erneuerung der alten Melodieen, wie z. B. Mitten wir im Leben sind — Komm heiliger Geist, Herre Gott — Ein feste Burg ist unser Gott — Nun bitten wir den heiligen Geist — Ich hab mein Sach Gott heimgestellt — Herr Gott, dich loben wir — Wachet auf, ruft uns die Stimme — Wie schön leucht uns der Morgenstern u. a. m. machte sich Klopstock, indem er nach ihrem Versmaaße seine eigenen Lieder dichtete, große Verdienste, da bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinein, die unkirchlichen und zum Theil ausdruckslosen Singweisen der Hallischen Lieder fast die alten verdrängt und allein im Volksgesange sich behauptet hatten.

Auch für den Gemeindegesang, abwechselnd mit Chorgesang, bestrebte sich Klopstock eine zweckmäßige Anordnung zu treffen, indem er viele Lieder, z. B. Chor: Selig sind des Himmels Erben rc., Gemeine: Staub bei Staube, ruht ihr nun rc. gedichtet hat. Aber leider! blieb diese Aenderung blos — frommer Wunsch. Die alten Antiphonien waren seit den Tagen der Böhmischen Brüder, die uns herrliche Hymnen als Wechselgesänge der Gemeine mit dem Chore zurückließen, fast gänzlich vergessen und verschwunden. Leider ist uns heut zu Tage nichts mehr als der Choral oder das Gemeindelied zur Erbauung geblieben.

§. 67.

Cramer, Funk und Münter.

Während Cramer, auf eine Empfehlung Klopstocks beim König von Dänemark, als Hofprediger nach Kopenhagen im J. 1754 berufen ward, hatte er schon, als er in Leipzig, als Gottsched's Verehrer, an den Belustigungen des Verstandes und Witzes arbeitete, oder späterhin, als aus Misvergnügen an der Auswahl des Herausgebers Schwabe sich Gärtner, Cramer und Joh. Adolph Schlegel im Jahr 1742 zur Herausgabe der Bremer Beiträge vereinigten, in der Verfassung geistlicher Lieder sich vielfach geübt. Für die Verbreitung der neuen Kultur war diese Zeitschrift, wozu sich noch Rabener, Gellert, Klopstock gesellten, von bedeutendem Einflusse. Die ersten zum Theil schon in den Tagen vor seinem Aufenthalte in Kopenhagen verfaßten Lieder kamen zu Leipzig 1755 in seiner poetischen Uebersetzung der Psalmen heraus. Während seiner Gegenwart, als Hofprediger des Königs Friedrich V, in Kopenhagen ließ er die Andachten in Betrachtungen, Gebeten und Liedern, und seine evangelischen Nachahmungen der Psalmen Davids und andere Lieder 1764 und 1769 drucken. Als er Prokanzler und erster Professor in Kiel war, nahm er in das allgemeine Gesangbuch zum Gebrauche in den Gemeinden des Herzogthums Schleswig-Hollstein, von ihm herausgegeben, Kiel 1780, viele eigene Lieder mit auf, worunter sich viele seiner schwächsten und trockensten mit befinden. Seine sämmtlichen Gedichte in 3 Theilen gab er zu Leipzig 1782 und 1783 heraus. Sie sind in 16 Bücher getheilt, von denen die ersten nur geistliche Lieder, das letzte dagegen die Oden und Lehrgedichte enthält. Wenn man die geistlichen Lieder zählt, so kommt die Summe von 250 heraus. Seine Gesänge sind, wo sie nicht in die prosaische Breite gerathen, rhetorisch und mit sogenannter schwunghafter Lyrik geschrieben, ein Mittelding zwischen Gottsched und Klopstock für den echten Kirchengesang, d. h. kirchlichen Volksgesang, entweder gar nicht oder nur mit sehr wenigen Ausnahmen, geeignet.

Dr. Gottfr. Bened. Funks Lieder erschienen zum Theil, als er Hauslehrer in Kopenhagen bei Cramer war, in dem dortigen Gesangbuche der deutschen Petri-Gemeinde von 1760, späterhin in dem neuen Gesangbuch von Zollikofer, Leipzig 1766, und in dem Basedow'schen Privatgesangbuche zur gesellschaftlichen und unanstößigen (?) Erbauung, Berlin und Altona 1767. Sie sind gesammelt in Funk's Schriften, 1 Thl. Berlin 1820.

Die Liederzahl beläuft sich, wenn man die veränderten von früheren Verfassern mit rechnet, auf 25. In Funk's Schriften kommen viele Veränderungen vor, die nicht zu den Verbesserungen gehören. In dem evangel. K.-G., Nr. 749 haben wir sein Grablied aufgenommen, „Die auf der Erde wallen," zur passenden Vertretung seiner Gesänge sich eignend.

Erst nach dem Abgange von Bernstorff, Klopstock und Cramer gab Dr. Balthasar Münter seine geistlichen Gedichte heraus, Kopenhagen 1772 und Leipzig 1774 in zwei Sammlungen. Die erste enthält eine Zuschrift, worin er sagt: „Ich würde es nie gewagt haben, gottesdienstliche Lieder zu entwerfen, wenn Sie mich nicht beide, liebster Klopstock, bester Cramer, dazu ermuntert hätten." „Eigentlich sogenannte Lehrlieder findet man in dieser Sammlung nicht. Ich habe mich, so wie Sie, meine Liebsten, noch nicht überzeugen können, daß ein bloßer Unterricht mit Anstand gesungen werden kann, zumal von Vielen zugleich." Nach dem Vorbericht zur zweiten Ausgabe der ersten Sammlung 1773 haben die Melodieen dazu geliefert, Bach in Hamburg, Bach in Bückeburg, Hiller in Leipzig u. s. w. In der zweiten Sammlung allein hat die Lieder der Concertmeister Bach in Bückeburg componirt. Münter ist Verfasser von 100 geistlichen Liedern, die zum Theil schon einzeln 1771 in seinen Predigtentwürfen erschienen und mit sorgfältigem Fleiße gefeilt worden sind. „Mein Glaube ist meines Lebens Ruh" hat er zur Bekehrung des freigeistischen Ministers Struensee gedichtet. Die Gedichte zeichnen sich durch eine schöne, blühende

Sprache aus, aber kirchliche Volksgesänge sind sie auch nicht, und sie stehen darin den vorhergehenden gleich.

§. 68.

Schubart, Sturm, Hermes und Niemeyer.

Christian Friedrich Daniel Schubart, geb. 1739, gest. als Hof- und Theaterdichter in Stuttgart 1791, bietet von vielfachen Seiten zu unserer Betrachtung sich dar. Zuerst, ob man dem musicalischen Talente den Vorrang vor seinen poetischen Gaben gestatte, lassen wir dahingestellt. Seine patriotischen Lieder drangen in das Volk. Das: „Auf, auf ihr Brüder, und seid stark" wurde von Würtemberger Bürgern und Bauern gesungen. Der „Vatermörder", „die Fürstengruft", „der ewige Jude" waren, von hochgehenden Phrasen erfüllt, gebräuchliche Declamirstücke der Jugend. Er gilt als ein Vorbild seines Landsmanns Schiller, dem Wieland folgte er in einzelnen schlüpfrigen Gedichten nach, die er nachher wieder unterdrückte, zu Klopstock erhob er sich in pathetischer Höhe, seinen Messias declamirte er, umherziehend von Ort zu Ort, volksthümlich und freisinnig war er im politischen Journal, das unter dem Namen „die deutsche Chronik" in Augsburg, London, Paris, Amsterdam, selbst in Petersburg sich verbreitete.

Besonderes Aufsehen erregte seine zehnjährige Gefangenschaft auf der Würtemberger Festung Hohenasperg, welche über ihn der Herzog Karl von Würtemberg verhängte, weil er durch einige seiner Gedichte beleidigt war. Hier bekehrte er sich besonders durch den Festungscommandanten Rieger, welcher die Bibel, nebst den Schriften von Arndt, Bengel und Hollaz zum Lesen ihm übergab.

Seine geistlichen Gedichte, meist in dieser Zeit entstanden, sind mit überströmender Empfindung, in starken Phrasen, in Klopstock'schem Pathos geschrieben.

Schubart's geistliche Lieder stehen in dessen „Gedichten aus dem Kerker. Zürich 1785," ferner in seinen sämmtlichen Gedichten, 3 Bde. Frankf. 1787.

Ein merkwürdiges Urtheil über die Veränderung unserer alten Lieder spricht Schubart in seinen vermischten Schriften, Zürich 1812. Th. 2. S. 281 also aus: „Wehe uns, wenn Luther's Bibelübersetzung das Schicksal unserer Gesangbücher hätte, die in jeder protestantischen Provinz oder Stadt oft von mattherzigen, unpoetischen und ängstlich dogmatisirenden oder kühn neologisirenden Sammlern herausgegeben werden, worin oft unsere trefflichsten Lieder durchwässert, verstümmelt oder ganz krüppelhaft umgeformt sind! Sonst sang ein Handwerksbürschlein aus Aalen mit seinen Zunftgenossen aus Göttingen, Bremen, Hamburg oder Berlin ein geistliches Lied in brüderlicher Eintracht. Seitdem es aber so viel Varianten giebt, als wir Städte zählen, seitdem verstummt diese geistliche Liedereintracht, und alle Einheit des Glaubens und des Geistes würde unter uns aufhören, wenn Luther's Bibel nicht wäre."

Eben so drückt er sich in seiner Lebensbeschreibung Stuttgart 1791, Bd. 1 S. 100 aus: „Wie viele gefrorenen Dogmatiker und Neotheologen sammeln jetzt Lieder, verstümmeln die alten und mischen die besten neuen, z. B. die Klopstock'schen, mit dem Wasser ihrer sogenannten Verbesserungen. Wer ein Gesangbuch herausgeben will, muß nicht nur Dichter, nicht nur Theolog, sondern Theosoph, ein Gottesweiser sein, er muß die Kraft Jesu selbst in seiner Seele erfahren haben."

Vgl. Schubart's Leben und Gesinnungen, von ihm selbst im Kerker aufgesetzt, Stuttg. 1791—92. 2 Thle. Schubart's Charakter von seinem Sohne Ludw. Schubart, Erlangen 1798.

M. Christoph Christian Sturm, geb. am 25. Januar 1740 in Augsburg, eines Rechtsgelehrten Sohn. Er wurde zweiter Prediger an der Geistkirche in Magdeburg, sodann zu St. Petri in Hamburg Hauptpastor und Scholarch und starb am 26. August 1786, im Alter von 47 Jahren, an Brustleiden.

Obgleich er die Vorzüge des Christenthums vor der Naturreligion behauptete, so standen doch in ihm die Sittenlehre Jesu und sein Vorbild allem Andern voran, wie das „Gesangbuch für Gartenfreunde

und Liebhaber der Natur" Hamburg 1781 beweist. Seine besseren Lieder sollen sich in der Sammlung enthalten: Lieder und Kirchengesänge Hamburg 1780. Allein es sind darin theils eigene, theils entlehnte und zwar sehr stark verbesserte, oft wohl bis zur Unkenntlichkeit überarbeitete ältere Gesänge. Zum Beispiele setzen wir hier „Christus, der ist mein Leben" zur Vergleichung hin.

Unbekannt.

Christus der ist mein Leben,
Sterben ist mein Gewinn;
Dem thu ich mich ergeben,
Mit Fried fahr ich dahin.

2. Mit Freud fahr ich von dannen,
Zu Christ, dem Bruder mein,
Auf daß ich zu ihm komme
Und ewig bei ihm sei.

3. Ich hab nun überwunden
Kreuz, Leiden, Angst und Tod,
Durch sein heilig fünf Wunden
Bin ich versöhnt mit Gott.

4. Wenn meine Kräfte brechen,
Mein Athem geht schwer aus,
Und kann kein Wort mehr sprechen:
Herr, nimm mein Seufzen auf!

5. Wenn mein Herz und Gedanken
Zergehn, als wie ein Licht,
Das hin und her thut wanken,
Wenn ihm die Flamm gebricht:

6. Alsdann fein sanft und stille,
Herr, laß mich schlafen ein,
Nach deinem Rath und Willen,
Wenn kommt mein Stündelein;

7. Und laß mich an dir kleben,
Wie eine Klett am Kleid,
Und ewig bei dir leben
In himmlisch Wonn und Freud.

Sturm.

Einst geh ich ohne Leben
Zu meinem Tode hin;
Denn Christus ist mein Leben,
Und Sterben mein Gewinn.

2. Ich scheue nicht die Schrecken
Der freudenleeren Gruft.
Der wird mich auch erwecken,
Der mich zum Grabe ruft.

3. Und rief mich abzuscheiden,
Auch heute schon mein Gott,
So folg ich ihm mit Freuden,
Und sterb auf sein Gebot,

4. Des Lebens frische Blüthe
Vermodre nur im Staub;
Die Wange, die sonst glühte,
Sei der Verwesung Raub.

5. Ich hoff ein bessres Leben,
Das nie von mir entflieht,
Ein Leib wird mich umgeben,
Der nimmermehr verblüht.

6. Dann eil ich dir entgegen,
Mein triumphirend Haupt,
Und seh entzückt den Segen
Des Heils, das ich geglaubt.

„Nicht eine Welt, die in ihr Nichts vergeht" ist ein Lied von Sturm, als er noch Prediger in Magdeburg war. Die Melodie hat Kocher in Stuttgart 1836 erfunden.

In dem neuen Würtemberger Gesangb. steht es 333 und ist Carl Am. Huber unterschrieben. Der Empfehlung Knapp's und Dr. Menzel's verdankt es seine Aufnahme. Knapp rühmt es als: „ein ächtes, alt würtembergisches (?) Lied voll Kraft und Leben, ein heldenhaftes Lied, bei Tausenden beliebt." Der Grund davon ist, daß es im sogenannten würtemberger „Brüderbüchlein" steht. Hier hat es noch neun ganz andere Verse. Nach den Bildern der Apokalypse bearbeitet, ist es wahrscheinlich vom Müller Boley in Burg oder vom Bürgermeister Hofmann in Leonberg also verfaßt und vervollständigt. — Im Ganzen genommen, hat es einen sehr modernen Ton, der durch den Refrain „Ich bin ein Christ" etwas gemäßigt ist.

Hermes, geb. am 31. Mai 1738 zu Petznick bei Stargard in Hinterpommern, zuletzt Sup. und Professor in Breslau, sodann Probst an d. Geistkirche und Oberconsistorialrath daselbst. Er starb am 24 Juli 1821. Schrieb Gesch. der Miß Fanny Wilkes, Lpz. 1766 und Sophiens Reise von Memel nach Sachsen, Leipz. 1769—1773, Romane, die damals berühmt waren, und auf die Geschmacksrichtung der Zeitgenossen großen Einfluß hatten. In dieselben sind religiöse Lieder verwebt, die sich durch inniges Gefühl auszeichnen. So enthält der zweite Roman das berühmte Lied, Vorgeschmack des Himmels „Ich habe von Ferne" im 1. Bande S. 17. Er gab 112 geistliche Lieder unter dem Titel: „Lieder auf die besten, bekannten Kirchenmelodien, nebst 12 Communionandachten, Bresl. 1800." heraus, die im Ganzen genommen wenig enthalten, das sich auszeichnet und durch seine Originalität an das oben genannte sich anschließen möchte.

Dr. Aug. Herm. Niemeyer wurde am 1. Sept. 1754 zu Halle geboren, wo sein Vater Archidiakonus zu U. L. Fr. war, und starb daselbst am 7. Juli 1828. Seine Mutter ist eine Tochter Freylinghausens, welcher mit Johanna Anastasia Francke, der einzigen Tochter des berühmten Francke,

verheirathet war. Darum wurde er, so wie nach ihm sein Sohn, Director der Franckeschen Stiftungen. Seine Wirksamkeit als Prof. der Theologie in Halle, wo er Repräsentant der damaligen theologischen Zeitrichtung war, übergehe ich hier. Von Napoleon 1807 nach Frankreich deportirt, gelang es ihm, die Wiederherstellung der hallischen Universität zu bewirken, und er erhielt 1808 die Würde eines Kanzlers an der Universität von dem Königreiche Westphalen. In seiner geistlichen Dichtung lehnte er sich an das Vorbild Klopstock's an, und seine Stimmung gegen diesen Dichter ist ausgedrückt durch seinen Aufsatz in Wagnitz liturg. Journal Bd. III. S. 278, „Klopstock als Liederdichter.“ Seine Lieder hat er selbst gesammelt in: „Geistliche Lieder und Oratorien, Halle und Berlin 1818.“ Viele stehen in s. Gesangbuch für höhere Schulanstalten, Halle 1785.

Von seinen Gedichten zeichnet sich aus das Lied: „Ich weiß, an wen ich glaube“, welches bei seiner Beerdigung am 9. Juli 1828, und bei dem Begräbniß seines jüngst verstorbenen Sohnes, des Directors der Francke'schen Stiftungen, gesungen worden ist.

§. 69.

Klopstock der Liederverbesserer und eine Menge von Nachahmern.

Im Jahre 1758 gab Klopstock mit seinen eigenen Liedern zugleich noch 29 alte verbesserte Lieder heraus. Der Vorbericht fängt sich so an: „Es habens schon verschiedne unternommen, einige von unsern eingeführten Liedern zu verändern. Ihre Absicht war größtentheils, einigen Ausdrücken dieser Lieder mehr Orthodoxie zu geben.“ Wer mögen wohl diese „Verschiedene“ sein? — Sollte der Verf. von den Liederverbesserern sprechen, die wir schon im dritten Zeitraum bezeichnet haben? — Aber die Orthodoxie war nicht Ursache ihrer Veränderung, sondern der Gebrauch einer reineren und gewandteren Sprache. Jedenfalls aber redet der Verf. von seiner Zeit. Welche es damals gewesen

sind, ist uns unbekannt. Klopstock ist der erste, der solche Liederveränderungen bekannt gemacht und sie auf die Nachwelt verbreitet hat.

Was war die Folge davon? — Eine zahllose Menge von sogenannten verbesserten Liedern, und im Hintergrunde die — Gesangbuchsrevolution.

Ein Mann, wie Klopstock, der in dem Ansehn einer ehrenwerthen Orthodoxie stand, und als der Chorführer der Dichter im Reiche des Glaubens einen unangefochtenen Ruhm hatte, mußte entscheidend wirken als Muster und Vorbild bei der Verbesserung und Erneuerung des alten „ungenießbaren" Gesangbuchs. — Aber in der That hätte man keinen Andern sich auswählen können, der verderblicher und gefährlicher hätte wirken müssen, als eben — Klopstock. Vergessen wir es ja nicht, daß die alten Liederdichter Volksdichter waren, Klopstock aber ein hervorragender Kunstdichter war. Die Verbesserung eines alten Volkssängers durch einen neuen Kunstdichter mußte eine gründliche Vernichtung ihres eigenthümlichen Charakters sein. Göthe, Bürger, Uhland, die von Haus aus Volksdichter waren, würden, wenn sie sonst nicht dieser Richtung entgegen waren, weit passender dazu gewesen sein. Diese hätten den ursprünglichen Sinn jener Volksdichter verstanden. Sie hätten nur ihre formlosen Ausdrücke, wo diese etwa vorkamen, nach dem Sinn und in der Weise des alten Verfassers geändert, aber keineswegs ihre eignen Behauptungen ihm aufgezwungen, was Klopstock überall gethan. In dem folgenden Paragraphen wird dieses noch klarer an das Licht gebracht werden.

Der Oberconsistorialrath in Berlin, Joh. Samuel Diterich, nahm sich besonders der Veränderung an. Er, der warme Verehrer Gellerts, verbesserte und verbesserte wieder in Gellerts Weise. Seine Verbesserungswuth ging so weit, daß selbst Gellert und Klopstock vor seiner verjüngenden Schmelzhütte nicht sicher waren. Im Jahr 1765 machte er den ersten Versuch in den Liedern für den öffentlichen Gottesdienst, so daß nun Zollikofer 1766 zur Herausgabe des reformirten Leipziger Gesangbuchs bewogen wurde und die Liederrevolution hiermit eröffnete.

Einen starken Anlauf machte M. Joh. Bernh. Basedow, Director des Philanthropiums in Dessau, in dem Privatgesangbuch zur gesellschaftlichen und unanstößigen (?) Erbauung auch für solche Christen, welche verschiedenen Glaubens sind. Berlin und Altona 1767. Dasselbe, erneut und vermehrt, kam unter anderem Namen heraus: „Allgemein christliches Gesangbuch für alle Kirchen und Secten, Riga und Altona 1784." Dasselbe nochmals unter neuem Titel: „Einer philadelphischen Gesellschaft für Christen und philosophische Christgenossen. Germanien (Leipzig) zur Zeit Kaiser Josephs des Zweiten 1784. Rambach erzählt, nach der Angabe in seiner Vorrede würde die Summa seiner Lieder sich auf 200 belaufen, er selbst aber zweifle, ob ihrer mehr als 20 sind, desto größer sei die Anzahl der bis zur Unkenntlichkeit umgewandelten oder verschmelzten Lieder.

Funk in dem Zollikofer'schen und Basedow'schen Gesangbuch streute auch seine Veränderungen mit ein.

Es war einmal Sitte und Ton zu verbessern. Gegen vorige, die mit dem Humanitätsgeist des österreichischen Kaisers vereinte Richtung erhob sich nun der nachherige Generalsup. und Pastor zu Hannover, Dr. Joh. Ad. Schlegel. Sein Bestreben ging dahin, die Lieder orthodox, mehr nach dem Sinne Klopstocks, zu verändern, und gab drei kleine Sammlungen, Leipzig 1766. 1770. 1772. heraus, theils mit neuen, theils mit verwandelten Liedern, so daß er 49 neue, 87 veränderte Lieder gab. Löwe verbesserte in Gellerts Weise.

Christ. Friedr. Neander, der Vater Kurlands genannt, zur Aufklärung des Volks rastlos thätig, gab 2 Sammlungen geistlicher Lieder 1766 und 1774 heraus, davon waren 18 verändert. Ob ihrer nicht mehr sind? — Sie sind oft bis zur Unkenntlichkeit gemodelt und umgestaltet. So ist „Nicht um ein flüchtig Gut der Zeit" eine Verstümmelung des Hillerschen Liedes: „Ach Gott, der du im Himmel bist" und „Christ, alles, was dich kränket" eine Nachahmung von: „Befiehl du deine Wege."

Heinr. Erhard Heeren gab 32 neue und 72 veränderte Lieder

Bremen 1778 heraus, und war Mitarbeiter des Bremischen Gesangbuchs, Bernh. Friedr. Dürr ließ dagegen 1779 zu Leipzig 55 Lieder erscheinen, von denen nur 5 sein wirkliches Eigenthum waren, Sturm, in Klopstock'scher Weise, ist auch Verfasser von vielen verbesserten Liedern; wie viel gewesen sind, wer mag es bestimmen? —

Der erste Beweggrund war der: die ungenießbare Form der alten Gesangbücher abzustreifen; dann kam der zweite dazu: den orthodoxen Sinn in den rationalistischen umzudrehen. Der Trieb, andere Dichter zu überarbeiten, war das sichere Kennzeichen, daß man sich selbst ausgelebt hatte.

Der einzige originelle Dichter, der als Corrector hervortrat, war Klopstock.

§. 70.

Klopstock's Verbesserungen.

Klopstock als Dichter ist allein der Mühe werth, daß wir seine Versuche kennen lernen. Luther, Gerhardt, Wilhelm, Herzog von Sachsen-Weimar, sind zu unserer Betrachtung und Vergleichung hier aufgestellt.

Luther.	Klopstock.
Gelobet seist du, Jesu Christ,	Gelobet seist du, Jesu Christ,
Daß du Mensch geboren bist,	Daß du Mensch geboren bist!
Von einer Jungfrau, das ist wahr,	Es folgte dir, von deinem Thron,
Des freuet sich der Engel Schaar.	Der Engel Schaar und sang den Sohn,
Kyrioleis.	Des Menschen Sohn.
Des ewgen Vaters einig Kind	Er dessen Boten Engel sind,
Jetzt man in der Krippen findt,	Lag in einer Kripp als Kind!
In unser armes Fleisch und Blut	In unser Fleisch und unser Blut
Verkleidet sich das ewig Gut.	Verhüllte sich das höchste Gut!
Kyrioleis.	Des Vaters Sohn!
Den aller Welt Kreis nie beschloß,	Den nie der Welten Kreis umschloß,
Der liegt in Marien Schooß,	Liegt in einer Mutter Schooß,
Er ist ein Kindlein worden klein,	Er weint in unsrer Sündenwelt,
Der alle Ding erhält allein,	Der alle Ding allein erhält.
Kyrioleis.	Hallelujah.

Das ewig Licht geht da herein,
Giebt der Welt ein neuen Schein,
Es leucht wohl mitten in der Nacht,
Und uns des Lichtes Kinder macht.
Kyrioleis.

Der Sohn des Vaters, Gott von Art,
Ein Gast in der Werlet ward,
Und führt uns aus dem Jammerthal,
Er macht uns Erben in seim Saal.
Kyrioleis.

Er ist auf Erden kommen arm,
Daß er unser sich erbarm,
Und uns im Himmel machet reich
Und seinen lieben Engeln gleich.
Kyrioleis.

Das hat er alles uns gethan,
Sein groß Lieb zu zeigen an.
Des freu sich alle Christenheit
Und dank ihm des in Ewigkeit.
Kyrioleis.

Vom Himmel nimmt er seinen Lauf,
Geht ein Licht des Heils uns auf,
Es überstrahlt mit Gnad und Recht
Der Sohn das menschliche Geschlecht.
Hallelujah.

Der Sohn des Vaters, Gott von Gott,
Nimmt auf sich der Sünder Noth,
Nach dieser kurzen Prüfung Zeit
Erhebt er uns zur Herrlichkeit.
Hallelujah.

Der uns des Vaters Fülle gab,
Kam zur Erden arm herab,
An Gütern macht uns Christus reich,
Die ewig sind! uns Engeln gleich!
Hallelujah.

O du, der Gnad um Gnade giebt,
Herr! wie hast du uns geliebt!
Dank ihm, dank ihm, erlöste Schaar,
Für die den Ewigen gebar
Die Sterbliche!

So einfältig als erhaben d. h. markvoll in seinen Ecken und scharfen Gegensätzen erweiset sich dieser Volksgesang. Das stehende Wort: „Kyrioleis" stammt aus dem Mittelalter her; daher kommt es, daß die geistlichen Volkslieder Rufe, Kyrileisen oder Leisen genannt wurden, weil der Refrain jede Strophe beschloß. Vielleicht würde in unserer Zeit das Hallelujah! wohl verständlicher und passender klingen. Sonst bedarf nur die alte Wortform: „Werlet" einer Veränderung oder doch einer kurzen Anmerkung.

An Klopstock ist Folgendes zu tadeln: 1) das Wegstreichen des Refrains und das Hinzusetzen nutzloser Einschiebsel: — des Menschen Sohn! — des Vaters Sohn! — die Sterbliche! 2) das Wegstreichen der köstlichen Ecken und Gegensätze und das Preisen des Heilands, daß er auf sich genommen habe der Sünder Noth und nach dieser kurzen Prüfung Zeit uns erhebe zur Herrlichkeit! Das ist so gewöhnlich und all=

täglich, daß es verglimmen und verschwinden muß gegen die alte Einfalt und Kraft des Originals.

Nun erlaube man uns von Paul Gerhardt einige Liedesstrophen noch zu vergleichen.

Gerhardt.

1. Sollt ich meinem Gott nicht singen,
sollt ich ihm nicht fröhlich sein?
Denn ich seh in allen Dingen,
wie so gut ers mit mir mein.
Ist doch nichts als lauter Lieben,
das sein treues Herze regt,
das ohn Ende hebt und trägt,
die in seinem Dienst sich üben.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.

2. Wie ein Adler sein Gefieder
über seine Jungen streckt,
Also hat auch hin und wider
mich des Höchsten Arm gedeckt.
Alsobald im Mutterleibe,
da er mir mein Wesen gab,
und das Leben, das ich hab
und noch diese Stunde treibe.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.

3. Sein Sohn ist ihm nicht zu theuer,
nein, er gibt ihn für mich hin,
Daß er mich vom ewgen Feuer
durch sein theures Blut gewinn.
O du ungegründter Brunnen!
wie will doch mein schwacher Geist,
ob er sich gleich hoch befleißt,
deine Tief ergründen können?
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Klopstock.

1. Gott, mein Gott, dir will ich singen,
Deines Heils will ich mich freun,
Denn ich seh in allen Dingen:
Gottes bin ich! Gott ist mein!
Lieben ist es, nichts als Lieben,
Herzliche Barmherzigkeit,
Die so oft und viel verzeiht!
Herr, ich will dich ewig lieben!
Aller, aller Engel Schaar
Schufest du, und zählst mein Haar.

2. Wie ein Adler sein Gefieder
Ueber seine Jungen streckt,
Hat mich, dankts ihm, meine Lieder!
Hat mich Gottes Arm bedeckt!
Gott wars, als ich noch nicht dachte,
Als ich kaum zu sein begann,
Gott, der immer tödten kann,
Wars, der da schon mich bewachte!
Dank, dieß Leben gabst du mir,
Und ein ewigs! Dank sei dir!

3. Für mich Armen! mich Verlornen!
Mich, der ich gefallen bin!
Gab er seinen Eingebornen,
Gab er Jesum Christum hin!
Wer kann, was er that, ergründen,
Auf der ganzen Erde, wer?
Wer aus seiner Engel Heer
Kann es, wie er liebt, ergründen?
Sie befällt ein heilig Graun,
Wenn sie lüstet, hinzuschaun.

Wir haben hier statt der vollen im Original ausgesprochenen Wirklichkeit matte farblose Abstracta, statt des alten herrlichen Rundreims neue künstliche Zusätze. —

Nun sehen wir zum Beschlusse das liebe und wohlbekannte Kanzellied an.

Wilhelm II., Herz. v. Sachsen-Weim.	Klopstock.
1. Herr Jesu Christ, dich zu uns wend, Dein heilgen Geist du zu uns send, Mit Hülf und Gnad er uns regier Und uns den Weg zur Wahrheit führ.	1. Der du stets unsre Zuflucht bist, Sei mit den Deinen, Jesu Christ, Send uns den Geist, der uns regiert Und uns den Weg zur Wahrheit führt.
2. Thu auf den Mund zum Lobe dein, Bereit das Herz zur Andacht fein. Den Glauben mehr, stärk den Verstand, Daß uns dein Nam werd wohl bekannt.	2. Er stärkt den wankenden Verstand, Macht deinen Vater uns bekannt, Er flammt zur Heiligkeit uns an, Er leitet uns des Lebens Bahn.
3. Bis wir singen mit Gottes Heer: Heilig, heilig ist Gott der Herr! Und schauen dich von Angesicht In ewger Freud und selgem Licht.	3. Hallelujah! Einst singen wir, Gott, heilig, heilig, heilig! dir, Und schauen dich in deinem Licht Von Angesicht zu Angesicht.
4. Ehr sei dem Vater und dem Sohn, Dem heilgen Geist in Einem Thron, Der heiligen Dreieinigkeit Sei Lob und Preis in Ewigkeit.	

Diese letzte Umänderung gehört wohl mit zu den bessern von Klopstock. Doch sieht man nicht ein, was in dem alten Liede etwa zweckmäßig zu ändern wäre.

1757—1817. Revolutionszeit. III. Revolution.

§. 71.

Revolution.

Um den rechten Begriff der Revolution genauer und sicherer bestimmen zu können, müssen wir zunächst zusehen, wie er in der Geschichte

überhaupt eingeprägt ist. Revolution ist eine Umwälzung der bestehenden Verhältnisse, sie mag in staatlichem, oder in religiösem, oder in geistigem Sinne geschehen. Als vor 400 Jahren Konstantinopel erobert ward und die Griechen sich zerstreuten in die Länder des Abendlandes, brachte dies eine Revolution in geistiger Bedeutung hervor, indem die griechische Sprache durch alle Welt sich ausbreitete.

Ein Hauptheerd der Revolution ist Frankreich, sowohl im geistlichen Sinne, als im staatlichen. Das erstere Element ging in Rousseau und Voltaire voran. Die schreckliche und grauenvolle Umwälzung der Staatsverfassung folgte ihm nach. Unsere Vorfahren wollten sie nicht unbedingt nachahmen, aber sie bildeten das von ihnen Angeschaute mit kluger Vorsicht in geistiger Bedeutung nach. Erst im Jahre 1848 fingen die Ideen von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit Feuer, man hoffte und erwartete von der constitutionellen Verfassung Wunderdinge und — wagte auch eine Revolution des Staates durchzusetzen.

Die sonstigen Revolutionsmänner hatten nur die Religion zum Gegenstande und meinten, es würde schon Alles besser werden, wenn man das Christenthum, wie es im Staate festgestellt war, blos auf den Begriff der klaren Natur- und Vernunftreligion zurückführte und rein rationalistisch lehrte. Gott, Tugend und Unsterblichkeit, so sagte man, sind ja die Hauptsache, das Andere nur zeit- und ortgemäße Nebensachen, die von selbst werden fallen, wenn erst die gehörige Zeit dazu gekommen sei.

Aber nicht in der beschränkten Bedeutung als bloße Gesangbuchsrevolution ist diese Umwälzung zu begreifen, sondern im weitesten und tiefsten Sinne muß sie gefaßt werden. Vorlesungen auf Universitäten, Dogmatiken, Katechismen, Agenden, Predigten, Gesangbücher, Prüfungen vor dem Consistorium, Alles wurde rationalisirt, d. h. die Reformation Luther's und Melanchthon's nach rationalistischen Grundsätzen gemodelt und umgeformt. Die symbolischen Bücher waren, in so fern sie der Staat noch festhielt, in Abstracto wohl da, aber in Praxi längst untergegangen. Zeitungen, Zeitschriften, Conversationslexica, Romane,

Erbauungsbücher, der gewöhnliche Umgang und selbst der Besuch in Kirche und Schule stellten den Rationalismus auf das Klarste und Entschiedenste fest. Auch in die Mitglieder der reformirten und katholischen Kirche war er tief eingedrungen, so daß man anfing, sich alle als Brüder zu lieben, daß man sich gegenseitig die Hand reichte und das Lied sang: „Wir glauben all an einen Gott." Und endlich, was ist die deutsch-katholische Kirche und die freie Gemeinde wohl anderes, als die äußerste Folge der religiösen Revolution oder des folgerechten Rationalismus? — Jetzt, so sagten die protestantischen Freunde, sei ja die Zeit, wo man es offen aussprechen müsse, es sei Ursache genug vorhanden, auch die Reformatoren zu reformiren, da jeder Recht habe, anzubeten den eigenen Gott.

Es wäre angemessen, ein Buch zu schreiben: „Deutsche Revolution im religiösen Sinne." Interessant wäre es, vor und nach 1750 die Unterschiede zwischen den gedruckten Büchern zu vergleichen und an das Licht zu stellen.

Doch wir enthalten uns hier jeder weiteren Auseinandersetzung und nehmen blos Rücksicht auf die Gesangbuchsrevolution.

Aber Niemand erwarte nun, daß er das Ganze höre. Ein dickes Buch müßte sich anfüllen und ein Haufen rationalistischer und halbrationalistischer Gesangbücher eingesogen werden, um am Ende nur das zu berichten, was für die Kritik langweilig und für den christlichen Glauben der ruhenden Väter höchst beklagenswerth ist. Blos den Ursprung und den Umfang der Revolution wollen wir nur im Allgemeinen bestimmen, sodann über die kirchlichen Gesangbücher kurzen Bericht abstatten. Schon der freie Zeitgeist und die Vorzeit waren uns Vorstufen zu der nun auftretenden Gesangbuchsrevolution.

§. 72.

Einführung und Umfang der Gesangbuchsrevolution.

Friedr. Ferd. Traugott Heerwagen, welcher hochfürstl. bayreuthischer Pfarrer zu Mkt. Uihlfeldt war, hat eine Literaturgeschichte der evangeli-

schen Kirchenlieder hinterlassen, mit besonderer Beziehung auf die Gesangbücher zu Bayreuth, Braunschweig, Berlin und Anspach und dieselbe in der Revolutionszeit zu Neustadt an der Aisch 1792 herausgegeben.

Dieses Buch enthält weiter nichts, als eine trockene Literaturgeschichte mit den Anfängen der aus den Gesangbüchern entlehnten Lieder, aber das folgende ist wichtig, weil es ein Urtheil über die Verbesserungen von einem Verfasser aus dieser Zeit selber uns giebt. „Unsere Zeiten," sagt er selbst XVII., „haben sich hierin ganz besonders ausgezeichnet und durch eine allgemeine und große Katastrophe merkwürdig gemacht. — So hat man denn an dem altmodischen Gewande der Lieder, ja auch an vielen neuen, geputzt und gereinigt, geändert und geformt, weggeschnitten und angesetzt, man hat sie modernisirt und melodisirt, zusammengesetzt und von einander getrennt, wirklich gebessert und, wie es kommt, auch oft verderbt. Daraus sind nun manche Lieder entstanden, welche in zehn und mehr Liedersammlungen immer anders erscheinen. Man vergleiche z. B. das Hermann'sche Lied: „Jesu, deine tiefen Wunden," in dem Bayreuther, Berliner, Anspacher, Braunschweiger und Casteller Gesangbüchern, dann so, wie es Klopstock, Schlegel und Schäfer verändert, und wie es Schelhorn, v. Tröltsch und Waldau in ihre Sammlungen eingerückt haben, so wird man überall Verschiedenheit finden. Wollte man wahre Verbesserungen von den Veränderungen absondern, so möchte die Anzahl jener um ein ziemliches kleiner werden. Da es nun aber einmal so ist und die Liederveränderung alles überschwemmt hat und dieser Strom noch immer weiter greift, auch die sonst unverbesserlichen Lieder Gellert's in einigen der neuesten Gesangbücher viele Veränderungen erfahren haben: so würde es eine unübersehbare Mühe kosten, einen Liebhaber, der diese Veränderungen zu wissen begehrte, in allem zu befriedigen und ihm das Ganze bis auf das Kleinste vorzudemonstriren. Man würde ganze Bücher anfüllen müssen, die nie fertig würden, und wenn es geschehen könnte, am Ende doch nicht viel Frucht geschafft haben."

So redet ein Revolutionsmann selbst über die Verbesserung. Die Lust, etwas Neues zu sehen und zu hören, brachte zahllose Gesangbücher hervor. Denn nun konnte man sich, seine Gattin nebst Vettern und Basen kanonisirt und verewigt erkennen und unter ein altes Lied setzen lassen: Dr. Luther oder P. Gerhardt, verbessert durch N. N. In der Regel hatte man das Fachwerk moderner Lehrbücher entlehnt, gewöhnlich 1) von der christlichen Religion, 2) von ihren Pflichten. Drei Viertel bestanden in trockenen Dichtungen der Neuzeit. Höchstens ein Viertel, oft noch weniger, waren modernisirte und verunzierte Lieder der Vorzeit. Religion, Besserungskraft, Vernunft, Pflicht, Gewissen, besonders aber Tugend, Tugendfreund, Tugendlauf, Tugendfreuden wurden überall, wo es nur gehen wollte, angebracht.

Der eigentliche Hauptheld der Liederrevolution ist Joh. Sam. Diterich, Oberconsistorialrath in Berlin. Die Ouvertüre dazu giebt oder den Introitus fängt das Buch an: Lieder für den öffentlichen Gottesdienst, Berlin 1765, 8., aus 236 Nummern bestehend, noch in demselben Jahre, kraft eines Königl. Rescriptes, als Anhang zu dem Porst'schen Gesangbuche eingeführt. Diese Sammlung fand großen Beifall. Sogleich folgte ihm hinterdrein das ref. Leipziger Gesangbuch 1766, das ref. Bremer 1766, dann das Lüneburger 1767, das Churpfalzer 1773, das Heilbronner 1774, das luther. Bremer 1778, das Gothaer 1778, das Braunschweiger 1779, das Hochstift-Osnabrücker 1780, das Schleswig-Holsteiner von Cramer 1780 u. a. m.

Das eigentliche Drama nahm nun in Sturmschritten seinen Lauf. Diterich besserte von Neuem das Gebesserte, mehrte es zu 447 Nummern und gab es heraus. Darunter befanden sich 100 alte Kernlieder umgeformt und modernisirt.

Das war ein Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauche in den Königl. preußischen Landen, Berlin 1780. Jede mittlere und kleine Stadt setzte nun darin die Ehre, mit fortzuschreiten auf dem Wege der Aufklärung. Sie wetteiferten mit einander, nagelneue Gesangbücher herauszugeben. Nicht alle will ich nennen, blos die hervorstechendsten

angeben, z. B. das Anspacher, Dresdener, Stolberger, Berger, das Hessencasselsche, das Augsburger, das Anhalt-Cöthensche, das Oldenburger, das Mühlhauser, das Quedlinburger, das Biberacher, das Würtemberger u. s. w. nur anführen, in so fern sie Zeugniß geben, wie in den verschiedenen Landeskirchen die Liederrevolution Platz genommen und um sich gegriffen hat.

Der Fortgang dieser Umwälzung dauerte fort bis in das erste Viertel unseres Jahrhunderts, so daß ehrenwerthe Männer bedauern mußten den Wirrwar und die Unordnung in der Gemeine, welcher nichts weiter, als Luthers Bibel als dauerndes Denkmal übrig geblieben war. Denn auch der Katechismus hatte durch wässerichte Erklärung fast ganz seine alte Bedeutung verloren.

Doch Eins noch wäre vielleicht zu erörtern. Die Gesangbücher wären in Classen zu theilen, worin einige mehr, andere weniger dem orthodoxen Standpunkte das nöthige Opfer bringen, andere entschieden rationalistisch sind. Aber insgesammt sehen wir doch die Gesangbücher die alte Liederordnung mit dem neuen Lehrsystem vermengen oder vermischen, so daß es oft schwer ist, zu bestimmen, wer dieses oder jenes Gesangbuch eigentlich brauchen soll, ob ein positiver Christ, oder ein Rationalist, oder ein philosophischer Christgenosse? —

Doch dies setzt eine gründliche Untersuchung der Gesangbücher voraus, die zuletzt wenig Dank ernten würde.

Darum begnügen wir uns mit der Anzahl der Gesangbücher, die jetzt uns vor Augen liegen, und wählen das Schlechteste, Mittelmäßige und Beste daraus hervor.

§. 73.

Das Berliner und Magdeburger Gesangbuch.

Mit dem Berliner Gesangbuche können wir uns kurz fassen. Eintheilung, Liederzahl, Verfassung, Einführung desselben ist schon behandelt. Es bleibt uns nur übrig, den Text des modernen mit dem alten Gesangbuche zu vergleichen. Man sehe das Lied Luther's: „Gelobet

seist du, Jesu Christ," wie es im früheren Abschnitte abgedruckt ist, und lese nun Diterich's Lied, Nr. 68:

Gelobet seist du, Jesu Christ,
Der du uns geboren bist
Und uns zu Gute wardst wie wir;
Preis sei, o Welterlöser, dir,
Auf ewig Preis!

Dich, unsern Heiland, unsern Herrn,
Sahn die Völker schon von fern;
Du, aller Völker Trost und Licht,
Du warst auch ihre Zuversicht.
Gelobt sei Gott!

Die Nacht entflieht, der Tag bricht an
Ueber die, so nie ihn sahn;
Auf die, so Finsterniß umgab,
Glänzt Gottes Wahrheit nun herab.
Gelobt sei Gott!

Er, durch den uns geholfen ist,
Der einst richtet, Jesus Christ,
Der Schöpfung Herr, kommt in sein Reich,
Erniedrigt sich und wird uns gleich.
Gelobt sei Gott!

Jauchzt Himmel! Erde freue dich!
Gott versöhnt die Welt mit sich;
Und Adams sündiges Geschlecht
Entsündigt er, macht uns gerecht.
Gelobt sei Gott!

Gelobet seist du, Jesu Christ,
Daß du Mensch geworden bist.
Deß freue sich die Christenheit
Und dank es dir in Ewigkeit.
Gelobt sei Gott!

Von Luther's „paradoxen" Sätzen keine Spur! Auch von Klopstock's verbessernder Weise ist er vollständig abgewichen und hat uns nach seiner Art fast ein ganz neues Lied geliefert, das die Freude über den Welterlöser preist. — Man sehe nun wieder §. 70 an, vergleiche Gerhardt's und Klopstock's Weise und sehe, wie Diterich aus beiden ein drittes gefertigt hat.

Sollt ich meinem Gott nicht singen?
Sollt ich ihm nicht dankbar sein?
Hab ich doch in allen Dingen
So viel Anlaß, mich zu freun,
O es ist ja nichts als Liebe,
Die sein Vaterherz bewegt,
Die mich mit Erbarmen trägt,
Wenn ich seinen Willen übe.
Alles währet seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Wie ein Adler bei Gefahren
Treulich seine Jungen deckt,
So hält Gott, mich zu bewahren,
Seine Schutzhand ausgestreckt.
Er, der über mir schon wachte,
Als ich kaum zu sein begann,
Sah mit Vaterhuld mich an,
Eh ich war und eh ich dachte.
Leib und Seele gabst du mir;
Gott, o wie verdank ichs dir!

Für mich Armen, mich Verlornen,
Mich, der ich gefallen bin,
Gabst du deinen Eingebornen,
Jesum Christum selber hin.
Mir zum Heil kam er auf Erden,
Lehrte, litt, vergoß sein Blut,
Starb am Kreuze, mir zu gut,
Daß ich möchte selig werden.
O wie groß ist deine Huld,
Größer noch, als unsre Schuld.

Die gespreizte Redeweise Klopstock's ist plan und faßlich gemacht, und so sind aus dem schönen Gesange P. Gerhardt's sehr langweilige Verse entstanden. Wir erinnern nur an die allbekannten Lieder: „Wie soll ich dich empfangen, Heil aller Sterblichen ꝛc., Du, der voll Blut und Wunden," statt: „O Haupt voll Blut und Wunden," „Schicke dich, erlöste Seele," statt: „Schmücke dich, o liebe Seele. — „Mir nach, spricht Christus, unser Held," worin Vs. 2 die Rede Christi verwandelt ist in eine Zusprache an ihn. Diese Lieder, fast überall in die modernen Gesangbücher aufgenommen, tragen die Namen Diterich's an ihrer Stirne.

In Nr. 292: „Wer ist wohl, wie du, Stifter wahrer Ruh," findest du Freylinghausen verstümmelt und Nr. 76: „Lobt Gott, ihr Herzen, freuet euch," hörst du den alten, ehrlichen, naiven Hermann höchst spießbürgerlich reden.

Verwandt mit dem Berliner, oder noch schlimmer als dieses, ist das Magdeburger Gesangbuch. Leider habe ich jetzt kein Exemplar vor den Augen, daß ich es anschauen und beschreiben könnte. Doch gehört das Magdeburger mit unter die übelmodernen Gesangbücher unserer Provinz und hat, wenn ich nicht irre, die merkwürdige Variante: Wer nur den weisen Gott läßt walten.

§. 74.

Eisleber und Naumburger Gesangbuch.

Das Eisleber Gesangbuch wrdde 1798 durch den Generalsuper-

intendenten Dr. Müller redigirt und eingeführt. Erzählt wird, er habe sich sehr vor der aufgeregten Stimmung der Gemeinde gefürchtet, indem er förmliche Wachtposten zu seiner Sicherheit habe aufstellen lassen. Die Frau Dr. Müller sei sehr an der Verfassung oder Veränderung der Lieder beschäftigt gewesen.

Der Hauptbesorger des Naumburger (1806 erschienen) ist M. Joh. Karl Gottlieb Mann, welcher 1821 zu Naumburg als Archidiakonus zu St. Wenceslai verstorben ist. Seine Mitarbeiter waren der Domprediger Krause, der nachher Generalsuperintendent zu Weimar wurde, und der Oberhofprediger C. F. Wehrde, der sich durch die Verwandlung des Kernliedes: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort,“ vgl. Thl. I., S. 64, sehr merkwürdig gemacht hat.

Das Eisleber ist in die gewöhnliche Eintheilung, in Glaubens- und Sittenlehre, gespaltet. Dann kommen noch allgemeine Lieder für Leidende und zuletzt Lieder auf besondere Zeiten, Umstände und Personen, wobei die christlichen Festgesänge mit untergemengt sind. Die Summa beträgt 436. Bei „des seligen Dr. Martin Luther's ungeänderte Lieder,“ die zusammen sich auf 19 belaufen, vermissen wir noch 18 Stück, und zwar fehlen die besten, wie z. B.: Aus tiefer Noth schrei ich zu dir — Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort — Komm, heilger Geist, Herre Gott — Nun bitten wir den heilgen Geist — Gelobet seist du, Jesu Christ u. s. w., so daß der lockende Titel unwahr ist, indem es blos heißen dürfte: Einige Lieder Luther's 2c., da blos Ein Lied über die Hälfte vorhanden ist. Dazu kommt noch hinzu, daß Luther's Lieder, in seiner Geburts- und Sterbestadt gedruckt, nicht frei sind von Fehlern, ja das berühmteste: „Eine feste Burg,“ theils eine Sylbe zu viel hat: Der alt(e) böse Feind — Nehmen sie (uns) den Leib, — theils im fünften Vers einen fremdartigen Zusatz enthält, ein reformirtes Gloria oder eine Doxologie. In „Ach Gott, vom Himmel sieh darein,“ steht im 4. Verse „auf dem Plan,“ statt „auf den Plan,“ und das Lied: „Nun freut euch, lieben Christen gmein,“ hat den Schluß: „Das laß ich dir zuletzte,“ statt: „Das laß ich dir zu

Letze," und anderes mehr. — Die hier noch fehlenden Lieder finden sich zum Theil in dem eigentlichen Gesangbuche, hier aber freilich verändert und modernisirt.

Der andere Inhalt ist sehr dürftig. Trockene Pflichten und Verhältnisse, Gottes Dasein und Vollkommenheiten u. s. w. lassen wenig Ersprießliches hoffen. Das Meiste möchte man wegstreichen, statt langen, unfruchtbaren Tadel darüber zu erregen. Ueber die Art der Veränderung folgendes Beispiel:

Gerhardt.	Eisleber Gesangbuch:
Befiehl du deine Wege	Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt	Und was dich, Seele, kränkt,
Der allertreusten Pflege	Der treuen Vaterpflege
Deß, der den Himmel lenkt;	Deß, der den Weltkreis lenkt;
Der Wolken, Luft und Winden	Der Wolken, Fluth und Winden
Giebt Wege, Lauf und Bahn,	Bestimmte Ziel und Bahn,
Der wird auch Wege finden,	Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.	Die dein Fuß wandeln kann.
Dem Herren mußt du trauen,	Dem Herrn mußt du vertrauen,
Wenn dir's soll wohlergehn,	Wenn dir's soll wohl ergehn;
Auf sein Werk mußt du schauen,	Auf ihn nur mußt du schauen,
Wenn dein Werk soll bestehn.	Wenn dein Werk soll bestehn.
Mit Sorgen und mit Grämen	Gott läßt durch Sorg und Grämen
Und mit selbsteigner Pein	Und selbstgemachte Pein
Läßt Gott ihm gar nichts nehmen:	Sich keine Wohlthat nehmen;
Es muß erbeten sein.	Sei fromm, so ist sie dein.
Dein ewge Treu und Gnade,	Dein Auge, Gott der Gnade,
O Vater, weiß und sieht,	Sieht immer ungeschwächt,
Was gut sei oder schade	Was gut sei oder schade
Dem sterblichen Geblüt;	Dem sterblichen Geschlecht.
Und was du dann erlesen,	Und was du dann erlesen,
Das treibst du, starker Held,	Dein Rath fürs Beste hält,
Und bringst zum Stand und Wesen,	Bringst du zum Stand und Wesen,
Was deinem Rath gefällt.	Wie es dir wohlgefällt.

Das ist noch die erträglichste Aenderung. In den Liedern, z. B. „Wie soll ich dich empfangen, Heil aller Sterblichen — Unschuldger Jesu, was

hast du verbrochen" u. s. w. sind noch schlimmere Verunstaltungen. Dem christlichen Lehrbegriffe gegenüber hält sich noch dieses Gesangbuch halb und halb.

Der Hauptherausgeber des Naumburgischen Gesangbuches ist ein ächter Rationalist. Voraus gehen die vornehmsten Geschöpfe, nachdem von dem Wesen und Vollkommenheiten Gottes die Rede gewesen ist, das sind die Engel und — Menschen. Nr. 53—56. Dann wird von deren Vorzügen überhaupt 57—64, und sodann insonderheit 65—82 verhandelt. Hier findest du zahlreiche Gesänge über den Verstand, das Gedächtniß, das Empfindungsvermögen, die Freiheit des Willens, das Gewissen, die Nachahmung, die Sprache, die Unsterblichkeit, den Leibesbau und die Sinne.

Noch einmal ist von der hohen Bestimmung des Menschen die Rede, Nr. 109—114. Von der Sünde, als dem vornehmsten Hinderniß unserer Bestimmung, sind moderne Lieder und ein durch Diterich modernisirter Gesang gewählt, Nr. 115—124.

Die hohe Würde Jesu wird in drei Liedern gepriesen, zwei von Rambach, durch Diterich modernisirt, eins von Nicolai, durch Klopstock gebessert. Besonders reich ist die specielle Moral. Christliche Selbstliebe — Sorge für die Seele — Streben nach Wahrheit — Unschuld und Reinigkeit des Herzens — Selbsterkenntniß und Demuth — Selbstbeherrschung und Wachsamkeit — Bewahrung des guten Gewissens u. s. w., u. s. w., worin unter Anderem auch die Sparsamkeit und Warnung gegen Spielsucht und Ueppigkeit betrachtet wird, dazu dienen die Nummern von 516—580.

Die Pflichten in besonderen Verhältnissen und für gewisse Zeiten nehmen nun die besonderen und allerbesondersten Lieder auf. Diese letzten Abschnitte reichen von 635—779. Mit der Auferstehung der Todten u. s. w. schließt sich endlich das ganze Buch und hat 837 Nummern. — Unter Anderem findet sich auch bei Nr. 674 das pflichtmäßige Verhalten gegen die Thiere und leblosen Geschöpfe, von F. C. Fulda dargestellt, in: „Der weise Schöpfer, dessen Ruf." Meistentheils

stehen die alten Lieder von Diterich, Zollikofer, Cramer, Weiße, Wehrde und vielen Anderen verbessert oder verunziert.

Zur Probe der theologischen Denkweise stehe hier noch Nr. 296, wo ein Kindlein in der Kirche getauft werden soll:

Willkommen in der Menschheit Arm,
Geliebtes Kind, willkommen!
O, sei mit Freuden, mild und warm,
Zur Bildung aufgenommen!
Du bist des Höchsten Kind, wie wir,
Und übest dich, und lernest hier,
Und bist, wie wir, unsterblich.

Empfang im Reich der Sittlichkeit,
Auf der Veredlung Wegen,
Du Zögling der Unsterblichkeit,
Empfang der Menschheit Segen,
O find in ihr auf deinem Pfad
Getreue Liebe, Trost und Rath,
Und Lehre bis ans Ende.

Es gehe, wie dein Gott es fügt;
Ist wenig dir beschieden,
So sei bei Wenigem vergnügt,
An jedem Ort zufrieden;
Und trifft dich Leiden, Gott ist gut,
Du bist unsterblich, habe Muth,
Und reiner Unschuld Ruhe.

Du mögest dich des Lebens freun,
Es ist ein Menschenleben,
Und sollst du dich, zu höherm Sein
Erzogen, nicht erheben,
So sinke, wenn dein Gott dich ruft,
So ruhig hoffend in die Gruft,
Als an die Brust der Mutter!

G. W. C. Starke.

Es ist schon genug gegen dieses rationalistische Gesangbuch geschrieben worden, aber doch besteht es heute noch fort.

§. 75.

Das Weißenfelser Gesangbuch.

Weißenfelser kanonisirte Gesangbücher gab es von den Superintendenten Büttner und Schumann (1723), vom Superint. Leo und Brehme ((1771) und endlich das jetzige von dem Superint. Schmidt, dem Archidiakonus Herrlich und von dem Seminardirector Hanst zusammengetragen (1824). Der dortige Magistrat war der Patron von der Stadtkirche, nebst den Filialgemeinden Selau, Borau und Cleben, und die Forderungen der verständigeren Mitbürger „an eine der Stufe der gegenwärtigen Bildung angemessene Sammlung von Liedern zur öffentlichen und häuslichen Erbauung waren so gerecht und so laut,

daß man an die Einführung eines neuen, verbesserten Gesangbuches mit Ernst denken mußte." In dem von Schmidt und Herrlich unterschriebenen Vorworte wird ferner bemerkt, man habe „einen großen Theil der alten Kernlieder von Luther, P. Gerhardt, Gellert und einigen hiesigen ehemaligen Superintendenten in ihrem verdienten Raume beizubehalten sich zum Gesetze gemacht und aus dem reichen Schatze religiöser Dichtungen, welche geweihte Dichter der neueren Zeit in veredelter Sprache der Erbauung dargeboten haben, nach eigener Ueberzeugung und Empfindung mit frommem Ernste das Beste zu wählen." Von diesem Schatze sind das Magdeburger, das Breslauer, das Dresdener, das Naumburger u. s. w. Gesangbuch ausführlich benannt. Die Eintheilung ist: 1) Glaubenslehre, 2) Sittenlehre, 3) Vermischtes. — Wir blättern hin und her in dem Gesangbuche. Wir fangen zuerst bei dem Gesangbuche an. Da finden wir die Namen: Rambach und Diterich — Cramer — Cramer — Münter — Cramer — Cramer — Sturm — Elise von der Recke — Lavater — Cramer — Mohn — Recke — Loder — Gellert — Niemeyer. In der Mitte: Busch und Diterich — Sturm und H. — Neumeister und H. — Herrlich — Brehme — Verb. von Diterich und H. — Francke, verb. von Mehreren — Keimann, Schlegel und Spalding. Am Ende: Mohn — Ein Ungenannter und Hansi — Voß — Griesinger — Demme — Fuhrmann — Hahn. — Eine Reihe theilweise unbekannter Namen oder ein Register aus der Revolutionszeit tritt hier uns entgegen. Luther und Gerhardt sind nur sehr spärlich bedacht, zuweilen mit arger Verstümmelung, z. B.:

P. Gerhardt Nr. 250, V. 3:	Verb. durch Zollikofer:
Der Grund, da ich mich gründe,	Wenn ich mit Schwachheit fehle
Ist Christus und sein Blut,	Und nur mit Vorsatz nicht,
Das machet, daß ich finde	So stärket meine Seele
Das ewge, wahre Gut.	Die hohe Zuversicht:
An mir und meinem Leben	Den, der, Herr, deinen Willen,
Ist nichts auf dieser Erd:	So gut er immer kann,
Was Christus mir gegeben,	Bemüht ist, zu erfüllen,
Das ist der Liebe werth.	Siehst du erbarmend an.

Die sogenannten Verbesserungen durch Diterich wollen wir ganz lassen. Die meisten Lieder sind von Cramer, Gellert, Klopstock, Schlegel, Lavater und anderen aus der Revolutionszeit. Einige haben eine falsche Unterschrift. Herr Seminardirector Hansi und Archidiakonus Herrlich sind mit Verbesserungen und eigenen Arbeiten vielfach beschäftigt gewesen. Nr. 478 fordert Herrlich zur Mäßigkeit auf:

2. Sei mäßig, wenn zur Schwelgerei
Dir reiche Tafeln winken,
Und hüte dich vor Völlerei
Wenn volle Gläser blinken.
Genieße stets, mit Preis und Dank
Zum Geber, mäßig Speis und Trank.

6. Sei mäßig selbst in deinem Fleiß
Bei irdischen Geschäften,
Vergieß nicht unnütz deinen Schweiß
Bei schwachen Leibeskräften.
Arbeite stets! doch will die Pflicht:
Auf Kosten der Gesundheit nicht.

Aus den oben gemachten Bemerkungen wird ein sachkundiger Leser sogleich den Geschmack des Ganzen vor Augen haben. Nur einzelne wenige Nummern sind vom Herrn Superintendenten Schmidt noch so ziemlich unverändert erhalten, z. B.: „Eine feste Burg ꝛc.," „Komm, heiliger Geist, Herr und Gott (Herre Gott)," „Ich singe dir mit Herz und Mund ꝛc." „Tretet her zum Tisch des Herrn ꝛc." Das: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort," ist fast wörtlich aus dem Naumburger Gesangbuche aufgenommen. Herr Superint. Schmidt war ein Schüler des Oberhofpredigers Reinhard, dessen Vorlesungen er in Wittenberg hörte. Obgleich seinem Vorbilde in der Lehre wie in der Disposition der Predigten nachfolgend, war er doch von dem Revolutionstriebe, wie er damals gewöhnlich war in der Theologie und als ein Zeichen der Zeit und veredelter religiöser Bildung angesehen wurde, so angesteckt und durchdrungen, daß er ihm selber nachfolgte und noch

im Jahre 1824 ein modernes Gesangbuch in der gewöhnlichen Weise herausgeben konnte.

§. 76.

Die besten Gesangbücher aus der Revolutionszeit.

Ein Kenner der Gesangbücher könnte uns vorwerfen, daß wir nur die untergeordneten Classen betrachteten und die Bücher vernachlässigten, welche die edlere Richtung behaupteten und geltend machten. Darum führe ich hier noch die zwei besten an, die ich näher kenne. 1) Das neuhallische Gesangbuch (1790), das nur ein Fünftel seiner alten Lieder durch neue ersetzte. 2) Das Jauer'sche (1813), welches das Beste und Edelste aus neuen Liedern enthält. Es hat 1161 Lieder, giebt etwa 180 alte Lieder, die aber so lauter sind in dem Texte, wie wenige moderne Gesangbücher sie haben.

Das neuhallische Gesangbuch, 1000 Lieder in sich begreifend, nahm vier Fünftel des althallischen oder Struenseeische Gesangbuches auf, und ein Fünftel aus dem Bremer Domgesangbuche, dem Holsteiner und Berliner (1780) und that dem eine kleine Anzahl ganz neuer Lieder hinzu. Durch das alte Struenseeische war den neuen Herausgebern der Zwang aufgelegt, die Lieder darin unverkürzt aufzunehmen und das Veraltete, Unedle, durch einzelne milde Veränderungen zu entfernen. Durch zwölf Auflagen ist es, worin besonders der jetzige Superintendent Dryander großes Verdienst hat, immer mehr gelungen, die schielenden Verbesserungen zu entfernen, den alten Text wieder herzustellen, oder, wo es die Noth forderte, eine leichte und glückliche Aenderung herbeizubringen. Das ist ein Uebelstand, daß die aufgenommenen neuen Gesänge meistentheils zu den mittelmäßigen gehören, und daß einige ältere Liederdichter, namentlich Tersteegen und Zinzendorf, gänzlich darin fehlen. Eine bedeutende Masse von Liedern sind, wegen der hallischen Melodieen, untauglich für den Kirchengesang. Indeß steht doch das hallische Gesangbuch wegen der Auswahl vieler alten und trefflichen Kernlieder oben an unter den Gesangbüchern der

Revolutionszeit, und, wenn die anderen eben so wären, hätten wir gar nicht das Recht, von der Liederrevolution zu reden.

Wenden wir uns nun zu dem Jauer'schen Gesangbuche hin, welches vorzüglich die besten Gesänge aus neuer Zeit sich ausgesucht hat. Die Lieder sind besonders von Gellert, Klopstock, Cramer, Lavater, Münter, Novalis, Sturm, Bürde in großer Anzahl vorhanden. Das alte Marienlied von Jacoponus, nach Wieland: „Schaut die Mutter, voller Schmerzen," ist hier aufgenommen. Erfreulich wirkt es, daß sich von Diterich und seinen Flickereien der alten Kernlieder nur wenige Spuren auffinden lassen. So sind N. 497: „Ist Gott für mich, so trete," 154: „Wie soll ich dich empfangen," 213: O Haupt voll Blut und Wunden," 267: Wenn mich die Sünden kränken" u. a. selbstständig und sehr gut aufgenommen. Diese vorliegende Sammlung ist die beste, mit Umsicht und Scharfsinn verfaßte Schrift, worin der Versuch gemacht ist, mit Verwerfung der langweiligen Verbesserungen und verwerflichen Parodieen alter Kernlieder, die besten Lieder der Neuern hier zusammenzuziehen, damit aus ihnen, mit den besten Gesängen (180) der Vorzeit, ein Kernauszug gebildet werde. Namentlich sollte vermieden werden die in alten Gesangbüchern vorhandene, „bei weitem größere Anzahl solcher Lieder, in welchen die religiösen Anschauungen verbaut sind durch dogmatischen Formalismus, und die religiösen Gefühle entweiht durch einen tändelnden Mysticismus, nicht zu gedenken der Unvollkommenheit der Sprache, welche selbst den edlen Kern der meisten besseren wie eine harte herbe Schale umschließt."

Scherer hat sein Gesangbuch nach folgenden Hauptrubriken geordnet: Gott dem Vater — dem Sohne Gottes — dem heiligen Geiste — selige Vereinigung des Menschen mit Gott durch Buße, Glaube und Heiligung — Darstellung der Gottseligkeit durch Liebe zu Gott und Christo, dem Nächsten und uns selbst — Heimgang zum Herrn, womit im Anfange die allgemeinen Preisgesänge Gottes, im Schlusse dagegen sich die Lieder für

besondere Zeiten und Verhältnisse vereinigen. Der christlich-evangelische Glaube ist also der Stern und Mittelpunkt der ganzen Ordnung, insbesondere sind es die Lieder, welche die Geschichte durch, aus, mit und in Christo begreifen. S. IV. sagt der Verfasser sehr wahr und treffend: „Die bei weitem größte Anzahl der neueren moralischen Lieder sind nichts, als gereimte Belehrungen, vielfältig mehr aufrufend zur Klugheit der Kinder der Welt, als zu dem Streben, Alles zu thun im Namen unseres Herrn Jesu Christi. Daher ich mich bei der Auswahl der Lieder unter der Rubrik: Darstellung der Gottseligkeit in Beziehung auf den Nächsten und uns selbst, oft in der peinlichsten Verlegenheit befunden, und ich gestehe, daß dieser Theil am weitesten entfernt steht von meinem Ideal. Jener Ausspruch Paskals in seinen Gedanken, übersetzt von Kleuker, S. 172. „„Christus ist der wahre Gott der Menschen, d. i. der Elenden und der Sünder. Er ist der Mittelpunkt und Gegenstand des Universums; wer ihn nicht kennt, kennt weder in sich, noch in der Welt etwas in seiner wahren Ordnung. Denn ohne Jesus Christus erkennen wir nicht nur Gott nicht, sondern auch uns selbst nicht,““ hat seine Wahrheit nur zu sehr an vielen Verfassern moralischer Lieder bewiesen. Sie begriffen das Verhältniß des Menschen zu seinem Körper und Geist, zu den Gütern und Freuden der Erde, zu seiner Familie, zum Staate, zur menschlichen Gesellschaft überhaupt, nicht in Christo, wie hätten sie würdige Darstellungen desselben schaffen können?“

Das klingt nicht so, wie ein Geistlicher aus der Revolutionszeit redet, sondern wie sich ein erfahrener Theolog unserer Tage darüber ausdrückt. Alle Hochachtung müssen wir ihm beweisen für seine gereiftere, gründliche Erkenntniß des Evangeliums, wie auch für seinen tieferen ästhetischen Sinn, den er in der Auswahl des Ganzen kund gethan hat. Aber etwas muß doch in seiner Anschauung fehlen und mangeln — denn woher kommt es, daß er Klopstock, Novalis, Lavater so vorzüglich liebt? — Er war ein Klopstockianer an Geist und Gefühl, d. h. er erkannte nicht klar und vollständig den gesunden Ton der alten Liederdichter. Ein Kern- oder Kraftwort Luther's, oder ein volksthümliches Lied von

P. Gerhardt konnte in seiner lebendigen treffenden Gewalt nicht so nachdrücklich auf ihn wirken, daher er auch diese weniger berücksichtigt hat.

Was der Verfasser übrigens sagt, daß in den alten Gesangbüchern der dogmatische Formalismus, der tändelnde Mysticismus, die Unvollkommenheit der Sprachform auffalle und Tadel errege, er hätte noch zusetzen können, daß man drei Viertel derselben, theils wegen der Melodie, theils auch um anderer Ursachen willen, gar nicht singen lasse in der Gemeinde, ist vollkommene Wahrheit.

Daß ich noch das Meiningische Gesangbuch 1794, wegen der Pfrangerschen und Rheinwaldschen; das Mühlhausische 1799, wegen der Demmischen; das für die lutherischen Gemeinen im Herzogthum Berg 1800, wegen der Rechischen Lieder, besonders erwähnen sollte, wird man jetzt nicht fordern oder den Mangel tadeln, da die Bedeutung der Pfrangerschen, Rheinwaldschen, Demmischen, Rechischen Lieder schon längst vorüber ist. Sonst wurde, siehe Rambach VII. 6, noch diese Sache für sehr wichtig erkannt.

Das Halberstädter, Merseburger und andere moderne Gesangbücher hätte ich noch berücksichtigen können. Aber zu unserem Zwecke, um einen Blick hinein in diese Verhältnisse zu werfen, ist dieses genug zur Veranschaulichung der Liederrevolution.

1757—1817. Die Revolutionszeit. IV. Verwandtes.

§. 77.

Verwandtes.

Von der Brüdergemeinde, von der reformirten und der katholischen Kirche wollen wir nun erzählen, wie sie von den alten Liedern Verse absetzen, zusetzen, verändern und modernisiren und somit den Lutheranern ähnlich oder gleich sind in der Gesangbuchsrevolution.

Nur ausnahmsweise behauptet und bewahrt ihren alten gläubigen Standpunkt die Herrnhuter Brüdergemeine, und verändert nichts, aus dogmatischen Gründen. Alle übrigen sind angesteckt von der Krankheit der Zeit und verlieren sich mehr oder minder in den Ton der Aufklärung oder in den Indifferentismus oder in den Humanitätsgeist, oder in den Rationalismus und Pelagianismus hinein.

Vor Allem lasset uns die Brüdergemeinde betrachten!

Innerhalb fünf Jahren kam ihr lange beschlossenes Gesangbuch heraus. Erst hielt Gregor darüber Vortrag, genaue Berathung folgte darauf. Dann gab die Unitäts-Aeltesten-Conferenz ihre Meinung ab. Sechzig Rubriken wurden ihr von dem neuen Gesangbuch zur Begutachtung dargelegt. Die Hauptsache war, daß sie allerlei Sinn hatten in gläubiger Richtung, und die Geheimnisse des Glaubens nur in schlichter, einfältiger Form geben und darreichen wollten. Es ist ein äußerst wohlthuendes Gefühl, hier die Gemeinde der Brüder so einig in ihrem Glauben zu finden und durch die einstimmige Einheit der Kirche ihr neues Gesangbuch berathen und beschlossen zu sehen.

Anders verhielt es sich in der lutherischen, wie in der reformirten, ja selbst in der, in mancherlei Parteien zerfallenen katholischen Kirche. Die Liedersammlung war hier das Erzeugniß einzelner Männer, die ihren Einfluß und überwiegendes Ansehen auf Andere ausübten und gar nicht um die Verwerfung oder Aufnahme der alten Lieder fragten. Ihre Gesangbücher, von halb- oder ganz rationalistischen Theologen beschlossen, von ihnen verändert und umgeformt, von einem gleichgesinnten Consistorium bestätigt, wurden dann den armen Gemeinden ohne Weiteres vor- und dargebracht und oft — barbarisch genug — eingeführt und kanonisirt. Z. B. Eßlingen ging im J. 1803 an Würtemberg über. Sogleich mußte es ein kurzes und kräftiges Gesangbuch von alten Kernliedern, das sonderbar genug, in der Revolutionszeit 1767 gegeben war, verlassen, weil es dem neuen Würtemberger von 1791 seinen Platz einräumen mußte. Desgleichen führte man ohne Weiteres eine neue rationalisirende Liturgie 1809 in Würtemberg ein. Der evangelische

Grundsatz: „so viel Staaten, so viel Staatskirchen", übte in diesem ganzen Zeitraum einen betrübenden Eindruck aus. Die Kirche des Herrn war nichts weniger als ein Verein von Brüdern in der Gemeinschaft des Einen Hirten und Herrn, sondern eine Gesellschaft der dem Staate dienenden Theologen, die ihren Untergebenen Gesetze und Einrichtungen gaben. In dieser Zeit flüchtete sich der christliche Haufe oder lieber das kleine Häuflein der Gläubigen in die Zusammenkunft pietistischer Conventikel, in denen noch das Bibelbuch, alte Predigten, alte Erbauungsbücher, alte kirchliche Kernlieder gebraucht, und als liebes Andenken an vergangene Zeiten heilig gehalten wurden.

Der alte Vater Wunderlich in Magdeburg und der Pastor Uhle in Seeburg und dann in Helbra bei Eisleben werden als ehrwürdige Zeugen des Evangeliums in jenen Tagen genannt. Einzelne hochgestellte christliche Männer gab es noch wenige in der damaligen Zeit; Seiler in Erlangen, Storr in Tübingen, Carpzov in Helmstädt, Reinhard in Dresden, namentlich der ausgezeichnete Pastor Oberlin im Elsaſser Steinthale, sind noch besonders zu bemerken.

Georg Joach. Zollikofer, aus St. Gallen in der Schweiz, als reformirter Kanzelredner berühmt, führte in Leipzig, im Verein seines Mitsammlers, des Kreissteuereinnehmers Weiße, im J. 1766 ein Gesangbuch von Liedern ein, die nach Diterich's neuem Entwurf 1765 größtentheils bearbeitet waren. Er sagt in der Vorrede, daß jetzt neue Gesangbücher als großes Bedürfniß erkannt werden müßten, weil die Gesänge der beiden Confessionen größtentheils „schlecht" seien." Unter den wenig neuen Liedern von Zollikofer befindet sich eines, worin die Vortrefflichkeit der christlichen Religion nachgewiesen wird. Da heißt es im 4., 5 und im angehenden 6. Verse also:

Entscheidet die Vernunft die Fragen
Durch ihrer Einsicht schwaches Licht?
Hebt sie die Zweifel, die mich plagen?
Und bleibt der Trost, den sie verspricht?
Ach! ohne Christi Licht und Heil
Wär' Finsterniß und Tod mein Theil!

Ja du hast mich den Finsternissen
Des Irrthums und der Sünde Macht
Durch deine Lehre, Herr, entrissen;
Ihr Licht zerstreut des Zweifels Nacht;
Du zeigest mir des Höchsten Rath,
Und führst mich auf der Wahrheit Pfad.

Ich weiß, wozu mich Gott erschaffen;
Ich kenne meine ganze Pflicht ꝛc.

In demselben Jahre trat noch sein College Dr. Conr. Klugkist zu Bremen mit einem Psalm- und Gesangbuche heraus. Einige Lieder theilte auch er von sich selber mit. In einem hat er sich die Ewigkeit Gottes vorzudemonstriren bemüht. Endlich kommt er zu der Erkenntniß:

Herr, Vernunft und Schrift belehret
Den, der sie aufmerksam höret,
Daß man dich so kennen muß.
Doch des Denkens Ueberdruß,
Ein Verwundern und ein Schämen,
Ein demüthig weises Grämen,
Zeiget, wo wir weiter gehen,
Daß wir weiter nichts verstehen.

Lavater in Zürich, Pauli in Halle, Annoni in Waldenburg im Kanton Basel, der Consistorialrath de Marées in Dessau gaben neue Gesangbücher heraus. Letzterer ließ eine neue Bearbeitung mehrerer Psalmen in dem Dessauer Gesangbuch drucken, wodurch die Lobwasserschen verdrängt wurden.

§. 78.

Fortsetzung.

Als Joseph II. Kaiser war, ein begeisterter Nachfolger Friedrichs des Großen, hatte er Aufklärung und Toleranz zu seiner Losung erwählt. In Baiern (Sailer), Würtemberg (Werkmeister), Constanz (v. Wessenberg) faßte der Gedanke einer unabhängigen deutschen Volkskirche seine Wurzel, welche frei wäre von Rom und den daselbst festgesetzten Gebräuchen.

In Oesterreich, Preußen, Baiern, Würtemberg, Baden that sich der neue Geist kund. Zwei Jesuiten zu Wien, Franz Xaver Riedel, Lehrer der Civilbauzeichnung am Theresianum, Michael Denis, wirklicher Hofrath und erster Custos der Hofbibliothek, bekannt als Dichter und als Uebersetzer des Ossian, traten hervor. Ersterer gab eine treffliche Uebersetzung der Lieder der Kirche aus den römischen Tagzeiten und dem Meßbuche (mit 156 Kirchengesängen) heraus, Wien 1773. Letzterer dagegen ließ, auf Veranstaltung des Kaisers Joseph II., seine geistlichen Lieder (17)

zum Gebrauche der hohen Metropolitan-Kirche bei St. Stephan in Wien und des ganzen Wienerischen Erzbisthums, Wien 1774, in den Druck geben. Diese wurden nicht blos in den österreichischen Staaten, sondern auch in andern Gegenden des katholischen Deutschlands eingeführt und wirkten wohlthätig auf die Verbreitung deutscher Gesänge in dem Cultus der katholischen Kirche. In den Zwischenräumen der Messe wird das Kyrie, Gloria, Credo, Offertorium, Agnus in kurzer Form, in zwei oder drei Strophen von den Chorschülern oder auch von der Gemeinde deutsch gesungen, oder in förmlichen deutschen Gesangbüchern von den Katholiken mit angestimmt, früh bei der Messe und vor oder nach der Predigt oder Nachmittags bei den Katechisationen und anderen Gottesdiensten gebraucht. In Breslau hatte Ignaz Franz, der geistliche Rath und Rector, Gesänge und Liedersammlungen 1766, und der Erzpriester Ober in Liegnitz ein katholisches Gesangbuch herausgegeben.

Auch in Baiern wurden zweckmäßige Anordnungen getroffen, von dem kurbaierschen Hofkammer- und Commerzienrath Joh. Franz Seraphin von Kohlbrenner in München durch Herausgabe des Werkes: Der heilige Gesang zum Gottesdienste rc. Landshut 1777, und von Joseph Sperl, Pfarrer und Schulvisitator zu Schneidheim am Ries, durch seine christlichen Gesänge, vorzüglich für die öffentliche Gottesverehrung der Katholiken eingerichtet durch einen katholischen Priester, Nürnberg 1800.

Der katholische Herzog Carl Eugen ließ in seinem Würtemberger Hofgottesdienst deutschen Gesang und deutsche Messe einführen, stellte die helldenkenden Männer Mercy, Werkmeister, Rust an, und ließ durch sie ein Gesangbuch entwerfen, für den Gebrauch der Würtembergischen katholischen Hofcapelle, das 1786 zum zweiten Male herauskam. Das Gesangbuch, so sagt die Vorrede, soll nur solche Gesänge aufnehmen, die das praktische Christenthum empfehlen und von allen Christen unseres Vaterlandes mitgesungen werden können. Es schließt in sich Moral und

Morallieder, z. B. von Gellert, Cramer und anderen evangelischen Dichtern, und enthält blos 101 Nummern.

Unter dem Herzoge von Baden veranlaßte v. Wessenberg, Verweser des Bisthums zu Constanz oder zu Costnitz, großes Aufsehen in Folge zahlreicher Veränderungen. Von dem Papste nicht anerkannt, aber von seinem Landesherrn bestätigt, behauptete er beharrlich die deutsche Nationalkirche in der Unabhängigkeit von Rom. Er führte deutsche Gesänge im Bisthum und deutsche Liturgie ein.

Doch zur leichteren Erkenntniß der katholischen Gesangbücher will ich sie hiermit noch in kurzen Worten beschreiben.

An mehreren Merkmalen sind sie von den unsrigen verschieden: 1) Halten sie streng an der Ordnung der Messe, z. B. zum Introitus, zum Gloria, vor dem Evangelium, zum Credo, zum Offertorium, nach der Wandlung, nach dem Ite, missa est sind ein oder mehrere Verse gerichtet. Einige Lieder haben die Ueberschrift: vor und nach der Predigt. 2) Für evangelische Christen ist das Singen die Hauptsache, für die Katholiken das Beten im kirchlichen Gottesdienst. Daher nehmen die Meisten beim Gange zur Messe ein katholisches Gebetbuch mit, das sie während des Hochamtes lesen und leise für sich sprechen. Auch da, wo ein deutsches Gesangbuch eingeführt ist, singen wenige der Gemeindeglieder mit, indem sie den Gesang den Chorschülern überlassen. 3) Das katholische Hand- oder Gemeinde-Buch ist entweder ein reines Gebetbuch, oder ein Gesang- und Gebetbuch, worin abwechselnd Lieder und Gebete stehen, oder ein, man möchte sagen, Kirchenbuch, worin Gesänge, Gebete, Litaneien, Festtage der Heiligen u. s. w. enthalten sind. Nur selten findet man ein reines Gesangbuch, welches nichts weiter, als bloße Lieder umfaßt.

Ein solches, das Gebete und Lieder vereint, ist das katholische Gesang- und Gebetbuch für das Fürstenthum Eichsfeld, Heiligenstadt 1787. Der Anhang schließt in sich fortgesetzte Lieder, worin auch evangelische Gesänge von Decius, Hermann, Gerhardt, Funk, ohne Hinzusetzung der Namen, mit anderen vereinigt sind.

Deutgens Gesangbuch verbessert 2c., von Carl van Eß approbirt, Huisburg bei Halberstadt am 14. August 1812, ist ein reines Gesangbuch, mit einem starken Anhange von Gebeten und Litaneien versehen.

§. 79.

Brüdergesänge.

Zuerst wurde im Februar 1777 dem Spangenberg von den Unitäts-Aeltesten aufgetragen, einen Inbegriff der Brüderlehre zu entwerfen. Ferner kam das Brüdergesangbuch 1778 zur Sprache. Zuvörderst war man uneins darüber, ob ein Gesangbuch von neuen Liedern oder von einzelnen Versen erforderlich sei, d. h. ob es für den Kirchengesang überhaupt oder für die Singstunden allein solle passen. Zuletzt wurde Beides vereinigt, und die Entwerfung von ganzen Liedern und einzelnen Versen einem Bruder, dem Christian Gregor, übertragen. So wie eine der 60 Rubriken, innerhalb fünf Jahren, vollendet war, erfolgte ihre Durchsicht und Beurtheilung in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz. Die Nummern des Gesangbuchs belaufen sich auf 1750.

Christian Gregor wurde am 1. Jan. 1723 zu Dirsdorf geboren, einem Dorfe bei Reichenbach in Schlesien. Eine Charfreitagsfeier im Jahre 1730 und der Zuruf seiner sterbenden Mutter, die ihn herzlich zum Bleiben bei Jesu ermunterte, machten einen tiefen Eindruck auf ihn. Von dem frommen Grafen von Pful wurde er in sein Haus aufgenommen, zum Unterricht seiner Kinder gelassen, vom Pfarrer Conrad in dem Lehrerberuf unterwiesen, und von dem Schulmeister in Dirsdorf lernte er sein herrliches Orgelspiel. Ein in den Kirchthurm fahrender Blitzstrahl streckte ihn 1738 mit einem andern Knaben zu Boden, ohne jedoch ihnen das mindeste Leid anzuthun. Im Jahre 1740 erhielt er die Erlaubniß, die Pful'sche Familie nach Herrnhut zu begleiten. Von da an gedachte er sich mit der Brüdergemeinde zu vereinigen, denn er hatte dem Herrn dieses Gelübde gethan, als ihm ein Husar im ersten schlesischen Kriege eine geladene Pistole vor die Stirne setzte, daß er dadurch in naher Lebensgefahr stand.

Im Jahre 1742 der Herrnhuter Gemeinde angeschlossen, ward er Anfangs Haus- und Rechnungsführer beim Grafen von Zinzendorf, verheirathete sich 1751 mit Margaretha Susanne Rasch, und ward 1756 zum Organisten und Musikdirector erwählt. Vom Jahre 1764—1801 war er Mitglied der Unitätsdirection und Bischof seit 1789. Im Jahre 1787 gab er das neue Choralbuch heraus. Er starb plötzlich an einem Schlagflusse, 78 Jahre alt, am 6. Nov. 1801, nach einer Synode zu Berthelsdorf.

Zu dem Gesangbuche vom J. 1778 lieferte Gregor 308 Nummern, theils Lieder, theils einzelne Verse. Besonders sind Zinzendorf's Lieder theils verkürzt, theils umgestaltet, theils durch Einschiebung eines einzelnen oder mehrerer Verse in einen andern Sinn gebracht, theils aus mehreren Liedern Zinzendorf's zusammengesetzt, theils auch durch Zusätze fremder Dichter verändert. Auch die alten Kernlieder unserer Kirche sind oft, bis auf wenige Verse, verkürzt. Doch das Abkürzen dieser Lieder findet schon bei Zinzendorf statt und hat in dem häufigen Gesange einzelner Verse bei dem Gottesdienste in und außer dem Betsaale seinen Grund. Doch das viele Verkürzen und Manipuliren mit den Liedern hatte Gregor vorzugsweise der herrschenden Aenderungssucht der Zeit, theils aber auch dem Auftrag, alles Schädliche und Verderbliche auszumerzen, theils insbesondere der Gabe zu danken, daß er selber ein Dichter war und seine Lieder zum Singen einführte in der Gemeinde. Von dem in der Gesammtkirche herrschenden rationalistischen Geiste hatte Gregor nicht die mindeste Spur, dagegen mußten seine Gesänge ein Stein des Anstoßes für die zahlreichen Gegner der Herrnhuter sein.

Unter Nr. 446 seines Gesangbuches 1778 steht sein berühmter Gesang, ein Kernlied der Brüdergemeinde: „Ach, mein Herr Jesu, dein Nahesein", weil die Nähe und Gegenwart des theuern Heilands ein Hauptthema ihres Glaubens ist.

Bei der Arbeit, die Gregor mehre Jahre lang an dem Gesangbuch hatte, wurden noch andere Brüder zu Rath und Hülfe gezogen, als Heinrich v. Bruiningk und Ernst v. Wobeser. Worin eigentlich

ihre Beihülfe bestand, können wir nicht sagen. Denn von Heinrich v. Bruiningk finden wir nur 2 Lieder, von Ernst v. Wobeser nur Nr. 357, 1. 3. 8., Nr. 543, 11 und Lied 621, letzteres mit Heinr. v. Bruiningk gemeinschaftlich verfaßt. Wahrscheinlich haben sie einzelne Rubriken ausgewählt und mit dem Herausgeber besprochen. Sonst läßt sich durchs ganze Gesangbuch die helfende Hand Gregor's überall erkennen.

Heinr. von Bruiningk war der Sohn des Probstes Justin von Bruiningk zu Riga und wurde geb. am 29. August 1738. Er bildete sich aus in dem Pädagogium zu Hennersdorf, und fand als 14jähriger Knabe Aufnahme in der Brüdergemeinde, bereitete sich im Seminar zu Barby für den Kirchendienst 1756—59 vor, kam 1760 in das Haus des Grafen v. Zinzendorf, als Nachschreiber seiner Vorträge, die er an die Gemeinde hielt, und verheirathete sich 1769 am 13. März mit Anna Benigna v. Watteville, der Enkelin Zinzendorf's. Nachdem er 1766 Pfleger der ledigen Brüder in Herrnhut, und Conferenzschreiber bei der Unitätsdirection in Zeist gewesen war, wurde er ein begabter und gesegneter Prediger in den Gemeinden zu Zeist und Gnadenfrei 1770—1782, dann Mitglied der Unitäts-Aeltestenconferenz in Herrnhut, wo er nach wiederholten Schlaganfällen am 22. Oct. 1785, im Alter von 47 Jahren, verschied.

Ernst Wilhelm v. Wobeser wurde geboren am 29. Novbr. 1727 zu Luckenwalde in der Mark Brandenburg, wo sein Vater als Landrath angestellt war. Seine frommen Eltern brachten ihn nach Klosterbergen, unter die Leitung des Abtes Steinmetz. Dann ging er auf das Mindensche Gymnasium und in seinem neunzehnten Jahre als Officier in die Dienste des Reichsgrafen von Neuwied, wo er bis zum Major aufrückte. Zu den wichtigsten Diensten im siebenjährigen Kriege berufen, fing er an ein vergnügliches Weltleben zu führen. Endlich zu Ende des Jahres 1762 kam ihm die erste Erweckung, die er zu Klosterbergen erlebt hatte, wiederum vor die Seele. Er nahm Abschied vom Militärdienst, um sich mit der Brüdergemeine zu verbinden, was ihm jedoch abgeschlagen ward. Er begab sich nun in ein Dorf nahe bei

Herrnhut. Endlich am 13. October 1766 wurde er von der Gemeinde aufgenommen und bei dem Unitäts-Syndikats-Collegium in Herrnhnt angestellt.

Nachdem er mehrere Dienste geleistet hatte, wurde er zum Diakonus der Brüderkirche 1772 ernannt, vermählte sich mit der ledigen Schwester Louise Friederike v. Damnitz, wurde 1775 Mitglied der Aeltestenconferenz, und 1782 Director der Unitätsanstalten in Nisky. Als er nun auf dem linken Auge das Gesicht völlig verlor, und heftige Schwindelanfälle bekam, setzte er sich in Herrnhut zur Ruhe, wo er 1795 am 16. December, 68 Jahr alt, starb.

Er übersetzte die Oden des Horaz, die Psalmen Davids und gab auch vermischte Gedichte heraus. Spangenberg nahm ihn bei der Ausarbeitung von Zinzendorf's Lebensbeschreibung zum Gehülfen an.

In der neuesten Zeit haben sich v. Albertini und Garve im Gemeindegesang ausgezeichnet, so daß namentlich von dem letzteren viele Lieder in die evangelische Kirche übergegangen sind. Sie konnten im Brüdergesangbuch keine Aufnahme finden, da ihre Lieder damals noch nicht herausgegeben waren.

§. 80.

Lieder der Reformirten.

Die Lieder der Reformirten theilen sich in zwei Klassen, 1) in schweizerischen (Annoni und Lavater), 2) in deutschen Gesang (Menken und Krummacher). Nach beiden Ordnungen wollen wir sie nun berachten.

In die Cantons Basel und Zürich führen uns Annoni und Lavater. Ersterer ist schon in Basel am 12. Sept. 1697 geboren, letzterer hat erst am 15. Januar 1741 zu Zürich das Licht dieser Welt erblickt. Dadurch findet zwischen den beiden ein fühlbarer Unterschied statt. M. Hieronymus Annoni, als Pfarrer in Muttenz, eine kleine Stunde von Basel, ist in altem kräftigen Bibelglauben geboren und erzogen, war als ein herzlicher eindringender Prediger bekannt, stand

mit vielen Seelen in seelsorgerischer Verbindung, sang und betete fleißig, gab ein gutes Gesangbuch heraus, spricht in seinen eigenen Liedern einen kräftigen Glauben aus, und starb als ein müder Knecht Gottes, 73 Jahr alt, am 10. Octob. 1770.

Johann Caspar Lavater dagegen ist ein Kämpfer und Zeuge des Herrn wider Unglauben und Widerchristenthum. Er suchte die Sprache der Bibel in philosophische Worte zu übersetzen und dabei so volksfaßlich als möglich zu sein. Moser in Darmstadt sagt: Als Philosoph ist er zu christlich, als Christ zu philosophisch. Also weder Philosophie noch Christenthum ist klar und völlig genug ausgesprochen. Im Kirchengesang hatte er zwei Vorbilder, Bodmer und Klopstock, welchen letzteren er besuchte und drei Tage bei ihm verweilte. Doch sagt er selbst, ein christliches Lied setze mehr vorher als Klopstock's Schwung, Gellert's Deutlichkeit und Cramers Kühnheit, nämlich: — Erleuchtung, eigene Empfindung, Erfahrung, Selbsterkenntniß und himmlische Salbung." An der Waisenhauskirche und dann an der Petersgemeinde zu Zürich angestellt, machte er sich als Vater der Kleinen, als hinreißender Prediger, als Wärter und Seelsorger der Kranken, als kraftvoller Redner gegen die schweizerischen Revolutionsmänner und gegen die — Franzosen, die große Nation, bekannt. Dabei war er überhäuft von dem Umgange hoher, selbst fürstlicher Personen, welche sein Haus besuchten. Er wandte dem Unterricht der Kinder und der Pflege der Kranken so viel Zeit zu, daß es unerklärlich scheint, wie er so vieles drucken lassen konnte. Er war der reinsten, demüthigsten, edelsten, aufopferndsten einer, die je gelebt haben. Er stieg vom Krankenbett auf die Kanzel. Vom Bett aus unterrichtete er die Confirmanden. In einer Sänfte ließ er sich zu den Kranken tragen. So vergab er dem französischen Grenadier die Schmerzen seiner Verwundung, denn er starb in Folge derselben am 2. Jan. 1801, und sagte von ihm: „Er wußte im eigentlichern Verstande nicht, was er that." Zu ungemeiner Rührung ließ er sich in großer Schwachheit am allgemeinen Bettag in die Kirche führen. Er wollte noch einmal mit seiner lieben Gemeinde das heilige

Abendmahl feiern, und sprach einige Worte über Luk. 22, 15. Nach einem letzten Leidenskampfe rief er den Seinen zu: „Betet! betet!“ und entschlief. Sein Tochtermann G. Geßner sagt in seiner Lebensbeschreibung, 3 Bde. 1801—1803: „Er lebte, litt und starb dem Herrn.“ Seine vielen Schriften und Lieder, die zu ihrer Zeit häufig gelesen wurden, sind meistentheils nun verschollen und vergessen, aber sein Leben, als eines Zeugen und Herolds der christlichen Wahrheit, bleibt. Wir würden seinen Ausdruck, „in täglicher Gebetübung sei sein eheliches Glück auf Religion und Tugend begründet gewesen,“ etwas anders bestimmen als er.

Sonderbar genug gehört auch unter seine 700 Gesänge ein Toleranzlied: „O Vater aller Geister! Ehre“. Toleranz, das war der eine Abgott der Zeit, dem er seine Opfer weihte, und Aufklärung der andere.

Auch ihm huldigte er auf einer Reise nach Barth in Schwedisch-Pommern. Hier besuchte er einen der aufgeklärtesten und schönsten Geister, der zugleich Diener an Jesu Reiche war, nämlich Dr. Joh. Joachim Spalding.

Seine Lieder sind populärer als das Klopstock'sche Pathos. Einzelne wenige mögen ihn vielleicht überdauern und fortleben.

Von der Schweiz wandern wir nach Bremen. Dr. Gottfr. Menken, geb. am 29. Mai 1768 zu Bremen, fand zuletzt als Zeuge des Herrn in der alten Vaterstadt seine Stellung. Dr. Friedr. Adolph Krummacher wurde zu Tecklenburg in Westphalen geboren, am 13. Juli 1767, und hatte gleichfalls in Bremen seinen Platz ausgewählt. Beide sind in der Erziehung von gottseligen Eltern sich gleich, unterscheiden sich aber in ihrem Temperament und in ihrer temperamentartigen Richtung. Menken wich keinen Finger breit von seinem erkannten Wege ab; Krummacher dagegen, ein Schüler Herder's, in kindlicher Frömmigkeit wandelnd, hatte ein weiches, empfängliches Gemüth empfangen.

Menken machte sich los von dem Rationalismus, der ihn in Jena

umfangen wollte, durch tiefes Studium der Schrift, und ließ die rationalistischen Collegien links liegen. Als Student kam er nach Duisburg und wurde mit Tersteegen und Collenbusch in ihrem Wirken bekannt. Einen „Beitrag zur Dämonologie" gab er als junger Candidat anonym heraus, und brachte den Rationalismus in äußerste Noth, daß seine Schrift, wie eine häßliche Schmähschrift, in Duisburg zerrissen und zertreten wurde. Späterhin gab er Homilien und eine dogmatische Schrift heraus: „Ueber die eherne Schlange und das symbolische Verhältniß derselben zu der Person und Geschichte Jesu, 1812." Seine Schriften wurden ins Schwedische und Holländische übersetzt und in den russisch-deutschen Provinzen so sehr geschätzt, daß ihn die Universität in Dorpat zum Doctor der Theologie erklärte.

Sein tiefes körperliches Leiden, das ihn am Ende seiner Laufbahn betraf, krönte seinen Glauben. Er konnte sagen: „Ich habe mich ganz in die Hand meines Herrn Jesu Christi begeben und lasse ihn machen. Ich bin wie ein ausgedroschenes Stroh und meine Selbstthätigkeit hört auf." Es traten Monate ein, wo er nicht schlafen, liegen, sitzen, essen, trinken konnte, ohne die tiefsten Schmerzen auszustehen. Er starb in Bremen, am 1. Juni 1831, 63 Jahr alt. S. Hasenkamp, Rede an seinem Grabe, ferner: Zum Andenken Dr. G. Menken's, von Osiander, Tübinger Zeitschrift, Jahrg. 1832, 2. Heft.

Das Neue Würtembergische Gesangbuch, vgl. Nr. 471, stellt ihn uns als Liederdichter vor Augen.

Dr. Friedr. Adolph Krummacher, zuletzt Superintendent und Consistorialrath in Bernburg, dann seit 1824 Prediger in Bremen an der Ansgariusgemeinde, starb daselbst als siebenundsiebzigjähriger Greis, am 4. April 1845. Er ist durch seine Parabeln und das Festbüchlein, in drei Bändchen 1805, 1810, 1819, mit mehreren Auflagen, bekannt. Herder's Ideen über die hebräische Poesie begeisterten ihn, und er stellte sich durch eine kindlich-blühende, allegorisch-didaktische Dichtkunst den Augen der Welt dar. Seine Lieder, Ev. K.-G., 38,

110, 350, haben als biblische Gemälde den schönen und anmuthigen Frieden, womit sie Krummacher's Nähe verkündigen.

§. 81.

Katholische Gesänge.

Dr. Joh. Mich. Sailer, zu Aresing unweit Schrobenhausen in Bayern, den 17. Nov. 1751 geboren, von armen aber frommen Eltern, ging in den Orden der Jesuiten, stieg bald bis zum Professor der Theologie in Ingolstadt und Dillingen, wurde von da an in höhere Ehrenstellen als katholischer Priester befördert, und starb als Bischof zu Regensburg, 1832 am 20. Mai. Er war einer der bedeutendsten Kirchenlehrer Deutschlands, von confessionellen Formen frei, geistreich und gediegen, seine Reden über die Religion der Kirche, des Herzens, des Lebens sind Musterreden, für den Katholiken wie für den Protestanten gleich lesenswerth. In dem vollständigen Lese- und Betbuch zum Gebrauche der Katholiken kommen mehrere geistliche Lieder vor. Fast alle gehören Lavater und Schubart an. Von einem darunter, „Mir wird so bang, mir wird so wehe", ist er wahrscheinlich selbst der Verfasser. In der Mitte des Ganzen tritt Christus hervor, welcher den Lazarus auferweckte und selbst auferstand.

Joseph Sperl, zu Lauheim, am 1. Juni 1761 geboren, war Pfarrer und Schulvisitator zu Schneidheim in Ries, ebenso, wie Sailer, ein bayerischer Priester. Er gab christliche Gesänge, vorzüglich für die öffentliche Gottesverehrung der Katholiken, eingerichtet durch einen katholischen Priester, Nürnberg 1800, heraus. Mehrere schöne Lieder sind darin enthalten, leider fehlt etwas der populäre und volksthümliche Ton.

Ignaz Heinrich v. Wessenberg, Freiherr v. Ampringen, wurde 1774 zu Dresden geboren, wo sein Vater österreichischer Gesandter war, 1817 als Bisthumsverweser in Constanz ernannt, von dem Großherzog von Baden bestätigt, aber von dem Papste nicht anerkannt, vertheidigte er die freie Nationalkirche, unabhängig von Rom.

Bedeutende Einrichtungen traf er in seinem Bisthum. Er hob die meisten Klöster auf, gründete davon eine große Armenanstalt und ein Lehr- und Erziehungshaus für junge Geistliche, führte den deutschen Kirchengesang und die deutsche Sprache in der Liturgie ein, und als ihn der Papst absetzte, erklärte er laut, daß er nur auf ausdrücklichen Befehl seines Landesherrn sein Amt aufgeben werde. Er blieb bis zum J. 1827 wo in Folge des Concordats zwischen dem Großherzog das Bisthum aufgelöst wurde, so daß v. Wessenberg seine Stellung verlor und nun als Privatmann in Constanz lebte. Im J. 1828 gab er seine, zum Theil schon früher erschienenen Lieder in dem Christkatholischen Gesang- und Gebetbuch zu Constanz heraus. Seine Gedichte sind ähnlich den Gellert'schen, doch war er feiner und reicher gebildet, als dieser.

Die drei katholischen Sänger, die wir so eben genannt haben, übertreffen fast die lutherischen Dichter, etwa Gellert und Bürde ausgenommen, an edler Redekraft und in der Fülle und Kraft des christlichen Glaubens, während die meisten der protestantischen Liederverfasser der herrschenden rationalistischen Denkweise ergeben sind. Für die neueste Zeit würde noch Melchior v. Diepenbrock eine tiefere Beachtung verdienen.

Sailer und v. Wessenberg wollten eine freie katholische Kirche Deutschlands. Der edle und gelassene Sailer sprach sich über seine Verfolger also aus: „Er wolle durchaus kein Dornenstrauch sein und sich lieber sechsmal stechen lassen, als einmal wieder stechen."

1817 bis jetzt.

Reformzeit.

§. 82.

Die Reformzeit.

Von der Revolutionszeit rücken wir nun in das jetzige Zeitalter ein, das man, wie sollte es anders heißen? die Reformzeit der Kirche benennen kann. Unser armes Kirchenlied hat am meisten gelitten und ist noch lange nicht genesen von seiner langjährigen Leidenszeit.

Der erste Abschnitt fängt mit den Spuren des neuen Geistes an und zeigt uns, wie Harms und Arndt den alten Teig umstoßen und durcharbeiten. Berlin entwickelt wieder ein neues Leben; Schleiermacher und Hegel stehen an der Spitze. Dräseke und der König von Preußen, Friedrich Wilhelm III., werden geschildert und einzelne Blicke richten sich in unser jetziges öffentliches Leben hinein.

Die neue Poesie, in Romantik und Privatgesangbücher geordnet, eröffnet den zweiten Abschnitt. Indeß der concrete kirchliche Volksglaube fehlt noch immer; darum mögen wohl diese Lieder christlich-gläubige Privatlieder oder geistliche Gedichte sein, aber sie in die Classe der Kirchenlieder zu erheben, möchte man wohl als eine Handlung der Willkür oder als ein Wagstück des Einzelnen ansehen, welcher jene Lieder in ein Kirchengesangbuch aufnehmen wollte, da sie noch niemals die Kirche als ihr Erbstück und Eigenthum gepriesen oder anerkannt hat.

Der dritte und letzte Abschnitt stellt uns nun die Versuche und Vorschläge zu einer Liederreform dar.

I. Die neue Zeit.

§. 83.

Spuren des neuen Geistes. Arndt und Claus Harms.

Der Drang des deutschen Volkes, nach langem Leiden zusammen zu gehen, um das Gold der Freiheit durch den Donner der Kanonen zu gewinnen, hatte den Blick nach oben gelenkt und den Zusammenhalt der Nation auf eine Zeitlang gestärkt.

Hier treten die Dichter des Vaterlandes vom Jahre 1813 uns entgegen. Die Lieder: „Was ist des Deutschen Vaterland,“ „Dem Gott, der Eisen wachsen ließ,“ „Frisch auf, ihr deutschen Schaaren,“ „Sind wir vereint zur Stunde,“ geben sowohl der Einheit des deutschen Vaterlandes den rechten Namen, als sie den Herrn preisen für die wiedererrungene Freiheit, indem sie ihm zurufen:

„Wem soll der erste Dank erschallen?
Dem Gott, der groß und wunderbar,
Aus langer Schande Nacht uns Allen
In Flammen aufgegangen war ꝛc.

Der liebe bekannte Name des Ernst Moritz Arndt muß hier oben anstehen in der Geschichte der patriotischen Dichter, des v. Schenkendorf, Rückert, Körner und anderer, welche ihm nachfolgen. Im Jahre 1817 griff Claus Harms zur Feier des 300jährigen Jubelfestes der Reformation in 95 Thesen die rationalistische Kirche an, wies die Vernunft, wie sie damals verstanden wurde, indem sie den Katechismus, die Predigt, das Gesangbuch im Sinne des Rationalismus verdreht und verdorben hatte, in seine Schranken zurück, worauf ein hartnäckiger Federstreit entsprang und manche Frucht für die spätere Zeit brachte. Man hatte zu seiner Zeit die drei Ideen sich von Gott, Tugend und Unsterblichkeit zusammengesetzt, ein magerer, abgezogener Begriff von dem Christenthume, und meinte, das sei Vernunftreligion, zu der man, auch ohne die Bibel,

gelangen könne. Harms verneinte das: „daß es mit Vernunftreligion nichts sei," Krug bejahte das, „daß mit der Vernunftreligion doch etwas sei." Man sieht daraus, daß man für solche Gegensätze noch kämpfte und seine Feder unnütze Dinte verlieren ließ, während es jetzt sonnenklar ist, daß es einen Menschen, so von der Geschichte, Staat, Familie, Cultus losgelöst, gar nicht gegeben habe, noch jemals geben werde, daß er für sich sagen könnte: „Dies ist meine Vernunftreligion." Denn das, was man Vernunftreligion nennt, ist ja nichts weiter, als eine unter gewissen Umständen stattfindende Abstraction von der positiven oder sogenannten Staatsreligion, wie sie da oder dort existirt.

Arndt in der Schrift: „von dem Worte und dem Kirchenliede nebst geistlichen Liedern, Bonn 1819," trat als ein Vorkämpfer für die wahre Freiheit, im Gegensatze zur vermeintlichen Freiheit, hervor. Abgesehen von den Etymologieen über die Bildung von „Wort, Welt und Wahrheit" und von anderen auffordernden Fanfaren gehen wir gleich über zu den Hauptsätzen, worin die Sache, um die es hier sich vornehmlich handelt, vollständig beleuchtet wird. 1) „Der ächte Kern des Protestantismus war, außer der lutherischen Bibel, in Klang und Kraft geistlicher Lieder niedergelegt. Dieser blieb dem Volke lange Zeit unangetastet und unverkümmert in seiner schönen Ganzheit. Erst in dem letzten halben Jahrhunderte haben Mäuse, die eben keine scharfen Zähne haben, angefangen, daran zu knaupern und ihn, wenn nicht zu zerfressen, doch zu zernagen." 2) „Wir kennen die Zeit, wodurch unsere Jugend gegangen ist, welche nun, Gottlob! hinter uns liegt und welche diejenigen, die sie am gelindesten richten, die Zeit der Klügelei und Aufklärung nennen, welche aber auch von Vielen die Zeit der Verruchtheit und Gottlosigkeit gescholten wird." 3) „Darum wette ich, so lange deutsch gesprochen wird, werden Luther's und Gerhardt's meiste Lieder leben und in christlichen Kirchen gesungen werden, nicht weil der Luther oder Gerhardt sie gedichtet hat, sondern der Geist Gottes." 4) „Ich habe bei Menschen meines Bekenntnisses die große Hungersnoth gesehen, worin sie gera-

then sind durch die magern und dürftigen Katechismen und Gesangbücher, die ihnen die alte Einfalt und Kraft des Wortes, die alte Innigkeit und Fröhlichkeit der Sprache und des Glaubens verdünnt und weggewässert hatten." 5) „Die über den Unzusammenhang und die Unbestimmtheit und Bosheit, ja über die Brüchigkeit und Zerfallenheit des Protestantismus klagen, wissen in der That nicht, was sie wollen. Wer in unserer allerdings sehr losen und dünnen Kirche, die ihrer Natur nach der äußerlichen handgreiflichen Festigkeit und Sicherheit entbehrt, keine Ruhe und Befriedigung findet, wer auch das feste und bleibende Aeußere sucht, wer die Säulen einer irdisch-sichtbaren Kirche begehrt, woran er sich halte, der muß sich anderswohin wenden und für den giebt es noch eine christliche Kirche, wo er das finden mag." Nach diesen klaren und schlagenden Sätzen, womit wir, sie aus dem Jahre 1819 zurückrufend, jetzt noch einstimmen, giebt er am Schlusse der Abhandlung einen Vorschlag, der allmälig, bedächtig, langsam ausgeführt werden soll. Er will ein „christlich-deutsches Gesangbuch" erwecken, das eine Bibel in Liedern sei, Alles enthalte, was von Katholiken, Lutheranern, Zwinglianern, Calvinisten, Methodisten, Böhmischen Brüdern und Herrnhutern in christlichem Sinne gedichtet sei, alle die Lieder aufnehmen, welche aus dem lebendigen, heiligen Geiste gegossen und mit Feuer und Kraft gestempelt sind. Das Werk muß aus Einem Sinne und Einem Guß entstanden und geflossen erscheinen. Blos aus unseren Kirchen vom Jahre 1520(1523)—1750 hofft er leicht, wenn alle öffentlichen Gesangbücher gesammelt sind, die Summe von den protestantischen Bekenntnissen zusammen auf die Zahl von 1500 zu führen. Aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die römisch-katholischen Liederbücher mit eingeschlossen, das Aechte und Körnigte ausgewählt, möchten vielleicht noch 1000 (?) Lieder dazu kommen.

Doch keine Auslassung einzelner Verse müsse gestattet werden, veraltete Wörter und Wortformen sind unten kurz zu erklären. Dieses

vollständige Liederbuch soll allen Ansichten und Gefühlen genügen und, wie die Bibel, für jeden Christen sein.

Also eine Liederbibel für alle Christen?! Die evangelische Kirche hat viele Lieder aus der alten katholischen Kirche aufgenommen, und die neuere katholische wieder viele aus der protestantischen Kirche entlehnt, aber dadurch — werden sich die Liederbücher nicht verwandt und einig, so wie eine Bibel der andern gleicht. — Denn in den Differenzpunkten müssen sie doch immerfort abweichen und sich von einander entfernen. Die Zeit der Revolution ist schon lange vorüber, in welcher Basedow ein allgemein christliches Gesangbuch „für alle Kirchen und Secten," Riga und Altona 1781, herausgeben konnte.

§. 84.

Fortsetzung. Rambach und Wackernagel.

Doch durch Arndt werden wir aufgefordert, nun noch zwei andere Hymnologen zu nennen, die in neuerer Zeit maßgebend und zielhaltend durch ihre Treue und Wahrhaftigkeit eingewirkt haben auf das Studium der Kirchenlieder, ich nenne blos die beiden als die vorzüglichsten, Rambach und Wackernagel.

August Jacob Rambach, Enkel des in der Liedergeschichte bekannten Dr. Joh. Jak. Rambach, Professor zu Gießen, ist unlängst als Hauptpastor zu Hamburg verstorben. Eine lange Zeit gehegte Vorliebe zum Kirchenliede, wie zur Geschichte desselben, im Besitze mancher der seltensten Quellen und Hülfsmittel für den wahren Ursprung und die historische Kunde der Lieder, gab er 1813 ein Werk heraus, das Luther als Liturg, Liederdichter und Tonsetzer verherrlichte, unter dem Titel: „Luther's Verdienst um den Kirchengesang." Er war der erste unter den Hymnologen, der ein für die Bedeutung der Reformation und die Geschichte des Kirchengesanges so wichtiges Thema behandelte und eine noch jetzt an Genauigkeit, Klarheit und umfassender Sorgfalt so bedeutende Schrift herausgab, der wir manche Winke und Wahrzeichen zu verdanken haben. Dann folgte eine An=

thologie christlicher Gesänge aus allen Jahrhunderten der Kirche in sechs Bänden nach. Dieses Buch ist für viele unberufene Arbeit die einzige Quelle zum — Abschreiben gewesen. Mängel sind 1) die Weglassung einzelner Verse aus dem sonst genauen Abdrucke der Lieder, obwohl mit Angabe des Wegfalls. 2) Die fast ganz bei Seite gelassene Ausführung der reformirten Lieder, die Wackernagel vollständig ersetzt. 3) Die fehlerhafte Eintheilung der Lieder in das Knaben=, Jünglings=, Mannes= und Greisenalter und von Gellert an die Periode der Wiedergeburt. Er ist ein besonnener, umsichtiger, gelehrter und maßhaltender, über die Mitte schwebender, frommer Lehrer der alten Zeit, der nicht über Gellert und Klopstock hinauskommen und sich nicht von dem Zweifel über die Aechtheit ihrer sogenannten Kirchenlieder überzeugen kann.

Ueber die einzelnen Zeiträume sind passende Bemerkungen, über die Lieder wichtige Notizen gestellt. — Das letzte Werk, das mitten in unsere Zeit hineinleuchtet, ist von Dr. K. E. P. Wackernagel, Stuttgart 1841, 4. „Das deutsche Kirchenlied von Martin Luther und Ambrosius Blaurer. Es enthält 1) lateinische Hymnen und Segnungen. 2) Deutsche Lieder und Leiche bis auf die Zeit Martin Luther's. 3) Geistliche Lieder aus der Zeit der Reformation. Besonders wichtig sind darin Luther's Lieder, die Lieder der lutherischen Kirche, die böhmischen Brüdergesänge und die Lieder der reformirten Kirche. 4) Lieder der ältesten katholischen Gesangbücher. 5) Fünf Anhänge, von denen die wichtigsten sind: Beschreibung der alten Gesangbücher und Gesangblätter, die Vorreden der alten Gesangbücher und 39 weltliche Lieder, die geistlich umgearbeitet worden sind.

In dem Schatze dieser höchst seltenen Angaben habe ich fleißig gesucht und fruchtbaren Nutzen daraus gezogen. Interpunction, Orthographie, Inhalt, Einrichtung und Raumeintheilung ist hier genau und gründlich mitgetheilt. Für die Reformationszeit ist dieses Werk ein classisches Buch. Zwei Zwecke, für die der Verfasser gearbeitet hat, sind darin erreicht. 1) Der wissenschaftliche, „einen guten Beitrag

zu der Geschichte des geistlichen Liedes zu liefern." 2) Der praktische, bei dem Geschrei über Gesangbuchsnoth die freie Aussicht auf eine gewisse und sichere Feststellung der alten Liedertexte begründen und überwachen zu können.

§. 85.

Berlins Aufschwung, kirchlich und wissenschaftlich.

Berlin war wieder, im Aufgange der neuen Universität, eben so wie in dem früheren Zeitraum, der Schauplatz einer neuen um sich greifenden Thätigkeit geworden. Die Namen Schleiermacher und Hegel setzen dies vollständig in helles Licht.

Schleiermacher war der Sohn eines reformirten Feldpredigers in Breslau. Seine Ausbildnng erhielt er in zwei Anstalten der Brüdergemeinde, auf dem Pädagogium zu Nisky und dem theologischen Seminar zu Barby. Johann Baptist v. Albertini, späterhin Bischof, der Brüdergemeinde, als Dichter und geistvoller Redner bekannt und berühmt, gehörte unter seine Mitschüler und war sein inniger Jugendfreund. In Halle hörte er wohl Nösselt's und Knapp's Vorlesungen, aber die Hauptsache blieb ihm Wolf und das Studium der griechischen Philologie.

Machen wir einen Sprung, übergehn wir seine nächsten Anstellungen und literarischen Thaten, bis er in Berlin das Hauptwerk seines Lebens „den christlichen Glauben nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhang dargestellt", 1821 und 1822 erscheinen läßt. Sein früheres eigenes Werk, (1799) „Rede über die Religion unter ihren Verächtern" hatte große Epoche gemacht. In Berlin verwaltete er bleibend die Predigerstelle an der Dreifaltigkeitskirche und die Professur an der neu errichteten Universität von 1809 bis 1833, wo er verschied.

Der Hallesche Superintendent Struensee gab bei Erscheinen der Schrift von Spangenberg, Idea fidei fratrum d. h. Inbegriff der Brüderlehre 1779, die prophetische Bemerkung: „Gewiß, unsere Nach-

kommen werden die christliche Theologie wiederum von den mährischen Brüdern holen müssen.“ Und in der That, es ist so geschehen.

Zinzendorf legte in der Erklärung „wie mir's um's Herz ist,“ sein Herzensbekenntniß ab, sprach von den Momenten seiner Herzensgeschichte, und machte an den Herzen seiner Mitarbeiter die erste selige Probe. Was er sprach und sang, kam aus dem Herzen, seine Religion wohnte im Herzen und Christus der ewige Hohepriester und Versöhner war Mittelpunct seines Herzenssystems.

Was Zinzendorf unter dem Herzen verstand, das drückte Schleiermacher durch „christlich frommes Gemüth oder das absolute Abhängigkeitsgefühl“ aus. Er sagt selbst Seite 80, I. Theil in der Anmerkung: „das Bezogenwerden aller religiösen Erregungen auf die Erlösung ist das, was allem christlichen Leben eigenthümliche Farbe und Ton giebt, welche daher nur in dem Maaße erkennbar sind, als diese Beziehung ans Licht tritt. Daß endlich die Erlösung selbst in die Person Jesu gesetzt wird, ist das vollständige Band zwischen der äußern und innern abschließenden Einheit des Christenthums“. In Zinzendorfs Leben that sich ganz etwas Aehnliches kund, als alle in Herrnhut Versammelte uneins waren, und dreißig verschiedene Ansichten sich zeigten, frug er die Einzelnen, ob sie sich als Sünder erkennten, und ob sie durch das Leiden und Sterben Christi ewig selig zu werden hofften. Als dies Alle bejahten, so rief er aus: „So sind wir ja alle in der Hauptsache eins, und können uns darauf brüderlich verbinden; das Andere wird sich schon finden. „Das Andere wird sich schon finden“ — so antwortet man den Gegnern Schleiermacher's, der immerfort bei der Gewißheit des redlich Erworbenen erklärte, daß er nur ein „Frei Suchender“ sein und bleiben möge. Ueber manche Punkte der Dogmatik, die bei ihm noch in der Schwebe stehen, würde er jetzt eine bestimmtere Lösung stellen, da die Erfahrung größer, reifer, wahrer, klarer und allgemeiner geworden ist. Jedenfalls darf man es nie verkennen, daß er entschieden Großes für seine Zeit, wie auch für die Zukunft, gethan. Denn 1) hat er die trocknen verstandesmäßigen Gegensätze zwischen Vernunft

und Offenbarung gebrochen, eine sinnreiche Gemüthslehre des christlichen Glaubens entwickelt, und die Philosophie, mit sammt ihren Ansprüchen, Theorien, Satzungen und Experimenten, auf die Seite gestellt. 2) Eine durchgreifende, *wissenschaftliche*, von ihrem Anfange bis zum Ende innig zusammenhängende Dogmatik geliefert, durch welche der Name: „Christus" wie ein rother Faden hindurchgeht. 3) Hat er die Richtung seiner Zeit zu dem wahrhaft Christlichen in Rede und Predigt hingewendet, und ist der Anfänger eines neuen Lebens und einer neuen Lehre geworden, welche durch rationale, nicht rationalistische Weise die Schaale durchbrochen und die suchende Zeit mitten in Christus hinein, den Ort des Friedens, gerettet hat.

Die Tage seiner Blüthe sind vorübergegangen, seine Dogmatik wird nicht mehr von wißbegierigen Augen durchsucht und gelesen, denn der höhere Inhalt der jetzigen Zeit will nicht mehr für das Ziel und Maaß des gegebenen Erkennens passen; aber der tiefere Denker wird hier eine anmuthige Stätte bemerken, wo er die einzelnen Glaubenssätze, nicht als complicirtes Wissen, sondern in ihrer Einheit und Ganzheit geschlossen findet, wie er sie nirgends sehen und durchfühlen kann. Seine Dogmatik ist von einer Dialektik durchwoben, welche näher zu bestimmende Sachen in der Schwebe sein läßt, und sie der Zukunft überläßt. Ullmann, Lücke, Nitzsch, Müller, Twesten sind aus ihm heraus, über ihn hinweggegangen, aber ihre Grundstimmung und Grundgesinnung ist doch dieselbe geblieben. Die Wirksamkeit Schleiermacher's in der Nähe und Ferne ist bedeutend und weitgreifend gewesen. In den Tagen des Jahres 1825 zu Wegscheider's Füßen, hat schon der Verfasser dieser Blätter über und gegen ihn reden gehört. Vielen ist er der erste Anlaß gewesen, abzukehren von dem breiten Wege der Heerstraße, um den stillen Pfad einzuschlagen, der weiter hinaufführt zu der Hütte des Friedens.

§. 86.

Fortsetzung. Hegel und dessen Richtungen.

Im Jahre 1818 wurde nach Berlin Hegel berufen, und starb daselbst 1831 als ein Opfer der Cholera. Durch die Versetzung Hegel's in die Residenzstadt Preußens, wurde seine Philosophie Sitte unter den vornehmsten Vertretern des Reiches. Nicht nur Studirende, sondern Männer aus allen Ständen versammelten sich nun um Hegel, um seine Vorlesungen zu hören. Seine Schüler wurden auf inländischen Universitäten verbreitet, und in der Theologie gaben Daub und Marheineke ihre berühmten Namen dafür, daß keine andere Philosophie so speculativ treffe und die lutherische Dogmatik zeichne, als Hegel's Philosophie. Zur Herausgabe seiner Vorlesungen vereinigten sich nach dessen Tode J. Schulze, Marheineke, Gans, Michelet, Hotho, v. Henning und Friedrich Förster. Ein stürmischer Angriff auf die Hegelsche Philosophie bereitete sich, als Richter durch „die neue Unsterblichkeitslehre, Berlin, 1833," die individuelle Unsterblichkeit des Menschen, einzelne Stimmen die Persönlichkeit Gottes, und Strauß durch die mythische Auflösung des Lebens Jesu, das wahre Wesen des Erlösers in Zweifel setzte, sich lehnend an die Hegelsche Philosophie. Die Grundrichtung des neu entstehenden Federkrieges hat Strauß in seinen Streitschriften (Heft III. 1837) also bezeichnet, daß er die Parteien der Kammer zu seiner Eintheilung nimmt. Auf der Rechten stehen Göschel, Bruno Bauer, Gabler, auf der linken Seite, zum Theil mit Bedingung zur Vereinigung in der Mitte, Michelet, Vatke, Gans, nebst vielen Anhängern der Neu-Hegelschen Schule, z. B. Feuerbach, die Mitte oder das Centrum vertritt Rosenkranz.

Ungefähr um dieselbe Zeit eignete die Literatur des jungen Deutschlands, den Begriffen Ehe, Staat, Kirche, eine eigene Bedeutung zu, und trat besonders mit der Emancipation des Fleisches und mit der sogenannten freien Liebe ans Licht. Heine, Gutzkow, Wienbarg, Laube

und Mundt, da sie sämmtlich, Wienbarg ausgenommen, mit der Hegelschen Philosophie in Berührung standen, griffen begierig nach dem Hegelschen Satze, welcher das Dasein des Jenseitigen in dem Diesseitigen setzt, und eine Versöhnung von Himmel und Erde feiert. Doch im Grunde betrachtet, ist nur dieses von der Hegelschen Philosophie entlehnt und herübergenommen. In Frankreich war die Anstalt der Ehe schon längst seit den Julitagen durch den St. Simonismus und George Sand und deren Romane, gerüttelt und getrübt, indem sich Heine in Paris aufhielt, wie seine französischen Zustände beweisen. In Frankreich hatte dieses Unkraut seinen Boden gefaßt, und von hier aus sich weiter in Deutschland durch Heine verbreitet.

Auch die Klasse der protestantischen Freunde gehört theilweise noch hierher. Eigentlich beabsichtigten Uhlich und König eine besondere Genossenschaft zu gründen, welche im rationalistischen Sinne alles Unrecht wider die Geltung der gesunden Vernunft abwehren und den Rationalismus vor der Masse des Volks vertheidigen sollte. Als sie nun schärfer ans Licht trat, mischten sich auch sogenannte speculative Rationalisten von der Hegelschen Schule, Fubel und Wislicenus mit ein. Wegscheider hatte noch seinem Schüler Uhlich 1817 gesagt: man möge sich fern halten vor der ausdrücklichen Widerlegung der Kirche vor der Menge des zuhörenden Volkes. Uhlich ging offenbar darauf aus, diesen wohlmeinenden Rath absichtlich zu übertreten, in Privat-Conferenzen, Broschüren, öffentlichen Volksversammlungen unter freiem Himmel und in Magdeburger Gottesdiensten erklärte er buchstäblich, daß die Kirche veraltet und abgelebt sei, daß es mit der Dreieinigkeit, der Erbsünde, der Gottheit Christi, der Rechtfertigung aus dem Glauben, dem kirchlichen Ansehen der Bibel nichts sei, da der Mensch seinen eignen Grund in sich selber habe, nach dem er handeln solle. Das Consistorium stellte nun mit Uhlich lange Unterhandlungen an, denn er hatte die öffentliche Meinung, mit einzelnen Ausnahmen, die nach ihrer Stimmenzahl dieser nicht gleich kamen, für sich gewonnen. Die Behaglichkeit seines Vortrags, seine Fügsamkeit unter das Volk, schon

seine ganze Sache und Sprache war so gerichtet: daß ihm die ganze Masse zufiel und anhing, denn, wenn man ihn anhörte, vernahm man ja in ansprechender Weise das wieder, was die lange Gewöhnung des Rationalismus in Predigten, Katechismen, Gesangbüchern, in den Stunden der Andacht, Volksschriften, Journalen, Zeitungen, Romanen, im Conversationslexicon und im gewöhnlichen Unterhaltungstone schon längst vorbereitet, verbreitet und eingeimpft hatte. Endlich wurde Uhlich abgesetzt, und gründete in Magdeburg, mit vielen Weglassungen und Zusätzen, thatsächlich eine Wegscheidersche Gemeinde, welche gegen 1200 Mitglieder zählte und nach der Entscheidung des Ministeriums wieder aufgehoben wurde. Abgesondert hat Wislicenus in Halle eine eigene kleine Gemeinde gestiftet, die er die freie nannte. Bibel, Gesangbuch, Gebet, Sakramente, überhaupt Alles, was an Gottesdienst erinnert, ward buchstäblich von ihm entfernt. Er hielt blos Vorträge; die individuelle Unsterblichkeit, die Persönlichkeit Gottes, hat er beharrlich vermieden und folgerecht eine pantheistische Gemeinde gegründet. Jetzt nach der Flucht ihres Stifters nach Amerika geht sie gleichfalls ihrer Auflösung entgegen. Es mußte nach dem weisen Rath Gottes so kommen, daß man mit Augen es sehen, und mit Händen es greifen könne, wohin eine rationalistische und endlich pantheistische Gemeinde uns führt. Ronge's Gemeinden und andere freie Gemeinden trifft dasselbe Verderben. Sie werden vergehen und für die Zukunft warnende Beispiele sein.

Kommen wir nun wieder auf Hegel zurück, was war seine Meinung, welche der drei Parteien hatte wohl Recht? Das Bild von der Kammerordnung kann uns, bei dem Streben nach klarer und freier Wissenschaft, nicht gefallen, denn der Hinblick auf die Kammer zeigt uns zu deutlich, daß von den drei Parteien keine Recht haben könne. Ueber sie hinaus liegt erst gewöhnlich das wahre Recht. Jede der drei Ordnungen in der Kammer befördert ja, wie es sattsam vorkommt, nicht das allgemeine Wohl, sondern nur die Privatinteressen der einzelnen Parteien. Vielleicht möchte Hegel antworten können:

Jede hat Unrecht und jede hat wieder Recht, wenn ihr nur das Ganze zur vermittelnden Einheit zusammenschließt. Alles geht aus und kommt ein, es ist ein ewiger Kreisgang, den der Proceß des Denkens beschreibt. Fraget ihr mich, ob ich den außer- oder den innerweltlichen Gott meine? Ich sage: keinen von beiden allein. Denn der außerweltliche ist ja der innerweltliche, und der innerweltliche wieder der außerweltliche Gott. In ihm leben, weben und sind wir, denn wir sind seines Geschlechts. Von ihm, durch ihn, und in ihm sind alle Dinge, der da wohnet in einem Lichte, da niemand zukommen kann. Er ist das A und das O, der Erste und Letzte. Ihr bleibet weit zurück mit Eurer abstracten mechanischen Denkform, vom außer- und innerweltlichen Gott! —

Man betrachte nur, daß die Hegelsche Philosophie ein dialektischer Denkproceß ist, daß man in jedem Augenblicke, eben wo man ihn zu fassen glaubte, wieder ihn aus den Händen verlieren kann. Z. B. Michelet sagt ausdrücklich: „Da in dem Hegelschen Philosophiren nichts feststeht, als die Methode, so kann man eigentlich keine positive Behauptung als charakteristische Eigenthümlichkeit des Hegelschen Systems anführen, man würde dadurch immer mehr oder weniger in den Schein und den Ton des Dogmatisirens verfallen.“

Daß Hegel ein scharfer, durchdringender, Alles bewältigender Denker war, der auch in die Theologie einging, und Vieles von den alten abstracten Gegensätzen geebnet und klar gemacht hat, wird wohl Niemand leugnen, aber Keiner zugeben, daß seine Philosophie alle Momente in sich vereinigt, und sie nun zur Spitze oder zum abrundenden Schlusse gebracht habe. Jede Philosophie eines einzelnen Menschenkindes ist nur der Schaum, den die Welle der Zeit aufwirft, und im Lichte der Sonne ihre Strahlen ringsum verbreitet. Auch von Hegel müssen wir sagen: seine Zeit ist schon lange hinter uns, und Schiller sein großes Wort nachsprechen:

Welche wohl bleibt von allen Philosophieen? — Ich weiß nicht:
Aber die Philosophie hoff ich soll ewig bestehn.

§. 87.

Der Bischof Dräseke.

Johann Heinrich Bernhard Dräseke kam von der St. Ansgariigemeinde in Bremen, durch den König von Preußen, Friedrich Wilhelm III., berufen 1832, als ein evangelischer Bischof in Magdeburg, für die Provinz Sachsen, wo er neun Jahre verweilte. Früher hatte man mit wenigen Ausnahmen, nur von Superintendenten und Generalsuperintendenten in der lutherischen Kirche Deutschlands gehört. Der alte, ächt apostolische Bischoftitel gab seinem Namen einen eigenen Reiz. Denn die anderen Titel haben kein alterthümliches Recht noch ein bischöfliches Amt für sich, weisen meist hin auf Schreiberei, Bureaukratie und äußerliche außerordentliche Verrichtungen. Hatte auch Dräseke nur den Namen und nicht die Rechte des Bischofs, so schrieb doch sein ganzes Erscheinen vom Haupt bis zum Fuß, ihm ausschließlich die bischöfliche Würde, eines Erzhirten und Vaters der christlichen Kirche zu. So stellte er in seinem Hause, in der Kirche, und in den Versammlungen der Amtsbrüder, besonders der Ordinanden, sich dar. Jeden ließ er sein Wort sprechen, was er hoffen oder besorgen möchte, für sein bevorstehendes Amt, dann rückte er geistreich die nicht immer mit Geist gegebenen Reden dahin zurück, wo er sie schnell und gewandt auf das richten konnte, was einem jeden für seinen Ort insbesondere von Nöthen schien, ohne daß dadurch die allgemeine Erbauung der Andern etwas verlor. Ein reicher erquickender Friedensgruß beschloß diese Handlung und gab den letzten apostolischen Segen zur nahen Ordination. Die Feier des heiligen Tages bestand in zwei Stücken. Die Ordinanden mußten einen Kreis in der Sakristei bilden. Dann hielt er uns die Beichtrede und forderte am Schlusse unbestimmt einen Einzelnen auf, aus freiem Herzen die Beichte im Namen aller zu sprechen, bis seine Antwort darauf die Vorfeier beschloß. Bald darauf folgte im Dom die Communion. Die Beichte und Ordinationsrede war so ergrei-

fend, daß sie noch Jahre lang in dem Herzen des Ordinirten eingeschrieben stand.

Seine Festreisen zur Einsegnung der Superintendenten oder zur Erbauung in ihren Gottesdiensten (das Wort „Kirchenvisitationen" wollte er durchaus nicht leiden), zu Synodalpredigten, zu Jubelfesten wurden mit rothen Strichen im Kalender bezeichnet. Es waren Fest- und Triumphtage im Sinne der Kirche. Seine Predigten, seine Ansprachen, seine Katechisationen, seine Synodalgespräche, ja auch seine Trinksprüche bei fröhlichem Mahle, waren eben so geistreich, als eines Bischofs der Kirche werth. Es war keiner, der so nachdrücklich, wie er, Stimme, Haltung, Pausen, Tonhöhe und Tiefe, bald Erhebung und bald wieder Senkung der strömenden und dann wieder verhallenden Rede wahrnahm und übte, und die Zuhörer also erbaute, daß man stundenlang mit immer gespannter Erwartung ihm zuhören konnte. Wer seine Rede blos liesest, kann wohl den Geist bewundern, der durch ihn redet, aber nur halb kennt er die Wirkung, die er sprechend und handelnd auf seine Zuhörer übte, und ihnen die Seelen zur himmlischen Schauung und Thatkraft erhob.

Doch bezieht sich das nicht blos auf die Provinz Sachsen und hat mit der ganzen Kirche keinen Zusammenhang? — Dräseke steht als ein bischöfliches Vorbild für weitere Kreise da, was man werden und sein könne den Kirchen und Kirchlein der ganzen Provinz. Er hat erst den Bewohnern der Provinz gezeigt, die meistentheils lau waren, oder doch mit evangelischen Brocken oder Brosamen nur dürftig gespeist, die noch abfielen von dem Tisch des Rationalismus, daß es eine Kirche noch gab, und daß der Bischof die Spitze der Kirche war. Es ist schwer, einem Protestanten den Begriff von der ganzen Kirche, in die er gehört, beizubringen und anzueignen. Sein bloßes Auftreten und Handeln, sein Aufblick und Umblick, sein Vertrautsein mit allem Gelegentlichen und Zufälligen der Versammlung, seine herzgewinnende Rede, wohl auch Mahnung und Warnung, wo es nöthig befunden war, machten es klar, daß nicht ein Diakonus oder Pastor, oder Superintendent oder

Generalsuperintendent in seiner Besonderheit rede, sondern daß nur jetzt spreche die evangelische Kirche durch den Mund des Bischofs, der sie hierher gesendet hatte.

Laien und Geistliche, die ihn gehört haben, bezeugen dasselbe, und einzelne, namentlich von den Spuren des Rationalismus berührte Amtsbrüder, haben sein theures Andenken noch immer bewahrt und gebraucht und preisen es als eine Gabe von Oben gekommen, daß Dräseke in ihrer Umgebung das Bischofsamt geübt und herrlich gezeigt habe. Einzelne Anfeindungen von protestantischen Freunden beugten sein greises Haupt und er zog sich in die Stille von Potsdam zurück, das ihn in Frieden zu seinen Vätern versammelte.

§. 88.

Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, und die jetzige Stimmung.

Johann Siegismund, Kurfürst von Brandenburg, trat 1613 am 25. December zur reformirten Kirche über. 1614 am 3. October forderte er die im heftigen Streite begriffenen Parteien zu einer Berathung auf dem Schlosse zusammen, und ließ das Gespräch, auf Ersuchen eines treuen Vertheidigers der lutherischen Lehre, M. Johann Fleck aus Cüstrin, bald wieder einstellen, indem sie die Versicherung abgaben, dem Mandate gemäß, sich alles Tumultuirens, Polterns und Spottens zu enthalten. Doch sein Versuch, wie der seines Nachfolgers, Georg Wilhelm, den Funken der Zwietracht zu ersticken, hatte keinen rechten Erfolg, bis endlich unter Friedrich Wilhelm dem Großen, durch die herbeigeführte Berathung der streitenden Parteien die religiöse Verwirrung in diesem Lande zu hellen Flammen ausgebrochen war. Friedrich I. hat auch wieder Unionsversuche gemacht, über die wir bei Leibnitz's Verhalten berichtet haben.

Der König, Friedrich Wilhelm III. vollzog nun die, seinen Vorfahren vor 200 Jahren gegebene historische Mission, in gleichem Sinne, eben so friedfertig und langmüthig wie sie, und brachte, wie die

Altlutheraner es auslegen, Lutherisches und Calvinistisches durch Zusammenwürfelung in eine Agende zusammen, und nannte dieses die Union. Der Zeitpunct war treffend gewählt, und die Agende in die Gemeinden, die sich passiv verhielten, eingeführt. Eine Reihe von Fragen wurde den Candidaten vorgelegt, ob sie die Union und mit ihr die Agende annehmen würden.

Wegen des Abendmahls ist darin die unbiblische Formel; „das ist der wahre Leib ꝛc.“ weggelassen und dagegen die klare Rede der Schrift aufgenommen, wozu die Erklärung jedem freigelassen bleibt. In dem Anhange der Agende stehen die drei ökumenischen Symbole, und der Luthersche Katechismus ist mit dem Heidelberger verbunden. Die strengen Gegensätze zwischen Lutheranern und Reformirten sind längst aus der Sitte und Ordnung des Staates verschwunden, da der Ausdruck „evangelische Confession“ durchweg allgemeine Geltung erlangt hat, die Theologen der Kirche selbst zerfallen in vielerlei Klassen oder Parteien, die Gemeinde an sich hält die biblischen Grundsätze der Buße und des Glaubens fest, ohne Rücksicht zu nehmen auf die beiden sich selbst widerstrebenden Kirchenparteien. Die Strenglutheraner unter den Theologen treten jetzt wieder in mancherlei Richtungen mit erneuter Schärfe hervor.

Was wird nun der endliche Ausgang und der Erfolg ihrer Bemühungen sein und was zurückbleiben in den Gemeinden? — Wegen der im Ganzen genommen völligen Gleichgültigkeit der Gemeinden ist das Resultat sehr ungewiß und es muß auf die kommende Zukunft verwiesen werden. Ueber den Streit der Theologen, der hier nicht weiter zu entwickeln ist, vergl. die Schrift des Verfassers: das geistliche Amt und der Pastorenstand. Leipzig, Löschke 1855.

1817 bis jetzt. Reformzeit. II. Neue Poesie.

§. 89.

Novalis und die Romantik.

Um von der Romantik den rechten Begriff fassen zu können, lasset uns zurückgehen in die frühere Periode, wo Novalis lebte, unverstanden und unbegriffen von seinen Zeitgenossen als Prophet des neuen Geistes für die gegenwärtige Zeit. Denn in die Ansicht moderner Theologen, die ihn als einen verkappten Jünger der katholischen Kirche ansehen und auffassen, können wir hier unmöglich eingehen, zwar seine Marienlieder: „Wer einmal, Mutter, dich erblickt" und „Ich sehe dich in tausend Bildern, Maria, lieblich ausgedrückt", scheinen ihn allerdings als Katholiken zu bezeichnen; aber sie können doch auch als dichterische Schilderungen aus dem Mittelalter erkannt werden, wozu er als Romantiker oder als romantischer Nachfolger der untergegangenen Zeit dazu Reiz genug und hinreißende Veranlassung hatte. Denn — er gehörte von Jugend an nicht dem rationalistischen Verfalle der lutherischen Kirche, sondern der ahnungsreichen, mystischen, frommen Gemeinde der Herrnhuter Brüder an, wozu Vater und Mutter die zahlreiche Familie herangezogen hatten. Zinzendorf, der bekanntlich in seinen Urtheilen über andere Kirchen äußerst mild war, lernte auf seinen Reisen die wahre Toleranz kennen und gab selber ein christkatholisches Gesangbuch heraus. Auch Novalis fühlte sich in der Liebe zu Christo an diese Gemeinde hingegeben.

Seine Lieder waren, wie Ludw. Tieck in der Vorrede erzählt, nur „der Anfang eines christlichen Gesangbuchs, zu welchem der Dichter ebenfalls Predigten über die wichtigsten Momente und Ansichten des Christenthums schreiben wollte," worin er aber durch seinen frühen Tod verhindert ward. Wollte er dadurch die katholische oder protestantische Confession begründen oder feststellen? Keines von beiden. — Seine Richtung war die alte katholische, ideale und angewandte Re=

ligion. Seine letzten Worte in seinen Fragmenten sind folgende: „Angewandtes, lebendig gewordenes Christenthum war der alte katholische Glaube. Seine Allgegenwart im Leben, seine Liebe zur Kunst, seine tiefe Humanität, die Unverbrüchlichkeit seiner Ehen, seine menschenfreundliche Mittheilsamkeit, seine Freude an Armuth, Gehorsam und Treue machen ihn als echte Religion unverkennbar, und enthalten die Grundzüge seiner Verfassung."

„Seine zufällige Form ist so gut wie vernichtet; das alte Papstthum liegt im Grabe, und Rom ist zum zweiten Male eine Ruine geworden. Soll der Protestantismus nicht endlich aufhören und einer neuen dauerhaften Kirche Platz machen? Die anderen Welttheile warten auf Europa's Versöhnung und Auferstehung, um sich anzuschließen und Mitbürger des Himmelreichs zu werden."

Wie nun aber kam der Verfasser zu seinen Marienliedern? — Hierüber scheint folgende Stelle Aufschluß zu geben: „Das Christenthum ist dreifacher Gestalt. Eine Gestalt ist sie als Zeugungselement der Religion (griechisches Christenthum). Eine, als Mittlerthum überhaupt, als Glaube an die Allfähigkeit alles Irdischen, Wein und Brod des ewigen Lebens zu sein (Lutherthum oder protestantisches Bekenntniß). Eine als Glaube an Christus, seine Mutter und die Heiligen (Katholischer Glaube). Wählt, welche ihr wollet, wählet alle drei, es ist gleichviel, ihr werdet damit Christen und Mitglieder einer einzigen, ewigen, unaussprechlichen Gemeinde."

War etwa Novalis durch eine dichterische Verwandlung oder Vertiefung in das Mittelalter hinein auf Maria, das Urbild aller Weiblichkeit gekommen? — So dürfte in seiner Seele nur die poetische Verklärung oder Verherrlichung der heiligen Jungfrau und Mutter gewesen sein. Sein treuer und ältester Freund war Friedrich Schlegel, damals philosophischer Privatdocent in Jena. Ob er wohl etwas an der Aenderung seines Glaubens gewirkt hat, ist schwankend und ungewiß. Er trat um das Jahr 1803 in Köln zur katholischen Kirche über, nachdem er unsern Novalis sanft einschlafen gesehen hatte,

am 25. März 1801, in seinem Vaterhause zu Weißenfels, noch ehe er das neunundzwanzigste Jahr vollendet hatte.

Ein anderer späterer Freund war Ludw. Tieck. Beide haben seine Werke unter dem Titel „Novalis' Schriften" in zwei Theilen herausgegeben.

Am 2. Mai 1772 ward Novalis, eigentlich Friedrich v. Hardenberg, auf dem Familiengute Wiederstädt, in der Grafschaft Mansfeld, geboren. Sein Vater, der Baron v. Hardenberg, war Director der sächsischen Salinen, und unter ihm wurde sein Sohn als Assessor und Amtshauptmann des Thüringer Kreises angestellt. „Seine eigentlichen Studien," so schreibt Tieck, s. Vorrede zur dritten Aufl., S. XXXIV, „waren seit vielen Jahren Philosophie und Physik gewesen. In der Philosophie hatte er vorzüglich Spinoza und Fichte studirt." Fichte und Schlegel lernte er persönlich in Jena kennen. Zur Vermittelung der Philosophie mit der Religion dienten ihm die Neu-Platoniker und die späteren Mystiker, unter denen Jak. Böhme der wichtigste war. Mit Schlegel und Tieck schloß er sich nach ihrer eigenthümlichen Richtung an die Romantik an. Diese war ungefähr der Versuch derselben, als Lehrer und Dichter nach dem Vorbild des Mittelalters in die Masse des Volkes zu treten und die Gegenwart mit den Ideen der vorübergegangenen Zeit zu erfüllen.

Tieck hatte Franz Bernbald's Wanderungen herausgegeben. Einen ähnlichen Versuch machte Novalis, indem er Heinrich von Osterdingen bearbeitete und im ersten Theile zeigen wollte, wie er zum Dichter reif ward, im zweiten, wie er als Dichter verklärt wurde. Doch der Dichterberuf war nur ein Absenker von seiner Aufgabe, denn durch das christliche Gesangbuch, mit Beigabe eigener Predigten, wollte er zugleich singen und lehren unter dem Volke über das wahre, d. i. das lebendige Christenthum. Dieses konnte er damals nicht in der protestantischen Kirche finden, sondern versetzte sich in das Mittelalter hinein, gab den Papst auf, hielt den Protestantismus für abstract und überlebt und arbeitete zwei schöne Marienlieder, indem er Christum, seine

Verklärung und Verherrlichung preisend, als die Spitze erhob. Seine Lieder sind funfzehn an der Zahl, darunter die wichtigsten: „Was wär ich ohne dich gewesen — Wenn ich ihn nur habe — Wenn alle untreu werden — Wenige wissen — Ich sag es jedem, daß er lebt.“ Das erste und das zweite Lied, dazu auch die christliche Hymne „Wenige wissen“ passen sich in ein kirchliches Gesangbuch, wegen ihres hohen romantischen Schwunges, wenig hinein. „Wenn alle untreu werden“ und „Ich sage jedem, daß er lebt“ eignen sich vielleicht besser dazu. Nur ist darin zu stark auf des Dichters Zeit hingewiesen, indem es dort lautet, des Herrn Name sei verklungen und Wenige gedenken daran. S. Ev. K.=G. 287, 234.

Novalis stand hoch über seiner Zeit. Niemand konnte so treffend, wie er, über die französische und deutsche Aufklärerei sprechen. Nach seiner historischen Anschauung brach nun bald eine neue Zeit heran. Die Erweckung der wahren Religion sollte wie eine neue Weltstifterin auftreten. Mit seiner mittelalterlichen Richtung verband sich, scheinbar im Widerspruch, sein Lesen in der Bibel, in Zinzendorf's und Lavater's Schriften. Aber hier fand er den tiefen und mystischen Sinn für seine Bestrebungen, wie nirgends anderswo.

Seine schöne, Madonna=ähnliche Braut, die er früh wieder zum tiefen Schmerze verlor, seine fromme, zartfühlende Mutter, die von elf Kindern kaum zwei am Leben behielt, machen Novalis, den schönen Jüngling mit dem lichtbraunen Lockenhaar, der einem Johannes von Albrecht Dürer glich, nach Tieck's Ausdrucke, zu einem wundervollen Märchen, welches die Nachwelt zu deuten und aufzulösen hat.

§. 90.

Die anderen Romantiker.

Die Kriegs= und Vaterlandslieder dieser Dichter sind wahr und volksthümlich, ihre sogenannten Kirchenlieder dagegen haben wenig davon. Worin liegt das? Weil ihr Gegenstand nicht einer wirklichen, sondern einer gedachten Sache entsprach, d. h. weil die symbolische oder histo=

rische Kirche in der Thatsache nirgends bestand, sondern nur so oder anders von dem Dichter vorgestellt wurde.

Dies zeigte schon Arndt in dem Titel der Schrift: „Von dem Wort und dem Kirchenliede, nebst geistlichen Liedern, Bonn 1819". Es sind Lieder zur Aufnahme in eine Liederbibel — für alle Christen gewählt! —

Christus lebt und regiert wieder, nicht blos seine Lehre und sein Beispiel wird uns vor Augen gestellt. Aber dieser Christus ist ein unbestimmter, er steht nicht in der concreten, kirchlichen Gestalt gegenwärtig und thätig da. Seine Anschauung zersplittert und verliert sich in dem Inhalt der persönlichen Gefühle, Ansichten, Herzenserfahrungen, welche des Dichters dieser Gesänge Eigenthum sind.

Ernst Moritz Arndt ist am 26. December 1769 zu Schoritz auf der Insel Rügen geboren. Er hatte Theologie studirt, verließ aber diese Wissenschaft und übernahm eine außerordentliche Professur bei der philosophischen Facultät in Greifswalde 1805. Sein kühnes Hervortreten gegen Napoleon wollen wir hier außer Acht lassen. Im J. 1818 als ordentlicher Professor der Geschichte in Bonn angestellt, verfiel er in demagogische Untersuchungen, wurde jedoch frei gesprochen, aber von seinem Amte entfernt, indem er den ganzen Gehalt desselben noch fortbezog. Friedrich Wilhelm IV. hat ihn wieder 1840 in seine volle Professur eingesetzt.

Seine geistlichen Lieder sind in den Jahren 1808—1840 entstanden, wie es die neue verbesserte Auflage seiner Gedichte, Leipzig 1840, beweist.

Drei Lieder, im Ev. K.-G. aufgenommen, werden hiermit zur Anschauung gegeben und dargelegt, Nr. 122, 531 und 750.

Ferdinand Gottfried Max v. Schenkendorf wurde am 11. December 1781 zu Tilsit in einem kleinen Landgute geboren. Die gräfl. Dohna'sche Familie, welche seine Erziehung übernahm, später die Frau v. Krüdener, Henriette Gottschalck, Jung Stilling wirkten auf seine christliche Bildung wesentlich ein. Nach dem Freiheitskriege, wel-

chem Schenkendorf beiwohnte obgleich durch die Lähmung des rechten Arms verhindert, Waffen zu tragen, wurde er Rath bei der Regierung zu Koblenz, wo er am Geburtstage 1817 sein jugendliches Leben beschloß. S. sämmtl. Gedichte, Berlin 1837. Seine geistlichen Gesänge sind schön aber zu subjectiv. Auch das Lied: „Ostern, Ostern, Frühlingswehen!"

Friedrich Rückert, ebenso Freiheitsdichter unter Napoleon, durch die geharnischten Sonette bekannt, war in Schweinfurt a. M. 1789 geboren, zuletzt als Professor der orientalischen Sprachen nach Erlangen berufen, wo er 1841 dem Rufe Friedrich Wilhelms IV. nach Berlin folgte. In dem Taschenbuche zum geselligen Vergnügen für 1824, Leipzig bei Gleditsch, erschienen zuerst sechs geistliche Lieder von ihm. Sein Adventslied: „Dein König kommt in niedern Hüllen" (Ev. K.=G., Nr. 96) ist in dem neuen Gesangbuche zu Leipzig, mit wunderlicher Veränderung, daselbst aufgenommen, ebenfalls in dem Würtemberger und in dem Stip'schen. Als ein ächtes Lied schließt es sich würdig an die Adventslieder der alten Kirche an.

Heinrich Möwes, Kämpfer in dem Freiheitskriege, zu Magdeburg geboren, 1793 am 25. Febr. Auf seiner letzten Stelle, wo er Pastor in Altenhausen und Ivenrode war, fühlte er sich durch heftige Brustschmerzen veranlaßt, 1830 seinem Amte zu entsagen und starb am 14. Oct. 1834 an wiederholten Blutungen der Lunge. Aus den Jahren seiner Krankheit stammt seine treffliche Novelle her, welche 1832 unter dem Titel: „Der Pfarrer von Andouse" erschien. Aus der Zeit von 1829—1834 sind seine Gedichte, welche Freundschaft, Liebe, König, Vaterland, Natur, Kirche und Missionswerk umfassen. Dräseke war sein Muster und Vorbild im Predigen. Das Lied im neuen Würtemberger Gesangbuch, Nr. 468, ist aus schwerer Heimsuchung und beklemmender Todesnoth am 9. October 1831 entstanden, mit dem Anfang: „Der Himmel hängt von Wolken schwer" zwar schön und kräftig aber zu subjectiv gehalten, um den Ansprüchen eines Kirchenliedes zu entsprechen.

Wir könnten noch an Clemens Brentano, Fouqué, Eichendorf und viele andere Romantiker erinnern. Eben so müßten wir Namen: Henriette Gottschalck und Luise Hensel erwähnen. Doch es scheint uns hiermit schon genug gethan zu sein. Denn wir haben ja die Liederdichter vorgeführt und entwickelt, welche den Anfang gemacht, die Liederburg des Rationalismus zu zerlegen und abzulegen, hiermit also: zu beschließen die alte und zu beginnen die neue Zeit.

§. 91.

Privatgesangbücher.

Das sind solche Sammlungen, welche Privatlieder zu häuslichen oder zu andern Sachen enthalten. Strauß dagegen weist absichtlich auf Kirchenlieder hin. Schade nur, daß das volksthümliche Kirchenlied aus dem Herzen und Munde des Volkes hinweggegangen und das Lied doch nichts weiter ist, als ein erbauliches Gedicht, in der Privatstube geboren. Die feste und volksthümliche, die geschlossene und lebendige Einheit des Glaubens fehlt uns, wie sie zu Luther's und Gerhardt's Zeit da war und die volksthümlichen Dichter begeisterte.

Karl August Döring wurde zu Mark-Alvensleben bei Magdeburg 1783 am 22. Jan. geboren, und starb, als Pfarrer zu Elberfeld, am 17. Jan. 1844. Sein kurzgefaßter Lebenslauf, Düsselthal 1845, enthält viel Anziehendes, welches sich theils auf die Selbstverfassung und Vertheilung von christlichen Tractaten, theils auf die talentvolle Ausübung der speciellen Seelsorge bezieht. Wir wollen dieses lieber unterlassen, um einzugehen auf sein christliches Hausgesangbuch (1. Thl. 2. Aufl. 1825, mit 630 Liedern. 2. Thl. 1830, mit 551 Liedern). Man hat wohl gesagt, daß er dadurch mehr, als gewandter Verskünstler und Arbeiter, denn als begabter Sänger des Herrn seines Gottes erscheine. Allerdings gewinnt auch das Bestreben, den gesammten Ueberblick des Glaubens und Lebens in christliche Lieder zu verfassen, viel leichter den Anschein einer vorgenommenen Arbeit, als daß es den Beruf eines freien Dichters bestätigen sollte. Sein Lied von der Demuth, Ev. K.-G. 602,

ist besonders bemerkenswerth, worin ausgeführt wird, daß Glaube, Liebe, Hoffnung, Friede, Freiheit, Freude einzig die Gaben Gottes sind.

M. Albrecht Knapp, geb. am 25. Juli 1798 in Tübingen, seit dem 10. December 1845 Stadtpfarrer an der St. Leonhardskirche zu Stuttgart, hochgebildeter Pietist, besonders seit 1838 durch die Christoterpe bekannt, stellt in kirchlicher poetischer Rücksicht, namentlich im Fache der Liederverbesserung, als ein moderner Klopstock sich dar. Denn der evangelische Liederschatz, 1837 herausgegeben mit 3590 Liedern, wozu noch ein Nachtrag von Christenliedern 250 Nummern umfassend, Stuttgart 1841, gehört; ferner 1844 Gottfr. Arnold's, 1845 Graf Zinzendorf's Lieder in des Herausgebers Licht gestellt und verändert, zusammengerechnet mit dem nicht unbedeutenden Beitrag, den er 1843 zu dem neuen Würtembergischen Gesangbuch gab, machen ihn zu dem umfangreichsten und umfassendsten Liederverbesserer, der jemals in der Kirche gelebt und sich rüstig bewiesen hat. Des eigenen Urtheils enthaltend, wollen wir nur an die Bemerkung von H. Kletke uns anlehnen, der alle diese Arbeiten „Sammlungen" nennt, „die, bei außerordentlicher Reichhaltigkeit des Inhalts und mancher glücklichen Ueberarbeitung, jedoch zu sehr auch das Gepräge einer häufig willkürlichen Vermischung der Individualität älterer Dichter an sich tragen."

Koch bemerkt von Knapp ausdrücklich: „Namentlich waren es Klopstock's Oden, die ihn als Knabe mächtig anzogen und vor Allem die Ode an Fanny: „„Wenn ich einst todt bin"", welche ihn oft bis zu Thränen rührte. Er hat deshalb auch in seinen spätern Jahren, 1828, funfzehn der schönsten Klopstock'schen Oden in's Lateinische übersetzt." In seinem evang. Liederschatze, Vorrede XXXII sagt er selbst, er höre „Luther, Klopstock (?), Lehmus (? ein in kirchlichen Gesangbüchern fast unbekannter Dichter) mit starken Adlersfittigen über sich dahinrauschen, deren Schwung öfters erhebend ist, wie eine Melodie."

Der Ton in seinen eigenen geistlichen Gedichten ist rhetorisches Pathos, mit moderner Reflexion vermischt. „Die Reflexion in Knapp," sagt E. Kletke, „hält sich nicht immer in den Grenzen ungesuchter inniger

Betrachtung und läßt dann den Leser kalt." Seine christlichen Gedichte (2 Bde.) sind dreimal, 1829—1843, erschienen. Im J. 1834 ist noch der dritte und vierte, 1843 der fünfte Theil an das Licht gestellt.

Ueber sein Confirmationslied, Ev. K.-G. 395: „Ich bin in dir und du in mir" bemerkt die evang. Kirchenzeitung 1843, daß es „den ältesten, ächtesten evangelischen Kirchen- und Volkston" treffe. Wir aber vermissen darin die concreten, eigenthümlichen und schlagenden Züge mit der natürlichen, volksthümlichen Sprache, welche plötzlich und ungesucht, ohne langes Studiren, das Gemüth ergreifen und festhalten muß.

Nur in seinem Hohenstaufen, einem Cyclus von Liedern und Gedichten, Stuttgart 1843, mehr auf die weltliche volksthümliche Weise sich richtend, hat der Verfasser den wahren natürlichen Volkston getroffen.

Carl Joh. Phil. Spitta, geb. 1801 zu Hannover, ist Superintendent zu Wittingen im Hannöverschen. Sein „Psalter und Harfe", zur häuslichen Erbauung, zu Pirna 1833 erschienen, hat nun schon die 13. Auflage erlebt. Auch ist ein zweiter Theil 1842 nachgefolgt, doch mit minder gelungenen Liedern, wovon jetzt die dritte Auflage vorhanden ist. Klar und herzlich sprechen seine Gedichte das Gemüth des Volkes an, sie sind weder zu kurz noch zu lang, um für die Verhältnisse des häuslichen Lebens die Herzen zu rühren oder zu treffen. Drei davon sind in das Ev. K.-G. 396, 689 und 566 aufgenommen.

Victor Strauß, Archivrath zu Bückeburg, gab Lieder aus der Gemeinde für das christliche Kirchenjahr, Hamburg 1843, heraus. Vorausgedruckt stehen die evangelischen Perikopen, worauf die Lieder folgen, welche den Evangelien nachgedichtet sind. Zuvor aber kommen noch andere Gesänge, welche die Schöpfung, den Ehestand, den Sündenfall, das Gesetz, den Opferdienst und die Verheißung umfassen. Diese Ordnung ist nach Bunsen bestimmt, welcher das Kirchenjahr in die Rüstzeit (Advent — der Vater), in die Christzeit (der Sohn) und in die Kirchenzeit (der heilige Geist) eintheilt. Nach derselben

würde die Rüst= oder die Adventzeit um ein gutes Theil zu kurz sein und müßte noch die Episteln und Evangelien mit aufnehmen, die etwa über die ersten Lieder von Strauß auszuwählen wären. Man sieht ein, daß diese Richtung, nach einem Einzelnen bestimmt, nicht allgemein faßlich und volksthümlich genug sei, um den Satz zu veranschaulichen: „Lieder aus der Gemeinde für das christliche Kirchenjahr." Die anscheinend besten Lieder sind in das Ev. K.=G. 60, 590, 591 aufgenommen worden.

Wir könnten hier noch die Namen vieler Anderer anführen, auch dürften die Würtemberger nicht vergessen bleiben, wenn es uns darauf ankäme, keinen der Dichter bei Seite zu lassen. Uns aber liegt es ob, historische Thatsachen aufzuzeigen oder in der Chronik der Jetztwelt die etwa hervorragenden Erscheinungen nachzuweisen, die für die Geschichte der Zukunft vielleicht Bedeutung oder Einfluß gewinnen könnten. Darum sei nur über das Klare und Allgemeinfaßliche hiermit unser kurzer Bericht gegeben, indem wir den einzelnen Fachmännern das Weitere überlassen. Denn das Bestreben, sich an die fraglichen Verfasser selber zu wenden, damit sie über ihr Sein und Leben das Erforderliche mittheilen könnten, scheint uns mit einer klaren und reinen Geschichte des Kirchenliedes im Widerspruche zu sein.

1817 bis jetzt. Reformzeit. III. Versuche und Vorschläge in der Liederreform.

§. 92.

Der Choralgesang.

Choral ist ein cantus choralis, wie er in der Uebung des Chors, d. h. einer festgesetzten Sängerzahl in der katholischen Kirche, nach Gregorianischer Weise, üblich war. Daß zu hohen Festtagen die Gemeinde auch einen deutschen Vers sang, ist unter die Ausnahmen zu

rechnen. So ist es noch heut zu Tage in der katholischen Kirche, selbst da, wo deutsche Gesangbücher eingeführt worden sind. Einige wenige haben wohl die Gesangbücher und singen mit, andere dagegen haben sie nicht; verschiedene Andachtsbücher sind nämlich in ihren Händen, worin sie, während der Messe, eifrigst lesen. Der Gesang wird sofort von dem Chore, d. h. von den Singschülern, geleitet.

So wurde der Choralgesang in ähnlicher Weise auch von Luther und Walther in der lutherischen Kirche eingeführt. Walther gab Liedertexte, auf 4, 5, ja 6 Stimmen heraus. Warum? — Luther selbst sagt schon in der Vorrede zum Walther'schen Gesangbüchlein 1525: „Und sind dazu auch in vier Stimmen gebracht, nicht aus anderer Ursache, denn daß ich gern wollte, die Jugend, die sonst soll und muß in der Musika und andern rechten Künsten erzogen werden, etwas hätte, damit das Gute mit Lust, wie den Jungen gebührt, einginge. Auch daß ich nicht der Meinung bin, daß durchs Evangelium sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden 2c." — Was kann also wohl für ein anderer Sinn darin liegen, als der: Die Jugend soll zu einem Chore gebildet werden, da soll sie zu vier Stimmen rhythmisch den Choral singen vor der Gemeinde.

Der Unterricht der Musik, bestehend im Auswendiglernen und in regelmäßiger Singübung der Lieder, wurde ganz so, wie es Luther gewünscht hatte, in Dorf- und Stadtschulen, in den lateinischen Schulen und in den Gymnasien behandelt. Nach Dr. Ellendt's Geschichte des Eisleber Gymnasiums wurde in demselben, nach den Lectionsplänen von 1570, 1619, 1650 von Prima bis Quarta im Auswendiglernenlassen und an der rhythmischen Singübung der Lieder 4 Stunden die Woche der musikalische Unterricht ertheilt. Daß in solcher festgesetzter Gewöhnung der kunstmäßige Choral richtig gelernt und geübt wurde, geht schon von selber hervor, hätten wir auch nicht andere Beweisgründe dafür. Nach einer noch im 18. Jahrhundert gegebenen Weisung (Ulmer Kirchenordnung v. J. 1747, S. 197) wird vorgeschrieben, daß in der Katechismusübung, die mit Verehelichten, ledigen Leuten und Schulkindern angestellt

wurde, außer den Katechismusliedern, noch die herrlichen alten Lieder, zumal Lutheri, die in der Schule gelernt waren, repetirt werden sollten. Denn, heißt es: „Viele Lieder lernen, und nicht repetiren, nützt wenig.“ S. Stip, Gesangbuchsbesserung S. 258 u. 259.

Jeder Schüler wurde zum Chorsingen in der Frühkirche, in den Mittagsstunden und in den Vespern geübt, und die Currendaner mußten auf der Straße singen. Was sie als Kinder gelernt hatten, das behielten die Alten noch fest, durch häufigen Gebrauch in der Kirche, zu Haus oder auf dem Felde geübt und gerüstet.

Zu Selnecker's Zeit konnte das Volk in Leipzig die singbaren Lieder auswendig, und noch im J. 1731 setzte ein Nürnberger Gesangbuch die Zahl der auswendig gewußten Lieder auf 80, durch den Gebrauch eines kleineren Druckes, fest. In der Blüthezeit mußte wohl diese Summe sich auf 100 und darüber belaufen.

Gesangbücher, d. h. kanonisirte, mit Nummern versehene Liederbücher, hatte das Volk der Gemeinde nicht, sondern Cantionale, d. h. eigentliche mit Noten auf vier Stimmen gesetzte Gesangbücher brauchte der Organist und der Cantor mit seiner Singschule. Hieraus wurden die Lieder auswendig gelernt und dann frei gesungen vor der Gemeinde. Diese sang es nun mit, auch ohne Gesangbuch aus freiem Gedächtniß, wie man früher als Chorschüler in seiner Jugend das Lied selber mit auswendig gelernt hatte. Es vereinigte sich mit dem vierstimmigen Chor die Gemeinde unisono; also blieb der Chor immer Vorsänger, die Gemeinde stimmte mit ein oder folgte ihm nach.

Luther, Nicolai, Crüger und Ebeling in Berlin, haben rhythmische Choräle verfaßt und so ausgeführt in der Gemeinde. Das klare Hervortreten des Chors, verbunden mit der Einstimmigkeit der Gemeinde, macht das richtige Singen des rhythmischen Chorals aus. Darum müssen sie einen wohlbekannten Gesang aus freiem Gedächtnisse singen, wenn das Ganze fein und wohl klingen soll. In dem rhythmischen Bau und in der rhythmischen Uebereinstimmung der singenden Gemeinden besteht die Größe und Herrlichkeit der alten

Tonweisen. Darauf begründet sich die Schönheit und Pracht der untergegangenen Kirchenzeit.

§. 93.

Der Gemeindegesang.

Im Jahre 1687 giebt sich zu Darmstadt das erste Verstummen des Rhythmus in dem Gesang- und Choralbuche Briegel's kund. Ob es anderwärts auch so gewesen? — In Nürnberg scheint es später entstanden zu sein, wenigstens weist ein Gesangbuch von 1731 uns nach, daß 80 Gesänge in dem Herzen der Gemeinde noch wachen und fortleben; doch ist es möglich, daß dies nur als ein Nachklang der früheren Sangweise gefaßt werden darf. Ungefähr seit 1687 wird also nach der gewöhnlichen Meinung der Schluß des alten Choralsingens zu bestimmen sein. Der Ausdruck: „Choralgesang," ist nach den jetzigen Verhältnissen ein veraltetes Wort, da nicht der Chor, sondern die Gemeinde das Lied anstimmt und singt. Der ambrosianische Gesang ist gregorianisch geworden, das heißt, das rhythmische Singen hat sich in unrhythmisches umgekehrt. Sonst hatte der Chor die Hauptstimme, die Gemeinde folgte ihm nach, jetzt ist dem Chore keine Stimme mehr anvertraut, denn die Gemeinde singt Alles in Allem aus dem zu Grunde liegenden Gesangbuche, von der Orgel eingeführt und begleitet, allein. Chor, Chorsingen, das Currendanerwesen, das Singen in den Schulen und in den Gymnasien hat bis auf wenige Ueberbleibsel fast gänzlich aufgehört. Die Thomasschüler in Leipzig allein haben noch ihre ursprüngliche Bestimmung in der Musik beibehalten, denn sonst waren die Cantoren an den Gymnasien gelehrte Cantoren, die auch im Lateinischen und Griechischen Vortreffliches leisteten, z. B. Crüger und Ebeling. Jetzt hält es schwer, einen tüchtigen Cantor zu finden, der zugleich ein tüchtiger Philolog sei. Ein Wunder der Zeiten und der Geschichte würde erfordert, wenn man jetzt der Gemeinde das Singen des rhythmischen Chorals in seiner alten Herrlichkeit zumuthen wollte. Erstens müßte noch unter uns vorhan-

den sein der alte vortreffliche Chor, zweitens müßten hundert Choräle, auswendig gelernt, in den Herzen der singenden Gemeinde geschrieben stehen, drittens statt der neuen Opermusik müßte die alte Kirchenmusik waltend und herrschend sein. Denn klare, sachkundige Musiker haben geurtheilt, daß das Auswendigwissen der alten Choräle und der Chorallieder nothwendig sei, um eine schöne Zusammenstimmung in der Gemeinde finden zu können. Dies stimmt mit der Wiederherstellung der alten Kirchenmusik zusammen, welche die Lieder volksthümlich brauchte und übte in der Gemeinde.

Was sollen wir nun zunächst thun? — Das steht uns vor Allem bevor, abzuwarten, bis der Herr wieder ein neues Wunder wirke in der Geschichte, zweitens vorzubereiten das junge Geschlecht auf das Ahnen der Herrlichkeit alter Kirchenzeit.

Man bilde sich selber einen wackeren und tüchtigen Sängerchor aus, man übe mit ihm die herrlichsten alten Weisen und singe sie der Gemeinde vor. Man gebe ein neues Choralbuch, aus dem alten, herrlichen Schatze eine passende Auswahl, heraus und verbanne die sogenannten, später hinzugekommenen Zwischenspiele. — Sie sind schon längst in dem Großherzogthume Baden untersagt und werden in einzelnen Kirchen von Berlin, Halle, Weißenfels u. s. w. weggelassen, ohne daß die Gemeinde etwas dawider hat. Ein Choral ohne Zwischenspiele ist wie ein Hund ohne Schwanz, so hörten wir einmal einen berühmten Componisten, Musiker und Organisten aussprechen. Freilich, ist die Orgel das Hauptinstrument des Gesanges, so bestehet darin ihr Ruhm, daß sie nie anfängt, aufzuhören, ist sie dagegen blos ein dienendes Organon, so sieht man nicht ein, wie diese Bemerkung richtig sei.

Ein classisches, leider nur in öffentlichen Bibliotheken wegen zu großer Kostbarkeit aufbewahrtes und bis zu Seb. Bach gehendes Werk ist in drei Quartbänden mit vielen Noten erschienen. Es heißet: „Der evangelische Kirchengesang und sein Verhältniß zur Kunst des Tonsatzes, von Carl v. Winterfeld." I. Th. 1843, II. Th. 1845, III. Th. 1847.

Da ich die Schwierigkeit erkannte und fühlte, die der Einführung des rhythmischen Gesanges in der Kirche bevorsteht, fand ich es für passend und sachgemäß, einen kenntnißvollen und erfahrungsgreichen Musikdirector um seinen Rath in dieser Hinsicht zu fragen. Seine Meinung war die: Es herrscht jetzt darüber lebhafter Streit unter den praktischen Musikern. Wenn es sich um den historischen Thatbestand handelt, so ist darüber Folgendes gewiß: Der ambrosianische Gesang mit rhythmischer Bewegung ist untergegangen in gregorianischer Weise; wie er vergangen und was er gewesen, bleibt dunkel und ungewiß. Der lutherische Kirchengesang und der calvinische Psalmengesang haben sich mit ihrem Rhythmus gleichsam verloren. Wie und warum? — kann nicht beantwortet werden. Man weiß nichts weiter, als von Choralbüchern, worin nach und nach dieser Gesang untergegangen und endlich gar ausgeblieben ist. Doch findet man nirgends eine Beschreibung von Sachkundigen, wie es damals in der singenden Kirche gewesen ist, oder eine Anordnung, wie die Choräle geübt worden und vorgetragen sind.

Ueberhaupt ist in der lutherischen Kirche der Rhythmus nur halb oder stückweise dargestellt, z. B. in der herrlichen, aus der altdeutschen geistlichen Volksmusik entnommenen Liedweise: „Gelobet seist du, Jesu Christ," kommt uns der Rhythmus gar nicht entgegen, dagegen in „Wachet auf! — ruft uns die Stimme," tritt er desto klarer und vernehmlicher hervor. Es verhält sich mit den rhythmischen Chorälen ungefähr in gleicher Weise, wie ein entschiedener Gegner derselben, der Musikdirector und Professor der Musik in Eisenach, Kühmstedt, sich auszudrücken beliebt (Urania 1854, Nr. 9, S. 140), daß „sie von dem wirklichen Rhythmus eben so viel in sich haben, wie der Affe von der Menschengestalt."

Der Grund liegt in der verschiedenartigen Bildung und Zeitrichtung unseres Chorals. Der calvinische Psalmengesang dagegen ist folgerecht rhythmisch geordnet, weil er von zwei Tonmeistern nach französischen Volksweisen in gleiche Richtung gesetzt worden ist.

Auf die Frage, ob nicht im katholischen Cultus rhythmisch gesun-

gen werde, erfolgte die Antwort: „Allerdings, doch nur in der regelmäßigen Weise der Arien, in welche auch das Volk mit einstimmen kann.“

Wie darf wohl der alte, ursprüngliche Kirchengesang in unserer Gemeinde eingeführt werden? — Die feststehende Singordnung der alten Kirche ist nicht genügend und hinlänglich bekannt. Wahrscheinlich übte ein tüchtiger Sängerchor vorzugsweise seine Gewalt, die Gemeinde stimmte, gemäß des in früher Jugend geübten Choralgesanges, aus dem Herzen mit ein, die Alten und Unerfahrenen dagegen schwiegen still. Beispiele davon werden uns im I. Bd., S. 689, gegeben. Die Alten wollten das Lied: „Jesu, meine Freude,“ nicht mitsingen, weil sie es nicht in der Jugend gehört und auswendig gelernt hätten, desgl. I. Bd., S. 14.

Mit der Einführung des rhythmischen Kirchengesanges scheint Folgendes im Widerspruche zu sein: 1) Das Volk wird nur sehr schwer zu dem ganz neuen und ungewöhnten Gebrauche übergehen. 2) Leichter mag wohl bei tüchtigem Chorgesange in kleineren familienartigen Gemeinden, weit schwieriger dagegen in großen Versammlungen von tausend und zweitausend Personen der Rhythmus sich einüben und festen Boden gewinnen. 3) Bei dem Volke ist es zur Gewohnheit geworden, sich in ein geistliches Lied erbaulich hinein zu versenken, ohne Acht zu haben auf die Vorsänger und Tactstreicher, die dem Gesange des betreffenden Liedes Unruhe und Störung zulenken müssen. 4) Bemerkt man auf der Landstraße Männer aus dem Volke*) ein weltliches Lied singen, so sieht man sie gewöhnlich den Tact treten oder auch mit den Händen ihn anzeigen, was bei dem Gesange eines geistlichen Liedes unpassend wäre. 5) Dagegen wird die allmälige Weglassung der Zwischenspiele leichter stattfinden, um dem schnelleren Gange des Liedes den nöthigen Raum zu gewähren.

---

*) Z. B. die Handwerksburschen.

Das sind die Urtheile eines besonnenen, praktischen Musikus, der keineswegs die alte Rhythmik verachtet oder die kirchliche Wiederaufnahme desselben als unpassend verwirft.

Indeß sehen wir doch bedeutende Musiker in Berlin, Baiern und Würtemberg für die ursprüngliche Art des Choralgesanges hervortreten und haben in dieser Weise die Lieder des deutschen evangelischen Kirchengesangbuchs der Freiherr v. Tucher, Dr. Faißt und Zahn geordnet und gestellt. Die einfache Singmelodie für 150 Kernlieder ist nach der ursprünglichen Tonweise jedem Volksmanne nun in die Hände gelegt, worüber noch zu vergleichen §. 95.

Hiermit sehen wir also die Sache noch frei und unentschieden in dem Streit der Parteien, die dafür oder dawider kämpfen, gehüllt, und muß die rechte Antwort der Zukunft überlassen bleiben.

§. 94.

Anfänge der Liederreform.

Was versteht man unter der Liederreform? Etwa die vollständige und gründliche Rückkehr in die Liedertexte der alten Kirche? — Aber keiner, selbst nicht v. Raumer und Stip, von denen am Schlusse dieses Paragraphen der nähere Beweis folgt, genügen diesem Anspruche. Die Ursache davon ist die ein- und durchgedrungene Liederrevolution. Bei vollständigem, unverrücktem Gebrauche wär es möglich, daß auch die jetzigen Sprachfehler, die unedeln Ausdrücke, die lateinischen Redensarten, z. B. deme, seind, abe, die Fluthe, die Schaare, lan, han, gan, leit, ferr, schimpfiret, Ranzion, Consorten, Polizei, Potentaten, Ornat, Stank und Mist, Sündengrind, blöken, gratiosa coeli rosa, io, io, ewig in dulci jubilo, das Consummatum est u. s. w. ein so kanonisches Ansehn erhalten hätten, daß ihre Aenderung oder Weglassung unerforderlich wäre. Heutzutage würde der gemeine Mann einen Jeden für einen verstäubten Antiquar halten, der buchstäblich diese Sätze in ein neues Kirchengesangbuch übertrüge, und der Geistliche würde sich hüten, jemals ein solches veraltetes Lied, wie z. B. Wie schön leuchtet der Morgenstern

oder Wach auf, mein Herz, und singe u. s. w. von der Gemeinde anstimmen zu lassen. Man würde dem Herausgeber vorwerfen, daß er von der Revolution nichts, auch gar nichts (man soll von dem Schlechtesten selbst doch etwas gewinnen) gelernt habe, selbst die Abschaffung der klaren und augenscheinlichen Verstöße nicht. Denn was den Gebrauch unter gewissen Parteien betrifft, davon sprechen wir hier nicht, sondern wir sehen das gesunde und deutsche Volk an, das keineswegs jene Ausdrücke loben wird.

Denn nicht eine Rückkehr in den buchstäblich alten Text, sondern eine Rückkehr in den alten Geist und das alte Gepräge fordert die Liederreform.

Hierzu sind mancherlei Anfänge gemacht. Eine 1817 in einer Berliner Synode beschlossene, 1829 erschienene Sammlung von Liedern unter dem Titel: „Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch für evangelische Gemeinden", gab hierzu, unter Schleiermacher's Führung, die erste Veranlassung. Bunsen ließ dagegen „Regeln oder Kanones über die Feststellung des Textes der älteren Lieder" zunächst in der evangel. Kirchenzeitung 1830 drucken, die er dann wieder in dem „Versuche eines allgemeinen evang. Gesang- und Gebetbuchs zum Kirchen- und Hausgebrauche, Hamburg 1833", erscheinen ließ. Diese Kanones hat er als allgemeine und besondere Regeln in einem Anhange zusammengestellt.

Rudolph Stier, evangel. Gesangbuch, Halle 1835. Gesangbuch für die evang.-reform. Gemeinde in Lübeck, 1832. Evang.-Lutherisches Gesangbuch, Lübeck 1839. Daniel, Evangel. Kirchengesangbuch, Halle 1842. Kern des deutschen Kirchenliedes, von Dr. Friedr. Layriz, Nördlingen 1844. Des Verfassers, die kirchliche Gesangbuchsreform 2c., Eisleben 1845 und dessen: Evang. Kirchengesangbuch, 1845. (Bunsen), Allgemeines Gesang- und Gebetbuch 2c., Hamburg 1846 sind Beispiele von dieser Art.

Nebenbei sind für Privatzwecke geschrieben: Langbecker, Geistlicher Liederschatz, Berlin 1832. Knapp, Evangelischer Liederschatz

(sehr stark verändert), I. und II. Theil, Stuttgart und Tübingen 1837. Lange, Deutsches Kirchenliederbuch rc., Zürich 1843.

Alle diese Sammlungen haben das mit einander gemein, „1) daß sie, das reformirte Gesangbuch ausgenommen, an einem öffentlichen Orte nicht eingeführt sind, 2) daß sie sämmtlich mehr oder minder textmäßige Genauigkeit zeigen und dabei zu verkürzen, d. h. Verse auszulassen sich gestatten.

Folgende Gesangbücher sind bloße Privatsammlungen: Carl v. Raumer gab im Jahr 1831 zu Basel eine Sammlung geistlicher Lieder und Stip für den evangelischen Büchervereín in Berlin den unverfälschten Liedersegen rc., Berlin 1851, heraus. Beide werden gewöhnlich angeführt, um den reinen und ungekürzten Liedersegen zu loben. Bei Raumer finden sich, obwohl seltener, doch auch hier Verkürzungen oder Weglassungen, z. B. bei Hesse, „O Mensch, bedenk zu dieser Frist" und bei Franck, „Unsre müden Augenlieder", fehlt in jedem ein Vers. Nicolai: „Wie schön leuchtet der Morgenstern" ist ganz verkürzt und verändert. Bei P. Gerhardt sind nur die letzten drei Verse angegeben von dem Liede: „Herr, ich will gar gerne bleiben", eben so ist „Jesu, du mein Hirt und Bruder", bedeutend verkürzt, von Hiller hat blos von „Jesus Christus herrscht als König" 6 Strophen statt 18, und bei Tersteegen: „Nun sich der Tag geendet" sind die ersten 5 Verse weggelassen. Noch andere kleine Veränderungen lassen sich außerdem nachweisen. Stip hat eine oder mehrere Strophen weggelassen in: Nr. 372, 510, 822, 837, 752, 570, 659, 831. Bei Nr. 531 fehlt die erste Hälfte, Nr. 867 sieht man vielfach verändert, wie solches Thl. II., §. 16 nachgewiesen ist.

In „Werde munter, mein Gemüthe" corrigirt der Verfasser: „hat erhalten und ergötzet, daß mich Satan nicht verletzet" für: „hat erhalten und beschützet, daß mich Satan nicht beschmitzet;" statt „trotz dem, der sie thut näsen" — „trotz dem, der sie beleidet". Er setzet „abwenden" und „absenden" für: „abkehren" und „verscheren", „Löserlohn" für „Ranzion", „Genossen" für „Con=

sorten", „süß und holde Himmelsrose" für „gratiosa coeli rosa", „die letzt Posaun" für „die letzte Trompt". — Uebrigens hat sonst der Herausgeber genau und textgetreu die Lieder wiedergegeben, nur fragt es sich, ob er in den Liedern, wie: „In allen meinen Thaten" und „Alle Menschen müssen sterben" auch recht gethan hat, daß er die schon in alten Gesangbüchern weggelassenen Verse wieder aufgenommen hat. Die alte Zeit verwandelte das Specielle in Generelles, aber Stip thut es umgekehrt.

Im Jahr 1843 erschien zu Stuttgart „das Gesangbuch für die evangelische Kirche in Würtemberg", nachdem man fünf Jahre daran gearbeitet, und hauptsächlich Knapp sich an demselben betheiligt hatte. Das war ein officielles Gesangbuch, für alle Gemeinden des theuern Schwabenlandes bestimmt. Gellert, Klopstock, Hiller, alte und neue Würtemberger, besonders Dichter der neuesten Zeit, sind darin reichlich vertreten. Eine doppelte Recension von Liedern aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert befremdet oft das Auge des fernstehenden Beobachters, der diese Blätter zu durchwandern beginnt. Dann erfährt man, daß darin manche Concession an die Freunde des früheren Gesangbuchs von 1791 gegeben sei. — „So klebt dem Ganzen," sagt Koch, „welchem man es wohl ansieht, daß es nicht aus Einem Gusse ist, die Halbheit an."

Was stellt sich nun aus dem allen als Resultat hervor? 1) Es besteht noch der alte Nothstand. Einige bieten Hülfe dar in Privatbüchern, andere halbe Hülfe in öffentlichem Gesangbuch. 2) Es ist noch immer der alte Wirrwar. Der Eine singt so und der Andere so; der Eine machts kurz und der Andere lang; der Eine hat diese, der Andere jene Varianten. 3) Es ist auch in Bezug auf die kirchlichen Gesangbücher noch keine Einheit in der deutschen Nation.

§. 95.

Deutsches Evangelisches Kirchen-Gesangbuch. In 150 Kernliedern. Stuttgart und Augsburg. Cotta, 1854. 8. 142 Seiten.

Endlich tritt eine Vermittelung zur kirchlichen Einheit in allen Gesangbüchern Deutschlands hervor. Dazu bietet uns der Versuch der

deutschen evangelischen Kirchen-Conferenz in Eisenach eine fröhliche Veranlassung dar, indem sie für alle Classen der deutschen evangelischen Gemeinschaft das obengenannte Gesangbuch ausgearbeitet hat. Davon unterscheidet sich Sarnighausens Bemühen, aus den hannöverschen Liederschätzen ein allgemeines deutsch-lutherisches Gesangbuch zu sammeln und es mit dem Eisenacher Entwurfe zu vergleichen, s. das allgemeine deutsch-lutherische Gesangbuch 2c. von J. D. Sarnighausen, Past. coll. an St. Albani zu Göttingen. Hannover 1835. 8.

Das Eisenacher evangelische Gesangbuch dagegen bietet der lutherischen, der reformirten und der unirten Kirche seine bereitwillige Hand. Statt der unirten Kirche möchte ich lieber die Nachfolger Melanchthon's nennen, welche in Liebe und Friedfertigkeit die christliche Freiheit in dem Erforschen der heiligen Schrift erkennen und festhalten, der allein in den Sachen des schwankenden Glaubens die rechte Entscheidung anvertraut ist.

Der äußere Grund der möglichst schnellen Verbreitung dieses Buchs besteht in der Wohlfeilheit und in der Empfehlung der obersten Kirchenbehörden. Die kirchlichen Behörden von Preußen, Sachsen, Hannover, Würtemberg, Nassau, Sachsen-Meiningen, Mecklenburg-Strelitz, Oldenburg, Anhalt-Bernburg, Anhalt-Köthen-Dessau, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Lippe, Hessen-Homburg, Lübeck haben es angenommen und gutgeheißen. „Der Inhalt dieses Gesangbuchs," so bemerkt der Schluß der Vorrede, „ist bereits dem neuen evangelischen Gesangbuche für Bayern diesseits des Rheins beinahe vollständig einverleibt."

Doch bei einer bloßen Empfehlung der Kirchenräthe und Consistorien wird die Sache an sich wenig befördert, wenn nicht bei übelmodernen Gesangbüchern, die Einführung desselben für 2 Sgr. geradezu anbefohlen wird, da die Schlechtheit der bisherigen alten Lieder diese Einführung unbedingt gebietet oder sehr wünschenswerth macht. „Die dargebotene Auswahl," so steht im Anfang der Vorrede, „soll nicht hindern, daß den einzelnen Landen in besonderen Gesangbüchern auch das erhalten und geboten werde, was diesem oder jenem Stamme des Volkes

aus dem reichen Schatz evangelischer Lieder lieb und werth geworden ist." Es soll also diese Sammlung gleichsam einen Auszug der in ganz Deutschland erprobten Kernlieder enthalten, der als ein Beitrag oder Anhang bei alten Gesangbüchern zu brauchen sei, auf daß mit einhelliger Zunge das Volk auf altem und unvergänglichem Grunde Gott den Herrn lobe und preise."

Ueberdies sind auch diese 150 Lieder in der Anzahl hinlänglich genug, um den ganzen kirchlichen Gottesdienst damit regen und bewegen zu können. Selbst in der Blüthezeit des Kirchengesanges sind sicher nicht mehr gewesen, welche Herz und Gedächtniß der Gemeinde Gottes durchdrangen und Mund und Lippen zum Lobe des dreieinigen Gottes lebendig erhielten.

Nur Eins noch, was die gedruckten Singweisen, das hervortretende Versmaaß und das Weglassen der Häkchen oder Apostrophen betrifft, will ich hier bemerken.

Jeder Gesang ist in dem ersten Vers mit gedruckten Noten bezeichnet. Das Verzeichniß der Singweisen, nach Versmaaßen geordnet, giebt 99 Melodieen an. Von diesen sind 5 genannt altkirchlich, 10 altdeutsch, 3 altlateinisch, 2 nach französischen Psalmen, 3 von Luther, 2 von Hermann, 1 von Selnecker (?), 1 von Teschner, 1 von Vulpius (?), 1 von Schein, 1 von Löwenstern, 7 von Crüger, 2 von Schop, 1 von Ebeling, 1 von Neumark, 1 von Albert, 2 von Hintze, 1 von Melch. Franck, 2 von Neander, 1 von Drese oder sie stammen von ungewissen oder unbekannten Verfassern her, doch ist ihr Ursprung mit der Angabe des Jahres belegt. Sonach enthält es Melodieen, welche der vorreformatorischen Zeit, theils dem 16. und 17. Jahrhundert, zumeist also der anerkannten Blüthe der Kirchenmusik entnommen sind. Blos zu Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts kommen 6 Weisen zum Vorschein, als: Herrscher, unser König — Seelenbräutigam — O, daß ich tausend Zungen hätte — Lobe den Herren, o meine Seele — Alles ist an Gottes Segen — Eins ist noth. — Die letztere Melodie klingt beinahe so, als ob sie gegen das Ende der Strophe das Volk zum

Tanz aufforderre. Doch — um des herrlichen Textes willen — wird man wohl leicht diesen Uebelstand überwinden. Zum Nutzen der alten lieblichen Singweise „In dulci jubilo“ hat man das in Porst's Gesangbuche angeführte ganz deutsche Lied „Nun singet und seid froh“ herbeigezogen, das im folgenden Paragraphen noch näher betrachtet wird.

Mit den Singweisen, die wir deshalb so ausführlich behandelt haben, wird der Versuch gemacht, die Componisten ebenso wie die alten Liederdichter, in ihrer ursprünglichen Form wiederherzustellen, d. h. dem Volke rhythmisch vor die Augen zu legen. Will man zu Hause dieses Buch brauchen, so übt sich bei denen, welche die Noten verstehen, das rhythmische Singen ein, und namentlich in den Schulen dient die gedruckte Tonweise als Anleitung zu dem rechten volksthümlichen Gesang. Wird aber der rhythmische Klang in der Stätte des Herrn seine Anwendung finden? — Alle Einwürfe sind hier überflüssig. Ueberaus anerkennungswerth ist das Vorhaben, dem Volke selbst die Singweisen in die Hände zu geben, daß es mit Einem Munde anstimme das Lob des Herrn seines Gottes. Denn unser deutsches Volk bedarf der regen Ermunterung, ein leuchtendes Vorbild gehe voran, daß es getrost nachfolgen könne. Ist nur erst in einer größeren Stadt die Gemeinde Meisterin geworden des rhythmischen Gesanges, so wird er auch in kleinere Städte und Dörfer übergehen. Aller Anfang ist schwer. Wie das Volk weltliche Gesänge im Ueberfluß rhythmisch singt, so wird ihm auch das Vermögen nicht fehlen sich mit geistlichen Liedern zu versuchen, wenn es nur Lust und beharrliche Ausdauer dazu erworben hat.

Das hervortretende Versmaaß oder die sichtbar gemachte Reimart des Ganzen bringt einen erfreulichen Eindruck auf des Lesers Gemüth hervor. Auch das Weglassen der Apostrophen und Häkchen fast in allen Liedern ist fühlbar und wohlthuend genug. Wo Häkchen noch stehen, z. B. „hielt uns in sein Reich g'fangen,“ „den Stach'l hat er verloren“ — müssen sie noch folgerecht wegfallen. Auch findet man einmal „seinm“ statt „seim“.

§. 96.

Lieder dieses Gesangbuchs.

Nun sehen wir den Weg offen, welcher zu der Betrachtung der 150 Lieder uns führt. Die Auswahl ist aus der Saat-, Warte- und Blüthezeit vorzüglich entlehnt. Einige Kernlieder z. B. von Neander, Freylinghausen, Mentzer, Neuß, Schütz, Herrnschmid, Schröder hat die Endezeit gegeben. In der Revolutionszeit ist nur Gellert mit zwei Liedern vertreten, diese sind: „Dies ist der Tag, den Gott gemacht," wovon ein Vers: „Gedanke voller Majestät!" — passend weggefallen ist, ferner das Abendmahlslied: „Ich komme, Herr, und suche dich". Die jetzige oder Reformzeit hat keine Vertretung.

Die Eintheilung enthält einfach und sachgemäß die kirchlichen Festzeiten — Kirche und Sacramente — Wiedergeburt und Heiligung durch den heiligen Geist — die letzten Dinge, mit mehreren Unterabtheilungen vermischt. Die Einrichtung dieses Gesangbuchs besteht in unveränderten und unverkürzten Liedern, in einigen sparsamen, kaum merkbaren Veränderungen, und aus Weglassungen, worin das Lied nicht verstümmelt, sondern erhöht und gekräftigt ist.

Indem wir nun die Lieder, wo Veränderungen oder Verkürzungen fehlen, bis zuletzt aufheben, wollen wir zuerst die Veränderungen ansehen und die Originale mit ihren Umformungen vergegenwärtigen:

Alt (Luther).	Neu.
Erhalt uns, Herr bei deinem Wort	
Und steur des Papst und Türken Mord ꝛc.	Und steure deiner Feinde Mord ꝛc.
Gott woll ausrotten alle Lahr,	alle gar,
Die falschen Schein uns lehren ꝛc.	
Und hüt dich für der Menschen Gsatz,	Menschen Satz,
Daran verdirbt der edle Schatz ꝛc.	

Was Hans Sachs in 5 Versen alttestamentliche Geschichten vorhaltend, entwickelt, wird hier uns in 2 Strophen vor Augen geführt. Auch in P. Gerhardt's Liedern findet sich folgende Abweichung vor:

Alt.	Neu.
Beschirm die Polizeien,	Beschirm die Obrigkeiten,
Bau unsrer Fürsten Thron,	Bau unsers Fürsten Thron,
Daß sie und wir gedeihen,	Gieb Glück zu unsren Zeiten,
Schmück, als mit einer Kron 2c.	Schmück, als mit einer Kron 2c.
(Johann Frank)	
Erd und Abgrund muß verstummen,	Erd und Abgrund muß sich scheuen,
Ob sie noch so brummen.	Ob sie noch so bräuen.
(Henr. Luise von Brandenburg.)	
Dann wird eben diese Haut	Dann wird diese meine Haut
Mich umgeben, wie ich gläube 2c.	
(Homburg.)	
Du hast lassen Wunden schlagen,	Wunden ließest du dir schlagen,
Dich erbärmlich richten zu 2c.	Ohne Maaße littest du 2c.
Gar mit Dornen angekrönet 2c.	Gar mit Dornen dich gekrönet 2c.
Du hast wollen sein geschlagen	
Zur Befreiung meiner Pein 2c.	Mich zu lösen von der Pein 2c.
Du hast dich in Noth gestecket,	Du hast dich mit Schmach bedecket,
Hast gelitten mit Geduld 2c.	
(Rist.)	
O große Noth,	
Gott selbst liegt todt.	Der Herr liegt todt.
(Unbekannt.)	
Nun laß mich an dir kleben,	Ach laß mich gleich den Reben
Wie eine Klett am Kleid,	Anhangen dir allzeit,
Und ewig bei dir leben	Und ewig bei dir leben
In himmlisch Wonn und Freud 2c.	In deiner Himmelsfreud.
(Keimann.)	
Meinen Jesum laß ich nicht!	
Weil er sich für mich gegeben,	
So erfordert meine Pflicht,	
Klettenweis an ihm zu kleben 2c.	Unverrückt nur ihm zu leben 2c.
(Aem. Juliane von Schwarzburg-Rudolstadt.)	
Mach mir stets zuckersüß den Himmel	Mach immer süßer mir den Himmel,
Und gallenbitter diese Welt 2c.	Und immer bittrer diese Welt 2c.

Alt (Freystein).	Neu.
Wache, daß dich Satans List	
Nicht im Schlaf antreffe,	Nicht im Schlaf mag finden,
Weil er sonst behende ist,	Weils ihm sonst ein Leichtes ist,
Daß er dich beäffe ꝛc.	Dich zu überwinden ꝛc.

Da ich diese Veränderungen für nothwendig und sachgemäß halte, brauche ich darüber nichts weiter zu bemerken. Nur in der Umformung des alten in dulci jubilo habe ich noch Einiges zu bedenken.

Wir führen hier die alte Veränderung an, wie sie darüber Porst und Wetzel haben.

Alt.	Neu.
Groß ist des Vaters Huld,	
Der Sohn tilgt unsre Schuld,	
Wir wären all verdorben	Wir warn all verdorben
Durch Sünd und Eitelkeit,	Durch unsre Missethat,
So hat er uns erworben	
Die ewge Himmelsfreud,	Himmlische Freud und Gnad,
Eia, wärn wir da! :|:	Daß uns nichts mehr schadt :|:
Wo ist der Freudenort?	Dir schallt Hallelujah
Nirgend mehr, denn dort,	Jetzt hier und einstens da,
Da die Engel singen	Wo die Engel singen
Mit denen Heilgen all,	Das Heilig! allzumal,
Und die Psalmen klingen	Und wo die Psalmen klingen
Im hohen Freudensaal!	Im hohen Himmelssaal.
Eia, wärn wir da! :|:	Wären wir doch da! :|:

Ich würde kaum das „Eia" verändern in „Wären wir doch da!" und schreiben, „da die Engel singen und Heilgen allzumal," sonst Alles beim Alten lassen.

Nun lasset uns die Verkürzungen oder die Weglassungen vergleichen! „Wir singen dir, Immanuel" ist hier aus 20 Strophen in 15, „O Welt, sieh hier dein Leben" aus 16 in 12, „Das Lämmlein geht und trägt die Schuld," aus 10 in 7, „Auf, auf, ihr Reichsgenossen" aus 12 in 10, „O Ewigkeit, du Donnerwort" aus 16 in 8, „Frühmorgens, da die Sonn aufgeht" aus 19 in 11, „Gieb dich zufrieden und sei stille"

aus 15 in 10 Strophen verwandelt worden. Mancher, der blos die Zahlen betrachtet, möchte darüber sein Haupt schütteln. Wer aber das alte Lied genau kennt und das neue durchliest, wird sogleich bemerken, daß es nicht, wie man gewöhnlich sagt, verstümmelt, sondern erhöht und edler gestaltet, nicht mit neuen Phrasen, sondern in der alten ursprünglichen Kraft und Würde zu finden sei. Namentlich giebt es in der Blüthezeit, z. B. von Gerhardt und Rist, viel zu lange Lieder, deren Verkürzung nothwendig ist.

Blos in drei Fällen sind wir entgegengesetzter Ansicht. Das Kernlied: „So wahr ich lebe, spricht dein Gott" hätten wir nicht in vier Versen verkürzt, sondern ganz und vollständig in 7 Strophen wiedergegeben. Von dem Lutherliede „Christ lag in Todesbanden" fehlet der Schluß, der treffend zu seiner Zeit also gelautet hat:

Wir essen und leben wohl,
In rechten Osterfladen,
Der alte Saurteig nicht soll
Sein bei dem Wort der Gnaden.
  Christus will die Koste sein
Und speisen die Seel allein,
Der Glaub will keins andern leben.
  Hallelujah;

Für unsere Zeit würde ich aufnehmen: „Zu süßem Brod geladen" und „Christus unsre Kost will sein." Von „Es ist das Heil uns kommen her" fallen die letzten zwei Verse oder das Vater unser aus. Ich würde es ganz aufnehmen oder auch weglassen, und das köstliche Lied von Weißel dafür setzen: „Such, wer da will, ein ander Ziel," und nach Layriz's Vorgange die Weise wählen: „Nun freut euch, lieben Christen, gmein."

Rückt einer mit der großartigen Geschichte des Gesanges hervor, so beziehe ich mich auf das Lied: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt," das man sonach gleichfalls aufnehmen muß. Die Geschichte bleiben und fortwirken zu lassen, ist die Sache und Aufgabe der Historiker. Aber deswegen ein veraltetes Lied bei dem Volke fortzuführen, wird schwer=

lich gelingen, weil die verflossene Zeit nie wieder zurückkehrt und längst schon die Tage vorüber sind, wo dieses Lied seine große Bedeutung hatte.

Etwas mit ihm Aehnliches hat auch der Gesang: „Wie schön leuchtet der Morgenstern". Hier ist das Original auf eine neue, für unsere Zeit passende Weise, mit Fleiß und Geschick, so viel als möglich dem alten Texte gemäß, bearbeitet worden.

Fassen wir nun die 150 Lieder zur letzten Betrachtung zusammen, so sehen wir etwa 30 in einzelnen Stellen leise und vorsichtig verändert oder mit passenden Weglassungen einzelner Verse verkürzt, dagegen bleiben 120 Kernlieder nach der ursprünglichen Ausgabe genau abgedruckt.

Daß es wirklich Kernlieder sind, beweisen die herrlichen Gesänge, welche zum Lesen einladen, und das Register der Lieder mit der Angabe ihrer Verfasser. Tersteegen vermißt man ganz. Angelus Silesius ist blos mit einem Liede vertreten, wozu doch wenigstens die Kernlieder: „Liebe, die du mich zum Bilde — Die Seele Christi heilge mich" zu rechnen wären. Unter einige Lieder hätten wir kurze erklärende Noten gesetzt z. B. unter „Das laß ich dir zur Letze" und: „Durch dein rosinfarbes Blut".

Herzliche Freude und Dank den Herausgebern, welche zum Ziel der Geschichte des Kirchenliedes endlich den letzten Schritt gethan haben, um alle Gemeinden in dem Gesang gleicher Kernlieder zu vereinigen. Einen zweifachen bleibenden Werth hat dieses Gesangbuch: 1) die alten Componisten wachen aus ihren Gräbern auf, und führen uns zum rhythmischen Singen ihrer Weisen hin; 2) die alten Verfasser der Gesänge reden von Neuem zu ihren späten Nachkommen und bringen die alten herrlichen Lieder mit.

Eine Bitte wollen wir noch zu dem Herrn erheben, er wolle selber das Werk zum Segen lenken, daß alle Kirchen im evangelischen Deutschland mit Einem Preise sich wieder zu seinem Lobgesange vereinigen.

§. 97.

Bedenken und zufällige Vorschläge.

So sehr wir das endliche Erreichen des Ziels wünschen und von ganzer Seele darüber fröhlich sein würden, so schweben doch noch vor

unseren Augen einige Zweifel und Bedenken, die wir in Kurzem erwähnen und berichten wollen. Einige möchten sagen: die Lieder seien nicht diplomatisch genug gewählt, d. i. nicht, wie es sein sollte, so klar und rein, so vollständig und unverkürzt wieder gegeben. Andere würden den Mangel des confessionellen Bekennntnisses daran vermissen und tadeln. Das einzige Lied, welches das Geheimniß des lutherischen Abendmahls scharf ausdrücken müßte: „Schmücke dich, o liebe Seele" sei mit Weglassung der dritten, fünften und sechsten Strophe gebildet, und eben damit das confessionelle Element ausgeschieden, obgleich nicht dogmatische sondern ästhetische Rücksichten zu ihrer Veränderung die Herausgeber bestimmten. Noch andere möchten vielleicht sich also aussprechen: Alte erprobte Lieder zu ändern, ist nicht Sache Einzelner oder einer Commission, sondern das Werk der ganzen Kirche. Wo hat denn die Kirche die Vollmacht gegeben zu solcher Veränderung? —

Das kommt daher, weil wir keine eigentliche Kirche oder Kirchengewalt haben, die in Endbeschlüssen alles festsetzt und bestimmt. Doch dagegen siehe nur das: „im Auftrage der obersten Kirchenbehörden" am Schlusse der Vorrede zu deiner Beruhigung an.

Gäbe es einen, für ganz Deutschland giltigen, wissenschaftlichen und sprachlichen Verein, etwa wie die Pariser Academie für ganz Frankreich, so hätte man einen allgemeinen Standpunct, von wo aus die etwa vorkommenden Aenderungen und Weglassungen bestimmt und festgesetzt würden. Wäre in Deutschland eine einige, geschlossene, geistlich regierte, evangelische Kirche, etwa, wie die Brüdergemeinde in Herrnhut, so hätte man an der Unitäts-Aeltestenconferenz einen festen und sicheren Haltpunkt gefunden. Da dies aber nicht stattfindet, so höre man folgende Vorschläge an.

Aus dem ersten Theil unserer Geschichte ist schon dem Leser bekannt, an welchen Liedern unmerkliche Aenderungen oder Weglassungen müßten veranlaßt werden. Wir führen blos an: Wach auf, mein Herz und singe 2c. Unsre müden Augenlieder 2c. Schmücke dich, o liebe Seele 2c. Jesus meine Zuversicht 2c. Wie schön leuchtet der Morgenstern 2c

Wachet auf, ruft uns die Stimme rc. u. s. w. So könnte ich gewiß noch im Ganzen 50 schöne Kernlieder aufzählen, von denen man sich höchst ungern scheiden und lostrennen würde.

Alle diese Lieder müßten vorher abgedruckt werden. 1) Auszulassende Verse sind mit kleinerm Drucke zu bezeichnen. 2) zu verbessernde Stellen unten durch bessernde Varianten aus alter oder 3) aus neuerer Zeit, mit Angabe der Quelle zu bemerken.

Außer ihnen sind noch andere 150 ungeänderte und unverkürzte Kernlieder zu erwählen.

Diese zwei Liederclassen werden gedruckt und dem Publikum zur Besprechung vorgelegt. Namentlich ist hier den Laien der Gemeinden der Anlaß gegeben, sich frei und offen darüber auszudrücken.

Die Auswahl wäre eben so, wie bei dem evangelischen Kirchengesang, zu ordnen. Nur das müßte noch bemerkt werden, daß auch einige Lieder, als Ausnahmen, etwa 8 bis 10, die Revolutions- und die Reformzeit darzubieten hätten. Diejenigen, welche unbedingt diese Gesänge verbannen, haben insofern Recht, als jene Zeiten nicht die alte kirchliche Form haben und der gesunden Fassung des Kirchenliedes im Allgemeinen unfähig sind. Aber einzelne Ausnahmen in diesen, wie überhaupt in allen Zeiten, giebt es doch immer, und es läßt sich nicht leugnen, daß einzelne Lieder Gellert's volksmäßig geworden sind. Auch die Revolutions- und Reformzeit hat also darin ein Recht, in einzelnen Accorden die Harfe mit fortklingen zu lassen, welche die ganze evangelische Kirche durchbricht und erfüllt.

Findet dieser Vorschlag keinen Beifall oder keine geschickte Handhabung, entweder weil die Gemeinden zu lau sich zeigen, um darüber sich hörbar zu machen, oder die Theologen zu schroff oder in ihrer Satzung zu einseitig sind, um ihre etwaigen Vorschläge der öffentlichen Kritik preiszugeben, so stehet noch ein zweiter Vorschlag bereit.

Man lasse die ersten 50 fraglichen Lieder ganz aus und gebe nur 150 ungeänderte und ungekürzte Kernlieder nach derselben Weise, die schon angedeutet ist. Bei einzelnen Liedern z. B. „Wie schön leuchtet

der Morgenstern" ist schwerlich zu vermuthen, daß man mit ihrer Gestaltung und allgemeinen Geltendmachung jemals zu Stande kommen wird.

Beide Vorschläge habe ich blos auf mögliche Fälle bei gewissen Zeiten und Umständen gefaßt und im Voraus geordnet. Jetzt kommt es darauf an, das deutsche evangelische Kirchengesangbuch einzuführen in den Gemeinden, wo nur irgend wo der Zugang gestattet ist.

§. 98.

Summa des Ganzen.

Hiermit wäre das Ganze nun abgeschlossen, aber die Summa davon fehlet uns noch. Diese wäre erstens die vorliegende Schrift nach ihrem Endergebniß, zweitens das deutsche Volk, dem sie zugewendet ist, drittens alle diejenigen, welche Gottes Rath zu dessen Oberhäuptern und Königen eingesetzt hat.

Wenden wir zu der Geschichte des deutschen Kirchenliedes unsere Blicke. Hier scheint Folgendes gewiß zu sein:

1) Durch die Einschließung in die Saat- Warte- Blüthe- Ende- Revolutions- und Reformzeit ist der Einblick in die Geschichte des Kirchenliedes gegeben und angebahnt. Historische Haupt- und Beisachen sind gründlich berücksichtigt, dagegen Liederdichter, die zu dem Fortschritte der Geschichte nicht nothwendig oder erforderlich waren, weggelassen worden, deren Darstellung die Sache der beschreibenden Fachmänner ist.

2) Der erste Theil hat den Aufgang, der zweite den Niedergang gezeigt. Nun wird es dem Beobachter nicht mehr so unklar und dunkel sein, warum jetzt keine Zeit sei, ein ächtes Kirchenlied zu verfassen und in den Gemeinden auszubreiten. Geistliche Lieder, die jetzt in's Leben gerufen werden, können sich höchstens nur als Ahnungen oder Abbilder der wahren Kirchenlieder vergegenwärtigen, deren Blüthe einem anderen Zeitalter angehört.

3) Das scheint widerlegt zu sein, daß alle Kernlieder, ohne Ausnahme, so, wie sie ursprünglich gewesen sind, ihre diplomatisch

genaue Aufnahme verdienen sollten. Dieses streitet gegen die Behauptung der wörtlichen, strenggläubigen Herausgeber der alten Lieder.

Hier wendet sich nun das Auge dem christlichen Volke zu, das hauptsächlich durch die vorliegende Schrift berücksichtigt und angesehen wurde. Der Ursprung, die Anlage, die Verfassung, die Verbreitung und der Gebrauch, überhaupt die ganze Geschichte des Kirchenliedes ist so volksgemäß, wie dies bei keinem anderen Liede stattfindet. Darum gründet sich denn die Hoffnung, daß von Neuem das Kirchenlied Volkssache sei, d. h. das Volk sich selber in der Geschichte desselben anschaue, erkenne und wiederfinde. Doch mit diesem hängt auch das andere zusammen, daß es wiederum Volkseigenthum, im Munde des Volkes, werde, und als ein Brüdergesang nach dem Herzen Gottes erscheine, wo sich Jung und Alt, Hoch und Niedrig, Gelehrt und Ungelehrt, zusammenfassen und vereinigen. Ueberhaupt zeigt sich gerade im Kirchenlied, wie nirgend wo anders, als dominirend die Liebe zu Christo, die alle Christen auf Erden aufnimmt und in sich schließt. Aus der katholischen Kirche sind viele Lieder in unsere Kirche übergegangen, vergl. die Hymnenlieder und altdeutsche Volkslieder von Luther und Andern, eben so, wie viele der unsrigen die katholische Kirche sich zu eigen gemacht hat, vergl. Bd. I. 357 u. 358, und anderwärts zerstreut.

Lutheraner, Reformirte und Brüdergemeinden mischen ihre Lieder zusammen, während man jetzt, mit Absicht auf eine genauere Abgrenzung, Vorschläge zum allgemeinen deutsch-lutherischen Kirchengesangbuch gemacht und angeordnet hat. Aber der Herr hat noch immer, auch für andere Christenkirchen, sein großes Wort: „Ich habe noch andere Schaafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muß ich herführen und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden."

Aber so lange noch hier auf Erden das Kirchenregiment geführt wird, muß es verschiedene geistliche Oberhäupter, Patriarchen, Aeltesten, Fürsten, Könige und gottgesalbte Czaare geben, welche die Völker be-

hüten, die unter dem gemeinsamen Schirme des alleinigen Hirten stehn. Da gilt es die streitigen Rechtsfragen zu vergleichen, die unter dem Scepter eines anderen Regenten in dieser oder jener Sache aus einander getreten sind.

Früher bestand in unserer Mitte ein Corpus evangelicum d. h. ein evangelischer Fürstenbund, dessen Spitze der mächtigste Herr, nämlich der Churfürst von Sachsen, in seine Hände nahm. Jetzt, nach verändertem Standpunkte, würde die Stelle dem König von Preußen zu überweisen sein. Die Sache ist schon an und für sich wichtig, jetzt besonders in folgender Weise: 1) in freier Berathung über die gleiche Lehrordnung und den allgemeinen Lehrbegriff, 2) in gleichen Maaßregeln, z. B. über die gemischten Ehen gegen die Eingriffe des römischen Hofs. 3) in gleichem Cultus, z. B. die Einführung von 150 Kernliedern in allen Gemeinden betreffend.

Wir befehlen diese Sache in die Hände des ewigen Hirten und Hüters, der die Herzen der Seinen, wie Wasserbäche, regiert. Er weiß es allein, ob die Kirche oder das Kirchenlied, welches das Kleinod der Kirche ist, so oder anders zum Sieg oder zum Frieden zu führen sei.

Register
über die Liederverfasser und sonstigen Namen.

Register der Liederanfänge.*)

*) Die Sperrung der Schrift deutet auf vorkommende Liedergeschichten hin.

Druck von A. Th. Engelhardt in Leipzig.

Verbesserungen.

I.

Seite 3 von unten Zeile 9 lies Anhang statt Anfang.

= 5 v. u. Zeile 13 l. oder Antiquität st. oder, Antiquität.

= 9 v. oben = 12 l. Rinkart st. Rückart.

= 10 v. o. = 7 l. das st. daß.

= 14 v. o. = 2 streiche „das Lied“ aus.

= 16 v. u. = 15 l. oder Cantionale st., der Cantionale.

= 19 v. u. = 15 l. Zumsteg st. Humsteg.

= 132 ist der Columnentitel wegzustreichen.

= 166 v. u. Zeile 9 l. Pfalzgrafen st. Platzgrafen.

= 176 steht zweimal Cyth. Lutheri st. Cith. Lutheri.

= 195 v. o. Zeile 12 l. Vilmar st. Wilmar.

= 215 steht δεοδίδακτον für θεοδίδακτον.

= 245 v. o. Zeile 8 l. 1543 st. 1433.

= 258 v. u. = 3 l. Höhlen st. Höfen.

= 260 ist in „dieser Opferbegriff sich“ das „sich“ wegzustreichen.

= 260 v. u. Zeile 16 l. Bunsens st. Banseus.

= 266 v. o. = 1 l. Reimzeilen st. Reimzeichen.

= 320 v. o. = 10 l. Orden st. Orten.

= 357 v. o. = 18 l. Leisen st. Leise.

= 359 v. o. = 13 l. Ulenbergs st. Ulenbergers.

= 371 v. o. = 6 l. Gnesen st. Gensen.

= 404 v. o. = 5 l. Finx st. Fink.

= 415 v. o. = 4 l. Antinomern st. Antinnoern.

= 448 v. o. = 14 l. Temet st. Tenet.

= 461 v. o. = 13 l. Rinkart st. Rückart.

= 481 v. u. = 10 l. Löwenstern st. Löwenstein.

= 482 v. o. = 5 l. verschrobenen Schulmeister st. verstorbenen rc.

= 507 v. o. = 1 l. dieser Orten st. dieser Orden.

= 509 v. o. = 8 l. in weiter Ferne st. in weiter Form.

= 519 v. o. = 9 l. Kempe st. Kampe.

= 538 v. u. = 9 l. „in den Himmel verliebt“ st. „in dem Himmel rc.“

= 561 v. u. = 14 u. 15 l. denn sie stehen st. den sie stehen.

= 582 v. o. = 1 l. Hermanns volksthümlicher Naivetät st. Hermanns volksthümliche rc.

= 589 v. o. = 8 l. dem Großen st. den Großen.

= 589 v. o. = 8 l. vom König Friedrich I. st. den König rc.

= 595 v. u. = 11 l. Reformirten st. Reformation.

= 599 v. o. = 1 l. ob publicam st. ob publicum etc.

Seite 612	v. o.	Zeile 6	l.	als ein Glied st. an ein Glied.
„ 636	v. u.	„ 3	l.	ihren Beichtvater st. ihr Beichtvater.
„ 956	v. o.	„ 2	l.	1670 für 1640.
„ 683	v. u.	„ 9	l.	bewähren st. gewähren.
„ 684	v. u.	„ 7	l.	5. Strophe st. 5. Strophen.
„ 690	v. o.	„ 2	l.	heben st. haben.
„ 711	v. o.	„ 8	l.	gedruckten st. gedruckter.

II.

Seite 10	v. u.	Zeile 16	l.	aller Geheimnisse st. alter Geheimnisse.
„ 30	v. o.	„ 3	l.	Allendorf statt Allerdorf.
„ 31	v. o.	„ 13	l.	Schönes Blut, schönes Blut st. Schönes, schönes rc.
„ 31	v. u.	„ 7	l.	Allendorf st. Allerdorf.
„ 49	v. o.	„ 6	l.	Breithaupt st. Brethaupt.
„ 85	v. o.	„ 3	l.	So ruhest du st. So rufest du rc.
„ 87	v. u.	„ 9	l.	Was Gott thut, das ist wohlgethan, So denken Gottes Kinder st. — Was Gott thut, das ist wohlgethan — So denken rc.
„ 89	v. o.	„ 15	l.	Komm, Herz st. Herr.
„ 89	v. o.	„ 17	l.	Ehrenfr. st. Ehrentr.
„ 96	v. u.	„ 3	l.	wehrend st. mehrend.
„ 110	v. o.	„ 4	l.	die Meisten st. die Meister.
„ 111	v. o.	„ 7	l.	Wetzel st. Wenzel.
„ 150	v. o.	„ 12	l.	Bodmerschen st. Bothmerschen.
„ 200	v. u.	„ 14	l.	Scherer'schen st. Scheererschen.
„ 208	v. o.	„ 7	l.	Einst geh' ich ohne Beben st. ohne Leben.
„ 209	v. u.	„ 9	l.	von ferne st. von Ferne.
„ 214	v. u.	„ 11	l.	Kyrleisen st. Kyrileisen.
„ 215	v. u.	„ 18	l.	wieder st. wider.
„ 251	v. o.	„ 5	l.	Losheit st. Bosheit.
„ 253	v. o.	„ 18 u. 19	l.	Sequenzen st. Segnungen.
„ 283	letzte Zeile		l.	Löselohn st. Löserlohn.
„ 287	v. u.	Zeile 3	l.	in seim Reich st. in sein Reich rc.

Kleinere Fehler, die hie und da noch vorkommen, wird der geneigte Leser leicht erkennen und verbessern.